ED 106-101-1

Die weiße Rose

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 39/11/67 Best. ED 106/101
Rep. ju Kat. ju

Sophie Scholl

In den frühlinghaften Februartagen nach der Schlacht bei Stalingrad fuhr ich in einem Vorortzug von München nach Solln. Neben mir sassen zwei Parteigenossen im Abteil, die sich flüsternd und tuschelnd über die jüngsten Ereignisse in München unterhielten. "Nieder mit Hitler" war in grossen weissen Buchstaben an die Universität geschrieben worden. Flugblätter waren gefallen, die zum Widerstand aufriefen, die Stadt war wie von einem Stoss erschüttert. Zwar stand alles noch wie zuvor, das Leben ging weiter wie je, aber im geheimen war etwas verändert. Das merkte ich an dem Gespräch der beiden Männer, die sich hier im Abteil gegenübersassen und ihre Köpfe zusammenstreckten. Sie sprachen von ihrem Ende und was sie tun würden, wenn es plötzlich vor ihnen stünde. "Es wird nichts übrig bleiben, als sich zu erschiessen" meinte der eine und blickte rasch zu mir herüber, ob ich vielleicht etwas verstanden hätte.

Wie mögen diese beiden Männer aufgeatmet haben, als wenige Tage später überall brennend rote Plakate zur Beruhigung der Bevölkerung angeschlagen waren, auf denen zu lesen stand:

Wegen Hochverrat wurden zum Tode verurteilt
der 23-jährige Christoph Probst
der 24-jährige Hans Scholl
die 22-jährige Sophia Scholl
Das Urteil wurde bereits vollstreckt.

Die Presse schrieb von Verantwortungslosen, die der Front in den Rücken fallen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Von Mund zu Mund erzählte man sich, dass an die hundert Personen verhaftet worden waren und dass noch weitere Todesurteile zu erwarten seien. Der Präsident des Volksgerichtshofes war im Flugzeug eigens von Berlin gekommen, um kurzen Prozess zu machen.

In einem weiteren späteren Prozess wurden noch zum Tode verurteilt und hingerichtet:
Willi Graf - Professor Kurt Huber - Alexander Schmorell.
Was hatten diese Menschen getan? Worin bestand ihr Verbrechen?

Während die einen über sie spotteten und sie in den Schmutz zogen, sprachen die andern von Helden der Freiheit.

Aber kann man sie Helden nennen? Sie haben nichts Uebermenschliches unternommen. Sie haben etwas Einfaches verteidigt, sind für etwas Einfaches eingestanden, für das Recht und die Freiheit des einzelnen Menschen, für seine freie Entfaltung und sein Recht auf ein freies Leben. Sie haben sich keiner grossen Idee geopfert, haben keine grossen Ziele verfolgt, was sie wollten war, dass Menschen wie Du und ich in einer menschlichen Welt leben können. Und vielleicht liegt darin das Grosse, dass sie sich für so etwas Einfaches einsetzten und ihr Leben dafür aufs Spiel setzten, dass sie die Kraft hatten, das einfachste Recht mit einer letzten Hingabe zu verteidigen. Vielleicht ist es schwerer, ohne allgemeine Begeisterung, ohne grosse Ideale, ohne hohe Ziele, ohne deckende Organisationen und ohne Verpflichtung für eine gute Sache einzustehen und allein und einsam sein Leben für sie einzusetzen. Vielleicht liegt darin das Heldentum dieser Zeit, beharrlich gerade das Alltägliche, Kleine und Naheliegende zu verteidigen, nachdem allzuviel von grossen Dingen geredet wurde.

Und deshalb möchte ich Euch, die ihr ebenfalls im einfachen, alltäglichen Leben steht, von meinen Geschwistern und ihren Freunden erzählen, was sie getan und wie sie gelebt haben. Sie hatten sich die Kraft ihrer Jugend bewahrt.

+

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Das beschauliche Städtchen im Kochertal, in dem wir unsere Kindertage verbrachten, schien von der grossen Welt vergessen. Die einzige Verbindung mit dieser Welt war eine gelbe Postkutsche, die die Bewohner in langer, rumpelnder Fahrt zur Bahnstation brachte. Mein Vater jedoch, der dort Bürgermeister war, sah mit tiefem Kummer die Nachteile dieser Weltabgeschiedenheit und setzte es schliesslich in zähem Kampf gegen manchen Bauernschädel durch, dass endlich eine Eisenbahn gebaut wurde.

Uns aber erschien die Welt dieses Städtchens nicht klein, sondern weit und gross und herrlich. Wir hatten auch bald begriffen, dass sie am Horizont, wo die Sonne auf- und unterging, noch lange nicht zu Ende war.

Aber eines Tages rollten wir auf den Rädern unserer geliebten Eisenbahn mit Sack und Pack davon, weit fort über die Schwäbische Alb.

Das war ein grosser Sprung für uns, als wir in Ulm, der Stadt an der Donau ausstiegen, die nun unsere neue Heimat werden sollte. Ulm - das hörte sich an wie der Klang der grössten Glocke vom gewaltigen Münster. Erst hatten wir grosses Heimweh. Doch viel Neues zog bald unsere Aufmerksamkeit auf sich, besonders die höhere Schule, in die wir fünf Geschwister eines nach dem andern eintraten.

An einem Morgen hörte ich auf der Schultreppe eine Klassenkameradin zur andern sagen: "Jetzt ist Hitler an die Regierung gekommen". Und das Radio und alle Zeitungen verkündeten: "Nun wird alles besser werden in Deutschland. Hitler hat das Ruder ergriffen."

Von da ab begann ein Leben in der Stadt wie nie vorher: Umzüge, Fahnen und Musik und Trommeln und Gesang.

Zum ersten Male trat die Politik in unser Leben. Hans war damals 14 Jahre alt, Sophie 10. Wir hörten viel vom Vaterland reden, von Kameradschaft, Volksgemeinschaft und Heimatliebe. Das imponierte uns und wir hörten mit hellen Augen zu, wenn wir in der Schule oder auf der Strasse davon sprechen hörten. Denn unsere Heimat liebten wir sehr, die Wälder, den Fluss und die alten, grauen Steinriegel, die sich zwischen den Obstwiesen und Weinbergen an den steilen Hängen emporzogen. Wir hatten den Geruch von Moos, von feuchter Erde und duftenden Aepfeln im Sinn, wenn wir an unsere Heimat dachten. Und jeder Fussbreit war uns dort tiefvertraut und lieb. Das Vaterland, was war es anderes als die grössere Heimat all derer, die die gleiche Sprache sprachen und zum selben

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Volke gehörten. Wir liebten es und konnten kaum sagen, warum. Man hatte bisher ja auch nie viel Worte darüber gemacht. Aber jetzt, jetzt wurde es gross und leuchtend an den Himmel geschrieben. Und Hitler, so hörten wir überall, Hitler wolle diesem Vaterland zu Grösse, Glück und Wohlstand verhelfen, er wolle sorgen, dass jeder Arbeit und Brot habe, nicht ruhen und rasten wolle er, bis jeder einzelne Deutsche ein unabhängiger, freier und glücklicher Mensch in seinem Vaterland sei. Wir fanden das gut und was an uns lag, wollten wir gerne dabei sein. Aber noch etwas anderes kam dazu, das uns mit geheimnisvoller Macht anzog und mitriss, das waren die kompakten marschierenden Kolonnen der Jugend mit ihren wehenden Fahnen, den vorwärts gerichteten Augen und dem Trommelschlag und Gesang. War das nicht etwas Ueberwältigendes, diese Gemeinschaft? So war es kein Wunder, dass wir alle, Hans und Sophie und wir andern, uns in die Hitlerjugend einreihten?

Wir waren mit Leib und Seele dabei und wir konnten es nicht verstehen, dass unser Vater nicht glücklich und stolz ja dazu sagte. Im Gegenteil er war sehr unwillig darüber und manchmal sagte er: "Glaubt ihnen nicht, sie sind Wölfe und Bärentreiber, und sie missbrauchen das deutsche Volk schrecklich." Und manchmal verglich er Hitler mit dem Rattenfänger von Hameln, der die Kinder mit seiner Flöte ins Verderben gelockt hatte. Aber des Vaters Worte waren in den Wind gesprochen und sein Versuch, uns zurückzuhalten, scheiterte an unserer frischen Begeisterung.

Wir gingen mit den Kameraden der Hitlerjugend auf Fahrt und durchstreiften in weiten Wanderungen unsere neue Heimat, die Schwäbische Alb.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

In unseren Gruppen wurde zusammengehalten wie unter Freunden. Die Kameradschaft war etwas Schönes.

Hans hatte sich einen Liederschatz gesammelt und seine Jungen hörten es gerne, wenn er zur Klampfe sang. Es waren nicht nur die Lieder der Hitlerjugend, sondern auch Volkslieder aus allerlei Ländern und Völkern. Wie zauberhaft klang doch solch ein russisches oder norwegisches Lied in seiner dunklen, ziehenden Schwermut. Was erzählte es einem nicht von der Seele jener Menschen und ihrer Heimat.

Aber nach einiger Zeit ging eine merkwürdige Veränderung in Hans vor, er war nicht mehr der Alte. Etwas Störendes war in sein Leben getreten. Nicht die Vorhaltungen des Vaters waren es, nein, denen gegenüber konnte er sich taub stellen. Es war etwas anderes. Die Lieder sind verboten, hatten ihm die Führer gesagt. Und als er darüber lachte, hatten sie ihm mit Strafen gedroht. Warum sollte er diese Lieder, die so schön waren, nicht singen dürfen? Nur weil sie von anderen Völkern ersonnen waren? Er konnte es nicht einsehen und das bedrückte ihn, und seine Unbekümmertheit begann zu entschwinden.

Zu der Zeit wurde Hans mit einem ganz besonderen Auftrag ausgezeichnet. Er sollte die Fahne seines Stammes zum Parteitag nach Nürnberg tragen. Seine Freude war gross. Aber als er zurückkam, trauten wir unseren Augen kaum. Er sah müde aus und in seinem Gesicht lag eine grosse Enttäuschung. Irgendeine Erklärung durften wir nicht erwarten. Allmählich erfuhren wir, dass die Jugend, die ihm dort als Idealbild dargestellt wurde, etwas gänzlich anderes war, als er es sich in der Hitlerjugend vorgestellt hatte. Dort militärischer Drill, Uniformierung bis in den Lebensstil. Und er, er hätte gewünscht, dass jeder Junge das Besondere aus sich gemacht hätte, das in ihm steckte. Und jeder einzelne Kerl hätte durch seine Phantasie, seine Einfälle und seine Eigenart die Gruppe bereichern helfen sollen. Dort aber, in Nürnberg, hatte man alles nach einer Schablone ausgerichtet. Von Treue hatte man gesprochen, bei Tag und Nacht. Was aber war denn der Grundstein aller Treue: zuerst doch die zu sich selbst ... Mein Gott! In Hans begann es gealtig zu rumoren.

Eines Tages kam er mit einem neuen Verbot nach Hause. Einer der Führer hatte ihm das Buch seines Lieblingsdichters aus der Hand genommen und ins Feuer geworfen. Es hiess "Sternstunden der Mensch-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

heit" und war von Stefan Zweig. Das sei verboten, hatte er gesagt. Warum? Darauf gab es keine Antwort. Von einem anderen deutschen Schriftsteller, der ihm sehr gefiel, hörte er etwas Aehnliches. Er war aus Deutschland geflohen, weil er sich für den Gedanken des Friedens eingesetzt hatte.

Schliesslich aber war es zum offenen Bruch gekommen.

Hans war schon längere Zeit zum Fähnleinführer befördert worden. Er hatte sich mit seinen Jungens eine prachtvolle Fahne mit einem grossen Sagentier genäht. Die Fahne war etwas Besonderes, sie war auf den Führer geweiht, und die Jungen hatten ihr Treue gelobt, weil sie das Symbol ihrer Gemeinschaft war. Aber eines Abends, als sie mit der Fahne angetreten waren, zum Apell vor einem höheren Führer, war eine unerhörte Geschichte passiert. Der Führer hatte plötzlich unvermittelt den kleinen Fahnenträger, einen strahlenden, zwölfjährigen Pimpf, aufgefordert, die Fahne abzugeben. "Ihr braucht keine besondere Fahne. Haltet euch an die, die für alle vorgeschrieben ist." Hans war tief betroffen. Seit wann das? Wusste der Stammführer nicht, was gerade diese Fahne für sein Fähnlein bedeutete? War das nicht mehr als nur ein Tuch, das man nach Belieben wechseln konnte?

Noch einmal forderte der Andere den Pimpf auf, die Fahne herauszugeben. Der blieb starr stehen und Hans wusste, was in ihm vorging und dass er es nicht tun würde. Als der höhere Führer den Pimpf zum drittenmal mit drohender Stimme aufforderte, sah Hans, dass die Fahne ein wenig bebte. Da konnte er nicht länger an sich halten. Und er trat still aus der Reihe heraus und gab dem Führer eine Ohrfeige.

Von da an war er nicht mehr Fähnleinführer.

~~Der Funke~~ quälenden Zweifels, der in Hans erglomm, war allmählich auf uns alle übergesprungen. Und er wurde zu einem kleinen, aber sehr scharfen Licht, dessen Name war Kritik.

In jenen Tagen auch hörten wir eine Geschichte von einem jungen Lehrer, der auf rätselhafte Weise verschwunden war. Er war vor eine SA'Gruppe gestellt worden und alle mussten an ihm vorbeiziehen und ihm ins Gesicht spucken - auf Befehl. Darauf hatte den jungen Lehrer niemand mehr gesehen. Er war in einem Konzentrationslager verschwunden. "Aber was hatte er denn getan?" fragten wir seine Mutter mit angehaltenem Atem. "Nicht, nicht", rief die Frau verzweifelt. "Er war eben kein Nationalsozialist, d a s war sein Verbrechen."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Mein Gott, könnt ihr euch vorstellen, dass da der Zweifel, der bisher nur ein Funke war, erst zu tiefer Trauer wurde und dann zu einer Flamme der Empörung aufloderte? In uns begann eine gläubige, reine Welt zu zerbrechen, Stück um Stück. Was hatte man in Wirklichkeit aus dem Vaterland gemacht? Nicht Freiheit, nicht blühendes Leben, nicht Gedeihen und Glück jedes Menschen, der darin lebte. Nein, eine Klammer um die andre hatte man um Deutschland gelegt, bis allmählich alles wie in einem grossen Kerker gefangen sass.

"Was Vater, ist ein Konzentrationslager?"
"Das ist Krieg. Krieg mitten im tiefsten Frieden und im eigenen Volk. Krieg gegen den wehrlosen, einzelnen Menschen, Krieg gegen das Glück und die Freiheit seiner Kinder. Es ist ein furchtbares Verbrechen."

Unser Vertrauen hatte einen Riss bekommen und die alte, frische Begeisterung wurde von quälender Enttäuschung bedrängt. War das nicht nur ein böser Traum, von dem wir am andern Morgen erwachen würden? In unseren Herzen entbrannte ein heftiger Kampf. Wir versuchten, unsere alten Ideale gegen alles, was wir erlebt und gehört hatten, zu verteidigen.

"Weiss denn der Führer etwas von den Konzentrationslagern?" "Sollte er es nicht wissen, da sie nun schon Jahre existieren und seine nächsten Freunde sie eingerichtet hatten. Und warum hatte er nicht seine Macht benützt, um sie sofort abzuschaffen? Warum war es jenen, die daraus entlassen wurden, bei Todesstrafe untersagt, etwas von ihren Erlebnissen zu erzählen?"

In uns erwachte ein Gefühl, als lebten wir in einem einst schönen und reinen Haus, in dessen Keller hinter verschlossenen Türen furchtbare, böse, unheimliche Dinge geschahen. Und wie der Zweifel langsam von uns Besitz ergriffen hatte, so erwachte nun in un das Grauen, die Angst, der erste winzige Keim einer grenzenlosen Unsicherheit....

"Wie aber war es möglich gewesen, dass in unserem Volke das an die Regierung hatte kommen können?"

"In einer Zeit grosser Not", so erklärte uns der Vater, "kommt allerlei nach oben. Schaut, welche Zeiten wir durchzustehen hatten: zuerst den Krieg, dann die Schwierigkeiten der Nachkriegszeit, Inflation und grosse Armut. Darauf Arbeitslosigkeit. Und wenn einem Menschen einmal die nackte Lebensexistenz untergraben, ist und er seine Zukunft nur noch wie eine graue, undurchdringliche

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wand sieht - dann hört er auf Versprechungen und Verlockungen, ohne zu fragen, wer sie macht."

"Aber er hat ja sein Versprechen, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, gehalten!"

"Das bestreitet auch niemand. Aber fragt nicht, wie. Die Kriegsindustrie hat er angekurbelt, Kasernen werden gebaut ... Wisst ihr, wo das endet? ... Und selbst, wenn er die Arbeitslosigkeit auf dem Weg über die Friedensindustrie beseitigt hätte - das wäre ihm sicherlich gelungen - Aber wir sind doch kein Vieh, das mit einer vollen Futterkrippe allein schon zufrieden ist. Wir sind doch Menschen, die ihre freie Meinung, ihren eigenen Glauben haben und die sich auch dazu bekennen sollen."

Auf einem weiten Frühlingsspaziergang hatte sich dieses Gespräch zwischen dem Vater und uns entsponnen. Und wir hatten uns wieder einmal alle die Fragen und Zweifel gründlich vom Herzen geredet.

"Ich möchte nur, dass ihr grad und frei durchs Leben geht, wenn es auch schwer ist", hatte der Vater noch gesagt.

Plötzlich waren wir wie Kameraden gewesen, der Vater und wir. Und keiner von uns hätte daran gedacht, dass er doch viel älter war. Wir spürten, dass die Welt weiter geworden war, und dass in dieser Weite Gefahr und Wagnis lag.

+

Jahre waren seitdem vergangen. Aus dem Krieg im Innern, gegen einzelne Menschen, war der Krieg gegen die Völker geworden, der grosse zweite Weltkrieg.

Hans hatte sich entschlossen, Arzt zu werden. Er hatte mit dem Studium bereits begonnen, als der Krieg ausbrach. Zunächst hatte er noch eine ungewisse Frist, sein Studium fortzusetzen. Dann wurde er zu einer Sanitätskompagnie eingezogen und wenig später machte er den Frankreichfeldzug mit. Hernach wurde er einer Studentenkompagnie in München zugeteilt. So konnte er dann weiterstudieren. Aber es war ein höchst seltsames Studentenleben, halb Soldat, halb Student, einmal in der Kaserne, dann wieder in der Universität oder in der Klinik. Das waren zwei entgegengesetzte Welten, die sich nie vertragen wollten. Und Hans fiel dieses zwiespältige Leben doppelt schwer. Was aber noch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

schwerer und dunkler auf seinem Leben lag, war, dass er in einem Staate leben musste, in dem die Unfreiheit, der Hass und die Lüge nun zum Normalzustand geworden waren.

Wurde nicht die Klammer der Gewaltherrschaft immer enger und unerträglicher? War nicht jeder Tag, an dem man noch in Freiheit lebte, ein Geschenk? Denn niemand war sicher, von der Strasse weg oft wegen einer geringfügigen Bemerkung verhaftet zu werden und vielleicht für immer zu verschwinden. Sollte Hans sich wundern, wenn morgen früh die Geheime Staatspolizei klingelte und seiner Freiheit ein Ende setzte?

Hans wusste gut, dass er nur einer von Millionen in Deutschland war, die ähnlich wie er empfanden. Aber wehe, wenn einer ein freies, offenes Wort riskierte. Er wurde unerbittlich ins Gefängnis geworfen. Wehe, wenn eine Mutter ihrem bedrängten Herzen Luft machte und den Krieg verwünschte. Sie wurde ihres Lebens nicht so schnell wieder froh. Wir lebten auf heissem Boden und ganz Deutschland schien von geheimnisvollen Ohren belauscht.

Trotz allem - Hans hatte eine Lebensfreude, die nicht so schnell auszulöschen war. Ja, je dunkler die Welt um ihn wurde, umso heller und stärker entfaltete sich diese Kraft in ihm. Und sie hatte sich sehr vertieft nach dem Erlebnis des Krieges in Frankreich. In so grosser Nähe zum Tode hatte das Leben einen besonderen Glanz bekommen.

Dazu kam etwas, was sich von dieser düsteren Gegenwart abhob wie helle Blüten von einem dunklen Grunde. Das waren einzelne Menschen. Zum Beispiel die Familie daheim. Das war eine Insel der Freiheit, des Vertrauens und einer grossen Zuverlässigkeit. Welchen Halt und welche Wärme fand er dort.

Hans hatte tatsächlich in jener Zeit ein ganz besonderes Glück, guten Menschen zu begegnen.

An einem sonnigen Herbsttag lernte er einen silberhaarigen Gelehrten kennen. Hans hatte eigentlich nur etwas abzugeben bei ihm. Aber der Alte blickte mit seinen hellen Augen Hans ins Gesicht und als er ein paar Worte mit ihm gewechselt hatte, lud er ihn ein, bald wiederzukommen. Von da an war Hans sein täglicher Gast. Das kleine Haus wurde für ihn ein Bergwerk von geistigen Schätzen. Das ganze Abendland war hier aufgestapelt. Stundenlang konnte er sich mit der riesigen Bibliothek beschäftigen. Hier verkehrten Dichter, Gelehrte und Philosophen. Hundert Türen und Fenster in die Welt des Geistes

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

taten sich ihm auf, wenn sie mit ihm redeten. Aber er sah auch, dass sie wie Kellerpflanzen in dieser Unfreiheit lebten und dass sie alle von der einen, grossen Sehnsucht erfüllt waren, wieder frei atmen, frei schaffen zu dürfen und ganz wieder sie selbst zu sein.

Auch unter den Studenten traf Hans manchen, der seiner Gesinnung war. Einer fiel ihm unter allen besonders auf durch seine hochgewachsene, aufrechte Gestalt und sein völlig unmilitärisches, elegantes, unbekümmertes Benehmen. Das war Alexander Schmorell. Bald entspann sich zwischen ihnen eine herzliche Freundschaft, die zunächst damit begann, dass sie in tiefstem Einvernehmen das sture Kasernendasein mit unzähligen witzigen Einfällen und Streichen auf den Kopf stellten. Ich glaube, es gab wenig Menschen, die einen solch strahlenden, seelenruhigen Humor hatten wie Alex. Er sah die Welt mit Augen, so voll von Phantasie, als sehe er sie täglich neu und zum erstenmal. Schön fand er sie, originell und voller Witz und Kuriosität. Und er genoss sie in einer grosszügigen und kindlichen Lust und fragte und rechnete nicht viel nach. Und genauso, wie er in vollen Zügen nahm, so gab er auch. Er konnte schenken wie ein König. Aber zuweilen schimmerte durch diese Heiterkeit, durch seine freie, ungebundene Lebensart noch etwas anderes, ein Fragen und Suchen, ja ein uralter, tiefer Ernst. Als kleines Kind war er im Arm einer Kinderfrau mit seinen Eltern aus Russland geflohen.

Durch Alex gewann Hans noch einen weiteren Freund unter den Studenten. Das war Christl Probst. Ein feiner, empfindsamer Mensch. Wie unsäglich strahlende Sterne standen die Augen in seinem schönen Gesicht. Hans hatte bald erkannt, dass zwischen ihm und Christl eine tiefe, innere Verwandtschaft bestand. Die gleiche Liebe zur Schöpfung, zu der unberührten Welt der Berge, dieselben Bücher und Philosophen waren es, die sie beide interessierten und bewegten. Hans bewunderte Christls Kundigkeit am Sternenhimmel, sein wunderbares Verständnis für die Steine und Pflanzen seiner Bergheimat. Am glücklichsten aber machte ihn das gemeinsame Suchen nach dem, was hinter all den Sternen, hinter den Menschen und ihrer Geschichte stand.

Später gesellte sich noch ein Vierter hinzu: Willi Graf, ein blonder, grosser Saarländer. Ein ziemlich schweigsamer Kerl war er, bedächtig und in sich gekehrt. Aber als Hans ihm in das Gesicht sah, dachte er: der gehört zu uns.

Sie trafen sich oft nach einem Konzert bei Lombardi, einer italienischen Weinstube. Mit der Zeit aber waren sie in Hans' Bude oder bei Alex wie zu Hause. Sie machten sich gegenseitig auf Bücher aufmerk_

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Fb 101 - 101 - 12

sam, lasen etwas vor, diskutierten oder machten auch nur Unsinn.

+

Es war der Vorabend von Sophies 21. Geburtstag, eine duftende, warme Maiennacht.

"Ich kann's noch kaum glauben, dass ich morgen mit dem Studium anfangen darf", hatte sie beim Gutenachtgruss zu der Mutter gesagt, die in der Diele stand und Sophies Blusen bügelte. Auf dem Boden lag ein offener Koffer mit Kleidern und frischer Wäsche und mit all den tausend Kleinigkeiten, die Sophie für den neuen Studentenhaushalt haben musste. Daneben eine Tasche mit einem braunen, knusprig duftenden Gugelhopf. Sophie beugte sich hinunter und schnupperte daran. "Mensch, der riecht gut". Dabei entdeckte sie eine Flasche Wein, die daneben steckte. Kinder, das würde ein Anfang sein ...

Lange genug hatte Sophie auf diesen Tag warten müssen.

Eine schwere Geduldsprobe war das schon gewesen. Zuerst Arbeitsdienst, ein halbes Jahr, das kein Ende nehmen wollte. Und dann, als sie eben zum Sprung in die ersehnte Freiheit ansetzte, eine neue Schranke: noch ein weiteres halbes Jahr Kriegshilfsdienst. Sie wollte gewiss nicht sentimental sein, aber was ~~da~~ sie da gelitten hatte ... nicht die Arbeit, vor der hatte sie sich keine Minute gefürchtet, aber das andere, der Zwang, der Massenbetrieb im Lager, die Schablone. Und auch dies wäre noch zur Not zu ertragen gewesen, wenn sie nicht zwangsweise ihrer Ueberzeugung nach in einer tiefen, ununterbrochenen Abwehrstellung hätte stehen müssen. Und war es nicht eine unverzeihliche Charakterlosigkeit von ihr, wenn sie auch nur einmal eine Hand für einen Staat rührte, dessen Fundamente doch Lüge, Hass und Unfreiheit waren? "Ich möchte, dass ihr grad und frei durchs Lebengeht" hatte der Vater gesagt. Wie unsäglich schwer das sein konnte. Sophie hatte diesen Konflikt manchmal wie eine übergrosse Last empfunden und war damit unter den vielen Mädchen beim Arbeitsdienst einsam geworden. So hielt sie sich ganz im Hintergrund und versuchte den Eindruck zu erwecken, als sei sie nicht da. Mochten die Kameradinnen von ihr denken, was sie wollten, mochte sie in ihren Augen eine merkwürdige Ziege sein. Sie musste auf die Stimme hören, die so deutlich in ihr sprach. Was Heimweh und Verlassenheit war, das hatte sie damals erfahren, wie noch nie. Aber zwei Dinge hatte sie sich von daheim, von der andern Welt, bewahrt, und an denen hielt sie fest. Sie waren wie zwei Pfähle in

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

diesem Meer von Fremdheit und Widersinn. Das eine war ein Buch von Augustinus und das andere, dass sie sich jeden Abend unter die Brause stellte und ihren Körper pflegte wie ein Kind. Bücher zu haben, war streng verboten, aber sie hielt ihres an einem sicheren Platz verborgen. In ihm hatte sie einen Satz gefunden, als sei er für sie geschrieben, für sie ganz genau, und er war doch schon über tausend Jahre alt: "Du hast uns geschaffen hin zu dir und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir." Ach, es war ja nicht mehr das alte Kinderheimweh von früher, es ging viel weiter und Sophie empfand die Welt manchmal als einen endlos fremden, öden, gottverlassenen Raum. Da hatten die Menschen die wunderbare Möglichkeit, sich zu lieben. Und wussten nichts anderes, als sich wehe zu tun, noch und noch. Sophie hatte in der Nähe des Lagers eine kleine Kapelle entdeckt. Manchmal war sie dorthin gegangen. Schön war es gewesen, an der Orgel zu sitzen und zu spielen - und dazwischen nichts zu tun als nachzudenken und in die Natur hinauszuhören, in der sich ihre zerrissene Welt sanft ineinanderfügte und sie wieder Ordnung und Ueberblick gewann. Jede freie Stunde hatte sie genützt, um hinauszuwitschen in den grossen Park um das Lager, der weit und breit in Wald und Wiesen überging. Ganz still hatte sie dagelegen, selbst ein kleines Stück Natur, um das die Rehe arglos ästen und das ein Eichhörnchen ungeniert beschnupperte, um dann freilich beim leisesten Atemzug wie ein roter Blitz an der Tanne hochzufahren. Wie schön war der Umriss einer Tanne, in welcher Gelassenheit lebte solch ein Baum dahin. Wie schön das Moos an seinem Stamm, das so selbstverständlich von seinen Kräften zehrte. Leben, wie gross war es, und unfasslich. Sophie fühlte, dass ihre Haut fein und porös geworden war, als könne sie es einatmen, das wunderbare, schöne Dasein der Dinge. Doch dann brach der Konflikt wieder in ihrem Herzen auf und zog die ganze Welt hinein in seine Traurigkeit.

Jetzt aber, nun war sie frei. Und morgen wollte sie nach München fahren, in ihr eigenes Leben, an die Universität, zu Hans ...

Die Mutter stand immer noch in der Diele und bügelte. Mütterlich besorgt fuhr sie mit dem Eisen über Sophies Bluse. Nun war sie also auch soweit, ihre Jüngste, ihr kleiner, eigenwilliger Wisch. Was wohl aus ihr werden würde? Eine Welle von Hoffnung rann durch das Herz der Mutter. Ach, die würde ihre Sache schaffen, wohin sie auch gestellt wurde. Der glückte doch alles, was sie in die Hände nahm.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die Gedanken der Mutter wanderten weiter, von einem Kind zum andern. Sie blieben am Jüngsten haften. Der war in Russland. Was er wohl jetzt im Augenblick tat? Ach, wenn der Krieg erst zu Ende wäre und ich sie alle wieder einmal um den Tisch hätte. Sie kniete am Boden und machte den Koffer zu. "Sie sind in Gottes Hand", sagte sie und fing an, aufzuräumen. Dazu sang sie leise und plötzlich merkte sie, dass es das alte Lied war, mit dem sie oft ihre Kinder in den Schlaf gesungen hatte. "Breit aus die Flügel beide..."

+

Manchmal wurde Mutters friedliches Herz von einer grossen, fremden Sorge zermartert. Vor einiger Zeit nämlich hatte es zu ungewöhnlicher Morgenstunde geklingelt und drei Männer von der Geheimen Staatspolizei hatten Vater zu sprechen gewünscht. Zuerst hatte es zwischen ihnen eine längere Unterredung gegeben, danach eine Durchsuchung der Wohnung, dann waren sie gegangen und hatten Vater mitgenommen. An diesem Tag spürten wir bis ins Mark, dass wir entsetzlich ohnmächtig waren. Was war denn ein Mensch in diesem Staat? Ein bisschen Staub, das man mit der Fingerspitze wegtupfte. Nur durch einen besonders glücklichen Umstand, der wie ein Wunder war, wurde Vater wieder aus dem Gefängnis entlassen. Aber es wurde ihm bedeutet, dass der "Fall" noch nicht erledigt sei. Mein Vater war durch eine Angestellte angezeigt worden, der er unvorsichtigerweise seine eigene Meinung über Hitler gesagt hatte.

Was wird nun weiter werden? Diese Frage hing wie eine dunkle Wolke über uns. Manchmal waren wir voller Hoffnung, dass sich doch alles noch zum Guten wenden werde. Doch immer wieder kroch diese eisige, quälende Ungewissheit in unseren Herzen empor, dass eine furchtbare Pranke über uns war, die jede Minute niederfallen konnte und niemand wusste, wer der nächste war.

"Dies Kind soll unverletzet sein", sang die Mutter beharrlich ihr Lied zu Ende. Heute verdrängten Sophies Freude und die vielerlei Vorbereitungen für ihre Abreise die Sorge aus ihrem Herzen.

+

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

KD 106-101-45

Ich sehe sie noch vor mir, meine Schwester, wie sie am nächsten Morgen dastand. Reisefertig und voll Erwartung. Mutter hatte ihr einen neuen, schokoladebraunen Faltenrock gekauft und einen rosa Pullover dazu. Eine gelbe Margerite vom Geburtstagstisch steckte an ihrer Schläfe und es sah schön aus, wie ihr so die dunkelbraunen Haare glatt und glänzend auf die Schultern fielen. Aus ihren grossen, dunklen Augen sah sie sich die Welt an, prüfend und doch mit einer tiefen, warmen Teilnahme. Ihr Gesicht war noch sehr kindlich und zart. Ein wenig von der schnuppernden Neugier eines jungen Tieres war darin, neben einem grossen Ernst, der sich in den kühn geschwungenen Augenbrauen kundtat.

Als Sophie ~~endlich~~ in die grosse Bahnhofshalle Münchens einfuhr, sah sie schon von weitem das fröhliche Gesicht ihres Bruders. ~~Ha, wie da in einem Nu alles vertraut war.~~ "Heute Abend wirst Du meine Freunde kennen lernen", sagte Hans. Er ging gross und sicher neben ihr her.

Am Abend trafen sich alle in Hans' Zimmer. Sophie und ihr Geburtstagskuchen waren der gefeierte Mittelpunkt. Sie fühlte sich unbeschreiblich wohl in diesem Kreis, wenn sie auch noch ein wenig benommen war von all dem Neuen. Christl kam auf die Idee, Gedichte vorzulesen und die andern mussten raten, von welchem Dichter sie seien. Alle waren gefesselt von diesem wundersamen Spiel. "Nun aber werde ich euch noch ein ganz schweres Rätsel aufgeben", rief Hans begeistert. Er kramte aus seiner Brieftasche ein maschinegeschriebenes Blatt hervor und las:

"Aus seiner Höhle fährt
Ein Schächer, um zu schweifen
Nach Beuteln möcht' er greifen
Und findet bessern Wert.
Er findet einen Streit um nichts
Ein irres Wissen
Ein Banner, das zerrissen
Ein Volk in Blödigkeit.

Er findet, wo er geht
Die Leere dürftiger Zeiten
Da kann er mutig schreiten
Nun wird er ein Prophet
Auf einen Kehricht stellt
er seine Schelmenfüsse
Und zischelt seine Grüsse
In die verblüffte Welt.

Gehüllt in Niedertracht
Gleichwie in eine Wolke
Ein Lügner vor dem Volke
Ragt bald er gross an Macht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Durch seiner Helfer Zahl
Die hoch und niedrig stehend
Gelegenheit erspähend
Sich bieten seiner Wahl.

Die teilen aus sein Wort
Wie einst die Gottesboten
Getan mit den fünf Broten
Das Kleket fort und fort.
Erst log allein der Hund
Jetzt lügen ihrer tausend
Und wie ein Sturm erbrausend
So wuchert jetzt sein Pfund.

So schiesst empor die Saat
Verwandelt sind die Lande
Die Menge lebt in Schande
Und lacht der Schofeltat
Nun hat sich auch erwahrt
was erstlich war erfunden
Die Guten sind verschwunden
Die Schlechten stehn geschart.

Wenn einstmals diese Not
Lang wie ein Eis gebrochen
Dann wird davon gesprochen
Wie von dem schwarzen Tod
Und einen Strohmann bau'n
Die Kinder auf der Heide
Zu brennen Lust aus Leide
Und Licht aus altem Grau'n."

Einen Augenblick lang herrschte atemlose Stille. "Das ist ausgezeichnet," sagte Christl verblüfft. "Grossartig, Hans, das musst du dem Führer widmen und ihm zum Geburtstag schenken. Das gehört in den Völkischen Beobachter," rief Alex entzückt über den Doppelsinn der Verse. "Nein, wenn ihr denkt, es sei von mir ..." Ein begeistertes Raten ging los. Die ganze zeitgenössische Literatur wurde durchstöbert. Aber fehlgeraten: Es wurde vor hundert Jahren schon geschrieben und von keinem geringeren als Gottfried Keller" - "Umso besser: Dann können wir es drucken lassen, ohne Honorar bezahlen zu müssen, und mit dem Flugzeug über ganz Deutschland ausstreuen."

Sophie fiel die Weinflasche ein. Das musste begossen werden. Alex schlug vor, den Wein im Englischen Garten zu kühlen. "Schaut euch doch den Mond an, gross und goldgelb wie ein gut geratenes Spiegelei. Wir müssen ihn geniessen." Sie gingen in den Englischen Garten und zogen die Flasche an einer langen Schnur übermütig durch das kalte Isarwasser. Alex hatte die Balalaika mitgenommen und begann zu singen. Hans griff nach der Klampfe und Willi pfiff durch die Finger. Sie waren plötzlich wie hingerissen und sangen, wild, fröhlich, verzaubert. Der Flieder duftete von allen Enden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD156-111-17

Sophie verbrachte diese Nacht auf der Couch bei Hans. Sie dachte noch über den Abend nach. Erst hatten die Studenten sich von ihrer Arbeit in den Krankenhäusern und Lazaretten erzählt, in denen sie während der Ferien Dienst machten. "Es gibt nichts Schöneres, als so von Bett zu Bett zu gehen und das gefährdete Leben in den Händen zu halten. Da finde ich Augenblicke, in denen ich uneingeschränkt glücklich bin," hatte Hans gesagt. "Aber ist es nicht ein Unsinn", ffagte da plötzlich jemand, "dass wir in unseren Zimmern sitzen und lernen, wie man Menschen heilt, während draussen der Staat täglich zahllose junge gesunde Menschenleben in den Tod treibt? Worauf warten wir eigentlich? Bis eines Tages der Krieg zu Ende ist und alle Völker auf uns deuten und sagen, wir haben solche Regierung widerstandslos ertragen?"

Auf einmal war das Wort Widerstand gefallen. Sophie entsann sich nicht mehr, wer es zuerst gesagt hatte. In allen Ländern Europas erwachte er unter der Not und Angst und Unterdrückung, die mit Hitlers Herrschaft einzog. Zuerst war es ein kleiner Funke, der da und dort aufleuchtete. Der wuchs und wuchs und wurde allmählich zum Feuer, das nicht mehr zu ersticken war. Und immer waren es Menschen, aufrechte und tapfere Leute, die aussprachen, was sie dachten, die sich rührten und die versuchten, sich zu wehren. Der Lohn für ihren Mut war der Tod. Und doch, dieser Widerstand war da, auch in Deutschland. Und er würde weiterglühen, der Funke, wenn auch der Tod dicht bei ihm wohnte.

Noch im Einschlafen ging Sophie das Gedicht von Gottfried Keller durch den Sinn und halb träumend sah sie einen Himmel über Deutschland, voll flatternder Flugblätter, die zur Erde niederwirbelten.

"Man sollte einen Vervielfältigungsapparat haben", hörte sie plötzlich Hans sagen. "Wie?" "ach, vergiss es wieder, Sonitschka, ich wollte dich nicht stören."

Die Studenten hatten einen Professor entdeckt, der war, wie einer versicherte, das beste Stück an der ganzen Universität. Es war Professor Huber, Sophies Lehrer in Philosophie. Bei ihm erschienen auch die Mediziner in den Vorlesungen und man musste früh da sein, wenn man einen Platz bekommen wollte. Er las über Leibniz und seine Theodizee. Es waren herrliche Vorlesungen, Theodizee; das heisst Rechtfertigung Gottes. Die Theodizee war ein grosses und schwieriges Kapitel der Philosophie. Besonders schwierig im Krieg. Denn wie lassen sich in einer Welt, über die Mord und Not rast, die Spu-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - A01 - 18

ren Gottes lesen? Aber wenn ein grosser Lehrer auf sie aufmerksam machen konnte, wurden diese Vorlesungen nicht nur zu unvergesslichen Stunden, sie warfen auch Licht auf die Gegenwart, die sogar Gott selbst ausmerzen wollte und sich keineswegs nur über seine Ordnung hinwegsetzte. Es dauerte nicht lange, da hatte Hans Bekanntschaft mit Professor Huber angeknüpft und nun kam auch er zuweilen in ihren Kreis und diskutierte mit ihnen. An allen ihren Problemen war er ebenso brennend interessiert wie sie selbst. Und obgleich er schon graue Haare hatte, war er doch wie ihresgleichen.

+

Sophie war noch kaum sechs Wochen in München, da ereignete sich etwas Unglaubliches an der Universität. Flugblätter wurden von Hand zu Hand gereicht, Flugblätter, von einem Vervielfältigungsapparat abgezogen. Eine merkwürdige Erregung entstand unter der Studentenschaft. Triumpf und Begeisterung, Ablehnung und Wut wogten und schwelten durcheinander. Sophie jubelte heimlich, als sie davon hörte. Also doch, es lag in der Luft. Endlich hatte einer etwas gewagt. Begierig griff sie nach einem der Blätter und begann zu lesen. "Die Flugblätter der weissen Rose", stand darüber geschrieben. "Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebene Herrscherclique regieren zu lassen ..." Sophies Augen flogen weiter. "Wenn jeder wartet, bis der Andere anfängt, werden die Boten der rächenden Nemesis unaufhaltsam näher und näher rücken, dann wird auch das letzte Opfer sinnlos in den Rachen des unersättlichen Dämons geworfen sein. Daher muss jeder Einzelne seiner Verantwortung als Mitglied der christlichen und abendländischen Kultur bewusst in dieser letzten Stunde sich wehren, so viel er kann, arbeiten wider die Geissel der Menschheit, wider den Faschismus und jedes ihm ähnliche System des absoluten Staates. Leistet passiven Widerstand - W i d e r s t a n d - wo immer ih auch seid, verhindert das Weiterlaufen dieser atheistischen Kriegsmaschine, ehe es zu spät ist, ehe die letzten Städte ein Trümmerhaufen sind, gleich Köln, und ehe die letzte Jugend des Volkes irgendwo für die Hybris eines Untermenschen verblutet ist. Vergesst nicht, dass ein jedes Volk diejenige Regierung verdient, die es erträgt ..."

Sophie kamen diese Worte seltsam vertraut vor, als seien es ihre eigensten Gedanken. Ein Verdacht erhob sich in ihr und griff mit eisiger Hand nach ihrem Herzen. Wie, wenn das Flugblatt etwa von Hans stammen sollte? Wenn das nicht nur ein achtlos hingesprochenes

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED106_101_19

Wort gewesen war? Aber nein, nie und nie!

Als Sophie aus der Universität in die helle Sonne hinaustrat, wich die Beklemmung von ihr. Wie hatte sie nur auf diesen wahnsinnigen Verdacht kommen können! In München brodelte es nun mal an allen Enden vor heimlicher Empörung, das lag in der Luft.

Wenige Minuten später stand sie in Hans' Zimmer. Es roch hier nach Jasmin und Zigaretten. An den Wänden hingen, mit Stecknadeln angeheftet, einige Drucke neuerer französischer Malerei. Sophie hatte ihren Bruder heute noch nicht gesehen, wahrscheinlich war er in der Klinik. Sie wollte auf ihn hier warten. Das Flugblatt hatte sie vergessen. Sie blätterte ein wenig in den Büchern, die auf dem Tisch lagen. Da, hier war eine Stelle mit einem Lesezeichen versehen und einem feinen Bleistifstrich am Rand. Ein altmodischer Klassikerband war es, von Schiller, und die aufgeschlagene Stelle handelte über das Lykurgus und Solon Gesetzgebung. Sie las: "Alles darf dem Besten des Staates zum Opfer gebracht werden, nur dasjenige nicht, dem der Staat selbst nur als Mittel dient. Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck der Menschheit ist kein anderer, als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, dass alle Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln, hindert sie die Fortschreitung des Geistes, so ist sie verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so durchdacht und in ihrer Art noch so vollkommen sein ..." Wo hatte sie diese Worte gelesen, war dies nicht erst heute gewesen? --- Das Flugblatt! Dort standen diese Sätze. Mit einem Mal fiel ihr alter Verdacht über sie her, frisch und unerbittlich und entsetzlich überzeugend. Einen langen, qualvollen Augenblick war es Sophie, als sei sienimmer sie selbst. Eine schwelende Angst ergriff von ihr Besitz, und ein einziger grosser Vorwurf gegen Hans quälte sie. Warum gerade er? Dachte er nicht an den Vater, an die ohnehin schon gefährdeten Lieben daheim? Warum überliess er das nicht einfach politischen Menschen, Leuten mit Erfahrung und Routine? Warum erhielt er sein Leben nicht für eine grosse Aufgabe, er, mit seinen ungewöhnlichen Begabungen? Das Schrecklichste aber war dies: nun war er vogelfrei. Er hatte sich aus der letzten Zone der Sicherheit herausbegeben. Nun stand er in dem Bereich des Wagnisses, am Rande des Daseins, in jenem ungeheuren und herrlichen Bezirk, in dem schrittweise neues Land für die Menschen erobert werden musste, erkämpft, errungen, erlitten. Sie dachte an Vincent van Gogh, dessen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 104 - 20

Farben im Zimmer leuchteten, an Pascal, Christoph Kolumbus, an Thomas Morus. Sie dachte an Jesus Christus.

Sophie versuchte ihrer Angst Herr zu werden. Sie versuchte, nicht mehr an das Flugblatt zu denken, sie dachte nicht mehr an Widerstand. Sie dachte an ihren Bruder, den sie so lieb hatte. Hans hatte die Zone der Gefahrlosigkeit überschritten. Er trieb in einem Meer der Bedrohung. Durfte sie ihn jetzt allein lassen? Konnte sie hier dasitzen und zusehen, wie Hans ins Verderben [illegible] trieb? Musste sie nicht gerade jetzt ihm beistehen?

Mein Gott, liesse sich nicht alles noch einmal abstoppen? Konnte sie ihn nicht ans sichere Land zurückziehen und ihn den Eltern, sich selbst, der Welt und dem Leben erhalten? Aber ein solcher Hans wäre nicht mehr ihr alter Bruder. Hans hatte die Grenze, in der sich die Menschen wohnlich und sicher eingerichtet haben, übersprungen. Für ihn gab es kein Zurück mehr.

Da endlich kam Hans.

"Weisst du, woher die Flugblätter kommen?" fragte Sophie.

"Man soll heute manches nicht wissen, um niemanden in Gefahr zu bringen".

"Aber Hans. Allein schafft man so etwas nicht. Dass heute nur noch einer um eine solche Sache wissen darf, ist das beste Zeichen dafür, dass die Kraft eines Einzelnen allein nicht ausreicht, es zu bewältigen."

In der darauffolgenden Zeit erschienen in kurzen Abständen drei weitere Blätter der weissen Rose. Sie tauchten auch ausserhalb der Universität auf, in ganz München flatterten sie da und dort in die Briefkästen. Und auch in anderen süddeutschen Städten wurden sie verbreitet.

Dann sah man nichts mehr von ihnen.

In der Studentenkompagnie ging das Gerücht, dass die Medizin-Studenten während der Semesterferien zu einem Fronteinsatz nach Russland abkommandiert werden sollten. Ueber Nacht, kur vor Abschluss des Semester, wurde dieses Gerücht durch einen Befehl Wirklichkeit. Von einem Tag auf den andern mussten sie sich zum Abtransport nach Russland bereit machen.

Wieder hatten sich die Freunde versammelt, es war der letzte Abend

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 21

vor der Fahrt nach Russland. Sie wollten Abschied feiern. Professor Huber war auch gekommen und noch einige andere zuverlässige Studenten hatte man eingeladen. Obwohl es schon Wochen zurücklag, standen alle noch unter dem Eindruck der Flugblätter. Inzwischen hatten sich auch die andern in ähnlich behutsamer Weise wie Sophie neben Hans gestellt und waren zu Mitwissenden, zu Helfern und Mittragenden der grossen Verantwortung geworden. An diesem letzten Abend wollten sie noch einmal alles gründlich überblicken und besprechen, und am Ende einer ernsten Aussprache fassten sie einen Entschluss: wenn sie das Glück hatten, aus ihrem Russlandeinsatz wieder heimzukommen, so wollten sie den Anfang der weissen Rose zu einer grösseren Tätigkeit ausweiten. Dann sollte der kühne Beginn zu einer systematischen, sorgsam durchdachten und geplanten Widerstandstätigkeit ausgebaut werden. Und dann, so fanden sie, war es wohl ratsam, auch den Namen der Blätter zu wechseln und die Universität möglichst unberührt zu lassen, um auf alle Fälle etwaige Spuren der Gestapo, die dorthin führen konnten, zu verwischen. Man war sich darüber einig, dass man den Kreis allmählich erweitern musste, um eine breitere Wirksamkeit möglich zu machen. Jeder sollte mit grösster Sorgfalt prüfen, wer von seinen Freunden und Bekannten zuverlässig genug war, um eingeweiht zu werden. Jedem sollte eine kleine, wichtige Aufgabe übertragen werden. Die Fäden des ganzen sollten in der Hand von Hans zusammenlaufen.

"Unsere Aufgabe wird sein", sagte Professor Huber, "die Wahrheit so deutlich und hörbar als möglich hinauszurufen, in die deutsche Nacht. Wir müssen versuchen, den Funken des Widerstandes, der in Millionen erhlicher deutscher Herzen glimmt, anzufachen, dass er hell und mutig lodert. Der Einzelne, der vereinsamt und isoliert in seiner Ablehnung gegen Hitler dasteht, muss durch eine solche Aktion das Gefühl bekommen, dass eine grosse Schar Gleichgesinnter neben ihm steht. Das wird ihm den Mut und die Ausdauer stärken. Darüber hinaus müssen wir versuchen, den Teil der Deutschen, die sich noch nicht kler geworden sind über die dunklen Absichten unseres Regimes, aufzuklären und auch in ihnen den Funken des Widerstandes und der aufrechten Abwehr zu wecken. Vielleicht gelingt es, in letzter Stunde gemeinsam die Tyrannis abzuschütteln und mit den andern Völkern Europas diese wunderbare Stunde zu erkennen, um eine neue, menschlichere Welt aufzubauen, in der die Nationen und Staaten sich als Nachbarn fühlen und nicht als Feinde."

"Und wenn es nicht gelingt?" erhob sich eine Frage. "Ich zweifle sehr, dass es möglich sein wird, gegen diese eisernen Wände von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 22

Angst und Schrecken anzurennen, die jeden Willen zur Erhebung schon im Keim ersticken."

"Dann müssen wir es trotzdem wagen", entgegnete Christl leidenschaftlich. "Dann haben wir durch unsere Haltung und Hingabe zu zeigen, dass es noch nicht aus ist mit der Freiheit des Menschen. Einmal muss das Menschliche hoch emporgehalten werden, dann wird es eines Tages wieder zum Durchbruch kommen. Wir müssen dieses Nein riskieren gegen eine Macht, die nicht nur alle Andersdenken ausrotten will, die sich anmassend über das Innerste und Heiligste des Menschen stellt. Wir müssen es tun um des Lebens willen, diese Verantwortung kann uns niemand abnehmen. Der Nationalsozialismus ist der Name für eine böse, geistige Krankheit, die unser Volk befallen hat. Wir dürfen nicht zusehen und schweigen, wenn es langsam zerrüttet wird."
Lange sassen sie in dieser Nach beisammen. In solchen Gesprächen, im Für und Wider der Meinungen und Bedenken erwarben sie sich die klare, feste Schau, die notwendig war, um innerlich zu bestehen. Denn es kostete keine geringe Kraft, immer gegen den Strom zu schwimmen. Schwieriger aber und bitterer noch war es, die äussere militärische Niederlage des eigenen Volkes wünschen zu müssen, die die einzige Möglichkeit zu sein schien, es von seinem Parasiten zu befreien, der sein innerstes, reinstes Mark aussaugte.

Nun waren die Studenten fortgezogen. München war für Sophie leer und fremd geworden. Sie packte ihre Sachen und fuhr nach Hause.

Sie war noch nicht lange daheim, da erhielt der Vater mit der Morgenpost eine Anklageschrift vom Sondergericht. Eine Verhandlung wurde inszeniert, bei der Vater zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Der Vater im Gefängnis und die Brüder und Freunde alle in Russland, unerreichbar fern.

Ein glücklicher Zufall hatte Hans an der Front in die Nähe des jüngsten Bruders geführt. Diese Freude und Ueberraschung, als da plötzlich mitten im weiten Russland eine wohlvertraute Stimme vor dem Bunker nach Werner fragte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-23

An einem goldenen, blauen Spätsommernachmittag erhielt Hans die Nachricht von Vaters Verurteilung. Er nahm ein Pferd und machte sich gleich auf den Weg zu Werner. "Ich habe einen Brief von zu Hause", sagte Hans und reichte ihn dem kleinen Bruder hin. Der las und sagte kein Wort. Er sah mit zusammengekniffenen Augen in die Ferne und schwieg. Da tat Hans etwas Ungewöhnliches. Er legte die Hand auf die Schulter des Bruders und sagte: "Sei stark. Wir müssen das anders tragen als andere. Das ist eine Auszeichnung." "Jahwohl", sagte Werner. "Die einzige Auszeichnung und Ehre, die es heute für einen Deutschen gibt. Eigentlich gehören wir alle ins Gefängnis und nicht hierher."

Hans ritt langsam zu seiner Kompagnie zurück. Eine grenzenlose Wehmut und zugleich ein tiefer Friede erfüllte ihn. Jetzt werden überall, wo die Sonne untergeht, die Frauen ihre Kinder zu Bett bringen und sich nach Frieden sehnen, nach ein bisschen Glück für sich und ihre Kinder, dachte er. Erinnerungen stiegen in ihm auf.

Sie hatten während des Transportes an einer polnischen Station einige Minuten Aufenthalt gehabt. Am Bahndamm sah er Frauen und junge Mädchen gebückt, die mit Eisenhacken in den Händen schwere Männerarbeit taten. Sie trugen den gelben Zionsstern an der Brust. Hans schwang sich aus dem Fenster seines Wagens und ging auf die Frauen zu. Die erste in der Reihe war ein junges, abgezehrtes Mädchen, mit schmalen Händen und einem schönen, intelligentem Gesicht, in dem eine unsägliche Trauer stand. Hatte er denn nichts bei sich, das er ihr schenken konnte? Da fiel ihm seine"eiserne Ration" ein, ein Gemisch von Schokolade, Weinbeeren und Nüssen, und er steckte es ihr zu. Das Mädchen bückte sich blitzschnell und warf es ihm mit einer gehetzten, aber unendlich stolzen Gebärde vor die Füsse. Er hob es auf, lächelte ihr ins Gesicht und sagte: "Ich hätte Ihnen so gerne eine kleine Freude gemacht." Dann bückte er sich, pflückte eine Margerite und legte sie ihr samt dem Päckchen mit einer leichten Verneigung zu Füssen. Aber schon rollte der Zug an und mit ein paar langen Sätzen sprang Hans auf. Vom Fenster aus sah er, dass das Mädchen dastand und zum Zug nachblickte, die weisse Margerite im Haar.

Dann sah er die Augen eines jüdischen Greises, der am Ende eines Menschenzuges zur Zwangsarbeit ging. Es war ein feines, ausgeprägtes Gelehrtengesicht. Ein so abgrundtiefes Leid stand darin, wie Hans es noch nie gesehen. Ratlos griff er nach seinem Tabaksbeutel und bückte ihn dem Alten heimlich in die Hand. Nie würde Hans den

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

BO 101 - 101 - 24

jähen Anflug von Glück vergessen, der aus dem Abgrund des Leides in diesen Augen erglomm.

Und dann dachte er an jenen Frühlingstag in einem Heimatlazarett. Einer der Verwundeten sollte entlassen werden, man hatte ihn grossartig zusammengeflickt. Aber kurz vor seiner Entlassung begann die Wunde plötzlich auf unerklärliche Weise wieder zu bluten und wollte nicht mehr aufhören. Wie war nahe der Halsschlagader und es gab nur eins: die Schlagader zu suchen und abzudrücken. Aber alle Bemühungen waren vergebens. Der Mann verblutete unter den Händen der Aerzte. Erschüttert ging Hans hinaus. Da begegnete er auf dem Gang der jungen Frau des Verbluteten, die ihm entgegenkam, schön, blühend, selig vor Erwartung, mit einem grossen, bunten Blumenstrauss in den Armen und ihren Mann abholen wollte.

Ach, Hans hatte viel Grauenhaftes erlebt. Es hatte Nächte in den Lazarettbunkern gegeben, in denen sie fast in Blut gewatet hatten. Aber merkwürdigerweise - nichts hatte ihn so bis ins Tiefste getroffen, wie dies Zusammenprallen von Freude und Leid, von Seligkeit und abgrundtiefem Schmerz - in den Augen der jungen Frau, in den Blicken des Alten und in dem Angesicht des Mädchens am Bahndamm.

Wann endlich, wann erkannte der Staat, dass ihm nichts höher sein sollte als das bisschen Glück der Millionen kleiner Menschen. Wann endlich liess er ab von Idealen, die das Leben vergassen, das kleine alltägliche Leben? Und wann sah er ein, dass der unscheinbarste, mühseligste Schritt für den Frieden grösser war als gewaltige Siege in Schlachten?

Hans Gedanken wanderten zum Vater im Gefängnis.

Als Hans im Spätherbst 1942 mit seinen Freunden aus Russland heimkehrte, war auch der Vater wieder in Freiheit.
Die Erlebnisse an der Front und in den Lazaretten hatten Hans und seine Freunde reifer und männlicher gemacht und hatten ihnen noch eindringlicher und klarer die Notwendigkeit gezeigt, diesem Staat mit seinem furchtbaren Vernichtungswahn entgegenzutreten. Sie hatten gesehen, wie dort draussen das Leben in unerhörtem Ausmass aufs Spiel gesetzt und verschwendet wurde. Wenn schon das Leben riskiert werden sollte, warum nicht gegen die Ungerechtigkeit, die zum Himmel schrie.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 104-104-25

Nun waren sie wieder zurückgekehrt, nun sollte auch mit dem Entschluss, den sie bei jenem Abschiedsabend gefasst hatten, Ernst gemacht werden. In der Nähe der Wohnung meiner Geschwister gab es ein kleines Hinterhaus mit einem grossen Atelier. Ein Künstler, der dem Freundeskreis sehr nahe stand, hatte es ihnen zur Verfügung gestellt, als er selbst an die Front musste. Niemand sonst wohnte in dem Häuschen. Hier trafen sie sich nun oft. Und manchmal kamen sie bei Nacht zusammen und arbeiteten Stunden um Stunden im Keller des Ateliers am Vervielfältigungsapparat. Das war eine grosse Geduldsprobe, tausende und tausende von Blättern abzuziehen. Aber auch eine grosse Befriedigung erfüllte sie dabei, endlich aus der Untätigkeit und Passivität herauszutreten und zu arbeiten. Manche fröhliche Nacht mögen sie so bei der Arbeit verbracht haben. Aber diese Freude wurde andererseits von übermenschlicher Sorge und Gefährdung überschattet. Sie empfanden schmerzlich, wie grenzenlos einsam sie in ihrem Tun waren und dass vielleicht die besten Freunde sich entsetzt distanzieren würden, wüssten sie davon. Denn allein das Mitwissen war ja eine ungeheure Gefährdung. Sie waren sich in solchen Stunden voll bewusst, dass sie auf einem furchtbar schmalen Grat gingen. Wer wusste denn, ob man ihnen nicht inzwischen schon auf der Spur war, ob die Nachbarn, die sie arglos grüssten, nicht schon ein Unternehmen eingeleitet hatten, sie alle zu fangen. Ob hinter ihnen irgendeiner auf der Strasse ging, der ihre Wege beobachtete? Ob nicht schon die Abdrücke ihrer Finger aufgenommen waren? Der feste Boden der Stadt war zu einem brüchigen Gewebe geworden - und niemand wusste, ob er sie heute oder morgen noch tragen werde. Jeder Tag, der zu Ende ging, war ein Geschenk des Lebens, und jede Nacht, die hereinbrach, brachte die Sorge um das Morgen. - Und nur der Schlaf war eine barmherzige Decke. Die Sehnsucht, nun endlich einmal das schwere, gefährliche Tun abzuschütteln und frei und wieder unbeschwert zu sein, ergriff sie zuweilen mit grosser Gewalt. Es gab Augenblicke und Stunden, wo es ihnen einfach zu schwer werden wollte und in denen die Unsicherheit und die Angst wie ein Meer über ihnen zusammenschlug und all ihren Mut begrub. Dann blieb ihnen nichts mehr, als tief in ihr eigenes Herz hinabzusteigen, dorthin, wo ihnen eine Stimme sagte, dass sie recht taten und dass sie es tun müssten, auch wenn sie ganz allein in der Welt stünden. Ich glaube, in solchen Stunden haben sie frei mit Gott sprechen können, mit ihm, dem sie tastend in ihrer Jugend nachgingen und den sie letzten Endes hinter all ihrem Forschen, Tun und Treiben suchten. In dieser Zeit wurde ihnen Christus der seltsame, grosse Bruder, der immer da war, näher noch als der Tod. Bruder mit den vie-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

len Namen. "Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben." Das Leben, das ganze herrliche Leben, und der Weg, auf dem es kein Zurück gab. Und die Wahrheit, die auf so viele Fragen Antwort gab.

Eine weitere wichtige Arbeit neben der Herstellung der Flugblätter war ihre Verbreitung. Sie sollten ja in möglichst viele Städte gelangen, sollten eine Wirkung haben so weit es nur ging. Nie zuvor hatten sie etwas Aehnliches getan. Alles musste ausgedacht und probiert werden. Welche Möglichkeiten gab es, die Flugblätter in die Hände der Leute zu spielen, an welchen Plätzen und Orten musste man sie niederlegen, damit möglichst viele Augen sie entdeckten, ohne jedoch die Spur zu den Urhebern zu finden? Sie packten sie in Koffer und fuhren mit ihrer gefährlichen Ware selbst in die grossen Städte Süddeutschlands, um sie dort zu verbreiten, nach Frankfurt, Stuttgart, Wien, Freiburg, Saarbrücken, Mannheim, Karlsruhe usw. Sie mussten ihr gefährliches Gepäck irgendwo an einen unauffälligen Ort im Zug abstellen und sich selbst ans andere Ende des Wagnes, sie mussten es durchbringen durch die zahlreichen Streifen von Wehrmacht, Kriminalpolizei oder gar Gestapo, die die Züge und nicht selten die Koffer kontrollierten. Und in den Städten, in denen sie oft bei Nacht ankamen, und in Fliegeralarme hineingerieten, mussten sie versuchen, ihren Auftrag geschwickt und lohnend zu erledigen. Welch ein Sieg, wenn man eine solche Reise glücklich bestanden und im Zug erleichtert und befreit schlafen konnte, den leeren Koffer harmlos über sich im Gepäcknetz. Und welche Sorge bei jedem Blick, der sich an einen heftete. Welcher Schrecken bei jedem Menschen, der auf einen zukam - und welche Erleichterung, wenn er vorbeiging. Herz und Kopf, Sinn und Verstand arbeiteten unablässig, ob jede Möglichkeit, die Spur zu verdecken, beachtet war. Sieg und Freude, Kummer und Sorge, Zweifel und Wagnis - so gingen die Tage dahin.

An einem Abend wartete Sophie auf Hans. Sie wohnten seit einiger Zeit zusammen in zwei grossen Zimmern. Ihre Vermieterin war meist auf dem Land, weil sie sich vor den Bomben fürchtete, die Nacht für Nacht über München kreisten. Sophie hatte von daheim ein Paket erhalten mit Aepfeln, Butter, einer grossen Dose Marmelade, einem Riesenstück Kranzbrot und sogar Plätzchen, herrlich duftenden Plätzchen. Welcher Reichtum in dieser ausgehungerten Zeit. Das gemeinsame Abendbrot sollte diesmal ein kleines Fest werden. Sophie wartete und wartete. Sie war fröhlich wie schon lange nicht mehr. Den Tisch hatte sie gedeckt. Es war ein Kunstwerk geworden. Und das Teewasser fing an zu sprudeln und zu dampfen.

Es war dunkel geworden. Und keine Spur von Hans. Sophies freudige

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Erwartung wich einer steigenden Ungeduld. Sie hätte so gerne bei allen Freunden herumtelefoniert, um zu erfahren, wo er war. Aber das ging nicht, das Nächstliegende, was die Gestapo überwachte, war das Telefon und waren die Briefe. Sophie ging an ihren Schreibtisch. Sie wollte wenigstens versuchen, ein wenig zu zeichnen. Lange schon war sie nicht mehr dazu gekommen. Zum letztenmal mit Alex im vergangenen Sommer. Aber diese entsetzliche Zeit erstickte ja alles, was nicht purer Existenzkampf war. Ein Manuskript lag auf ihrem Tisch, ein Märchen, das sie sich früher als Kinder einmal ausgedacht hatten und das nun ihre Schwester für sie aufgeschrieben hatte, weil Sophie daraus so gerne ein richtiges Bilderbuch machen wollte. Ach nein, zeichnen konnte sie jetzt auch nicht, das Warten und die Sorge frassen ihre ganze Phantasie auf. Warum kam Hans nicht?

Wohin sie dachte, alles war so ausweglos. Die ganze Welt war wie unter einem Nebel von Traurigkeit. Konnte je wieder die Sonne durchdringen? Das Gesicht der Mutter fiel ihr ein. Zuweilen hatte es einen Zug von Schmerz um die Augen und um den Mund, für den es keine Worte mehr gab. Mein Gott - und so tausende und abertausende von Müttern mit demselben Zug um Augen und Mund, grossen aufgerissenen Augen, die die Tränen nicht vordringen liessen ... Die Stille der Nacht war wie ein einziger, weher Schrei.

In diesen Wochen hatte die Schlacht in Stalingrad ihren Höhepunkt erreicht. Tausende junger Menschen waren in einen erbarmungslosen Kessel des Todes getrieben und mussten erfrieren, verhungern, verbluten. Und dies wegen des eigensinnigen Wahns eines Unmenschen? Sophie sah die müden, gehetzten Gesichter der Menschen in den überfüllten Zügen vor sich, über schlafende blasse Kinder gebeugt, die aus dem Rheinland und den grossen Städten des Nordens flohen ... Baden und schlafen, hatte Thomas von Aquin als Mittel gegen die Traurigkeit empfohlen. Schlafen, ja, das wollte sie jetzt. Ganz, ganz tief. Wann hatte sie das letztemal richtig ausgeschlafen?

Sie erwachte an einem vergnügten, unterdrückten Lachen und an Schritten im Flur. Endlich war Hans zurück. "Wir haben eine grossartige Ueberraschung für dich". "Wenn du morgen durch die Ludwigstrasse gehst, wirst du ungefähr siebzigmal die Worte "Nieder mit Hitler" passieren müssen. Und mit Friedensfarbe, die kriegen sie so schnell nicht wieder raus", sagte Alex, der strahlend hinter Hans ins Zimmer trat. Hinter ihm erschien Willi. Er stellte schweigend eine Flasche auf den Tisch. Nun konnte das Fest doch noch stattfinden. Und während die durchfrorenen Studenten sich wärmten, erzählten sie von dem kühnen Streich der Nacht.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Am andern Morgen ging Sophie ein wenig früher zur Universität als sonst. Sie machte einen Umweg und ging durch die ganze Ludwigstrasse. Da stand es endlich, gross und deutlich: "Nieder mit Hitler - Nieder mit Hitler ..." Als sie zur Universität kam, sah sie über dem Eingang mit derselben Farbe: "Freiheit". Zwei Frauen waren mit Bürste und Sand beschäftigt, das Wort wieder auszutilgen. "Lassen Sie es stehen," sagte Sophie, "das soll man doch lesen, dazu wurde es hingeschrieben." Die Frauen sahen sie kopfschüttelnd an. "Nix verstehen". Es waren zwei Russinnen.

Während man wütend und mühsam die Ludwigstrasse wieder von dem verirrten Freiheitsruf reinigte, war der Funken nach Berlin weitergeeilt. Ein Medizinstudent, der mit Hans befreundet war, hatte es übernommen, dort ebenfalls eine Widerstandszentrale zu gründen und die in München entworfenen Flugblätter zu vervielfältigen und weiterzuverbreiten.

Auch in Freiburg hatten sich Studenten gefunden, die sich vom Mut der Münchner Studenten anspornen liessen und sich zur Wirksamkeit wie in München entschlossen.

Später hatte eine Studentin ein Flugblatt nach Hamburg gebracht und auch dort fand sich ein kleiner Kreis von Studenten, die es aufgriffen und weiterverbreiteten.

So, dachten Hans und Sophie und seine Freunde, sollte eine Zelle nach der andern in den grossen Städten entstehen, von denen aus der Geist des Widerstandes nach allen Seiten ausstrahlen sollte.

Noch immer versuchten man die Spuren der Strassenaufschriften auszumerzen, schliesslich musste man sie überkleben. Aber Professor Huber und Hans waren schon dabei, ein neues Flugblatt zu entwerfen, das diesmal vor allem an die Studenten gerichtet sein sollte. Während die Beiden jedoch mit den Sätzen dieses Blattes rangen, in die sie die ganze Trauer und Empörung des unterdrückten Deutschland einhauchen wollten, erhielt Hans auf seltsame Weise eine Warnung, dass die Gestapo ihm auf der Spur sei und dass er in den nächsten Tagen mit seiner Verhaftung rechnen müsse. Hans war geneigt, diese so unklare und undurchsichtige Warnung von sich zu schütteln. Vielleicht versuchten Menschen, die es gut mit ihm meinten, ihn durch diese Weise von seinem Tun abzubringen. Aber gerade die Halbheit und Undurchsichtigkeit der Sache stürzte ihn in brennende Zweifel.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sollte er nicht dies ganze, schwere Leben in Deutschland mit der ständigen Bedrohung hinter sich werfen und in ein freies Land, in die Schweiz, fliehen? Es sollte für ihn, den Bergkundigen und zähen Sportsmann, kein Problem sein, illegal über die Grenze zu entkommen. Bei derartigen Streichen hatte er immer grosses Glück gehabt. Hatte er nicht an der Front genug Situationen erlebt, in denen seine Kaltblütigkeit und seine Geistesgegenwart ihn gerettet hatten?

Was aber würde dann mit seinen Freunden, mit seinen Angehörigen geschehen? Seine Flucht würde sie sofort in Verdacht bringen und dann könnte er von der freien Schweiz aus zusehen, wie sie vor den Volksgerichtshof und in die KZ's geschleppt wurden. Niemals könnte er dies ertragen. Er war mit hundert Fäden hier verwoben und das teuflische System war so gut eingerichtet, dass er hundert Menschenleben aufs Spiel setzte, wenn er selbst sich entzog. Er allein musste die Verantwortung übernehmen. Er musste hierbleiben, um den Ring des Unheils, wenn er sich entladen sollte, möglichst eng zu halten und auf sich selbst zu nehmen.

In den folgenden Tagen ging Hans mit doppeltem Eifer an die Arbeit. Nacht für Nach verbrachte er mit seinen Freunden und Sophie im Keller der Ateliers am Vervielfältigungsapparat. Die Trauer und Erschütterung um Stalingrad durfte nicht im grauen, gleichgültigen Trott des Alltags wieder untergehen, ehe sie nicht ein Zeichen dafür gegeben hatten, dass die Deutschen nicht ausnahmslos gewillt waren, einen solchen mörderischen Krieg blindlings hinzunehmen. An einem sonnigen Donnerstag, es war der 18.Februar, war die Arbeit so weit gediehen, dass Hans und Sophie, ehe sie zur Universität gingen, noch einen Koffer mit Flugblättern füllen konnten. Sie waren beide vergnügt und guten Muts, als sie sich mit dem Koffer auf den Weg zur Universität machten, obwohl Sophie in der Nacht einen Traum gehabt hatte, den sie nicht aus sich verjagen konnte: Die Gestapo war erschienen und hatte sie beide verhaftet.

Kaum hatten die Geschwister die Wohnung verlassen, klingelte ein Freund an ihrer Tür, der ihnen eine dringende Warnung überbringen sollte. Da er aber nirgends erfahren konnte, wohin die beiden gegangen waren, wartete er. Von dieser Botschaft hing alles ab.

Mittlerweile hatten die Beiden die Universität erreicht. Und da in wenigen Minuten die Hörsäle sich öffnen sollten, legten sie rasch entschlossen die Flugblätter in den Gängen aus und leerten den Rest ihres Koffers vom obersten Stock in die Eingangshalle der

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Universität hinab. Erleichtert wollten sie die Universität verlassen. Aber zwei Augen waren ihnen zuvorgekommen. Diese Augen waren vom Herzen ihres Besitzers gelöst und zu automatischen Linsen der Diktatur geworden. Sie gehörten dem Hausmeister, der die Geschwister durch einen unglücklichen Zufall entdeckt hatte und sofort alle Türen der Universität schliessen liess. Damit war das Schicksal der Beiden besiegelt.

Die rasch alarmierte Gestapo brachte meine Geschwister in ihr Gefängnis, im berüchtigten Wittelsbacher Palais. Und nun begannen die Verhöre. Tage und Nächte. Stunden um Stunden. Abgeschnitten von der Welt, ohne Verbindung mit den Freunden und im Ungewissen, ob einer von ihnen ebenfalls ihr Schicksal teilte. Durch eine Mitgefangene erfuhr Sophie, dass Christl Probst wenige Stunden nach ihnen ebenfalls "eingeliefert" worden war. Zum erstenmal verlor sie ihre Fassung und eine wilde Verzweiflung wollte sie übermannen. Christl, ausgerechnet Christl, den sie so sorgsam geschont hatten, weil er Vater von drei süssen Kindern war. Und Herta, seine Frau, lag in diesen Tagen mit dem Jüngsten im Wochenbettfiber. Sophie sah Christl vor sich, wie sie ihn mit Hans an einem sonnigen Septembertag in seinem kleinen Heim in dem Oberbayrischen Bergen besucht hatte. Den kleinen zweijährigen Sohn hatte er im Arm gehabt und wie verzaubert in das friedliche Kindergesicht geblickt. Wie ein ängstliches, zartes Reh war seine Frau, die kaum mehr an eine Geborgenheit in den eigenen vier Wänden glauben könnte. Denn vor Jahren hatten ihre beiden Brüder bei Nacht und Nebel vor der Gestapo fliehen müssen und niemand wusste genau, ob sie noch lebten. Aber wenn noch ein Funke Gesetzlichkeit in diesem Staat war, dachte Sophie verzweifelt, konnte Christl nichts geschehen, denn er hatte nichts getan.

Zwischen Sophie und Hans herrschte, obwohl sie keine Verbindung miteinander hatten, ein starkes, strahlendes Einvernehmen: Alle "Schuld", alles, alles auf sich zu nehmen und so die andern einfach zu entlasten. Die Gestapo rieb die Hände über die reichhaltigen Geständnisse. Angestrengt tasteten die Geschwister in ihrer Erinnerung alles ab, was es an "Verbrechen" gab, die sie auf sich nehmen konnten. Es war wie ein grosser Wettkampf um das Leben der Freunde. Und nach jeder guten Partie kehrten sie in ihre Zellen zurück, das Herz voller Genugtuung.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101-31

Manche, die ihnen im Gefängnis begegneten, haben uns über die letzten Tage und Minuten vor ihrem Tod berichtet.
Februar 1943. Als politisch Gefangene werde ich in der Gefängnisverwaltung der Gestapo-Leitstelle München in der Aufnahmestelle beschäftigt und meine Tätigkeit besteht darin, andere Unglückliche die in die Hände der Gestapo gefallen sind, zu registrieren und sie in die immer grösser werdende Kartei einzureihen.

Tagelang herrscht schon fiebernde Aufregung unter den Gestapobeamten. Immer mehr häufen sich die nächtlichen Beschriftungen der Strassen und Häuser mit "Nieder mit Hitler", "Es lebe die Freiheit" oder auch nur "Freiheit".
In der Universität werden in kurzen Abständen Flugblätter gefunden, die verstreut in den Gängen und auf den Treppen liegen.- In der Gefängnisverwaltung fühlt man sehr deutlich die Spannung, die in der Luft liegt. Kein Sachbearbeiter kommt vom Hauptgebäude, die meisten sind zur "Sonder-Such-Aktion" eingesetzt. Was für mutige Kämpfer für die Freiheit werden sie zu Fall bringen? Wir, die wir die Methoden dieser brutalen, gnadenlosen Menschen kennen, bangen voll Sorge für die, welche es wiederum ereilt.
Am Donnerstag, den 18.Februar früh, wird vom Hauptgebäude telefonisch durchgegeben: "Einige Zellen für heute freihalten." Ich frage den Beamten, dem ich unterstellt bin, wer wohl kommen wird und erhalte zur Antwort: "Die Maler".
Ein paar Stunden später stehst Du, Sophie, von einem Beamten begleitet, im Aufnahmeraum. Ruhig, gelassen, fast heiter über all die Aufregung rings um Dich. Dein Bruder Hans war kurz zuvor aufgenommen und bereits in einer Zelle verwahrt worden.

Jeder Neueingelieferte muss sich seiner Papiere und Habseligkeiten entledigen und wird dann einer Leibesvisitation unterzogen. In der Gestapo sind keine weiblichen Gefängnis-Beamten, und so soll ich dies Amt übernehmen. Wir stehen uns das erste Mal allein gegenüber und ich kann Dir zuflüstern: "Wenn Sie irgend ein Flugblatt bei sich haben, vernichten Sie es jetzt, ich bin selbst Häftling." Glaubst Du mir, oder meinst Du, die Gestapo stellt Dir eine Falle? Einem ruhigen, freundlichen Wesen kann man nichts anmerken. Du bist nicht im Geringsten aufgeregt. Ich fühle den Druck von mir weichen; hier haben sie sich gründlich getäuscht. Niemals hat sich dies liebe Mädel mit dem offenen Kindergesicht bei solch waghalsigen Unternehmungen beteiligt.

Ich muss unterdessen meine riesige Habe aus meiner bisherigen Zelle unter Aufsicht holen und werde zu Dir reinverlegt. Wieder sind wir

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 104 - Akte 32

kurze Zeit allein. Du hast Dich auf das Bett gelegt und fragst, wie lange ich schon in Haft sei, und wie ich es hier hätte.- Gleich erzählst du mir, dass du wohl ein schwerer Fall seiest und mit nichts Gutem zu rechnen hättest. Ich rate dir noch, ja nichts einzugestehen, wovon sie keine Beweise hätten.- "Ja, so habe ich es bis jetzt auf der Uni und bei der kurzen Vernehmung in der Gestapo gehalten", gibst Du mir zurück, "aber es ist da noch so Manches, was sie finden können." Schritte nähern sich der Zellentür, Du wirst zur Vernehmung geholt, ich zur Arbeit.- Indessen ist es wohl 3 Uhr geworden. Es werden noch verschiedene Studenten und Studentinnen eingeliefert, manche nach kurzem Verhör wieder entlassen.- Dein Bruder Hans ist schon beim Verhör.- Was werden die "oben" wohl indessen an Belastendem entdeckt haben? - Es wird 6 Uhr, das Abendessen wird verteilt, da werdet ihr, getrennt voneinander, ins Gefängnis runtergebracht. Ein Hausbursche, auch Häftling, bringt Dir die heisse Suppe und Brot, da kommt ein Telefonanruf: "Die beiden Scholl's dürfen nichts zu essen bekommen, sie werden in einer halben Stunde wieterverhört. "Hier unten denkt aber niemand daran, Euch das Essen zu entziehen und so seid ihr Beide doch etwas gestärkt für das kommende Verhör. Es ist 8 Uhr und ich bin mit meiner letzten Arbeit, der "Gefängnis-Belege-Liste" fertig. Wieder ein paar Unglückliche mehr in diesem Leidenshaus. Um 10 Uhr lege ich mich zu Bett und warte auf Dein Kommen. Schlaflos liege ich da und starre mit Angst im Herzen in die sternklare Nacht hinaus. Ich versuche zu beten, für Dich, um ruhiger zu werden. Die Beamten flüsterten am Abend so geheimnisvoll miteinander. Selten bedeutet dies etwas Gutes und nun verrinnt eine Stunde nach der anderen und Du kommst nicht zurück. Uebermüdet schlafe ich gegen Morgen ein. - Um 1/27 Uhr wird der Kaffee von einem Hausburschen reingereicht. Dabei erfahre ich, wenn sich etwas Neues ereignet hat. Meine kleine Hoffnung, Du wärst in der Nacht vielleicht doch entlassen worden, wird schnell zunichte. Ihr wäret beide die ganze Nacht verhört worden, gegen Morgen hättet Ihr unter dem Druck des Belastungsmaterials, nach vorher stundenlangem Leugnen, gestanden. - Vollkommen niedergeschlagen nehme ich meine trostlose Tätigkeit wieder auf. Mir ist bange, in welcher Verfassung Du runterkommen wirst und traue meinen Augen nicht, als Du gegen 8 Uhr, wohl etwas angegriffen, aber so vollkommen ruhig dastehst. Du bekommst, noch bei mir im Aufnahmeraum stehend, Dein Frühstück und erzählst dabei, dass du heute Nacht sogar Bohnenkaffee beim Verhör bekommen hättest. Du wirst dann in die Zelle zurückgebracht und ich gehe unter dem Vorwand, etwas vergessen zu haben, mit. Bis der Beamte mich wieder holt, habe ich doch allerhand von Dir

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eb 196 - 101 - 33

erfahren. - Du hast lange versucht, zu leugnen. Aber man hatte ja bei Hans in der Uni ein aufgesetztes Flugblatt gefunden. Hans hatte es wohl sofort zerrissen und gab an, es von einem Studenten zu haben, dessen Name er nicht wisse. Aber die Gestapospitzel hatten Eure Zimmer bereits auf das Genaueste durchsucht. Das zerrissene Flugblatt war säuberlich zusammengeklebt und die Handschrift stimmte mit der eines Freundes überein.- Da wusstest Du, dass für Euch zwei nichts mehr zu retten war und von diesem Moment an war Deine Losung nur mehr, "alle Schuld auf uns nehmen, dass kein neuer Freund in Gefahr kommt."

Für ein paar Stunden lässt man Dich in Ruhe und Du schläfst fest und tief. Ich fange an, Dich zu bewundern. All diese stundenlangen Verhöre ändern nichts an Deiner ruhigen, gelassenen Art. Dein unerschütterlicher, tiefer Glaube gibt Dir die Kraft, Dich für andere zu opfern.

Heute, Freitag Abend. Du musstest den ganzen Nachmittag so viel Fragen und Antworten über Dich ergehen lassen, bist aber keineswegs abgespannt. Du erzählst mir von der baldigen Invasion, die ja unbedingt in spätestens 8 Wochen eintreten wird. Dann wird es Schlag auf Schlag gehen und wir werden endlich von dieser Tyrannei befreit sein. Wie gerne will ich es glauben, nur, dass Du nicht mehr dabei sein sollst? Du bezweifelst es. Als ich Dir aber sage, wie lange schon mein Bruder ohne Verhandlung in Haft ist, über ein Jahr, hoffst auch Du. Und bei Euch dauert es bestimmt auch lang. Zeit gewonnen, alles gewonnen.

Heute erzählst Du mir, wie oft Du schon die Flugblätter in der Uni verstreut hättest und trotz dem Ernst der Lage müssen wir beide lachen als Du erzählst, Du seiest kürzlich auf dem Rückweg Deiner "Streutour" auf eine Putzfrau zugegangen, welche die Flugblätter von der Treppe einsammeln wollte und sagtest zu ihr: "Wozu heben Sie die Blätter auf? Lassen Sie die ruhig liegen, die sollen doch die Studenten lesen." Dann wieder, wie sehr Ihr Euch stets bewusst wart. Wenn je uns die Häscher der Gestapo erwischen, müssen wir mit dem Leben bezahlen. Wie gut kann ich verstehen, dass Euch oft geradezu eine übermütige Stimmung erfasste, wenn wieder eine Nachtarbeit, ob es Strassen-Transparente oder ein Schub Briefe der "Weissen Rose" waren, die wieder in den verschiedenen Briefkästen des Versandes harrten, getan war. Wenn Ihr gerade im Besitz einer Flasche Wein gewesen seid, so wurde sie ob des guten Gelingens geleert. Auch Eure gemeinsame letzte Tat schildert Du mir.- Du hättest mit Hans bereits den Grossteil der Flug-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 156 - 201 - 34

blätter in der Uni verstreut und Ihr standet mit Eurem Koffer schon wieder in der Ludwigstrasse, da fandet Ihr beide, man müsste doch eigentlich mit leerem Koffer heimkommen. Kurz entschlossen macht Ihr kehrt, zurück bis in die Uni bis oben rauf und werft mit Schwung den Rest in den Lichthof. Das verursachte natürlich Lärm und die seit Tagen sich in der Uni befindlichen Gestapobeamten lassen sofort sätmliche Türen schliessen. Jedes muss sich genau ausweisen. Vollkommen leer sind mit einem Male die Gänge. Als Ihr die Treppe runtergeht, kommt Euch schon der Pedell Schmiedel entgegen, um Euch der Gestapo zu übergeben. Spät hören wir an diesem Abend zu erzählen auf. Ich kann keinen Schlaf finden, Du aber atmest bereits tief und gleichmässig.

Der Samstag Vormittag bringt Dir wiederum stundenlang Verhöre und als ich mittags reinkomme, um Dir froh zu verkünden, dass Du jetzt bestimmt bis Montag früh in Ruhe gelassen wirst, bist Du darüber garnicht erfreut. Du findest die Vernehmungen anregend, interessant. Wenigstens hast Du das Glück, einen der wenigen sympathischen Sachbearbeiter zu haben. Er hat Dir (Mohr ist sein Name) an diesem Vormittag einen längeren Vortrag gehalten über den Sinn des Nationalsozialismus, Führer-Prinzip, deutsche Ehre und wie sehr Ihr doch mit Eurem Tun die deutsche Wehrkraft zersetzt hättet. Er will Dir vielleicht noch eine Chance bieten, als er Dich fragte: "Fräulein Scholl, wenn Sie dies alles, was ich Ihnen jetzt erläutert habe, vorher gewusst und bedacht hätten, so hätten Sie sich doch nie zu derartigen Handlungen hinreissen lassen." Und was ist Deine Antwort, tapferes, wahrheitsliebendes Mädel? "Sie täuschen sich, ich würde alles genau noch einmal so machen, denn nicht ich, sondern Sie haben die falsche Anschauung." Betreut werden wir an diesem Samstag und Sonntag von zur Arbeit eingesetzten Haft-Kameraden. Ich habe die Möglichkeit, Tee und Kaffee zu brauen und jeder gibt sein Scherflein dazu. Wir haben in unserer kleinen Zelle auf einmal die seltensten Reichtümer: Zigaretten, Keks, Wurst und Butter. Wir können auch Deinem Bruder, um den Du Dich sehr bangst, davon raufschicken. Auch Willi Graf wird eine Zigarette mit der Aufschrift "Freiheit" geschickt. Der Sonntag-Morgen bringt Dir noch einen grossen Schrekken. Beim Morgenkaffee wird mir zugeflüstert: "Heute Nacht ist noch ein Hauptbeteiligter gekommen." Ich erzähle es Dir und Du denkst an keinen anderen als Alexander Schmorell.- Als ich um 10 Uhr zu evtl. Eintragungen geholt werde, ist der nächtliche Neuzugang schon registriert, die Karteikarte schon eingereiht. Ich suche sie mir

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

raus und lese: Christopf Probst, Hochverrat. 2 Stunden bin ich glücklich, Dir sagen zu können, dass es nicht Alex ist, den die Häscher gefangen haben, aber Dein Gesicht zeigt Entsetzen, als ich Dir Christl's Namen nannte. Zum ersten Mal sehe ich Dich fassungslos. Christl, der gute, treue Freund, Vater von 3 kleinen Kindern, den man gerade wegen seiner Familie nie mit einbezogen hatte, ist dieses ersten Flugblattes wegen nun auch mit in den Strudel gerissen worden. Aber Du beruhigst Dich wieder; - man kann Christl höchstens eine Freiheitsstrafe zudiktieren und die ist ja bald überstanden. Mittag kommt Dein Sachbearbeiter, bringt auch Obst, Keks und ein paar Zigaretten mit und erkundigt sich bei mir, wie es Dir ginge.- Es ist wohl Mitleid, denn er weiss ja mit am besten, was für schwarze Wolken über Euch sich zusammengezogen haben. Wir sitzen am Nachmittag zusammen in unserer Zelle, da wirst Du (es ist wohl 3 Uhr) geholt, um Deine Anklageschrift in Empfang zu nehmen. Mir erzählt man schnell, dass Ihr drei morgen schon Verhandlung habt. Der gefürchtete Volksgerichtshof tagt hier und Freissler und seine brutale Helfershelfer werden den Stab über Euch brechen. Liebe, liebe Sophie - Dein Schicksal ist bereits entschieden. Du kommst nach wenigen Minuten zurück, blass, sehr erregt. Deine Hand zittert, wie Du die umfangreiche Anklageschrift zu lesen beginnst. Aber je weiter Du liest, um so ruhiger werden Deine Züge und bis Du zu Ende bist, hat sich Deine Erregung gänzlich gelegt. "Gott sei Dank" ist alles, was Du sagst. Dann fragst Du mich, ob ich den Schriftsatz lesen darf, ohne Unannehmlichkeiten zu bekommen. Selbst in dieser Stunde möchtest Du nicht, dass Deinetwegen jemand in Gefahr kommt. Du lieber, reiner Mensch, wie habe ich Dich in den paar Tagen liebgewonnen.-

Draussen ist ein sonniger Februartag. Menschen gehen froh und heiter an diesen Mauern vorüber, nicht ahnend, dass hier wieder drei mutige, wahrhafte Deutsche dem Tod überantwortet werden sollen. Wir haben uns auf unsere Betten gelegt und Du stellst mit leiser, ruhiger Stimme Betrachtungen an. "So ein herrlicher sonniger Tag, und ich muss gehen.- Aber wieviele müssen heutzutage auf den Schlachtfeldern sterben, wieviel junge, hoffnungsvolle Männer ... was liegt an meinem Tod, wenn durch unser Handeln tausende von Menschen aufgerüttelt und geweckt werden . --- Unter der Studentenschaft gibt es bestimmt eine Revolte."- O, Sophie, Du weisst noch nicht, wie feig die Herde Mensch ist! "Ich könnte doch auch an einer Krankheit sterben, aber hätte das den gleichen Sinn?" - Ich versuche, Dir wieder

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D 156-191-36

einzureden, dass es doch leicht möglich sein könnte, dass Du mit einer längeren Freiheitsstrafe durchkommst. Aber davon willst Du nicht wissen. "Wenn mein Bruder zum Tode verurteilt wird, so will und darf ich keine mildere Strafe bekommen. Ich bin genau so schuldig wie er." Das Gleiche erklärst Du dem Pflichtverteidiger, den man pro forma herzitiert hat. Ob Du irgend einen Wunsch hast. Als ob man von einer solchen Marionettenfigur einen Wunsch erfüllt bekäme!- Nein, Du willst nur von ihm bestätigt haben, Dass Dein Bruder das Recht auf den Tod durch Erschiessen hat. Schliesslich ist er doch Frontkämpfer gewesen. Er kann Dir darauf schon keine präzise Antwort geben. Ueber Deine weiteren Fragen, ob Du selbst wohl öffentlich aufgehängt oder durch das Fallbeil sterben sollst, ist er geradezu entsetzt. Derartiges in so ruhiger Art gefragt, noch dazu von einem jungen Mädchen, hat er wohl nicht erwartet. Wo sonst starke, kriegsgewohnte Männer zittern, bleibst Du ruhig und gefasst. Aber er gibt Dir natürlich ausweichend Antwort.

Mohr kommt noch einmal vorbei, Dir zu raten, möglichst heute noch Briefe an Deine Lieben zu schreiben, da Du in Stadelheim sicher nur kurze Briefe schreiben dürftest. Meint er es gut mit Dir, oder hofft man, durch den Inhalt der Briefe neues Material zu finden? Die Deinen haben jedenfalls nie eine Zeile dieser Briefe zu lesen bekommen. Nach 10 Uhr legen wir uns nieder. Du erzählst noch von Eltern und Geschwistern. Der Gedanke an Deine Mutter bedrückt Dich sehr. Gleich zwei Kinder auf einmal zu verlieren und der andere Bruder irgendwo in Russland! "Der Vater versteht unser Tun da/ besser." - Heute bleibt die ganze Nacht das Licht brennen und alle 1/2 Stunde muss ein Beamter nachsehen, ob noch alles in Ordnung ist.- Was haben diese Menschen für eine Ahnung von Deiner tiefen Frömmigkeit. Deinem Gottvertrauen! - Endlos dehnt sich für mich die Nacht, während Du wie immer fest und tief schläfst.- Kurz vor 7 Uhr muss ich Dich für diesen schweren Tag wecken. Du bist sofort munter und erzählst mir, noch im Bett sitzend, Deinen Traum.- "Ich trug an einem sonnigen Tag ein Kind in langem, weissen Kleid zur Taufe. Der Weg zur Kirche führte einen steilen Berg hinauf. Aber fest und sicher trug ich das Kind in meinem Arme. Da plötzlich tat sich vor mir eine Gletscherspalte auf. Ich hatte gerade noch soviel Zeit, das Kind sicher auf die andere Seite niederzulegen, -dann stürzte ich in die Tiefe.-"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed 106 - 101 - 37

Du legtest Dir den Traum so aus: Das Kind im weissen Kleid ist unsere Idee, sie wird sich trotz aller Hindernisse durchsetzen. Wir durften Wegbereiter sein, müssen aber vorher sterben, für sie.-

Ich werde bald zur Arbeit geholt werden. Wie sehr ich für Dich hoffe, wie meine Gedanken dauernd bei Dir sein werden, fühlst Du wohl. Ich verspreche Dir, in ruhigeren Zeiten Deinen Eltern von unserem Zusammensein zu erzählen. Dann ein letzter Händedruck, "Gott sei mit Ihnen, Sophie" und ich werde geholt.

Kurz nach 9 Uhr wirst Du, von zwei Beamten begleitet, in einem Privatwagen zum Justizpalast gebracht. Im Vorbeigehen trifft mich ein letzter Blick. Gesondert von Dir wird Dein Bruder Hans und Christoph Probst, jeder gefesselt, fortgebracht.

Wie ausgestorben ist heute hier unten das Gefängnis. Das Leute-Kommen und -Gehen der letzten Tage ist einer drückenden Stille gewichen. Nach 2 Uhr kommt vom Hauptgebäude die entsetzliche Nachricht: Alle Drei sind zum Tod verurteilt.- Wie gelähmt höre ich die entsetzliche Botschaft.- Arme, liebe Sophie, in was für einer Verfassung wirst Du sein. So unerschrocken, tapfer sollst Du bei der Verhandlung gewesen sein. Gott gebe Dir Kraft, auch jetzt durchzuhalten. Vielleicht hat ein Gnadengesuch doch noch Erfolg! All Eure Lieben werden doch sofort alle irgendwie nur möglichen Wege unternehmen. Ich beginne wieder ein wenig zu hoffen. Aber ein Volksgerichtshof wirft jedes althergebrachte Gesetz um.

Um 1/2 5 Uhr kommt Mohr zur Türe rein. Noch in Hut und Mantel, kreideblaich. Ich frage als Erste sofort: "Herr Mohr, ist es denn wirklich wahr, alle drei müssen sterben?" Er nickt nur, selbst noch erschüttert von dem Erlebten. "Wie nahm sie das Urteil auf, haben Sie Sophie noch gesprochen?" Mit müder Stimme spricht er. Sie war sehr tapfer, ich habe sie in Stadelheim noch gesprochen. Sie durfte auch ihre Eltern noch sprechen. Aengstlich frage ich: "Besteht denn gar keine Aussicht auf ein Gnadengesuch?"- Da blickt er zur Wanduhr rauf und sagt leise, tonlos: "Denken Sie in einer halben Stunde an sie, da hat sie es überstanden." Wie ein Keulenschlag fallen die Worte auf uns alle.

"Herr, erbarme Dich ihrer, Christus, erbarme Dich ihrer, Herr, erbarme Dich über sie" - das Einzige, was ich denken kann.- Die Minuten dehnen sich zur Ewigkeit. Ich möchte die Uhr weiterdrehen, schneller, schneller, damit das Schwerste hinter Euch liegen möge. Aber gleichmässig verrinnt eine Minute nach der anderen.

Endlich: 5 Uhr ---- 5^{04} ---- 5^{08} ...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED106-A01-38

Helmut Fietz:

Helmut war ein argloser, einfacher Bauernbursche, der als Obermelker in den bayerischen Bergen lebte. Wegen eines unvorsichtigen Wortes gegen Hitler war er ins KZ gekommen und hernach zu irgendeinem Dienst im Wittelsbacher Palais, dem Münchner Gestapogefängnis, abkommandiert. Während der viertägigen Haft meines Bruders teilte er mit ihm die Gefängniszelle. Er berichtete uns folgendes:

"Wahrscheinlich wollten sie Hans nicht alleine lassen, wegen Flucht- oder Selbstmordverdach. Selbstmord wäre ihnen unangenehm gewesen, denn sie wollten aus Hans noch viel herauspressen und das ganze "Nest ausheben". Da haben sie sich gründlich getäuscht. Hans und fliehen! Das hätte bedeutet, seine Freunde im Stich zu lassen und sie einem dunklen Schicksal preisgeben.

Gerade das war ja seine schwerste Sorge in den letzten vier Tagen während der langen Vernehmungen gewesen, wie er diese Freunde entlasten konnte.

Einmal kam er nach einem stundenlangen Verhör furchtbar niedergeschlagen und traurig in die Zelle zurück. Er sagte: "Jetzt muss ich vielleicht einen Namen verraten. Ich weiss nicht mehr, wie ich es umgehen kann." Schweren Herzens sah er der nächsten Vernehmung entgegen. Aber fröhlich und in fast übermütiger Freude kehrte er nach wenigen Stunden wieder zurück. "Es ging wunderbar, sie haben keinen Namen herausgekriegt," sagte er glücklich. Er konnte in diesen Tagen oft so fröhlich sein. Und manchmal sprach er lustige Verse oder sagte Dinge, die ich nicht recht verstehen konnte. Zum Beispiel: "Die Sonne prallt." Als ich ihm darauf widersprach: "Die Sonne prallt doch nicht, sie scheint", (sie schien in diesen Vorfrühlingstagen ja mit einer ungewöhnlichen Wärme und Ausdauer) sagte er übermütig und triumpfierend: "Wenn ich Dir sage, sie prallt, dann prallt sie." Und dann zog er sich zu dem hochliegenden, kleinen Gitterfenster empor und verrenkte sich den Hals, um einen Strahl Sonne oder ein Stückchen blauen Himmel zu erhaschen. Aber solche Stimmungen wichen oft sehr ernsten Stunden, und ich spürte wohl immer, gerade auch durch die Heiterkeit hindurch wie schwer Hans an seiner Verantwortung trug.

Hans war immer gut zu mir. Nur manchmal bat er mich, nicht zu reden und ihn ganz für sich zu lassen.

Die ganzen Nächte hindurch brannte helles Licht in der Zelle. Man wusste im Gefängnis, dass in diesen hell erleuchteten Zellen die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

BD 196-10.1-39

Todeskandidaten wohnten. Hans jedoch beunruhigte dies Wissen nicht, denn er rechnete vom zweiten Tag an fest mit dem Todesurteil.

Schliesslich kam der letzte Morgen. Hans trug mir noch manches auf, was ich Eltern und Freunden sagen sollte. Dann gab er mir die Hand, gütig und feierlich, und sagte: "Nun, wir wollen uns jetzt verabschieden, solange wir noch alleine sind." Darauf drehte er sich still der Wand zu und schrieb mit einem eingeschmuggelten Bleistift etwas an die weisse Gefängnismauer. Es war eine unbeschreibliche Stille in der Zelle. Kaum hatte er den Bleistift aus der Hand gelegt, da rasselten die Schlüssel und die Tür ging auf. Die Kommissare legten ihm Fesseln an und führten ihn zur Verhandlung.
Die Worte, die er noch an die Wand geschrieben hatte, hiessen: "Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten."-

Meine Eltern hatten am Freitag, einen Tag nach der Verhaftung meiner Geschwister, Nachricht davon erhalten, zuerst durch eine Studentin, mit der wir befreundet waren, später dann noch durch den Telefonanruf eines unbekannten Studenten, der schon sehr traurig und dunkel klang. Sie beschlossen sofort, die Verhafteten zu besuchen und alles zu unternehmen, was in ihren Kräften stand, um ihr Los zu erleichtern. Aber was konnten sie schon tun in ihrer Ohnmacht? In einer solchen Stunde der Not und Entscheidung glaubt man, Mauern zerbrechen zu müssen und vielleicht auch zu können. Da das Wochenende dazwischenlag, an dem im Gefängnis keine Besuche erlaubt waren, fuhren sie mit meinem jüngsten Bruder Werner, der unverhofft zwei Tage zuvor aus Russland auf Urlaub gekommen war, nach München. Dort wartete am Bahnsteig schon in höchster Erregung der Student, der sie von der Verhaftung telefonisch unterrichtet hatte, und sagte: "Es ist höchste Zeit. Der Volksgerichtshof tagt und die Verhandlung ist bereits in vollem Gang. Wir müssen uns auf das Schlimmste gefasst machen." Dieses Tempo hatte niemand erwartet, und erst später erfuhren wir, dass es sich um ein "Schnellgericht" gehandelt hatte, weil die Richter mit einem raschen und schreckensvollen Ende dieser Menschen ein Exempel hätten statuieren wollen. Meine Mutter fragte den Studenten tapfer: "Werden sie sterben müssen?" Der nickte verzweifelt und konnte seine Erregung kaum mehr beherrschen. "Hätte ich einen einzigen Panzer", rief er in ohnmächtigem Schmerz, "und eine Handvoll Leute - ich könnte sie noch befreien, ich würde die Verhandlung sprengen und sie an die Grenze bringen."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sie eilten zum Justizpalast und drangen in den Verhandlungssaal ein, in dem geladene Nazigäste sassen. In roter Robe sassen da die Richter, in ihrer Mitte Dr. Freisler, schäumend und tobend vor Wut. Still und aufrecht und sehr einsam sassen ihnen die drei jungen Angeklagten gegenüber. Frei und überlegen gaben sie ihre Antworten. Sophie sagte einmal (sie sagte sehr, sehr wenig sonst)ä "Was wir sagten und schrieben, denken ja so viele. Nur wagen sie nicht, es auszusprechen." Die Haltung und das Benehmen der drei Angeklagten war von solchem Adel, dass sie selbst die feindselige Zuschauermenge in ihren Bann schlugen.

Als meine Eltern eindrangen, war der Prozess schon nahe am Ende. Sie konnten gerade noch die Todesurteile anhören. Meine Mutter verlor einen Augenblick die Kräfte, sie musste hinausgeführt werden, und eine Unruhe entstand im Saal, weil mein Vater rief: "Es gibt noch eine andere Gerechtigkeit". Aber dann hatte sich meine Mutter rasch wieder in der Gewalt, denn nachher war ihr ganzes Sinnen und Denken nur noch darauf gerichtet, ein Gnadengesuch aufzusetzen und ihre Kinder zu sehen. Sie war wunderbar gefasst, geistesgegenwärtig und tapfer, ein Trost für alle andern, die sie hätten trösten müssen.-

Mein jüngster Bruder drängte sich nach der Verhandlung rasch vor zu den Dreien und drückte ihnen die Hand. Als ihm dabei die Tränen in die Augen traten, legte Hans ruhig die Hand auf seine Schulter und sagte: "Bleib stark - keine Zugeständnisse". Ja, keine Zugeständnisse, weder im Leben noch im Sterben. Sie hatten nicht versucht, sich zu retten, indem sie den Richtern einwandfreie nationalsozialistische Gesinnung, Verdienste u.dgl. vorzuspiegeln versuchten. Nichts dergleichen kam über ihre Lippen. Wer nur eine einzige solche politische Verhandlung während des Dritten Reiches erlebt hat, der weiss, was das bedeutet. Im Angesicht des Todes oder des Kerkers - wer wollte darüber ein abschätzendes Wort verlieren - im Angesicht dieser teuflischen Richter versuchten viele ihre wahre Gesinnung zu verbergen, um ihres Lebens und der Zukunft willen.

Jedem von den Dreien war, wie üblich, zum Schluss noch das Wort erteilt worden, um für sich zu sprechen. Sophie schwieg. Christl bat um sein Leben um seiner Kinder willen. Und Hans versuchte, dies zu unterstützen und auch ein Wort für seinen Freund einzulegen. Da wurde es ihm von Freisler grob abgeschnitten "Wenn Sie für sich selbst nichts vorzubringen haben - schweigen Sie gefälligst."

An die Stunden, die nun noch folgten, werden Worte wohl nie ganz herankommen können.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eb 10k - 101 - 41

Die Drei wurden in das grosse Vollstreckungsgefängnis München-Stadelheim überführt, das neben dem Friedhof am Rand des Perlacher Forstes liegt.

Dort schrieben sie ihre Abschiedsbriefe. Sophie bat darum, noch einmal ihren Vernehmungsbeamten von der Gestapo sprechen zu dürfen. Sie habe noch eine Aussage zu machen. Es war ihr etwas eingefallen, das einen ihrer Freunde entlasten konnte.

Christl, der konfessionslos aufgewachsen war, verlangte einen katholischen Geistlichen. Er wollte die Taufe empfangen, nachdem er sich schon so lange innerlich dem katholischen Glauben zugewandt hatte. In einem Brief an seine Mutter heisst es: "Ich danke Dir, dass Du mir das Leben gegeben hast. Wenn ich es recht bedenke, war es ein einziger Weg zu Gott. Ich gehe Euch jetzt einen Sprung voraus, um euch einen herrlichen Empfang zu bereiten ..."

Inzwischen war es meinen Eltern wie durch ein Wunder gelungen, ihre Kinder noch einmal zu besuchen. Eine solche Erlaubnis war sonst unmöglich zu erhalten. Zwischen 16 und 17 Uhr eilten sie zum Gefängnis. Sie wussten noch nicht, dass es endgültig die letzte Stunde ihrer Kinder war.

Zuerst wurde ihnen Hans zugeführt. Er trug Sträflingskleider. Aber sein Gang war so leicht und aufrecht, dass nichts Aeusseres seinem Wesen Abbruch tun konnte. Sein Gesicht war schmal und abgezehrt, wie nach einem schweren Kampf, nun leuchtete es und überstrahlte alles. Er neigte sich liebevoll über die trennende Schranke und gab jedem die Hand. "Ich habe keinen Hass, ich habe alles, alles unter mir." Mein Vater schloss ihn in die Arme und sagte: "Ihr werdet in die Geschichte eingehen, es gibt noch eine Gerechtigkeit." Darauf trug Hans noch Grüsse an alle seine Freunde auf. Als er zum Schluss noch einen Namen nannte, sprang eine Träne über sein Gesicht und er beugte sich über die Barriere, damit niemand sie sehe. Dann ging er, ohne die leiseste Angst, und von einem tiefen, herrlichen Enthusiasmus erfüllt.

Darauf wurde Sophie von einer Wachtmeisterin herbeigeführt. Sie trug ihre eigenen Kleider und ging langsam und gelassen und sehr aufrecht. (Nirgends lernt man so aufrecht gehen wie im Gefängnis.) Sie lächelte immer, als schaue sie in die Sonne. Bereitwillig und heiter nahm sie die Süssigkeiten, die Hans abgelehnt hatte: "Ach, ja, gerne, ich habe ja noch garnicht mittaggegessen." Es war eine unbeschreibliche Lebensbejahung bis zum Schluss, bis zum letzten Augenblick. Auch sie war um einen Schein schmaler geworden, aber in ihrem Gesicht stand

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - Mat 42

ein wunderbarer Triumpf. Ihre Haut war blühend und frisch - das fiel der Mutter auf wie noch nie - und ihre Lippen waren tiefrot und leuchtend. "Nun wirst Du also gar nie mehr zur Türe hereinkommen", sagte die Mutter. "Ach, die paar Jährchen, Mutter", gab sie zur Antwort. Und dann betonte sie auch, wie Hans, fest, überzeugt und triumpfierend: "Wir haben alles, alles auf uns genommen." Und "Das wird Wellen schlagen."

Das war in diesen Tagen ihr grosser Kummer gewesen, ob die Mutter den Tod gleich zweier Kinder ertragen würde. Aber nun, da sie so tapfer und gut bei ihr stand, war sie wie erlöst. Noch einmal sagte die Mutter, um irgendeinen Halt anzudeuten: "Gelt, Sophie - :Jesus." Ernst, fest und fast befehlend gab Sophie zurück' "Ja, aber du auch." Dann ging auch sie - frei, furchtlos, gelassen. Mit einem unaufhörlichen Lächeln im Gesicht.

Christl konnte niemanden mehr von seinen Angehörigen sehen. Seine Frau lag im Wochenbett mit seinem dritten Kindchen, seinem ersten Töchterchen. Sie erfuhr von dem Schicksal ihres Mannes erst, als er nicht mehr lebte.

Die Gefangenenwärter:
"Sie haben sich so fabelhaft tapfer benommen. Das ganze Gefängnis war davon beeindruckt. Deshalb haben wir das Risiko auf uns genommen - wäre es rausgekommen, hätte es schwere Folgen für uns gehabt - die Drei noch einmal zusammenzuführen, einen Augenblick vor der Hinrichtung. Wir wollten, dass sie nonn eine Zigarette miteinander rauchen konnten. Es waren nur ein paar Minuten, aber ich glaube, es hat viel für sie bedeutet. "Ich wusste nicht, dass Sterben so leicht sein kann", sagte Christl. Und dann: "In wenigen Minuten sehen wir uns in der Ewigkeit wieder."

Dann wurden sie abgeführt, zuerst das Mädchen. Sie ging, ohne mit der Wimper zu zucken. Wir konnten alle nicht begreifen, dass so etwas möglich ist. Der Scharfrichter sagte, so habe er noch niemanden sterben sehen.-
Und Hans, ehe er sein Haupt auf den Block legte, rief laut, dass es durch das grosse Gefängnis hallte: "Es lebe die Freiheit!"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed 10 6 - 101 - 43

Korrespondenz:

Aicher-Scholl, Inge
Degkwitz, Rudolf
Ledien, Ilse
Müller, Thorsten
Paasche, Ivan
Seemann, Ursula
Stefl, Max

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 48

ulmer volkshochschule

Inge Scholl

Ulm, den 3. November 1950
Marktplatz 9
Telefon 2041

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller
H a m b u r g
Pilser Strasse 16 d

Sehr geehrter Herr Hammer,

für Ihren freundlicher Brief und die Beilagen danke ich Ihnen bestens. Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie, um des richtigen Gedenkens meiner Geschwister Willen bei den zweifelhaften Erinnerungsfeiern der Ostzone protestiert haben. Es ist wirklich tragisch, dass diese Menschen es überhaupt nicht merken, dass sie mit dem Geist, der dort herrscht, solchen Toten ins Gesicht schlagen.

Eine FDJ Hochschulgruppe in München hat sich ebenfalls des Namens meiner Geschwister bedient. Ich werde demnächst ein Protestschreiben an die Universität senden und werde Ihnen davon einen Durchschlag zugehen lassen. Meine Geschwister haben beide zu ihren Lebzeiten das Christentum in einer ganz neuen und doch uralten Weise für sich entdeckt und sind in diesem Geist gestorben. Es ist ein völliger Widersinn, wenn sich eine Organisation, die genau das Gegenteil vertritt, sie als die Ihren bezeichnet.

Mit freundlichen Grüssen

Ihre Inge Scholl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD 104 - 104 - 95

Inge Scholl

Ulm, den 2.5.1951
Mozartstrasse 2
Telefon 2041

An die
Hochschulgruppe der FDJ
M ü n c h e n
"Sängerwarte"
Pettenkoferstrasse/St.Paulsstrasse

Wie ich hörte, sind meine Bitten an Sie, sich vom Namen meiner toten Geschwister zu distanzieren, wie auch die Bemühungen der Asta erfolglos geblieben.

Ich möchte Sie heute noch einmal darauf aufmerksam machen, daß der Name meiner Geschwister in Verbindung mit der FDJ ein untragbarer Missbrauch ist, der entweder auf einem Irrtum oder auf einer großen Unehrlichkeit beruht.

Sie können mich nicht glauben machen, dass Ihre Gruppe nicht mit dem Regime in der Ostzone in Einklang steht: Ihre propagandistischen Schlagworte beweisen es zur Genüge, Und ich glaube, daß ich mit denselben unvoreingenommenen Augen sehe wie zur Zeit des dritten Reiches. Selbst wenn ich all das abstreichen würde, was über die politische Linie der FDJ in der westlichen Presse steht, würden mir die persönlichen Berichte von Freunden aus der Ostzone genügen, um festzustellen daß der Name meiner Geschwister mit dieser Gruppe unvereinbar ist.

Meine Geschwister waren Christen von einer tiefen, unerschütterlichen Überzeugung. Dies wäre jedoch noch kein Grund, daß nicht Andersdenkende sich ihnen verbunden fühlen könnten. Denn meine Geschwister waren sich bewußt, daß eine große Anzahl von Überzeugungen und Meinungen in der heutigen Welt existiert und daß es uns auferlegt ist, in dieser Verschiedenheit zu leben, sie zu ertragen und zu achten. Sie waren Andersdenkenden gegenüber aufgeschlossen, suchten leidenschaftlich nach gemeinsamen Ansatzpunkten und achteten jede echte und ehrliche Überzeugung. Sie hatten in der tödlichen Gleichschaltung des dritten Reiches eines begreifen gelernt, nämlich: daß eine tiefe, wirkliche Toleranz allein das Leben in dieser Vielfalt von Meinungen möglich mache. Daß dies nicht leicht ist, vielleicht eine der schwersten Aufgaben im geistigen und politischen Bereich, das wußten sie und das wissen wir wohl alle. Aber sie waren durchdrungen von der Überzeugung, daß diese Toleranz und damit das Zusammenleben möglich sei und in jedem Augenblick dafür eingetreten werden müsse.

Nur gegen etwas kannten sie keine Toleranz: gegen jede Art von totalitärem Regime, welcher Farbe, welcher Nation und welchen Programms es sich immer bediente. Sie sahen im Totalitarismus und in der Diktatur einen Feind des Lebens und die Bedrohung jeder lebendigen Entwicklung. Sie mißtrauten tief jeder Weltanschauung und jedem Staat, der um scheinbar höherer gemeinschaftlicher Ziele willen auch nur ein Menschenleben bewußt zerstört. Die Parole: "Wo gehobelt wird, fallen Späne" war ihnen äußerst verdächtig.

Solange die politische Bewegung und Überzeugung des Ostens unter der Diktatur steht, solange es dort Konzentrationslager gibt (auch wenn man sie Arbeitslager nennt) solange ist die Verbindung des Namens meiner Geschwister mit Ihrer Gruppe unerträglich und absurd.

./.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-46

Konzentrations- und Straflager waren für meine Geschwister -wir haben oft darüber gesprochen - Krieg gegen den einzelnen Menschen, Krieg nach innen. Man kann unmöglich mit voller Überzeugung für den Frieden der Menschheit eintreten, wenn man sich zugleich mit einem Regime solidarisch fühlt, das überfüllte Konzentrationslager benötigt.

Ich möchte Sie deshalb dringend ersuchen, den Namen meiner Geschwister aufzugeben. Falls dies auf mein nochmaliges Zureden nicht geschieht, muß ich andere Wege einschlagen, um den Namen und das Ansehen meiner Geschwister vor Mißbrauch zu schützen.

Mit bestem Gruss

(Inge Scholl)

P.S. Ich bitte Sie um Ihre Stellungnahme bis 15.Mai 1951.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 47

30. 1.51

Fräulein

Inge Scholl,

U l m

Volkshochschule

Liebes Fräulein Scholl! Es ist schon geraume Zeit her, daß ich Ihnen antwortete und gleichzeitig um kurze Mitteilung bat, ob Mitverschworene Ihrer Geschwister auch nach Brandenburg gekommen sind. Ferner fragte ich Sie nach der Ihnen bekanntgewordenen Literatur zu Ruhm und Ehre Ihrer Geschwister. Wahrscheinlich haben Sie daraufhin zeitraubende Umfrage gehalten, doch war es keineswegs meine Meinung, Sie derart stark zu belästigen. Es würde mir vollauf genügen, wenn Sie sich auf die Ihnen ohnehin bekannten Daten und Fakten beschränken wollten.

Über den wohlangebrachten Protest der Münchener Studentenschaft habe ich mich sehr gefreut. Sie wissen ja daß auch ich gegen den Mißbrauch protestiert habe, der mit dem Namen Ihrer Geschwister in der Ostzone getrieben wird.

Falten Sie doch die beiliegende kleine Fotokopie Ihrer Antwort wieder mit bei.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED106-101-14

WALTER HAMMER
SCHRIFTSTELLER

HAMBURG 39, BILSERSTR. 16 d
Postscheck: Hamburg 143737

28. November 1952

Frau
Inge Aicher - Scholl
Ulm / Donau
Volkshochschule

Liebe verehrte Frau Aicher !

Als ich kürzlich wieder einmal für ein paar Wochen im Sanatorium war, habe ich mehrfach Ihr herrliches Buch gelesen, wie ich es auch all meinen Freunden recht angelegentlich zur Lektüre empfehle. Eben jetzt lese ich schon zum zweiten Male Korrekturfahnen von Günther Weisenborns Buch, wofür ich ihm eine Menge Material zur Verfügung gestellt habe. Es soll nun im Januar unter dem unglücklichen Titel "Der lautlose Aufstand" bei Rowohlt erscheinen. Sie werden wissen, daß darin auch dem Opfergang Ihrer Geschwister ein gebührender Raum zukommen wird.

Kürzlich habe ich Herrn Pfarrer Dr. Alt in München zu erreichen versucht, doch kam mein Brief leider zurück, da Dr.Alt inzwischen ja verstorben ist. Ich hatte ihn befragen wollen, ob die Schilderung der letzten Stunden Ihrer Geschwister denn wirklich der geschichtlichen Wahrheit entsprächen, auf die die Geschichtsforschung der Nachwelt ja doch Anspruch hat. Die auf ihn zurückzuführende poetische Verklärung fügt sich Ihrem Werk zwar harmonisch ein, indessen kann, wenn man es genau nimmt, von keinem Block die Rede sein, wie es auch den Todeskandidaten nicht vergönnt war, noch in letzter Minute ein Bekenntnis zu äußern. Man wäre geneigt, jene grausigen Vorgänge zu verallgemeinern, zu bagatellisieren und zu beschönigen, weshalb es zur Steuer der Wahrheit denn doch wohl unsere Pflicht wäre, die historische Wahrheit dokumentarisch der Nachwelt zu überliefern. Es ist sehr bedauerlich, daß Herr Pfarrer Dr.Alt sich nicht mehr hierzu äußern kann. Ich würde auch keineswegs raten, Ihr Buch etwa noch der historischen Genauigkeit anzupassen, aber die furchtbaren Verbrechen dürfen ihrer nackten Brutalität nicht entkleidet werden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

den 21.November 1952.

Herrn
Pfarrer Dr. Karl A l t
M ü n c h e n
Martin Lutherstr. 4

Verehrter Herr Pfarrer !

Gestatten Sie mir bitte, daß ich Ihnen herzlichen Dank sage für Ihr verdienstliches Werk "Todeskandidaten" und mit meinem Dank einige Fragen verknüpfe.

Wie Sie aus den verschiedenen, gelegentlich zurückerbetenen Beilagen gütigst ersehen wollen, die Ihnen gewiß manche willkommene Aufschlüsse bringen werden, habe ich mich spezialisiert auf die Erforschung des deutschen Widerstandes, doch liegt mir die Totenehrung vorzugsweise am Herzen.

Gegenwärtig lese ich Korrektur des umfangreichen Werkes von Günther Weisenborn, dem ich eine Menge Material zur Verfügung gestellt habe, wiewohl es mir nicht gelingen wollte, seinem Verleger Rowohlt den unglücklichen Titel "Der lautlose Aufstand" abzuhandeln. Ich glaube aber, daß wir mit dem nun im Januar erscheinenden Buch doch zufrieden sein können.

In Weisenborns Buch ist natürlich auch den Geschwistern Scholl ein gebührender Raum vorbehalten geblieben. Mittlerweile habe ich auch das so vorzüglich ausgestattete und durch seinen warmen Ton erschütternde und ergreifende Buch von Inge Scholl gelesen: "Die weiße Rose". Die Schilderung der letzten Minuten von Hans und Sophie Scholl fügen sich dem Ganzen zwar harmonisch ein, indessen kann ich mir nicht versagen, zur Steuer der geschichtlichen Wahrheit folgende Fragen an Sie zu stellen: hat Hans Scholl seinen Kopf wirklich auf einen Block legen können? Und hat er wirklich noch rufen können: "es lebe die Freiheit" ? Bei der Lektüre dieses Buches gewinnt man den tröstlichen Eindruck, daß bei Ihnen in Süddeutschland selbst bei der Hinrichtung die nationalsozialistische Brutalität etwas gemildert auftrat. Bei uns

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

in Brandenburg wurden die von Wachtmeistern vorgeführten Todeskandidaten dermaßen überrumpelt, daß mir auch nicht ein einziger Fall bekanntgeworden ist, daß ein Unglücklicher auch nur ein sinnvolles Wort des Abschiedes oder des Gelöbnisses hat äußern können. Der Vollstreckungsleiter stellte nur in aller Kürze die Personalien fest und übergab den Delinquenten dann mit den Worten " Scharfrichter - walten Sie Ihres Amtes ! " dem sogenannten Nachrichter. Die drei Henkersknechte warfen sich dann über den Verdammten, warfen ihn blitzschnell in die richtige Lage, klemmten seinen Kopf in eine Holzkrause, dann drückte der Scharfrichter auf den Knopf - alles war das Werk von 72 Sekunden, gerechnet von der Vorführung bis zu der Meldung des Scharfrichters "Das Urteil ist vollstreckt !" .

Mit diesem grausigen Vorgang in Brandenburg (und übrigens auch in Plötzensee) vermag ich die Darstellung der letzten Minuten von Hans und Sophie Scholl, wie sie aus Ihrem Buch auch in das Werk von Inge Scholl übergegangen ist, nicht in Einklang zu bringen. Nicht, daß ich vor aller Öffentlichkeit für eine historische Genauigkeit eintreten möchte - keineswegs! Aber es wäre denn doch wohl unsere Pflicht, der Nachwelt eine Version zu hinterlassen, die auf den Schmerz der heute noch lebenden Angehörigen keine Rücksicht mehr zu nehmen braucht. Wahrscheinlich gehe ich nicht fehl in der Auffassung, daß wir in diesem Punkt übereinstimmen werden. So wäre ich denn Ihnen, verehrter Herr Pfarrer, dankbar, wenn Sie mich recht bald mit ein paar Worten erfreuen wollten.

Gegenwärtig arbeite ich im Auftrage des Westberliner Magistrates an einem illustrierten Werk über Plötzensee. Daneben hoffe ich aber auch noch mein Brandenburgbuch vollenden zu können.

Mit verehrungsvollem Gruß

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ULMER VOLKSHOCHSCHULE

ULM (DONAU), MARKTPLATZ 9 - TELEPHON 2041 5051

vh

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

23. April 1954

Lieber Herr Hammer,

Für Ihren Brief vom 19.4. danke ich Ihnen bestens.

Ich war, offen gestanden, über dessen Inhalt sehr überrascht und vermag nicht ganz Ihre Verbitterung über das Buch von Annedore Leber zu begreifen.

Auf die kleinen Fehler, die Sie in Ihren Randbemerkungen erwähnen, kann ich nicht eingehen, da ich das Buch noch nicht so gründlich durchgelesen habe. Sie erscheinen mir, wie Sie selbst auch andeuten, ziemlich nebensächlich. Dagegen finde ich den Grundton und die Gesamtkonzeption des Buches ganz hervorragend und bin glücklich, dass es endlich so etwas gibt. Es ist höchste Zeit, dass ein solcher Bildband erscheint.

Ihre Meinung über die Aufnahmen aus den Volksgerichtsverhandlungen kann ich keinesfalls teilen. Ich finde ganz im Gegenteil diese Aufnahmen gerade fast am stärksten und erschütterndsten, und der Mensch, der von ihnen nicht mehr angesprochen wird, tut mir leid, aber wie sollte man ihm noch helfen? Gerade die durch den bevorstehenden Tod geprägten Gesichter, gerade die entstellenden fremden Anzüge ohne Gürtel und Hosenträger, ohne Krawatte, gerade die körperliche und seelische Folterung, die sich in den edlen Mienen ausdrückt, sind das Ergreifende, und niemals könnte ein gut gelungenes Porträt-Foto das ersetzen, was sie sagen können. Ich empfinde es als ein Geschenk, dass diese Aufnahmen erhalten geblieben sind.

Was das Bild meiner Schwester betrifft, so muss ich Ihnen sagen, dass es sich keinesfalls um ein Kinderbild handelt, sondern um eine der letzten Aufnahmen, die wir von ihr besitzen. Sie ist 3 1/2 Jahre vor ihrem Tod gemacht worden, als Sophie 18 Jahre alt und schon ein ungewöhnlich reifer, kritischer und bewusst die Zeit erlebender Mensch war. Sie hat auf allen ihren Bildern, auch auf dem späteren, das in meinem Buch erschienen ist, den kindlichen Ausdruck behalten, der für sie so charakteristisch war, wie überhaupt die Spanne zwischen Kindlichkeit und ungewöhnlicher Reife und Urteilskraft bei ihr etwas Eigenartiges war. Ich habe mir lange die Bilder betrachtet, und ich fand, dass dieses als eine Ergänzung zu dem in meinem Buch veröffentlichten, eine echte Vorstellung von Sophie geben würde, soweit das überhaupt ein Foto kann.

Ich würde Sie bitten, lieber Herr Hammer, Ihren Groll zu begraben und das Buch in seiner zurückhaltenden und doch so eindringlichen Art gut aufzunehmen, selbst wenn es Ihren eigenen Plänen in manchem zuvorgekommen sein sollte. Die Wirkung dieses Werkes, die ich bei Menschen und auch in der Zeitung (die Frankfurter Allgemeine hat ihm eine ganze Seite gewidmet) bemerke, nehme ich mit ausgesprochener Freude auf und buche sie als eine nachträgliche leise Weiterwirkung jener Toten, die uns doch heute im ganzen Leben so sehr fehlen.

./.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Mit herzlichen Grüssen

Ihre

Inge Aicher-Scholl

(Inge Aicher-Scholl)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ULMER VOLKSHOCHSCHULE

ULM (DONAU) MARKTPLATZ 9 TELEFON 5051

vh

ED 106 - 101 - 54

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

5. Februar 1958

Sehr geehrter Herr Hammer,

Mit Freude habe ich Ihren Brief erhalten und wünsche Ihnen alles Gute für ihr bevorstehendes rundes Lebens-Jubiläum.

Selbstverständlich helfe ich gerne, so weit es an mir liegt, bei dem geplanten Buch mit. Ihre Fragen möchte ich umgehend beantworten.

Mein Bruder Hans gehörte illegal der d.j.1.11. an, das heisst, er entfernte sich mit verschiedenen Jungen vom Jungvolk (Hitler-Jugend) schon im Jahr 1935 oder 36 und gründete diese illegale Gruppe, deren Mittelpunkt er war. Es handelte sich um eine Gruppe von etwa zehn Jungen, die inzwischen fast ausnahmslos gefallen, abgestürzt oder nach dem Krieg gestorben sind. Dieser Gruppe gehörte auch mein jüngerer Bruder Werner an, der seit 1944 in Russland vermisst ist. Es wird angenommen, dass er nicht mehr lebt.

Die Gruppe umfasste nur Jungen. Wir anderen, also auch Sophie erlebten alles durch meine Brüder mit und begeisterten uns sehr an der ganzen Art und dem Stil. Ich habe in meinem Buch "Die weisse Rose" eine ganze Seite über diese Jugendgruppe geschrieben. Ich glaube, dass es genau trifft, was die Jungen damals trieben und bewegte. Auch die allmähliche Distanzierung von diesem jugendlichen Leben habe ich versucht anzudeuten. Gerade Hans sah ganz klar und eindeutig, dass man einmal einen Abschluss finden muss und nicht als Erwachsener weiterhin diese Form pflegen und davon träumen sollte. Er hat einen ziemlich abrupten Abschluss für sich gefunden, ohne freilich jemals zu vergessen, was er dieser Zeit verdankte. Auch mit verschiedenen Kameraden hat er bis zu seinem Tode einen herzlichen Kontakt bewahrt.

Willi Graf gehörte nicht der d.j.1.11., sondern der katholischen Jugendbewegung und zwar, so viel ich mich erinnere, dem Quickborn an. Diese Jugendgruppe von Willi Graf hatte im Charakter sehr viel Ähnlichkeit mit der d.j.1.11., nur dass sie eben eine klare Weltanschauung als Grundlage besass und damit eine echte Kontinuität zum späteren Leben gegeben war. Über Willi Graf und seine Beziehung zur katholischen Jugendbewegung könnte Ihnen sein Freund, Professor Fritz Leist, München-Waldtrudering, Dualastrasse 2, genaue Auskunft geben. Eine weitere Auskunftsperson wäre seine Schwester, Frau Anneliese Knoop, Landerziehungsheim Marienau, Post Dahlenburg bei Hannover.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ich glaube, dass Sie das Bild von Willi Graf ruhig reproduzieren können. Immerhin würde ich empfehlen, seine Schwester zu fragen. Ich kann Ihnen ~~das~~ gerne zum Abdruck zur Verfügung stellen.

Am verzweifeltsten bin ich über das Dunkel, das über Hans Carl Leipel herrscht. Ich wollte eigentlich bei einer späteren Neuauflage von meinem Buch ihn als Anhang noch mit hereinnehmen. Er gehörte nicht unmittelbar zu der Gruppe meines Bruders, sondern begeisterte sich nach ihrem Tode an den Flugblättern und an ihrer Tat und hat für Überlebende (für Frau Professor Huber) in befreundeten Kreisen Geld gesammelt. Ausserdem hat er die Flugblätter der "Weissen Rose" weiter verbreitet. Es ist mir nicht einmal gelungen, die Adresse von Angehörigen ausfindig zu machen. Ich hörte, dass seine Mutter Jüdin oder Halbjüdin war und verschleppt worden ist. Soviel ich mich erinnern kann, soll er noch eine Schwester haben, aber auch darüber kann ich nichts genaues sagen. Ich würde Ihnen folgenden Weg empfehlen: Wenden Sie sich doch einmal an die Universität München. Möglicherweise könnte die inzwischen näheres feststellen. Sollte ich noch selbst inzwischen über den Verbleib der Angehörigen von Leipelt etwas herausbringen können, würde ich Ihnen sofort Bescheid geben.

Zum Schluss darf ich Ihnen noch alles Gute für die Vorbereitung dieses Buches wünschen und verbleibe mit den besten Grüssen

Ihre

Inge Aicher-Scholl

(Inge Aicher-Scholl)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED106-101-52

Geschwister-Scholl-Stiftung
Inge Aicher-Scholl

Hochschule für Gestaltung Ulm Telefon 6575

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller
Hamburg 39
Veerstücken 9

11. Februar 1958

Lieber Herr Hammer,

Ich sende Ihnen anbei ein Foto meines Bruders, das im Fischer-Buch abgebildet ist. Es ist ohne Pfeife - vielleicht haben Sie die Pfeifenbilder verwechselt. Außerdem lege ich ein Foto von einer Großfahrt bei, das den 17jährigen Hans mit seinem Bruder Werner zeigt. Ich wäre dankbar, wenn Sie mir beide Bilder gelegentlich zurückschicken würden.

Ihre Suchergebnisse betreffend Hans Carl Leipelt interessieren mich sehr. Bitte unterrichten Sie mich doch darüber.

Alles Gute für Ihre Arbeit und herzliche Grüße
Ihre

I. Aicher-Scholl

(Inge Aicher-Scholl)

Anlage: 2 Fotos

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED101 - 101 - 5

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

HZ-BA-0004397 Hans Scholl

ED 106 - 101-54

14.2.1958.

Frau
Inge Aicher-Scholl
Hochschule für Gestaltung
U l m / Donau

Liebe verehrte Frau Aicher-Scholl !

Es ist mir doch ein Herzensbedürfnis, Ihnen unverzüglich und bestens zu danken für die Freude, die Sie uns hier mit Ihrer Sendung vom 11.Februar bereitet haben. Ich bin glücklich, daß die vörzügliche Aufnahme Ihrer Brüder Hans und Werner noch mit in meine Geburtstagsgabe hineinkommen kann. Sie können sich darauf verlassen, daß die beiden Bilder bald und unversehrt wieder bei Ihnen eintreffen werden.

Daß die Schwester von Willi Graf ebenfalls auf meine Wünsche eingegangen ist, teilte ich Ihnen wohl schon mit. Unsere Bemühungen um ein Bild von Hans Leipelt werden fortgesetzt. Selbstverständlich werde ich Sie laufend unterrichten, Sie nötigenfalls vielleicht auch noch einmal um Rat bitten.

Zum Schluß bitte noch eine Frage. Wie ich Ihnen wohl bereits anvertraute, halte ich immer noch fest an unserer historischen Meißner-Formel, bei der es in einem Anhang hieß, daß alle Veranstaltungen der Meißner-Jugend alkohol- und tabakfrei sein sollten. Leider ist man später zum Teil davon abgekommen. Ich erinnere mich noch meines Entsetzens, als ich zum ersten Male Leute der Jugendbewegung "rauchstinken" sah. In den Gruppen von tusk (d.j.1/11) nahm man es damit nicht mehr so genau, auch bei den Nerothern um die Ölbermänner herum ~~nahm man das nicht mehr so genau~~ wurde auf den alten Lebensstil der Jugendbewegung wenig mehr geachtet.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wie hielt man es in dieser Hinsicht in der Gruppe von Hans ? Wahrscheinlich gehe ich in der Vermutung nicht fehl, daß er zu jener Zeit das Rauchen und Trinken für seine ganze Gruppe ablehnte ?

Mit herzlichen Grüßen und nochmaligem Dank verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-55

Geschwister-Scholl-Stiftung

Sekretariat
Aicher-Scholl

Hochschule für Gestaltung Ulm Telefon 6575
Neue Telefonnummer 68575

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller
Hamburg 39
Veerstücken 9

25. April 1958

Sehr geehrter Herr Hammer,

Bitte verzeihen Sie, daß Ihr Brief vom 14.2. erst heute eine Antwort findet.

Frau Aicher-Scholl muß sich momentan noch etwas schonen und bat mich deshalb Ihnen an ihrer Stelle zu schreiben. Noch vor der Geburt ihres Kindes sprach sie kurz mit mir über die Frage, die Sie in Ihrem Brief gestellt haben. Sie hätten gerne gewußt, wie Hans Scholl und seine Gruppe es mit dem Rauchen hielten.

Frau Aicher-Scholl sagte mir, daß ihr Bruder und seine Freunde ziemlich frei in dieser Hinsicht gedacht hätten und keine prinzipiellen Nichtraucher gewesen seien. Sie erinnert sich auch, dass sie später, während des Studiums ab und zu mal ganz gerne eine Zigarette oder Pfeife geraucht hätten.

Frau Aicher-Scholl läßt Ihnen noch für Ihren Brief danken und Sie herzlich grüßen.

Mit freundlichen Empfehlungen

Ulla Leuze

(Ulla Leuze)
Sekretariat
Aicher-Scholl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-5

Auszüge aus "Die Weisse Rose" von Inge Scholl Verl.d.Fkft. Heft 1952

+ Flugblatt

Noch kaum sechs Wochen war Sophie in München, da ereignete sich etwas Unglaubliches an der Universität. Flugblätter wurden von Hand zu Hand gereicht, Flugblätter, von einem Vervielfältigungsapparat abgezogen. Eine merkwürdige Erregung entstand unter der Studentenschaft. Triumph und Begeisterung, Ablehnung und Wut wogten und schwelten durcheinander. Sophie jubelte heimlich, als sie davon hörte. Also doch, es lag in der Luft. Endlich hatte einer etwas gewagt. Begierig griff sie nach einem der Blätter und begann zu lesen. "Die Flugblätter der Weißen Rose", stand darüber geschrieben. "Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenen Herrschercliique regieren zu lassen..." Sophies Augen flogen weiter. "Wenn jeder wartet, bis der Andere anfängt, werden die Boten der rächenden Nemesis unaufhaltsam näher und näher rücken, dann wird auch das letzte Opfer sinnlos in den Rachen des unersättlichen Dämons geworfen sein. Daher muss jeder Einzelne seiner Verantwortung als Mitglied der christlichen und abendländischen Kultur bewusst in dieser letzten Stunde sich wehren, so viel er kann, arbeiten wider die Geissel der Menschheit, wider den Faschismus und jedes ihm ähnliche System des absoluten Staates, Leistet passiven Widerstand - W i d e r s t a n d -, wo immer ihr auch seid, verhindert das Weiterlaufen dieser atheistischen Kriegsmaschine, ehe es zu spät ist, ehe die letzten Städte ein Trümmerhaufen sind, gleich Köln, und ehe die letzte Jugend des Volkes irgendwo für die Hybris eines Untermenschen verblutet ist. Vergesst nicht, dass ein jedes Volk diejenige Regierung verdient, die es erträgt..."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EP 106-121-57

Sophie kamen diese Worte seltsam vertraut vor,als seien es ihre eigensten Gedanken.Ein Verdacht erhob sich in ihr und griff mit eisiger Hand nach ihrem Herzen.Wie,wenn Hans'Bemerkung von dem Vervielfältigungsapparat mehr als ein achtlos hingesprochenes Wort gewesen war? Aber nein,nie und nie!

Als Sophie aus der Universität in die Helle Sonne hinaustrat,wich die Beklemmung von ihr.Wie hatte sie nur auf diesen wahnsinnigen Verdacht kommen können! In München brodelte es nun einmal an allen Enden vor heimlicher Empörung,das lag in der Luft.

Wenige Minuten später stand sie in Hans'Zimmer.Es roch nach Jasmin und Zigaretten.An den Wänden hingen,mit Stecknadeln angeheftet,einige Drucke neuerer französischer Malerei.Sophie hatte ihren Bruder heute noch nicht gesehen,wahrscheinlich war er in der Klinik.Sie wollte auf ihn hier warten.Das Flugblatt hatte sie vergessen.Sie blätterte ein wenig in den Büchern,die auf dem Tisch lagen.Da,hier war eine Stelle mit einem Lesezeichen versehen und mit einem feinen Bleistiftstrich am Rand.Ein altmodischer Klassikerband war es,von Schiller,und die aufgeschlagene Stelle handelte über des Lykurgus und des Solon Gesetzgebung.Sie las:"Alles darf dem Besten des Staates zum Opfer gebracht werden,nur dasjenige nicht,dem der Staat selbst nur als Mittel dient.Der Staat selbst ist niemals Zweck,er ist nur wichtig als eine Bedingung,unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann,und dieser Zweck der Menschheit ist kein anderer,als Ausbildung aller Kräfte des Menschen,Fortschreitung.Hindert eine Staatsverfassung,dass alle Kräfte,die in Menschen liegen,sich entwickeln,hindert sie die Fortschreitung des Geistes,so ist sie verwerflich und schädlich,sie mag übrigens noch so durchdacht und in ihrer Art noch so vollkommen sein..."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD106-151-S

Wo hatte sie diese Worte gelesen,war dies nicht erst heute gewesen? - Das Flugblatt! Dort standen die Sätze.Einen langen, qualvollen Augenblick war es Sophie,als sei sie nimmer sie selbst.Eine erstickende Angst ergriff von ihr Besitz,und ein einziger grosser Vorwurf gegen Hans quälte sie.Warum gerade er? Dachte er nicht an den Vater,an die ohnehin schon gefährdeten Lieben daheim? Warum überließ er das nicht einfach politischen Menschen,Leuten mit Erfahrung und Routine? Warum erhielt er sein Leben nicht für eine grosse Aufgabe,er,mit seinen ungewöhnlichen Begabungen? Das Schrecklichste aber war dies: nun war er vogelfrei.Er hatte sich aus der letzten Zone der Sicherheit herausbegeben.Nun stand er in dem Bereich des Wagnisses,am Rande des Daseins,in jenem ungeheuren Bezirk,in dem schrittweise neues Land für die Menschen erobert werden musste,erkämpft,errungen,erlitten.

Sophie versuchte ihrer Angst Herr zu werden.Sie versuchte,nicht mehr an das Flugblatt zu denken,sie dachte nicht mehr an Widerstand.Sie dachte an ihren Bruder,den sie lieb hatte.Er trieb in einem Meer der Bedrohung.Durfte sie ihn jetzt allein lassen? Konnte sie hier dasitzen und zusehen, wie Hans ins Verderben lief? Musste sie nicht gerade jetzt ihm beistehen?

Mein Gott,liesse sich nicht alles noch einmal abstoppen? Konnte sie ihn nicht ans sichere Land zurückziehen und ihn den Eltern,sich selbst,der Welt und dem Leben erhalten? Aber ein wolcher Hans wäre nicht mehr ihr alter Bruder.Hans hatte die Grenze,in der sich die Menschen wohnlich und sicher eingerichtet haben,übersprungen.Für ihn gab es kein Zurück mehr.

Da endlich kam Hans.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EA 106 - 101 - 5

"Weisst du,woher die Flugblätter kommen?" frage Sophie.

"Man soll heute manches nicht wissen,um niemanden in Gefahr zu bringen."

"Aber Hans.Allein schafft man so etwas nicht.Dass heute nur noch einer von einer solchen Sache wissen darf,ist das beste Zeichen dafür,dass die Kraft eines Einzelnen allein nicht ausreicht,es zu bewältigen."

In der darauffolgenden Zeit erschienen in kurzen Abständen drei weitere Blätter der Weißen Rose.Sie tauchten auch ausserhalb der Universität auf,in ganz München flatterten sie da und dort in die Briefkästen.Und auch in anderen süddeutschen Städten wurden sie verbreitet.

Dann sah man nichts mehr von ihnen.

Die Erlebnisse an der Front und in den Lazaretten hatten Hans und seine Freunde reifer und männlicher gemacht.Sie hatten ihnen noch eindringlicher und klarer die Notwendigkeit gezeigt,diesem Staat mit seinem furchtbaren Vernichtungswahn entgegenzutreten.Die Freunde hatten gesehen,wie dort draußen das Leben in unerhörtem Ausmaß aufs Spiel gesetzt und verschwendet wurde.Wenn schon das Leben riskiert werden sollte,warum nicht gegen die Ungerechtigkeit,die zum Himmel schrie.

Nun waren sie wieder zurückgekehrt;nun sollte auch mit dem Entschluss,den sie bei jenem Abschiedsabend gefasst hatten,ernstgemacht werden.In der Nähe der Wohnung meiner Ge-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 10

schwister gab es ein kleines Hinterhaus mit einem grossen Atelier.Ein Künstler,der dem Freundeskreis sehr nahe stand, hatte es ihnen zur Verfügung gestellt,als er selbst an die Front musste.Niemand sonst wohnte in dem Häuschen.Hier trafen sie sich nun oft.Und manchmal kamen sie bei Nacht zusammen und arbeiteten Stunden um Stunden im Keller des Ateliers am Vervielfältigungsapparat.Das war eine grosse Geduldsprobe,Tausende und Tausende von Blättern abzuziehen.Aber auch eine grosse Befriedigung erfüllte sie dabei,endlich aus der Untätigkeit und Passivität herauszutreten und zu arbeiten. Manche fröhliche Nacht mögen sie so bei der Arbeit verbracht haben.Aber diese Freude wurde von übermenschlicher Sorge überschattet.Sie empfanden schmerzlich,wie grenzenlos einsam sie waren,und dass vielleicht die besten Freunde sich entsetzt zurückziehen würden,wüssten sie davon!Denn allein das Mitwissen war ja eine ungeheure Gefährdung.Sie waren sich in solchen Stunden voll bewusst,dass sie auf einem schmalen Grat hingen. Wer wusste denn,ob man ihnen nicht inzwischen schon auf der Spur war,ob die Nachbarn,die sie arglos grüssten,nicht schon ein Unternehmen eingeleitet hatten,sie alle zu fangen.Ob hinter ihnen irgendeiner auf der Strasse ging,der ihre Wege beobachtete? Ob nicht schon die Abdrücke ihrer Finger aufgenommen waren? Der feste Boden der Stadt war zu einem brüchigen Gewebe geworden; würde er sie morgen noch tragen?

Eine weitere wichtige Arbeit neben der Herstellung der Flugblätter war ihre Verbreitung.Sie sollten ja in möglichst viele Städte gelangen,sollten eine Wirkung haben,so weit es nur ging.Nie zuvor hatten sie etwas Aehnliches getan.Alles musste ausgedacht und probiert werden.Welche Möglichkeiten gab es, die Flugblätter in die Hände der Leute zu spielen?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 105-101-61

An welchen Plätzen und Orten musste man sie niederlegen,damit möglichst viele Augen sie entdeckten,ohne jedoch die Spur zu den Urhebern zu finden? Sie packten sie in Koffer und fuhren mit ihrer gefährlichen Ware selbst in die grossen Städte Süddeutschlands,um sie dort zu verbreiten,nach Frankfurt,Stuttgart,Wien,Freiburg,Saarbrücken,Mannheim,Karlsruhe.

Sie mussten ihr Gepäck irgendwo an einem unauffälligen Ort im Zug abstellen und sich selbst ans andere Ende des Wagens, sie mussten es durchbringen durch die zahlreichen Streifen von Wehrmacht,Kriminalpolizei oder gar Gestapo,die die Züge und manchmal auch die Koffer kontrollierten.Und in den Städten,in denen sie oft bei Nacht ankamen und in Fliegeralarme hineingerieten,mussten sie versuchen,ihren Auftrag geschickt und lohnend zu erledigen.Welch ein Sieg,wenn man eine solche Reise glücklich bestanden und im Zug erleichtert und befreit schlafen konnte,den leeren Koffer harmlos über sich im Gepäcknetz.Und welche Sorge bei jedem Blick,der sich an einen heftete.Welcher Schrecken,so oft ein Mensch auf einen zukam,- und welche Erleichterung,wenn er vorbeiging.Herz und Kopf,Sinn und Verstand arbeiteten unablässig,ob jede Möglichkeit,die Spur zu verdecken,beachtet war.

Damals schrieb Sophie in ihr kleines Tagebuch:"Viele Menschen glauben von unserer Zeit,dass sie die letzte sei.Alle die schrecklichen Zeiten könnten es glauben machen.Aber ist dieser Glaube nicht von nebensächlicher Bedeutung? Denn muss nicht jeder Mensch,einerlei in welcher Zeit er lebt,dauernd damit rechnen,im nächsten Augenblick von Gott zur Rechenschaft gezogen zu werden? Weiss ich denn,ob ich morgen früh noch lebe? Eine Bombe könnte uns heute nacht alle vernichten.Und dann wäre meine Schuld nicht kleiner,als wenn ich mit der Erde und den Sternen zusammen untergehen würde.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EDM06-101-02

Ich kann es nicht verstehen,wie heute "fromme" Leute fürchten um die Existenz Gottes,weil die Menschen seine Spuren mit Schwert und schändlichen Taten verfolgen.Als habe Gott nicht die Macht (ich spüre,wie alles in seiner Hand liegt) die M a c h t.Fürchten bloss muss man um die Existenz der Menschen,weil sie sich von ihm abwenden,der ihr Leben ist."

In diesen Wochen hatte die Schlacht in Stalingrad ihren Höhepunkt erreicht.Tausende junger Menschen waren in einen erbarmungslosen Kessel des Todes getrieben und mussten erfrieren,verhungern,verbluten.Sophie sah die müden,gehetzten Gesichter der Menschen in den überfüllten Zügen vor sich, über schlafende blasse Kinder gebeugt,die aus dem Rheinland und den grossen Städten des Nordens flohen...Baden und schlafen hatte Thomas von Aquin als Mittel gegen die Traurigkeit empfohlen.Schlafen,ja,das wollte sie jetzt.Ganz,ganz tief. Wann hatte sie das letztemal richtig ausgeschlafen?

Sie erwachte an einem vergnügten,unterdrückten Lachen und an Schritten im Flur.Endlich war Hans zurück."Wir haben eine grossartige Ueberraschung für dich.Wenn du morgen durch die Ludwigstrasse gehst,wirst du ungefähr siebzigmal die Worte 'Nieder mit Hitler' passieren müssen."Und mit Friedensfarbe,die kriegen sie so schnell nicht wieder raus", sagte ~~XX~~ Alex,der schmunzelnd hinter Hans ins Zimmer trat. Hinter ihm erschien Willi.Er stellte schweigend eine Flasche Wein auf den Tisch.Nun konnte das Fest doch noch stattfinden.Und während die durchfrorenen Studenten sich wärmten,~~er~~zählten sie von dem kühnen Streich der Nacht.

Am andern Morgen ging Sophie ein wenig früher zur Universität als sonst.Sie machte einen Umweg und ging durch die ganze Ludwigstrasse.Da stand es endlich,gross und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 191 - 83

deutlich:"Nieder mit Hitler - Nieder mit Hitler..." Als sie zur Universität kam,sah sie über dem Eingang in derselben Farbe :"Freiheit." Zwei Frauen waren mit Bürste und Sand beschäftigt,das Wort wieder auszutilgen."Lassen Sie es stehen," sagte Sophie,"das soll man doch lesen,dazu wurde es hingeschrieben." Die Frauen sahen sie kopfschüttelnd an."Nix verstehen." Es waren zwei Russinnen,die man zur Zwangsarbeit nach Deutschland geholt hatte.

Während man wütend und mühsam die Ludwigstrasse wieder von dem verirrten Freiheitsruf reinigte,war der Funken nach Berlin übergesprungen.Ein Medizinstudent,der mit Hans befreundet war, hatte es übernommen,dort ebenfalls eine Widerstandszentrale zu gründen,und die in München entworfenenen Flugblätter zu vervielfältigen und weiterzuverbreiten.

Auch in Freiburg hatten sich Studenten gefunden,die sich vom Mut der Münchener anspornen liessen und sich zur Wirksamkeit wie in München entschlossen.

Später hatte eine Studentin ein Flugblatt nach Hamburg gebracht,und auch dort fand sich ein kleiner Kreis von Studenten, die es aufgriffen und weiterverbreiteten.

So,dachten Hans und seine Freunde,sollte eine Zelle nach der andern in den grossen Städten entstehen,von denen aus der Geist des Widerstandes sich nach allen Seiten verbreiten sollte.

In den folgenden Tagen ging Hans mit doppeltem Eifer an die Arbeit.Nacht für Nacht verbrachte er mit seinen Freunden und Sophie im Keller des Ateliers am Vervielfältigungsapparat.Die Trauer und Erschütterung um Stalingrad durfte nicht im grauen, gleichgültigen Trott des Alltags wieder untergehen,ehe sie nicht ein Zeichen dafür gegeben hatten,dass die Deutschen nicht ausnahmslos gewillt waren,einen solchen mörderischen Krieg bis

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 64

lings hinzunehmen.An einem sonnigen Donnerstag,es war der 18.Februar 1943,war die Arbeit so weit gediehen,dass Hans und Sophie,ehe sie zur Universität gingen,noch einen Koffer mit Flugblättern füllen konnten.Sie waren beide vergnügt und guten Muts,als sie sich mit dem Koffer auf den Weg zur Universität machten,obwohl Sophie in der Nacht einen Traum gehabt hatte,den sie nicht aus sich verjagen konnte: Die Gestapo war erschienen und hatte sie beide verhaftet.

Kaum hatten die Geschwister die Wohnung verlassen,klingelte ein Freund an ihrer Tür,der ihnen eine dringende Warnung überbringen sollte.Da er aber nirgends erfahren konnte,wohin die beiden gegangen waren,wartete er.Von dieser Botschaft hing alles ab.

Mittlerweile hatten die beiden die Universität erreicht. Und da in wenigen Minuten die Hörsäle sich öffnen sollten,legten sie rasch entschlossen die Flugblätter in den Gängen aus und leerten den Rest ihres Koffers vom obersten Stock in die Eingangshalle der Universität hinab.Erleichtert wollten sie die Universität verlassen.Aber zwei Augen waren ihnen zuvorgekommen.Diese Augen waren vom Herzen ihres Besitzers gelöst und zu automatischen Linsen der Diktatur geworden.Sie gehörten dem Hausmeister,der die Geschwister durch einen unglücklichen Zufall entdeckt hatte und sofort alle Türen der Universität schliessen liess.Damit war das Schicksal der beiden besiegelt.

Die rasch alarmierte Gestapo brachte meine Geschwister in ihr Gefängnis,das berüchtigte Wittelsbacher Palais.Und nun begannen die Verhöre.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD106 - 101 - 65

Meine Eltern hatten am Freitag,einen Tag nach der Verhaftung meiner Geschwister,Nachricht davon erhalten.Sie eilten zum Justizpalast und drangen in den Verhandlungssaal ein, in dem geladene Nazigäste sassen.In roter Robe sassen da die Richter,in ihrer Mitte Freisler,schäumend und tobend vo Wut.

Still und aufrecht und sehr einsam sassen ihnen die drei jungen Angeklagten gegenüber.

Frei und überlegen gaben sie ihre Antworten.Sophie sagte einmal (sie sagte sehr,sehr wenig sonst):" Was wir sagten und schrieben,denken ja so viele.Nur wagen sie nicht,es auszusprechen." Die Haltung und das Benehmen der drei Angeklagten war von solchem Adel,dass sie selbst die feindselige Zuschauermenge in ihren Bann schlugen.

Als meine Eltern eindrangen,war der Prozess schon nahe dem Ende.Sie konnten gerade noch die Todesurteile anhören. Meine Mutter verlor einen Augenblick die Kräfte,sie musste hinausgeführt werden,und eine Unruhe entstan im Saal,weil mein Vater rief:"Es gibt noch eine andere Gerechtigkeit." Aber dann hatte sich meine Mutter rasch wieder in der Gewalt,denn nachher war ihr ganzes Sinnen und Denken nur noch darauf gerichtet,ein Gnadengesuch aufzusetzen und ihre Kinder zu sehen.Sie war wunderbar gefasst,geistesgegenwärtig und tapfer,ein Trost für alle anderen,die sie hätten trösten müssen.Mein jüngster Bruder drängte sich nach der Verhandlung rasch vor zu den dreien und drückte ihnen die Hand.Als ihm dabei die Tränen in die Augen traten,legte Hans ruhig die Hand auf seine Schulter und sagte: "Bleib stark,- keine Zugeständnisse."Ja,keine Zugeständnisse,weder im Leben noch im Sterben.Sie hatten nicht versucht,sich zu retten,indem sie den Richtern einwandfr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED106-101-66

nationalsozialistische Gesinnung,Verdienste und so weiter vorzuspiegeln versuchten.Nichts dergleichen kam über ihre Lippen.Wer nur eine einzige solche politische Verhandlung während des Dritten Reiches erlebt hat,der weiss,was das bedeutet.Im Angesicht des Todes oder des Kerkers - wer wollte darüber ein abschätzendes Wort verlieren - , im Angesicht dieser teuflischen Richter versuchten viele ihre wahre Gesinnung zu verbergen,um ihres Lebens und der Zukunft willen.

Jedem von den dreien war,wie üblich,zum Schluss noch das Wort erteilt worden,um für sich zu sprechen.Sophie schwieg. Christl bat um sein Leben um seiner Kinder willen.Und Hans versuchte,dies zu unterstützen und auch ein Wort für seinen Freund einzulegen.Da wurde es ihm von Freisler grob abgeschnitten:"Wenn Sie für sich selbst nichts vorzubringen haben,schweigen Sie gefälligst."

Inzwischen war es meinen Eltern wie durch ein Wunder gelungen,ihre Kinder noch einmal zu besuchen.Eine solche Erlaubnis war sonst unmöglich zu erhalten.Zwischen 16 und 17 Uhr eilten sie zum Gefängnis.Sie wussten noch nicht,dass es endgültig die letzte Stunde ihrer Kinder war.

Zuerst wurde ihnen Hans zugeführt.Er trug Sträflingskleider.Aber sein Gang war so leicht und aufrecht,und nichts Aeusseres konnte seinem Wesen Abbruch tun.Sein Gesicht war schmal und abgezehrt,wie nach einem schweren Kampf; nun leuchtete es und überstrahlte alles.Er neigte sich liebevoll über die trennende Schranke und gab jedem die Hand."Ich habe keinen Hass,ich habe alles,alles unter mir." Mein Vater schloss ihn in die Arme und sagte:" Ihr werdet in die Geschichte eingehen,es gibt noch eine Gerechtigkeit."Darauf trug Hans Grüße an alle Freunde auf.Als er zum Schluss noch einen Namen nannte,sprang eine Träne über sein Gesicht,und er beug-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED136-101-67

über die Barriere,damit niemand sie sehe.Dann ging er,ohne die leiseste Angst,und von einem tiefen,herrlichen Enthusiasmus erfüllt.

Darauf wurde Sophie von einer Wachtmeisterin herbeigeführt. Sie trug ihre eigenen Kleider und ging langsam und gelassen und sehr aufrecht.(Nirgends lernt man so aufrecht gehen wie im Gefängnis).Sie lächelte immer,als schaue sie in die Sonne. Bereitwillig und heiter nahm sie die Süssigkeiten,die Hans abgelehnt hatte:"Ach ja,gerne,ich habe ja noch gar nicht Mittag gegessen." Es war eine unbeschreibliche Lebensbejahung bis zum Schluss,bis zum letzten Augenblick.Auch sie war um einen Schein schmaler geworden,aber in ihrem Gesicht stand ei wunderbarer Triumph.Ihre Haut war blühend und frisch - das fiel der Mutter auf wie noch nie - , und ihre Lippen waren tiefrot und leuchtend."Nun wirst du also gar nie mehr zur Tür hereinkommen," sagte die Mutter."Ach,die paar Jährchen,Mutter" gab sie zur Antwort.Und dann betonte sie auch,wie Hans,fest, überzeugt und triumphierend:"Wir haben alles,alles auf uns genommen" und "Das wird Wellen schlagen."

Das war in diesen Tagen ihr grosser Kummer gewesen ob die Mutter den Tod gleich zweier Kinder ertragen würde.Aber nun, da sie so tapfer und gut bei ihr stand,war Sophie wie erlöst. Noch einmal sagte die Mutter,um irgendeinen Halt anzudeuten: "Gelt,Sophie:Jesus." Ernst,fest und fast befehlend gab Sophie zurück:"Ja,aber du auch." Dann ging auch sie, - frei,furchtlos,gelassen.Mit einem unaufhörlichen Lächeln im Gesicht.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-68

Flugblätter der Widerstandsbewegung

Aufruf an alle Deutsche!

Der Krieg geht seinem sicheren Ende entgegen. Wie im Jahre 1918 versucht die deutsche Regierung alle Aufmerksamkeit auf die wachsende U-Bootgefahr zu lenken, während im Osten die Armeen unaufhörlich zurückströmen, im Westen die Invasion erwartet wird. Die Rüstung Amerikas hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht, aber heute schon übertrifft sie alles in der Geschichte seither Dagewesene. Mit mathematischer Sicherheit führt Hitler das deutsche Volk in den Abgrund. H i t l e r k a n n d e n K r i e g n i c h t g e w i n n e n, n u r n o c h v e r l ä n g e r n ! Seine und seiner Helfer Schuld hat jedes Maß unendlich überschritten. Die gerechte Strafe rückt näher und näher!

Was aber tut das deutsche Volk? Es sieht nicht und es hört nicht. Blindlings folgt es seinen Verführern ins Verderben. Sieg um jeden Preis! haben sie auf ihre Fahne geschrieben. Ich kämpfe bis zum letzten Mann, sagt Hitler - indes ist der Krieg bereits verloren.

Deutsche! Wollt Ihr und Eure Kinder dasselbe Schicksal erleiden, das den Juden widerfahren ist? Wollt Ihr mit dem gleichen Maße gemessen werden wie Eure Verführer? Sollen wir auf ewig das von aller Welt gehasste und ausgestossene Volk sein? Nein! Darum trennt Euch von dem nationalsozialistischen Untermenschentum! Beweist durch die Tat, dass Ihr anders denkt! Ein neuer Befreiungskrieg bricht an. Der bessere Teil des Volkes kämpft auf unserer Seite. Zerreisst den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt! Entscheidet Euch, e h e e s z u s p ä t i s t !

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 131 - 69

Glaubt nicht der nationalsozialistischen Propaganda, die Euch den Bolschewistenschreck in die Glieder gejagt hat! Glaubt nicht, dass Deutschlands Heil mit dem Sieg des Nationalsozialismus auf Gedeih und Verderben verbunden sei! Ein Verbrechertum kann keinen deutschen Sieg erringen. Trennt Euch r e c h t z e i t i g von allem, was mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt! Nachher wird ein schreckliches, aber gerechtes Gericht kommen über die, so sich feig und unentschlossen verborgen hielten.

Was lehrt uns der Ausgang dieses Krieges, der nie ein nationaler war?

Der imperialistische Machtgedanke muss, von welcher Seite er auch kommen möge, für alle Zeit unschädlich gemacht werden. Ein einseitiger preussischer Militarismus darf nie mehr zur Macht gelangen. Nur in großzügiger Zusammenarbeit der europäischen Völker kann der Boden geschaffen werden, auf welchem ein neuer Aufbau möglich sein wird. Jede zentralistische Gewalt, wie sie der preussische Staat in Deutschland und Europa auszuüben versucht hat, muss im Keime erstickt werden. Das kommende Deutschland kann nur föderalistisch sein. Nur eine gesunde föderalistische Staatenordnung vermag heute noch das geschwächte Europa mit neuem Leben zu erfüllen. Die Arbeiterschaft muss durch einen vernünftigen Sozialismus aus ihrem Zustand niedrigster Sklaverei befreit werden. Das Truggebilde der autarken Wirtschaft muss in Europa verschwinden. Jedes Volk, jeder Einzelne hat ein Recht auf die Güter der Welt!

Freiheit der Rede, Freiheit des Bekenntnisses, Schutz des einzelnen Bürgers vor der Willkür verbrecherischer Gewaltstaaten, das sind die Grundlagen des neuen Europas.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED106-121-79

Unterstützt die Widerstandsbewegung, verbreitet die Flugblätter!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD 106-10 1-71

Sierksdorf, den 10.8.56

Sehr geehrter Herr Hammer!

Vielen Dank für Ihren Brief. Leider kann ich Ihnen in dem Bedauern, dass von der Hamburger Gruppe der "Weissen Rose" bisher so wenig bekannt geworden ist, nicht beistimmen. Die Geschichte dieser Gruppe, deren einer Hauptträger Heinz Kucharski gewesen ist, verlief so tragisch und unwiderruflich, dass es mir persönlich am liebsten wäre, die ganze Sache bliebe in ihrer Verborgenheit. Welche Rolle Harms tatsächlich gespielt hat, ist mir im Einzelnen nicht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

bekannt. Ich möchte mich darum auch nicht weiter äussern. Da ich keinerlei persönliche Beziehungen zu ihm hatte, habe ich auch kein Bild oder irgendwelche sonstigen Dinge von oder über ihn.

Ich bitte Sie darum, wenn möglich, Ihre Nachforschungen in dieser Richtung einzustellen oder zum mindesten nicht zu veröffentlichen. Wie die einzelnen einmal von dem höchsten Richter beurteilt werden, wissen wir nicht, ich möchte darum auch kein Urteil fällen; aber ein "Ehrensaal und Mahnmal" ist dieses Kapitel für unsere menschlichen Augen jedenfalls nicht.

Falls Sie mit meiner Antwort

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

II

ED 106 – 131-72

nicht zufrieden sein sollten, stehe ich gern weiter zu Ihrer Verfügung.
Meine ständige Anschrift ist

Frankfurt/M – Niederrad
Heinrich Hoffmannstr. 12

Hochachtungsvoll
Ihr ergebener
Oeghmitz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ilse Ledien
Hamburg-Gr.Flottbek
Jungmannstr.27

den 17.Juni 1956

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich habe ein schlechtes Gewissen, daß ich Ihr Schreiben vom 17.4. noch nicht beantwortet habe. Aber ich glaube, es macht für Sie nicht so viel aus, da ich Ihnen über Hans Leipelt und die Hamburger Gruppe der "Weißen Rose" nur sehr wenig sagen kann. Denn ich bin nur ganz zufällig in diese Sache hineingeraten und habe die meisten daran Beteiligten erst im Gefängnis kennengelernt. Es ist auch nicht mein Bruder, der ums Leben gekommen ist, sondern mein Vater Dr. Kurt Ledien.

Ich muß gestehen, daß ich von der Existenz Ihres Archivs bis jetzt noch nichts gewußt hatte. Destomehr freut es mich zu erfahren, daß es so etwas gibt, und daß Sie zu den wenigen gehören, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, das Andenken der Opfer aus der Widerstandsbewegung nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Obgleich das Kriegsende nun schon 11 Jahre her ist, waren die Erinnerungen an jene letzten schrecklichen Jahre des Krieges noch zu schmerzlich für uns, um uns viel mit den Dokumenten der Widerstandsbewegung zu befassen. Ich sehe aber ein, daß es jetzt höchste Zeit wird, das nachzuholen. Es wäre mir daher sehr interessant, Ihr Archiv einmal zu besuchen. Könnte ich vielleicht in der nächsten Woche (Woche vom 25. - 30.Juni) nachmittags kommen. Am besten bestimmen Sie, welcher Tag Ihnen am besten paßt.

Das wenige, das mir bekannt ist, teile ich Ihnen kurz mit. Ich lernte die Schwester von Hans Leipelt - Maria Leipelt - in der Handelsschule kennen, die wir beide 1942 besuchten. Wir freundeten uns an. Maria Leipelt besuchte mich mehrere Male und lud mich zu sich ein. Einige Male waren auch ihre Mutter und meine Eltern bei diesen Besuchen zugegen. Zwei oder dreimal trafen wir bei Leipelts auch Hans Leipelt, wenn er in den Semesterferien zu Hause war. Es wurde dann eifrig über politische Fragen diskutiert. Hans Leipelt berichtete uns andeutungsweise etwas über die Vorgänge in München um Prof. Huber und las einige seiner eigenen Schriften vor. Ich war damals erst 17 Jahre alt und kann mich nicht an die Einzelheiten dieser Schriften erinnern. Es war darunter auch der Entwurf eines Fragebogens, wie man sie den Nazis nach dem Krieg vorlegen würde. Dies war nur ein geistreicher Ulk, aber ich habe es deshalb behalten, weil die tatsächlichen Fragebögen nach dem Krieg sehr ähnlich aussahen. Mit einem Freund von Leipelt, Baldur von Schwanenflügel, und meinem Vater wurde das Thema diskutiert, welches die für Deutschland beste Staatsform wäre. Man kam zu dem Resultat, daß es eine föderalistische Republik sein müßte, so wie wir es jetzt bekommen haben. Nur kam natürlich damals keiner darauf, daß diese günstige Lösung durch eine Trennung von Ost und West beeinträchtigt werden könnte. Hans Leipelts politische Auffassung würde ich jetzt als christlichen Sozialismus bezeichnen, obgleich er es Kommunismus nannte und mehrere seiner Hamburger Freunde wohl wirklich Kommunisten waren. Leipelts waren überzeugte Christen und hätten den Kommunismus der heutigen Ostzone bestimmt abgelehnt, wie sie überhaupt jede Diktatur krass abgelehnt. Diesen Eindruck hatte ich wie gesagt nur durch wenige Gespräche bekommen.
Von der Persönlichkeit Hans Leipelts erinnere ich kaum etwas. Wir bewunderten seinen Mut und seinen mitreißenden Idealismus. Mein Vater hatte schon damals das unheimliche Gefühl, daß Hans Leipelt mit seinem idealistischen Überschwang und seiner offenen,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

undiplomatischen Art nicht durchkommen würde, besonders da er als Halbarier sowieso schon gefährdet war.

Nach der Verhaftung der Familie Leipelt muß der Gestapo auf irgendeine Weise unser Name bekanntgeworden sein. Ich wurde am 17.Dez.43 verhaftet und mein Vater, der in einem Zwangsarbeitslager in Berlin war, im Jan.44. Bei meinen beiden Vernehmungen von der Gestapo erfuhr ich, daß Hans Leipelt erschossen worden war. Man legte mir eine Liste von etwa 30 Namen vor, die mir aber fast alle unbekannt waren, und da die Gestapo mir wohl glauben mußte, daß mir alle diese Personen unbekannt waren, wurde ich nicht wieder vernommen.
Ich blieb 10 Monate im Kz. Fuhlsbüttel, wo ich allmählich herausbekam, mit welchem Personenkreis ich in Verbindung stehen sollte. Auf dem Transport von Fuhlsbüttel ins U.G. Hamburg traf ich Maria Leipelt wieder und etwa 20 von den andern zu dieser Gruppe gehörigen Freunden, die ich zum Teil vom Ansehen beim Duschen etc. kannte, die mir aber vor der Gefängniszeit nie begegnet waren.
Es waren dabei: Heinz Kucharski, seine Braut Greta(Roth?), die später auf dem Transport von Kottbus nach Bayreuth an Tbc starb, Frl. Erna Stahl, Familie Zill (Vater, Mutter und Tochter Dorothea Zill, jetzt verh. Wölfert), Rudolf Deckwitz, Karl Schneider, Traute Lawrenz und mehrere andere. In Fuhlsbüttel waren geblieben: ein jüdisches Ehepaar, deren Namen ich vergessen habe, mein Vater, der später ins Kz. Neuengamme kam und bei einem von dort am 20.4.45 abgehenden Transport umgekommen ist, Reinhold Meyer, der in Fuhlsbüttel an Angina starb.
Die meisten von denjenigen, die im Oktober 44 ins U.G. kamen, wurden nach Kottbus gebracht, dann später auf der Flucht vor den Russen nach Bayreuth, wo sie von den Amerikanern befreit wurden, darunter auch Maria Leipelt, die nach Amerika auswanderte. Ihre dortige Adresse habe ich nicht, weiß auch nicht, ob sie in den U.S.A. blieb. Von Frau Leipelt hieß es damals im Okt. 44, daß sie sich in Fuhlsbüttel das Leben genommen hätte oder dazu gezwungen worden wäre.

Meine Mutter erreichte es mit Hilfe von Staatsanwalt Stegemann, daß ich im U.G. Hamburg blieb. Bei einer Scheinverhandlung, bei der einige geflohene Richter des Volksgerichts anwesend waren, am 20.4.1945 wurde ich freigesprochen und entlassen. Das gleiche Gericht hatte noch wenige Tage vorher Heinz Kucharski zum Tode verurteilt. Kucharski konnte auf dem Weg zur Hinrichtung in schon von den Russen besetztes Gebiet fliehen.

Genauere Information über die Vorgänge in Hamburg könnte Ihnen geben: Frau Oberstudiendirektorin Erna Stahl, W.O. für Mädchen Alsterthal, Dr.phil.Karl Schneider (vor zwei Jahren war dieser Assistent des Germanischen Seminars der Universität Hamburg, ob er noch jetzt in Hamburg ist, weiß ich nicht), Dr. med.Albert Suhr, Hamburg 13, Renzelstr.2, Dr. med. Rudolf Deckwitz, wohnhaft in Frankfurt (Adresse könnten Sie bekommen von seinem Schwiegervater Dr. Renner, Hamburg-Gr.Flottbek, Hammerichstr.4).
Über den jetzigen Verbleib der andern Beteiligten weiß ich leider nichts. Über das Schicksal von Reinhold Meyer, der auch nur durch einen Zufall mitverhaftet wurde, können Sie erfahren von seiner Schwester Frau Anneliese Tuchel geb. Meyer, Geschäftsführerin der Buchhandlung des Rauhen Hauses in Hamburg am Gänsemarkt.

Ich würde Ihnen raten, in Ihrem Bericht sehr vorsichtig bei der Erwähnung von Heinz Kucharski zu sein, da viele nicht gut auf ihn zu sprechen sind, ob zu Recht oder nicht, vermag ich nicht zu entscheiden.
Es tut mir leid, daß ich Ihnen nur so wenig behilflich sein kann.

Mit den besten Grüßen
Ihre Ilse Leduen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO 106-101-74

Thorsten Müller Berlin-Reinickendorf 1, 31.VII.1958
Klemkestraße 21 ptr.

Sehr geehrter, lieber Walter Hammer,

ich bin Thorsten Müller, Redakteur, 31 Jahre alt, Hamburger, Pflegesohn des mit der Viermastbark Pamir untergegangenen Kapitäns Johannes Diebitsch, seit zehn Jahren wohnhaft in West-Berlin.

Seit Jahr und Tag schlage ich mich mit dem Entschädigungsamt Kiel herum, das für meine Wiedergutmachungsansprüche zuständig ist. Ich bin nämlich einer der Überlebenden der Weissen Rose in Hamburg, habe vom 7.XII.43 bis Kriegsende in -Kolafu- und im -UG- gesessen, zusammen mit Kucharski, Suhr, Scheider, Jud, Himpkamp u. a.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Es ist zum Verzweifeln! Die Herren im Kieler E-Amt, sie können die Tatsache meiner erlittenen Verfolgung nicht aus der Welt schaffen, da versuchen sie, mir glauben machen zu wollen, ich sei viel zu jung gewesen, um aus einer, wie sie sagen, ernsthaften politischen Überzeugung Widerstand geleistet zu haben. Einer dieser Herren meinte sogar, ich sei blos ein „Gegner Deutschlands in der Kriegszeit" gewesen und schließlich werde ja Vorbereitung zum Hochverrat in jedem Rechtsstaat strafrechtlich geahndet.

Haben Sie, wie ich vermuten möchte nach der Lektüre von -Der lautlose Aufstand-, irgendwie meinen Namen bei der Hand, so daß mir von Ihrer Seite ein wenig Hilfe zuteil würde?

Ich danke Ihnen in jedem Fall.

Mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen bin ich

Ihr Thorsten Müller

Institut für Zeitgeschichte München Archiv

ED 136 - 101 - 75

3. August 1958

Herrn
Thorsten Müller
Berlin - Reinickendorf
Klemkestrasse 21

Lieber Thorsten Müller!

Wiewohl es mir gesundheitlich miserabel geht - ich bin schon bei Siebzig angelangt und habe durch alle Hitlerhöllen hindurchgehen müssen - ist es mir doch ein Herzensbedürfnis, Ihre freundlichen Zeilen unverzüglich nach besten Kräften zu beantworten.

Sie stehen nicht allein mit Ihren Vorwürfen, die Sie dem Kieler Entschädigungsamt machen müssen. Dort scheint sich eine braune Prominenz in wichtige Positionen hineinbugsiert zu haben. Die unverschämte Bemerkung, Vorbereitung zum Hochverrat werde ja doch in jedem Rechtsstaat strafrechtlich geahndet, übersieht geflissentlich, daß es sich damals um einen Unrechtsstaat gehandelt hat, und das Entschädigungsgesetz betont in der Einleitung ausdrücklich, daß sich jeder, der Hitlers Willkürregiment widersprochen und widerstanden hat, sich um Deutschland verdient gemacht hat. Man sollte diesen Herrschaften wirklich einmal kräftig die Leviten lesen. Bisweilen besucht mich hier mein alter Freund Professor Wilhelm Gülich , MdB, der es sicher gerne übernehmen würde, kräftig auf den Tisch zu schlagen. Was meinen Sie dazu?

Sie nehmen Bezug auf unsern "Lautlosen Aufstand" - hoffentlich hatten Sie die zweite Auflage zur Hand, zu der ich noch eine Anzahl Anmerkungen schrieb; gut die Hälfte des Materials stammt ja ohnehin von mir.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Notgedrungen muß ich mich knapp fassen, denn man erwartet von mir neben meiner eigentlichen Forschungsarbeit noch so viele Gutachten und Auskünfte. Bisweilen drohe ich mich ganz im Briefeschreiben zu erschöpfen. Dabei habe ich noch so vieles zu sagen. Stellen Sie sich nur einmal vor, daß ich an nicht weiger als vier illustrierten Werken arbeite.

Mir ist sehr wohl bekannt, daß Sie im Hamburger Zweig der "Weißen Rose" mitgearbeitet haben und daß Sie verhaftet gewesen sind, damals noch Gymnasiast, gleich dem Bruno Himpkamp. In meinem Archiv habe ich aufschlußreiches Material über Friedrich Geusenheimer, der in Mauthausen ums Leben kam, über Elisabeth Lange, die angeblich in Fuhlsbüttel Selbstmord begangen hat, über Kurt Ledien, der in Neuengamme umkam, über Reinhold Meyer, der in Fuhlsbüttel ~~umkam, der ebenfalls in Fuhlsbüttel~~ starb und über Greta Rothe, die auf einem Transport von Cottbus nach Leipzig umkam. Nicht zu vergessen: Hans Leipelt! Viele sind ja mit dem Leben davongekommen, für Sie auch immer noch erreichbar. Ich habe die betreffenden Papiere nicht gerade bei der Hand. Aus dem Gedächtnis will ich nur nennen: Felix Jud, Ilse Ledien, Maria Leipelt, Dr. Albert Suhr, Frau Oberstudiendirektorin Erna Stahl, Familie Zill usw. Lassen Sie mich doch eben wissen, mit wem Sie schon in Verbindung stehen und mit wem Sie sich noch verständigen möchten. Der von Ihnen genannte Name Scheider war mir bisher noch nicht bekannt. Standen Sie mit Frau Dr. Eva Langlittig in Verbindung, kannten Sie Oberarzt Dr. Blumenthal und Egon Vietta? Auf Heinz Kucharski ist man nicht gut zu sprechen. An sich hilfsbereit wäre wohl Frau Stahl, jetzt Gymnasial-Direktorin, aber sie ist sehr nervös und muß geschont werden.

Soviel für heute.

Mit besten kollegialen Grüßen und herzlichen Wünschen verbleibe ich Ihr

Redakteur —
bei welchem Blatt?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Berlin, den 6.VIII.1958

Lieber Walter Hammer, soeben, wenige Stunden vor meiner Urlaubsreise erhielt ich Ihren nicht allein freundlichen, sondern wohltuenden Brief. Ich will Ihnen sofort antworten, in aller Kürze.
In meinem Fall hat sich das Kieler E-Amt, da es ja die seitens der Gestapo erlittene Verfolgung schwerlich wegzaubern kann, auf folgende Obstruktionstaktik gelegt: Ich sei viel zu jung gewesen, so sagen diese Herren, als daß meine Nazi-Gegnerschaft von sittlichem Ernst getragen gewesen sein könnte. Es wird nicht bestritten, daß ich des schweren Rundfunkverbrechens angeklagt wurde, aber was soll's? Ich hätte doch aus purer Neugier (!) den Londoner Rundfunk abgehört. Anglophilie? Die hätte wohl nur darin bestanden, daß ich Jazzplatten gehabt habe. Einiges spräche dafür, daß ich ein bloßer „Gegner Deutschlands in der Kriegszeit" gewesen sei und ähnlichen Unfug mehr. Und die Zeugenaussagen meiner ehemaligen Mitstreiter und Mitgefangenen? Die werden stur igno-

Institut für Zeitgeschichte Archiv
EB 106 - 101 - 76

riert und - jetzt kommt's - man argumentiert mit Zeugen, die ich gar nicht genannt habe und die mich - bei der konspirativen Struktur der Weissen Rose - auch gar nicht gekannt haben konnten: Etwa die Witwe Christl Probsts oder Vater Scholl.

Sie könnten mir schon helfen, teilten Sie mir die Adressen mit von Maria Leipelt (sie ist m. E. mein Jahrgang: 27), von Paul Zill (etliche Wochen haben wir auf einem Saal in Fu gelegen) und von Dr. Albert Suhr.

Bei dem von mir genannten Schneider handelt es sich um Dr. Karl Schneider, Hamburg-Wellingsbüttel (s. Telephonbuch). Er gehörte mit zu unserer Gruppe (ein feiner Kerl!).

Genug für heut. Übrigens arbeite ich beim -Telegraf- in Walter Wegners Nachrichtenredaktion. Ich wünsche Ihnen eine gehörige Portion Gesundheit und bin mit sehr herzlichen Grüßen

Ihr

Thorsten Müller

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED106-101-77

27. August 1958

Herrn
Thorsten Müller
Berlin-Reinickendorf
Klemkestrasse 21 ptr.

Lieber Thorsten Müller!

Sie werden mittlerweile aus dem Urlaub zurückgekehrt sein, weshalb ich nun auf unsern Briefwechsel einmal zurückgreifen will. Sie haben in Kiel keinen leichten Stand, das weiß ich. Aber eben deshalb wird es Sie vielleicht reizen, Ihr Ziel mit Zähigkeit zu verfolgen.

Mit Adressen ist es weniger gut bestellt, als ich noch vor vier Wochen annahm. Maria Leipelt wohnt jetzt drüben in den Staaten, und mit der Familie Zill kommt man schwer in Kontakt. Dr. Albert Suhr soll inzwischen von Hamburg verzogen sein. Bei dem von Ihnen gemeinten Dr. Schneider handelt es sich wahrscheinlich um den Dr. phil. Karl Ludwig Schneider, Wellingsbüttel, Up de Worth 29. Vielleicht empfiehlt es sich für Sie, mit dem Buchhändler Felix Jud in Verbindung zu treten; seine Adresse: Hamburg 13, Oderfelderstrasse 13.

Erinnern Sie sich auch noch an die Familie Ledien? Mutter und Tochter haben mich vor ca. zwei Jahren hier einmal besucht. Fräulein Ilse Ledien wurde inzwischen Studienrätin (Hamburg-Gr.-Flottbek, Jungmannstr. 27). Sie wird Ihnen sicher gerne eine ganze Anzahl brauchbarer Adressen geben können, möglicherweise sogar von Maria Leipelt. Hingegen würde ich empfehlen, Frau Oberstudiendirektorin Stahl unbehelligt zu lassen, weil sie gesundheitlich nicht auf der Höhe ist.

Versuchen Sie getrost einmal, auf dem Wege über Fräulein Ledien zum Ziel zu kommen, wenn es aber nicht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

klappen will, dann lassen Sie es mich bitte wissen. Nicht ausgeschlossen, daß ich Ihnen dann noch brauchbareren Rat geben kann.

Mit besten Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

RJ 104-101-76

Thorsten Müller
Redakteur

(1) Berlin-Reinickendorf 1, den 23.IX.1958
Klemkestraße 21 ptr.

Lieber Walter Hammer,

herzliche Grüße!

Ich bin aus dem Urlaub zurück. Ach, war das schön dort in dem winzigen Grenzort namens Aach, unweit von Oberstaufen, mitten im lieblichsten Allgäu, wo die Menschen so ungleich weltfreundlicher und menschenzugewandter sind als in den Großstädten, die mehr und mehr zu Tummelplätzen für Neurosen und hysteroide Kontaktnöte hypertrophieren.

Wieder daheim in Berlin, will ich Ihnen gleich sehr herzlich danken für Ihren Brief vom 27. August. Wissen Sie, ich lasse mir im Urlaub überhaupt keine Post zustellen; welche Freude, unter den hinter der Wohnungstür angestauten Briefen, Postkarten, Reklamewurfsendungen, Periodika und Prospekten einen Brief von Ihnen zu finden. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, ahne ich doch, welche Kraft Ihnen das alles abverlangt, sich so zu kümmern um die, die mit Ihnen gelitten haben.

Schönsten Dank für Ihre Empfehlung, mich an Felix Jud zu wenden. Felix, ein mir unvergeßlich guter Kamerad aus Fuhlsbüttel, Felix hat sich in meiner Sache schon mächtig engagiert. Bevor es zu jenem Vergleich kam, den ich damals notgedrungen mit dem E-Amt Kiel einging, hatte er mir beigestanden als Zeuge. Seine vereidigte Aussage über mich befindet sich gottlob unter den Akten.

Ob ich mich der Familie Ledien erinnere? Und ob! Ihn, sein Vorname ist mir entfallen, ihn haßte die Gestapo ja mit besonderem Grimm. Seine Frau habe ich leider nur einmal gesehen, wenn ich mich recht besinne. Aber sagen Sie mal, ist nicht just die Ilse, gleich der Maria Leipelt und mir, Geburtsjahrgang 1927? Ich werde an einem der nächsten Tage an sie schreiben.

Darf ich Ihnen noch eine Bitte vortragen?

Ihnen sind doch sicher solche Fälle zur genüge bekannt, daß die Gestapo überhaupt kein Pardon kannte angesichts des Lebensalters dessen, den sie für reif genug hielt, um ihn als „Hochverräter", mindestens als ihren potentiellen Gegner in ein Konzentrationslager oder vor ein Sondergericht zu schleppen. Von mir geht zwar die Rede, ich sei der jüngste Deutsche gewesen, den der „Volksgerichtshof" wegen „Vorbereitung zum Hochverrat" angeklagt hat, aber ich weiß doch selbst, daß die Gestapo zahlreiche Jugendliche ins KZ sperrte und sei es wegen eines Fables für den Trompeter Louis Armstrong oder den Maler Paul Klee, - gleichviel, das genügte doch, um ihn der latenten Nazifeindschaft verdächtig zu machen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED106-101-79

Worum ich Sie nun bitten wollte, ist dies: Geben Sie mir doch den einen oder andern Hinweis hinsichtlich jugendlicher Opfer des Naziterrors. Ich wäre Ihnen recht dankbar dafür, lieber Walter Hammer. Es sei denn, solche Mühe übersteigt Ihre so stark angeschlagene Kraft, dann, bitte, rühren Sie keinen Finger mehr für mich, sondern schreiben Sie um Gotteswillen weiter an Ihren Büchern. Die sind wirklich wichtig!

Dies wär's für heut. Ich schließe meinen Brief mit dem Wunsch, es möchte Ihnen, trotz aller Unbill, gut gehen. Hoffentlich haben Sie gelegentlich einen triftigen Grund, kräftig zu lachen. Ich wünsche Ihnen abermals eine gehörige Portion Gesundheit und bin mit herzlichen, freundlichen Grüßen

Ihr

Thorsten Müller.

In der Anlage sende ich Ihnen den photokopierten Beitrag Walther G. Oschilewskis -Rufer und Mahner- zurück. Soll ich wohl w.g.o. einmal einen Gruß von Ihnen ausrichten? Wir sehen uns doch jeden Tag.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Verehrter, lieber Herr Hammer! 24.6.54

Besten Dank für Ihre Gratulation zu des kl. Johannes Geburt und zur Hochzeit meiner Schwester, vor allem auch für die wertvollen Anlagen. Die 8. Folge von Rundfragen habe ich nun übrigens doppelt, ebenso den Prospekt "Der lautlose Aufstand". Vielleicht darf ich beides Herrn cand. forest. Hermann Lorenz Cosmann, (13 b) München 2, Theresienstr. 14/2, Tel. 26337 überreichen. Er besaß einige Zeit die letzten Aufzeichnungen der Geschwister Scholl (auf einer Tüte), mit denen zusammen er im Gefängnis war. Ein anderer Mitwisser hat sie aber dann verbrannt. Sein Vater, der Physiker Prof. Dr. Cosmann wurde in Auschwitz vergast. Seine Mutter promovierte bei Carathéodory in Mathematik. - Niekisch, Hitler - ein deutsches Verhängnis besitze ich noch. Ich wurde oftmals gewarnt, es doch recht schnell zu verbrennen. Wollen Sie es photokopieren lassen? Ich würde es gern für meine Kinder aufheben, da es wertvolle Gedanken enthält. Kopp, Ich aber habe leben müssen (die Passion eines Menschen des 2o. Jahrhunderts. 371 S., geb. S 8.2o, Brosch. S 7.2o Aufl. 4o [illegible]o; dieses Buch erregte in der gesamten Presse Oesterreichs größtes Aufsehen) aus dem Ried-Verlag, Salzburg-Wien, das ich vor einiger Zeit. Viell. kann ich es wiederbekommen

Widerstands- u.KZ-Literatur besitzt auch der ehem.Dachauer Häftling (allerdings aus der"guten" Zeit 1937 ff - er war Koch u.litt keine Not) Erich Schulze, der sich auch noch an Hans Paasche erinnert.Ich schreibe Ihnen demnächst einma die Titel,vielleicht ist Guido Kopp sogar dabei.Um die von Ihnen gesuchten Münchner Personen und Adressen werde ich mich ebenfalls kümmern.Ihre Unverdrossenheit bei Ihrer großen Aufgabe ist bewundernswert u.gibt auch uns Jüngeren immer wieder Mut und Kraft.
Seien Sie herzlichst gegrüßt und bedankt für Ihre Freundschaft.

Ihr Ivan Paasche

Dr. Ivan Paasche
München 8
St.-Veit-Straße 79/a

24 a

Herrn Schriftsteller
Walter H a m m e r

Hamburg 39

Veerstücken 9

Postkarte

(13b) MÜNCHEN
24.6.54-2
ak

INDTOPFER BERLIN STEUERMARKE

DEUTSCHE 10 BUNDESPOST

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

Dr. Seemann
Heidelberg
Rohrbacher Str. 22

4. August 54

GD106 - 101 - 81

Sehr geehrter Herr Hammer!

Herr Professor Eugen Rosenstock-Huessy teilte mir vor kurzem Ihre Anschrift mit u. bat mich, Ihnen über die Hamburger Freunde, die im Zusammenhang mit dem Geschwister Scholl-Prozess verhaftet wurden, zu berichten, also auch über mich selbst. Dazu bin ich gern bereit, soweit es in meinen Kräften steht. Es wäre mir nur sehr lieb, etwas spezifizierter zu erfahren, was Sie besonders interessiert. Wünschen Sie, dass ich Ihnen die Geschichte meiner eigenen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Haftzeit, die sachlichen und persönlichen Motive meiner Verhaftung erzählt? Ausserdem wäre es mir natürlich sehr wichtig, genau zu wissen, zu welchem Zweck Sie die Angaben verwenden wollen?

Vorläufig recht freundliche Grüsse von

Ihrer

Ursula Seemann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB 401 - 401 - 61

Dr. Max Stefl
München 15
Bavariaring 24

München, 4. I. 53.

Sehr verehrter Herr Weinborn,

vermutlich werden Sie sich meiner kaum mehr erinnern, da wir uns nur flüchtig, bei einem Empfang im hiesigen Rundfunk vor etwa 3-4 Jahren, kennen gelernt haben.

Ich hatte mir vor Weihnachten ein paar Exple. Ihres Werkes „Der lautlose Aufstand" bei Rowohlt bestellt, u. erhielt dann die Mitteilung, dass das Erscheinen des Buches sich verzögert habe.

Es liegt mir am Herzen, Sie auf einen Widerstandskämpfer aufmerksam zu machen, dessen Namen ich in den mir bekannt gewordenen Büchern über die deutsche Widerstandsbewegung (R. Pechel u. a.) bis jetzt vermisst habe. Ich meine den jungen Hans Leipelt, einen Münchner Chemiestudenten (aus Hamburg), der seine fanatische, unerschrockene Gegnerschaft gegen das Regime mit dem Leben bezahlte. Sein Name steht zusammen mit dem Namen von Prof. Huber, den Geschwistern Scholl u. deren Freunden auf der Gedenktafel in der Münchner Universität. Er hat nach deren Hinrichtung ihr Werk fortgesetzt. Er war mein Untermieter, u. wir: er, meine Frau u. ich wurden gemeinsam im Okt. 43 von der Gestapo verhaftet. In dem berüchtigten „Wittelsbacher Palais" war er mein Zellennachbar. Seine

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

gronartige, aufrechte Haltung auch im Kerker war bewundernswert. Wenn ich mich recht erinnere, hat Ricarda Huch in einem kurzen Widerstands-Bericht in der „Auslese" seiner Erwähnung getan. Einiges Nähere über ihn ~~finden Sie~~, auch den Abschiedsbrief an seine Schwester finden Sie in dem Buch des Pfarrers Karl Alt: „Todeskandidaten" (München 1946).

Vielleicht habe ich Ihnen mit dem Vorstehenden nichts Neues gesagt; jedenfalls aber wollte ich es nicht versäumen, Sie auf Hans Leipelt hinzuweisen.

Ihrem Buch sehe ich mit großer Spannung u. Genugtuung entgegen. Es ist leider bitter notwendig, die Toten dieser Widerstandskämpfer den Deutschen ins Gedächtnis zurückzurufen. Ich meine: den anständigen Deutschen. Denn es hat für mich fast den Anschein, als ob wir, die wir den Kopf damals hingehalten haben, heute schon wieder bei sehr vielen unserer lieben Landsleute (an diesen Unbelehrbaren wird auch das beste Buch nichts ändern) als „Hoch- u. Landesverräter" gelten. Ich besitze schon eine kleine Sammlung von Schmäh- u. Drohbriefen an meine Adresse (darunter auch ein regelrechter Fernmorddrohbrief). Das Gesindel wittert Morgenluft. Kein Wunder, da ja die Herren Adenauer u. Lehr von solchen Gefahren nichts wissen wollen...

Mit besten Grüßen
Ihr sehr ergebener
Max Seifl.

P.S.
Ich selbst gehörte dem Kreis um Theodor Haecker an.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

München, 23. XII. 53

Sehr geehrter Herr Hammer,

Haben Sie verbindlichsten Dank für Ihre beiden Briefe vom 18. XI. – 16. XII. Ich muss Sie um Entschuldigung bitten, dass ich erst heute ein Lebenszeichen gebe; ich war gerade in den Wochen vor Weihnachten zu sehr in Anspruch genommen. An den kommenden Feiertagen werde ich Zeit haben, Ihnen ausführlicher zu schreiben. Ihre Mitteilungen haben mich natürlich ungemein interessiert. Haben Sie also ~~noch~~ bitte noch ein paar Tage Geduld. Ich darf Ihnen heute nur noch ganz kurz sagen, dass mir Ihr Name u. Ihre Arbeit schon seit vielen Jahren wohlbekannt u. wohlvertraut ist. Eben sind es genau 26 Jahre her, dass ich das schöne Sonderheft Ihrer Zeitschrift „Junge Menschen" über Karl Kraus, den ich auch persönlich gut kannte, mit Begeisterung gelesen habe. So viel nur für heute.

Seien Sie bestens gegrüßt

von Ihrem ergebenen

F. Max Hoff.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Max Stefl
München 15
Bavariaring 24

Die Hast
ist ein gefährlich Ding
die Straße
ist kein Nürburgring!

Herrn

Walter Hammen

Hamburg 39

Veerstücken 9.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EMWE

18. November 1953

Herrn
Dr. Max Stefl
München 15
Bavariaring 24

Sehr geehrter Herr Doktor!

Über Nacht stellte sich heraus, dass schon in aller Kürze eine zweite Auflage von Weisenborns Buch erscheinen muss. Wir haben uns nun vereint über unsere Papiere hergemacht, wobei auch Ihr Brief vom 4. Januar auftauchte. Ich nahm davon mit grosser Befriedigung Kenntnis, war ich doch über Hans Leipelt einigermassen orientiert, weshalb das hauptsächlich von mir stammende "Material von Ricarda Huch" auch ihm gerecht werden konnte. Sie werden das mit Befriedigung festgestellt haben.

Ich befasse mich schon seit acht Jahren mit der Erforschung des deutschen Widerstandes, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Eben deshalb möchte ich auch wünschen, dass wir in Verbindung blieben. Mich würde vor allem interessieren, ob Ihnen ein Bild von Hans Leipelt erhaltengeblieben ist. Lassen Sie mich das doch bitte recht bald eben wissen. Darüber hinaus wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie Erinnerungen an Hans Leipelt für mich festhalten und mir auch einiges anvertrauen wollten über Ihre Arbeit im Widerstandskreisen um Theodor Haecker.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sie dürfen voraussetzen, dass ich keineswegs hinter Sensationen herjage, vielmehr aus lauteren Motiven handele. Dies erhellt wohl zur Genüge der Umstand, dass Bundespräsident Heuss meine Arbeit sehr schätzt und mir dafür auch kürzlich das Verdienstkreuz verliehen hat. Ich arbeite gegenwärtig an illustrierten Werken über Brandenburg und Sachsenhausen; kürzlich hat der Westberliner Magistrat mich beauftragt auch noch über Plötzensee ein illustriertes Werk erscheinen zu lassen. Vielleicht ist Ihnen bekannt, ob Freunde und Mitverschworene von Hans Leipelt mit einer der drei Leidensstätten verkettet gewesen sind? Überlegen Sie sich das doch bitte einmal.

Mit besten Grüssen verbleibe ich

Ihr ergebener

Münchener Studentenaufstand

Das Opfer der Geschwister Scholl — Revolte im Jahre 1943 „Gegen die Verknechtung Europas"

Die Ereignisse der Münchener Studentenunruhen 1943 hat zu einer Fülle von Zuschriften an die „Neue Zeit" geführt. Wir bringen hier eine Schilderung der Ereignisse, die offenbar dem deutschen Volk unbekannt geblieben sind.

Stalingrad war vorüber — die Tragödie der deutschen Armeen, die der Lüge und der militärischen Unfähigkeit geopfert wurden, war zum Anlaß eines Propagandafeldzuges gemacht worden. Tag um Tag hatte man den Untergang Hunderttausender verschwiegen, um die Bekanntgabe dann mit der Ankündigung totaler Mobilmachung, totalen Kriegseinsatzes verbinden zu können. Aber trotz aller Absperrungsmaßnahmen sickerte manches durch, und das Grauen ging durch Deutschland, wenn einer dem andern zuflüsterte, was geschehen war, mochte auch der, was man wußte, an die Wirklichkeit nicht heranreichen. Das war die Atmosphäre, in der die Münchener an Häuserwänden und Mauern Inschriften lasen — Inschriften mit der Schablone eilig hergestellt:

„Nieder mit Hitler!" Wir wollen unsere Freiheit wieder haben!"

Und hinter den Inschriften fand sich ein durchstrichenes Hakenkreuz.

Um diese Zeit hatte München einen neuen Gauleiter bekommen. Adolf Wagner, durch Jahre der Münchener Bevölkerung besonders durch seine Kabarettbesuche mit Nackttänzerinnen und alkoholischen Ausschweifungen bekannt, war durch Paul Giesler ersetzt worden, den man geholt hatte, um einen scharfen Kurs gegen „bayrische Laxheit" zu steuern. Eine der typischen Erscheinungen des Hitler-Regiments, ein Mann, der sein heroisches Versagen als Architekt durch den Anschluß an die Bewegung der Minderbegabten auszugleichen suchte, sich in Saalschlachten und SA-Kämpfe stürzte, Paul Giesler, dem die Polizei manches über die Quellen der gärenden Oppositionsstimmung zugetragen hatte, ging vor die Münchener Studentenschaft.

Aufruhr im Hörsaal

Studentenversammlung mit Ansprache des Gauleiters. Respektvolles und unterwürfiges Schweigen, wie die nationalsozialistischen Redner es gewöhnt waren, wenn sie auftraten. Aber Giesler spürte wohl trotzdem die feindselige Stimmung, die ihm entgegenschlug, und er wollte herausfordern, um das zu entdecken, was der Polizei verborgen geblieben war.

Böse Worte kamen vom Rednerpult über mangelnde Bereitschaft der akademischen Jugend, sich für Deutschland einzusetzen. Füßescharren in der Versammlung, aber noch leise und schüchtern. Bösere Worte über die Ueberflüssigkeit des Frauenstudiums folgten. Deutlicher wurde das mißbilligende Füßescharren. Und deutlicher wurde nun die Rede Gieslers. Frauenstudium — das sei ein Mittel des Männerfanges. Im Frieden könne man so was zulassen. Im Krieg gäbe es andere Plätze, wo die Frauen zu Männern kommen könnten. Und je mehr die Unruhe im Saal wuchs, um so deutlicher in ihrer Zweideutigkeit wurden die Aeußerungen des Gauleiters.

Und dann ging es los. Ein förmliches Zwischenruf-Bombardement: „Wir lassen unsere Kommilitoninnen nicht beleidigen!" Schußrufe. Geschrei. Dazwischen immer noch die Rede des Gauleiters, bis er niedergeschrien war und den Saal verließ.

Schnelle Beratung der Studenten. Schilder waren bereit für einen Umzug. Ein Demonstrationszug sollte sich bilden. Aber dann war auch die Polizei schon da, die die Säle absperrte, die Versammelten zusammentrieb, die Demonstrationszüge auseinanderjagte, ehe sie recht begonnen hatten. Gauleiter Giesler war entschlossen, die öffentliche Blamage nicht hinzunehmen, Bericht an Hitler, Anweisungen und Vollmachten. Ein Hilfspedell fand sich, der die „Rädelsführer" denunzierte — jetzt hatte man die Urheber der Inschriften. Hilfspedell Schmidt wurde zum Beamten befördert und bekam 1000 Mark Belohnung.

Hinrichtungen und Flugblätter

Vor dem Volksgerichtshof — am Tage nach der Verhaftung unter Freislers Vorsitz nach München zusammengerufen — erschienen die Angeklagten Hans und Maria Scholl und Aurian Probst, die Organisatoren der Revolte und ihre Helfer. Hans Scholl aus Ulm war Feldwebel gewesen, hatte in den Reihen der 6. Armee gekämpft und trug das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse. Beurlaubt zum Studium der Medizin. Ein Protestant, der zu jener sehr aktiven christlichen Gruppe der Studentenschaft gehörte, die für Zusammenarbeit der Konfessionen eintrat. Seine Schwester Studentin der Naturwissenschaften. Sein Vater Regierungsrat, längere Zeit im Konzentrationslager festgehalten. Als dritter Angeklagter Aurian Probst, ein verheirateter Mann, Vater von drei Kindern, das jüngste erst vier Wochen alt. Auf Befehl Hitlers waren die beiden Männer als Wehrmachtsangehörige vom Kriegsgericht an den Volksgerichtshof überwiesen worden.

Scholl wollte alle Verantwortung auf sich nehmen und vor allem seine Schwester entlasten. „Wir sind untreu geworden und müssen die geistige Freiheit wiedergewinnen", sagte er in seiner Verteidigungsrede. Und dem Vorsitzenden Freisler rief er zu: „Sie werden in kurzer Zeit an meinem Platze stehen." Maria Scholl erklärte, selbständig und verantwortlich gehandelt zu haben. Probst überwältigte einmal das Gefühl, als er seine Angehörigen im Saal erkannte. Alle drei Angeklagten standen zu ihrer Tat und zu dem Bemühen, die Freiheit gegen Hitler durch ihre Propagandaarbeit erkämpfen zu wollen. Das Urteil stand fest, ehe die Verhandlung begonnen hatte. Am Tage nach der Verurteilung, zwei Tage nach der Verhaftung stiegen die drei auf das Gerüst der Hinrichtungsmaschine. Scholls letztes Wort war: „Es lebe die Freiheit!"

Gieslers Rache war damit nicht erfüllt. Die Verurteilten waren enthauptet worden. Aber er hatte beantragt, sie öffentlich vor der Universität henken zu lassen, und er ließ verbreiten, daß die Hinrichtung durch den Strang vollzogen worden sei. Auch der Studentenaufstand war nicht beendet. Ein Flugblatt der Studenten lief um, heimlich herumgezeigt, heimlich gelesen. Aber vor der Polizei blieb es nicht verborgen. Seine Sprache war deutlich:

„Der Tag der Abrechnung ist gekommen, der Tag der Abrechnung unserer deutschen Jugend mit der verabscheuungswürdigsten Tyrannei, die unser Volk je geduldet hat . . . Eine Führerauslese, wie sie teuflischer und zugleich bornierter nicht gedacht werden kann, zieht ihre käuflichen Parteibonzen auf Ordensburgen zu gottlosen, schamlosen und gewissenlosen Ausbeutern und Mordbuben heran. Wir „Arbeiter des Geistes" wären gerade recht, dieser neuen Herrenschicht den Rücken zu stärken . . . Heraus aus den Parteigliederungen! Heraus aus den Hörsälen der SS-Ober- und Unterführer und Parteikrieger. . . . Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 106-101-86

aufsteht, rächt und sühnt, seine Peiniger zerschmettert und zugleich ein neues geistiges Europa aufrichtet."

Die geistige Führung

Gauleiter Giesler rief eine „Sühneversammlung ein. 8000 Teilnehmer wurden namentlich geladen — trotz der Gefahr, die Fernbleiben mit sich brachte, erschienen knapp 3000, darunter Scharen schnell aufgebotener Parteileute. Aber Giesler beschränkte sich nicht auf die Sühneversammlung. Denn die Inschriften hörten nicht auf: „Schollt lebt!" „Ihr habt doch gesiegt." „Sie starben für Deutschland." „Ihr könnt Körper zerbrechen, den Geist niemals."

„Es ist klar, daß dahinter eine geistige Führung steckt", erklärte Giesler. Andere Studenten wurden verhaftet. Und endlich stieß man auf einen Mann von Ruf — den Professor Kurt Huber, der durch seine musikwissenschaftlichen Veröffentlichungen weithin bekannt war. Er war sich klar darüber, was erfolgen würde. „Grüßt mir Frau und Kinder, ich werde sie nicht wiedersehen", sagte er bei seiner Verhaftung. Und Giesler triumphierte: „Der geistige Führer ist Huber, dessen Kopf fallen wird. Wir haben ihn geholt und wir werden auch noch die anderen holen, denn an der Universität stecken noch 10 oder 20 solche Huber. Ich habe mir den Kerl vorführen lassen. So ein Krüppel, der nicht gescheit reden kann." Er hatte sich vorführen lassen — Huber, der trotz seiner „Krüppelhaftigkeit" und seines Sprachfehlers dem Gauleiter entgegentrat, ohne zu zögern. Er war entschlossen, den Kampf durchzusetzen, und er sprach furchtlos aus, daß die Gefahr, in der die deutsche Jugend sei, ihm die Pflicht auferlege, gegen das Regiment zu kämpfen.

„Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas durch den Nationalsozialismus, im neuen gläubigen Durchbruch von Freiheit und Ehre", so hieß es am Schluß des Studentenflugblattes. Aber in Blutarteilen und Hinrichtungen wurde dieser Aufbruch der Münchener Studentenschaft erstickt, wie mancher andere Versuch, das despotische Regiment Hitlers zu beseitigen.

—igk.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Sechs Tote bitten die Welt um Gerechtigkeit

Der Leitartikel unserer heutigen Ausgabe versucht, die bekannte Münchner Studentenrevolte vom Februar 1943 in ihrer politisch-unpolitischen Bedeutung zu beleuchten. Es wird dort auf die Herkunft der Sechs aus dem deutschen Bürgertum hingewiesen, das zu unser aller Verhängnis niemals zu einer eigenen politischen Ausdrucksform gelangt ist, sondern sich in die Bereiche der scheinbar unpolitischen Kultur und der „reinen Innerlichkeit" zurückdrängen ließ.

Alle Sechs entstammten einem Elternhaus, in dem die abendländisch-christliche Tradition nicht zerstört oder — schlimmer noch, wie bei manchen der Inflation zum Opfer gefallenen Bürgerfamilien — in ein pures Ressentiment gegen diese Tradition umgeschlagen war. Der Vater der Geschwister Scholl war Kommunalbeamter, der sich vor dem verhaßten Nazisystem in die private Wirtschaft flüchtete, der Vater Kurt Hubers ein angesehener Pädagoge, Christoph Probsts Vater ein Privatgelehrter, der Grafs Weingroßhändler und der Schmorells ein gesuchter Arzt. In diesen Familien war neben der Tradition noch eine entsprechende Unabhängigkeit des Denkens erhalten geblieben, so daß ihre jungen Mitglieder, die dem Trommelfeuer der NS.-Propaganda ausgesetzt waren, aus der Atmosphäre ihres Elternhauses geistige Gegenkräfte zu gewinnen vermochten. Wie schwer dies war, beweist der vorübergehende tiefe Gegensatz, in den Hans Scholl zu seinem „reaktionären" Vater geriet, weil er eine kurze Zeit lang den Idealen der Hitler-Jugend zum Opfer fiel. Bemerkenswert ist auch, daß alle Sechs künstlerische Neigungen besaßen, denen sie nachgeben konnten, weil sie nicht von vornherein zum Spezialistentum verurteilt waren.

So gewährte es ihnen ein gütiges Geschick, in der Persönlichkeit das „höchste Glück der Erdenkinder" und im Nationalsozialismus den Todfeind dieses Goetheschen Ideals zu erkennen. Die Bildnisse der Sechs, die hier zum erstenmal zusammen veröffentlicht werden, sprechen deutlich genug von den gemeinsamen Sternen ihrer Jugend: Freiheit und Persönlichkeit. Sie strahlen alle etwas Unaussprechliches an Zuversicht, Frohsinn und Würde aus, das dem menschlichen Wort nicht zugänglich ist und das dem oberflächlichen Blick wohl erst dann ganz deutlich würde, wenn Bilder von Kollektivmenschen damit verglichen würden.

Diese sechs Gesichter sind ein verpflichtendes Vermächtnis an unsere Jugend, die das große Morden überlebt hat, denn sie haben sich als ein Stück von ihr gefühlt und geglaubt, in ihrem Namen zu handeln und mit ihr zu sterben. Alexander Schmorell schrieb in seinem letzten Brief an seine Eltern: „Ich gehe hin in dem Bewußtsein, meiner tiefen Überzeugung und der Wahrheit gedient zu haben. Dies alles läßt mich mit ruhigem Gewissen der nahen Todesstunde entgegensehen. Denkt an die Millionen von jungen Menschen, die draußen im Felde ihr Leben lassen — ihr Los ist auch das meinige." In diesen Sätzen ist an das Geheimnis der Münchner Studentenrevolte gerührt, die als rätselhaft, ja sinnlos erscheint, wenn sie als „politische Aktion" im eigentlichen Sinn gewertet wird. Erst wenn man zu ihrem religiösen Ursprung vordringt, vermag man sie im Sinne der Hingerichteten zu begreifen.

Von den Angehörigen der Geschwister Scholl wurde immer wieder auf die Bedeutung hingewiesen, welche die Begegnung mit Carl Muth im Jahre 1942 für Hans Scholl gehabt hat. Es fällt daher wohl ein bedeutsames und erhellendes Licht auf die Vorgänge, wenn die Überzeugungen in Erinnerung gerufen werden, die Muth damals äußerte. Er war gewiß, daß die Katastrophe Hitlers bevorstehe, glaubte sie aber schon näher, als sie tatsächlich war. Und da von allen Seiten Äußerungen sittlicher Empörung über die braune Politik und Kriegführung an ihn gelangten, hoffte er, der Europäer, der viele gute Freunde im Ausland hatte, daß diese Empörung aus christlichem Gewissen in letzter Stunde noch ihren Mund vor der Welt finden werde. Es ist kaum zweifelhaft, daß Hans Scholl, dessen ursprüngliche Religiosität durch seine Kriegserlebnisse noch gesteigert worden war, in seinem Willen, vor der Welt gegen die braune Herrschaft zu protestieren, durch Muth bestärkt worden ist, und es ist ebensowenig zufällig, daß das erste „Flugblatt der Weißen Rose" im Juli 1942 erschien, zu einer Zeit also, da Scholl fast täglich mit Muth in Solln zusammentraf.

Diese Flugblätter entbehren, wie auch die hier veröffentlichte Probe beweist, des spezifisch Politischen; sie wenden sich im Namen der abendländisch-christlichen Kultur an gebildete Christen. Sie fordern nicht zur Revolution, sondern nur dazu auf, dem Bösen durch passiven Widerstand, durch Sabotage zu widerstehen, und sind durchdrungen von der Überzeugung, daß ein allgemeiner religiös-sittlicher Protest die Herrschaft der Unmenschen noch im letzten Augenblick zu Fall bringen und so der Welt die Existenz eines „anderen Deutschland" beweisen werde.

Wenn auch Hans Scholl im Mittelpunkt dieser Bestrebungen stand, so dürfte eine stilkritische Untersuchung doch wohl beweisen, daß die „Flugblätter der Weißen Rose" mehrere Mitarbeiter hatten, unter denen vor allem Kurt Huber zu nennen ist, dessen Geist sich, wiewohl einer älteren Generation angehörig, eine feurige Jugendlichkeit bewahrt hatte. Dieser Professor besaß jene wahrhaft universale Bildung und verwirklichte das christliche Humanitätsideal auf eine Weise, die gerade junge Menschen in ihren Bann schlagen konnte. Für politische Puritaner dürfte wohl die Feststellung interessant sein, daß ihn gerade diese offen zur Schau getragene Haltung zwang, aus Rücksicht auf die soziale Existenz seiner Familie Parteianwärter zu werden.

Diese Sechs also lebten aus der Überzeugung, daß Deutschland nur durch offenen Protest, selbst unter Aufopferung des eigenen Lebens, etwas von der Schuld abtragen könne, die es vor Gott und der Welt auf sich geladen hatte. Sie erkannten nicht, vielleicht aber wollten sie nicht erkennen, was Le Bon deutlich genug ausgesprochen hatte: daß der Protest des Einzelnen in einer Massenherrschaft p o l i t i s c h bedeutungslos ist, daß nur der dem Christen tief widerstrebende Tyrannenmord zum Ziel führen konnte. Und so geschah denn das Seltsame, daß Hans Scholl mit seiner ihm bis in den Tod getreulich folgenden Schwester, unter dem unmittelbaren Eindruck der Katastrophe von Stalingrad, jene Flugblätter in den Lichthof der Universität niederflattern ließ, die zur Verhaftung und Hinrichtung der Sechs geführt haben.

Daß sie alle in einer großen Gelassenheit und ungebrochenen Zuversicht starben, ist freilich zunächst und vor allem aus ihrer christlichen Glaubenskraft zu erklären. Aber daß keiner von ihnen seine Tat bedauerte, als unklug oder voreilig bezeichnete, daß alle bis zu ihrem letzten Augenblick davon überzeugt waren, ein ehern notwendiges Opfer zu bringen, dies enthüllt den tieferen Sinn dieses schauerlichen „Jünglingsmordes". Wenn es ihnen an Klugheit im Sinn der Welt gebrach, so besaßen sie doch eine höhere: Nur ihr Lebensopfer konnte für diejenigen draußen, deren Blick nicht von Haß verdunkelt ist, im grell leuchtenden Blitz des Fallbeils offenbaren, was in zahllosen Deutschen während jener schrecklichen Zeit vorging. Ihr Leben selbst mußten sie in die Schale der Gerechtigkeit werfen für die Stunde, da wir nach göttlichem und menschlichem Recht gewogen würden.

Franz Josef Schöningh

Süddeutsche Zeitung 1.11.46

Institut für Zeitgeschichte Archiv

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 10 54

Frankfurt/M.
Die Gegenwart, Freiburg

Nr. 20, Dat. 15. Okt. 1951

Die Münchener Auflehnung

(Zu Kurt Hubers nachgelassenem Werk)

Unter den Bewegungen des Widerstandes gegen die nationalsozialistische Diktatur zeichnet sich der Ausbruch an der Universität München durch die Glut seiner sittlichen Empörung aus und ebensosehr durch die tragische Naivität der Beteiligten. Die Gruppe lieferte sich in idealistischer Unbesonnenheit selbst ans Messer. Die Abfassung und Verbreitung von aufrührerischen Flugschriften war ungefähr ebenso gefährlich für den dabei Betroffenen wie ein Bombenattentat. Die Markantesten in der Gruppe waren der Medizinstudent Hans Scholl und seine Schwester Sophie, Studentin der Naturwissenschaft. Die beiden begaben sich am 18. Februar 1943 mit einem Koffer voll Flugblätter in das Universitätsgebäude. In einer Pause zwischen den Vorlesungen warfen sie vom Geländer des oberen Stockwerkes Haufen ihrer Blätter in den von Menschen wimmelnden Lichthof. Aus der Falle, in die sie sich gewagt hatten, war nicht zu entkommen, sie wurden sogleich verhaftet und ein paar Tage später von dem Volksgerichtshof, der unter dem Vorsitz des entsetzlichen Freisler Recht sprach, zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung fand wenige Stunden nach der Verkündung statt, das Mädchen rief man als erste zum Fallbeil. Auch die anderen Mitglieder des Bundes wurden guillotiniert. Während bei den norddeutschen Auflehnungsgruppen die Besinnung auf die Traditionen Preußens zu erkennen ist und bei einigen auf die des Protestantismus, bewegten sich die Münchener in den Vorstellungen der deutschen Romantik und standen schon deshalb der katholischen Gedankenwelt näher. Mehrere verkehrten mit den bekannten katholischen Schriftstellern Karl Muth und Theodor Haecker. Auch bei den Protestanten in diesem Freundeskreise zeigte sich die Neigung zum Katholizismus, einer bekannte sich noch in seiner letzten Stunde zu ihm.

Es fielen in dieser Bewegung: Hans und Sophie Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und als sechster ein erheblich älterer, Professor Kurt Huber. Er war im Sommer 1942 mit den Geschwistern Scholl in Berührung gekommen und nahm seitdem an den Zusammenkünften der Freunde teil. Man möchte gern annehmen, daß er in die aufgeregten Gedanken der unerfahrenen jungen Menschen Überlegung und Plan gebracht habe. Über ihn ist schon 1947 von Nahestehenden in einem Buche berichtet worden. (Kurt Huber zum Gedächtnis, Bildnis eines Menschen, Denkers und Forschers, Verlag Joseph Habbel, Regensburg.) Huber war vor allem in der Musikwissenschaft tätig; er wird als der bedeutendste Kenner des deutschen Volksliedes bezeichnet. Er beschäftigte sich außerdem mit der Geschichte der Philosophie, seine akademischen Vorlesungen darüber scheinen die Hörer stark gefesselt zu haben. Aus dem von seiner Gattin entworfenen Lebensbilde entsteht der Eindruck eines ganz überzeugten Idealisten mit geringen Beziehungen zur Wirklichkeit, namentlich zu den Tatsachen des politischen Lebens. Er war gläubiger Katholik. Huber hat das Flugblatt verfaßt, das von den Geschwistern in den Lichthof geworfen wurde. Er forderte darin auf, nach dem Unglück von Stalingrad nicht länger einem Dilettanten das Schicksal der deutschen Armeen anzuvertrauen. Der Tag der Abrechnung sei nun gekommen. Das deutsche Volk blicke auf die akademische Jugend, sie sei berufen, den Kampf mit der Partei aufzunehmen. Die nächste Parole heiße: Heraus aus den Parteigliederungen! Der Wortlaut des Schriftstücks verrät, daß Huber gleich seinen jungen Freunden die in Deutschland bestehenden Machtverhältnisse vollständig verkannte; offenbar hielt er den Sturz des Systems für unmittelbar nahe. Anders läßt sich das wahnsinnige Vorhaben nicht erklären, die Blätter massenhaft im Innern der Universität hinzuwerfen. Der Verfasser und die Verteiler müssen angenommen haben, es werde sofort ein Ausbruch der Empörung stattfinden; die Stimmung in der Studentenschaft war allerdings gerade damals durch Übergriffe des Gauleiters sehr gereizt. In den Verhören verschwiegen die jungen Angeklagten Hubers Namen. Er wurde erst am 27. Februar verhaftet. Im April verurteilte ihn das Volksgericht, wiederum unter Freislers Vorsitz, zum Tode. Hingerichtet wurde er erst im Juli. Die Hinterbliebenen bedrängte die Gestapo, man sperrte die Gehaltsbezüge.

Die Monate bis zur Exekution benutzte Huber, um im Gefängnis mit Aufbietung aller Kräfte an dem Werke über Leibniz zu arbeiten, das er auf Anregung des Stuttgarter Verlages Cotta zu schreiben unternommen hatte. Der Verlag Cotta wagte es sogar, an den Oberreichsanwalt ein Gesuch um „Arbeitsbegnadigung" für den Verurteilten zu richten, damit er sein für Deutschland wichtiges Buch vollenden könne. Das Gesuch wurde abgelehnt, doch konnte Huber bis zu dem Termin der Hinrichtung arbeiten. Vor seiner Verhaftung hatte er die ersten drei Kapitel druckfertig gemacht, das Übrige hinterließ er nicht bis zu Ende durchgearbeitet, der ganze Inhalt fand sich behandelt vor, aber in verschiedenen Stadien der Formung. So ist das Werk nunmehr veröffentlicht worden, indessen bei einem anderen Verlage. (Kurt Huber, Leibniz, Verlag von R. Oldenbourg, München 1951, 451 S.) Der Autor sieht in Leibniz eine für die europäische Entwicklung eminent wichtige Gestalt, die nicht in der Reihe anderer Metaphysiker steht. „Leibniz baut eben kein System in den luftleeren Raum; er greift überall da an, wo es ‚brennt' ...". In der Tat erstreckte sich ja sein Interesse auf alle Wissenschaften, und auf mehr als einem Gebiete hat er ganz neue Bahnen gewiesen. Er ist wirklich der Doktor Faust, der Philosophie, Juristerei, Natur und Theologie durchaus studiert hat. Als Jurist und Diplomat arbeitete er für das Völkerrecht, als Mathematiker erfand er gleichzeitig mit Newton, aber unabhängig von ihm, die Differentialrechnung, als Historiker forderte er mit Eindringlichkeit exakte Quellen- und Urkundenforschung, als Theologe hat er für die Wiedervereinigung der katholischen und protestantischen Kirchen gewirkt. Noch immer ist von der Unmasse seiner Schriften nicht alles veröffentlicht, der Umfang seiner Korrespondenz ist enorm. Von der Tätigkeit dieses Riesen der Gelehrsamkeit gibt Hubers Buch einen Begriff. Auch über die Ereignisse und die Menschen des Zeitalters war manches mitzuteilen. Die Ansichten sind hie und da befremdlich, die Arbeit ist ja zum großen Teil nicht abgeschlossen worden, erwähnt werden muß aber der auffallende

Mißgriff in dem Urteil über Spinoza, denn die Stelle findet sich in einem der als druckreif hinterlassenen Kapitel. Leibniz besuchte Spinoza kurz vor dessen Tod und fand eine kühle Aufnahme. Die Verstimmung darüber gibt sich in seinen Bemerkungen über Spinozas Philosophie kund, von denen sich Huber offenbar durchaus leiten ließ. Aus „Wahrheitsfanatismus" fühlt er sich gedrängt, der Legende der deutschen spinozabegeisterten Philosophiehistorie ein Ende zu bereiten. Der angeblich bedürfnislose Weise, der sich durch Brillenschleifen ernährte, stellt sich für ihn als Nutznießer recht anständiger Pensionen heraus, die ihm seine vielen Freunde zahlten. Er war auch, heißt es hier, der Mittelpunkt eines Europa umspannenden kulturpolitischen Nachrichtendienstes mit dem Hauptzweck, das Christentum durch die Aufklärungsbewegung zu bekämpfen. Die Quellen für die „hämisch zersetzende Bibelkritik" in dem „Theologisch-Politischen Traktat" Spinozas seien „Pamphleten- und Schmutzliteratur der niedersten Sorte" gewesen. Huber hätte in Kuno Fischers Spinoza-Buch den eingehenden Exkurs über die Bibliothek des Philosophen nachlesen können. Er besaß eine bedeutende Anzahl grundlegender Werke der christlichen Theologie. Um aber Spinozas wirkliches Verhältnis zum Christentum zu bezeichnen, führen wir eine einzige Stelle aus dem „Traktat" selbst an: „Ich glaube nicht, daß irgend jemand zu so großer Vollkommenheit über die andern gelangt ist wie Christus, dem Gottes Ratschlüsse, welche die Menschen zum Heile führen, ohne Worte oder Visionen, sondern unmittelbar offenbart worden sind... Und darum kann die Stimme Christi die Stimme Gottes genannt werden. Und in diesem Sinne können wir auch sagen, daß die Weisheit Gottes in Christus menschliche Natur angenommen hat und Christus der Weg des Heils gewesen ist."

Von Leibniz weit mehr als von Spinoza kann gesagt werden, daß er der Mittelpunkt einer über ganz Europa reichenden kulturpolitischen Propaganda war. Sein Briefwechsel ging in alle Länder, von Jugend auf suchte und fand er Verbindungen mit den Großen der Erde und mit den Höfen. Die leitenden Ideen waren wohl die der Humanität und Bildung, doch bleibt alles etwas verschwommen. Dabei spielt eine Neigung zum Geheimnisvollen und Mystischen mit. In einer gewissen Zeit stand er in Verbindung mit der Gesellschaft der Rosenkreuzer. In der Erscheinung erinnert manches doch noch an gewisse hochgelehrte Männer der Renaissance, die von Land zu Land ziehen, gewaltige lateinische Bücher schreiben und in Tiegeln und Retorten nach der chymischen Tinktur suchen, mit der das Gold gemacht wird. Während Leibniz im Auftrage hoher Patrone umfängliche politisch-juristische Traktate verfaßt, daneben tief in mathematische und physikalische Studien verwickelt ist, arbeitet er auch an der Konstruktion einer höchst künstlichen Rechenmaschine und an der Erfindung einer Universalsprache, die auf Begriffen beruhen soll, so daß beim Sprechen gleichzeitig denkerische Probleme gelöst werden. Seine politischen Ziele wechselten, wenn er aus dem Dienste des einen Fürsten zu einem anderen überging. Als sehr junger Mann verfertigte er für den geistlichen Kurfürsten von Mainz große Abhandlungen und Denkschriften, die Ludwig XIV. veranlassen sollten, Ägypten zu erobern. Man sah es kommen, daß der König von Frankreich seine Truppen in die deutschen Kleinstaaten am Rhein schicken werde, und wollte seinen Ehrgeiz auf das Mittelmeer und den Orient ablenken, ein Plan, der zu gescheit war, um gelingen zu können. Nachher hielt sich Leibniz jahrelang in Paris auf, in nahem Umgang mit bedeutenden Männern. Er wünschte dort zu bleiben und durch Kauf einer Beamtenstelle in französische Dienste zu treten, dachte auch daran, die katholische Religion anzunehmen. Sein eigener Bruder warf ihm in Briefen Vaterlandslosigkeit und Glaubensverrat vor. Und in der Tat ist im Charakter dieses Universalgenies ein gewisser Mangel an „pupillarischer Sicherheit" bemerkbar, um einen Bismarckschen Ausdruck anzuwenden. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß Leibniz, als er seine Wanderschaft fortsetzend nach Holland kam und Spinoza besuchte, mißtrauisch empfangen wurde. Schon ein Jahr vorher hatte Spinoza, als ihm eine nähere Verbindung mit Leibniz empfohlen wurde, geäußert, er wisse nicht, was der Mann in Frankreich treibe. Vielleicht hielt er ihn für einen französischen Agenten, wobei nicht zu vergessen ist, was Huber nicht erwähnt, daß Holland nur wenige Jahre vorher von Ludwig XIV. überfallen worden war und schwer gelitten hatte. Den Ärger vergaß Leibniz nicht, noch viel später hat er sich in Niederschriften unliebsam über den „berüchtigten Juden Spinoza" ausgesprochen. Ein volles Vertrauen scheinen ihm jedoch auch andere nicht geschenkt zu haben, und als er endlich in Hannover dauernden Wohnsitz nahm, behandelte man ihn dort zwar sehr ehrenvoll, stattete ihn mit Titeln und Gehalt aus, aber den großen Einfluß, den er wünschte, erhielt er nicht. In seinen Bestrebungen zeigt sich als durchgehende Tendenz die Neigung zum Kompromiß, er wollte ausgleichen und vermitteln. Für seinen Geist konnten die Unterschiede zwischen Katholizismus und Protestantismus keine fundamentale Bedeutung haben, aber wie sollten sich die Kirchen versöhnen, da doch gerade in dieser Periode wütende Religionskriege geführt und die Glaubensminderheiten aus den Ländern vertrieben wurden? Als Leibniz später Rom besuchte, wurde ihm, für den Fall, daß er Katholik werde, der Kardinalshut angeboten. Daß der Vorschlag von ihm abgelehnt wurde, ist weniger überraschend, als daß die Psychologen des Vatikans ihn nicht für undelikat hielten, selbst wenn sie es bloß auf ein Kompliment an den weltberühmten Gelehrten abgesehen haben sollten. Ein kompromißhafter Zug ist auch in der Philosophie des Leibniz mit ihrem krönenden Gedanken einer „prästabilierten Harmonie": die Welt wurde zwar von Gott nicht absolut vortrefflich hergestellt, aber doch so gut wie nur irgend möglich. Voltaire hat sich in der unsterblichen Satire seines „Candide" über diese beste aller möglichen Welten hergemacht. Da ergeht sich der leibnizianische Philosoph Pangloss, der Unglück über Unglück erlitten, infolge einer unangenehmen Krankheit die Nase eingebüßt hat, in türkische Gefangenschaft geraten ist und als Ruderknecht auf einer Galeere mit Peitschenhieben traktiert wird, dennoch in der Verteidigung der wohlberechneten Weltharmonie, bei der man Dinge wie, wir würden sagen: Stalingrad, Auschwitz, Hiroshima, als unvermeidliche Betriebsunfälle in Kauf zu nehmen hat. Nach Hegels Urteil haben die philosophischen Gedanken des Leibniz keine Notwendigkeit, seine Behauptungen ergäben einen „metaphysischen Roman". Ein Hauptzweck war für Leibniz die Errichtung einer alle Wissenschaften fördernden, mit allen Ländern verkehrenden Akademie. Vergeblich suchte er die großen Monarchen für den Plan zu gewinnen, er richtete seine Augen schon auf das eben erst aus der Barbarei auftauchende Rußland, ja sogar auf den Kaiser von China. Im höheren Alter fand er in dem noch kleinen Preußen Verständnis und konnte im Jahr 1700 die Berliner Akademie der Wissenschaften gründen. Die hochgebildete und philosophisch interessierte Königin Sophie Charlotte war seine Schülerin und Freundin.

Kurt Huber wird ein Andenken gewahrt bleiben wegen seiner Teilnahme an der rasch erstickten Münchener Bewegung, die ein Aufblitzen der Freiheit in der Nacht der Tyrannei war. Sein akademischer Kollege Karl Vossler schrieb von ihm: „Wenn dem deutschen Volk die Schmach der völligen Gottverlassenheit erspart blieb, so gebührt der Dank dafür den Wenigen, die wie Kurt Huber aus freier, eigenster Überzeugung, ohne Rücksicht auf zeitliche Umstände und Vorteile, aufstanden gegen den Zwang der Hitlerpartei."

gu

Die Geschichte der „Geschwister-Scholl-Stiftung"

Vor den Toren Ulms entsteht eine neuartige Hochschule

Kein alltägliches Gesicht. Schlicht, still, konzentriert. Ein Gesicht, das eben noch blaß wirkte, und im nächsten Moment voll ist von Feuer und Energie. Ein paar graugrüne Augen, die funkeln können, und ein dunkler Haarschopf.

Das ist Inge Scholl, wie sie hinter der schwarzen Schreibtischplatte in ihrem hellen Raum sitzt und spricht, im vierten Stock eines Waren- und Bürohauses, durch dessen Fenster der Schatten des Münsterturms hereinfällt, mitten in der winkligen Innenstadt Ulms.

Der Raum ist der Kern einiger Zimmer, in dem Sekretärinnen, Graphiker, Architekten, Werkmeister arbeiten, und der Kern eines Projektes, an dem sie arbeiten und das den Namen der Stadt eines Tages vielleicht ebenso bekannt machen kann, wie es seit Jahrhunderten das Münster tat.

„Geschwister-Scholl-Stiftung" steht draußen an der Eingangstür, und noch aus der Zeit, die Inge mit den Geschwistern Hans und Sophie verlebte, kommt die Idee, die Jahre brauchte, um Gestalt zu bekommen. Damals sprachen sie oft über Erziehung, neue Formen, die die Brücke schlagen sollten, über die Kluft zwischen Kopf- und Handarbeit, Schöpferisches, Künstlerisches, Handwerkliches miteinander verbinden.

Die Idee ließ Inge Scholl nicht mehr los und nach dem Kriege machte sie sich daran, sozusagen aus dem Nichts eine Volkshochschule zu schaffen, zusammen mit ein paar jungen Leuten, die wie sie trotz Krieg und Hitler den Glauben an das Leben und an die Zukunft nicht verloren hatten. Das Haus wuchs mit neuen Methoden und Versuchen, wurde bald eine Art geistiger Mittelpunkt Ulms und vorbildlich für die Volkshochschulen anderer Städte. Doch die Idee war noch nicht erfüllt. Inge Scholl suchte nach einem neuen Weg.

Miteinander lernen und lehren

Draußen, vor den Toren der Stadt, irgendwo in den Wiesen, sollten Häuser entstehen, hell und mit viel Glas, flache Werkstätten und Studios, große Wohnräume. Für junge und ältere Menschen, Schüler und Lehrer, die miteinander arbeiten, lernen und lehren sollten, Soziologie, Psychologie, Philosophie treiben, sich mit der Politik auseinandersetzen und das alles in die Fachzweige einströmen lassen, journalistische, werbetechnische, graphische, innen- und außenarchitektonische, kurz: gestaltende Fachzweige im weitesten Sinn des Wortes. Und das ganze sollte „Hochschule für Gestaltung" heißen.

Jeder, dem Inge Scholl diese Idee vortrug, war begeistert, und fast jeder wurde skeptisch, wenn die Sprache darauf kam, wie das alles gebaut, womit das alles bezahlt werden sollte. Hier und da versprach man ihr etwas Geld, doch viel zu wenig in der Summe, um das Projekt zu sichern. Da kam sie schließlich zu einem Mann, der sie in seinem Haus zum Abendessen einlud. Ein wenig später faßte er seinen Eindruck über sie so zusammen: „Sie hat nach dem Krieg Abendkurse für Erwachsene in Ulm eingerichtet. Sie hatte wenig oder kein Geld. In der schwergetroffenen Stadt standen keine Räume zur Verfügung. Es gab keine Lehrer. Aber das Mädchen war von seiner Mission erfüllt und gab den Kampf keinen Augenblick auf. Heute hat sie 2500 Schüler im Alter von 17 bis 70 Jahren. Die Schule steht im Dienste der demokratischen Idee. Durch ihre Energie, ihr Beispiel und ihren geistigen Einfluß findet sie Lehrer und Vortragende, die sich für eine kleine Entschädigung bereit erklären, an ihrer Schule zu unterrichten."

„In der vergangenen Woche hat mich dieses Mädchen in meinem Hause bei Frankfurt besucht. Bei Tisch erzählte sie uns, daß sie den Plan habe, die Abendkurse zu einer vollen Schule mit Tagesbetrieb zu entwickeln. Studenten aus ganz Deutschland sollten Aufnahme finden. Es fehlen mir die Worte, Ihnen ihre Stimme und ihr Wesen zu beschreiben."

Diese Sätze gingen damals fast durch die ganze Weltpresse. Der, der sie gesprochen hatte, hieß John J. McCloy, amerikanischer Hochkommissar für Deutschland. Er hatte Inge Scholl eine Million Mark zugesichert, wenn sie es fertigbrächte, selber 700 000 Mark aus deutschen Quellen aufzutreiben. Sie brachte es fertig. Das Geld ist da, und John J. McCloy kommt am Montag nach Ulm mit einem Scheck. Eine Million Mark für Inge Scholl, für die Stiftung der Geschwister Scholl.

Es wurde fieberhaft gearbeitet

Inzwischen hat man in Ulm fieberhaft gearbeitet, bis ins einzelnste wurden Programme ausgearbeitet: Information „. . . die Ausbildung wird in der Art einer Redaktion oder der Werbeabteilung eines Betriebes durchgeführt . . ." visuelle Gestaltung „. . . die Abteilung ist aufgebaut wie ein graphisches Atelier . . ." Produktform „. . . die Studierenden erlernen in den Werkstätten die verschiedenen technischen Modelle für die Formgebung von Gebrauchsgütern zu entwickeln . . ." Architektur, Stadtbau usw.: „Gestaltung" von der Photographie bis zur Warenpackung.

„Es klingt alles etwas großspurig, nicht wahr?", lächelt Inge Scholl, „und die Leute schlagen die Hände über dem Kopf zusammen. Das alles muß sich natürlich entwickeln, keimartig, wie früher das Bauhaus in Weimar, Dessau und in ähnlichem Geist." Doch man will noch einen Schritt weiter gehen, einen entscheidenden. Die Allgemeinbildung kommt hinzu. „Ein dummes Wort" kommentiert Inge Scholl. Es fehlen überhaupt die Wörter für die neuen Dinge, die sie vor hat. Etwas wie „common sense" schwebt ihnen vor, das die Atmosphäre der Schule bestimmen wird. „Wir wollen kein Gewächshaus sein". Deshalb die Bindung an das Geistige: Philosophie, Literatur; an das Angewandte: Psychologie, Soziologie; an das Reale: Politik.

Schließlich trägt die Stiftung, die den Kern des Ganzen bildet, den Namen der Geschwister Scholl, die einen politischen Kampf führten für den Geist. „Was Hans und Sophie taten", sagt ihre Schwester Inge, „ist ein Vermächtnis für uns."

Inge Scholl *(Photo: NZ)*

Am Blumengarten 13, am Stadtrand von München, wohnt Robert Scholl, Oberbürgermeister a. D., der Vater von Inge, Hans, Sophie und Werner, der bis heute aus Rußland nicht zurückgekehrt ist. Ein paar hundert Meter weiter auf dem Friedhof am Perlacher Forst, sind die Gräber, die der alte Herr pflegt. Und noch näher ist das Gefängnis Stadelheim, wo Hans und Sophie am 22. Februar 1943 gehängt wurden. Der Kriminalbeamte, der sie verhört hatte, innerlich zutiefst beeindruckt von ihrer Haltung, berichtete später, die einzige Sorge der beiden hätte immer nur dem anderen gegolten. Hans habe sich kurz vor der Hinrichtung bei ihm dafür bedankt, daß er seine Schwester so gut behandelt habe. „Sophie Scholl traf ich in der Wärterinnenzelle, seit ich mit ihr in Berührung kam, erstmals weinend. Sie entschuldigte sich wegen ihrer Tränen, indem sie sagte: ‚Ich habe mich gerade von meinen Eltern verabschiedet, deshalb werden Sie begreifen.' Die Eltern, ahnungslos zu einem überraschenden Besuch aus Ulm nach München gekommen, hatten eine Stunde vor der Hinrichtung ihre Kinder noch einmal gesprochen. „Wir haben ihnen Trost gesagt", erzählt der Vater, „und sie haben uns getröstet."

Die Idee wird Wirklichkeit

Dann erzählt er von Inge, die ihn in der schweren Zeit, in der er immer wieder ins Gefängnis kam, unterstützte. Er freut sich über sie und ihren Erfolg und wünscht, daß ihre Idee sich bald verwirkliche. Mit dem Bau soll jetzt begonnen werden. Die ersten Schüler sollen bereits daran mitwirken, im Entwerfen, und in der Ausführung. Die ersten Lehrer sind gewonnen. Max Bill, der Schweizer Architekt, früher am Bauhaus, der der Leiter werden soll, Otto Aicher, Graphiker, Freund noch von der Volkshochschule, der inzwischen ihr Mann geworden ist. Die vielen Aufträge, die er schon von der Industrie, vom Buchgewerbe, von Werbeunternehmen hat, kann er kaum bewältigen.

Das Kuratorium ist schon seit längerem gebildet: Hermann Abs, Otto Bartling, Walter Gropius, Romano Guardini, Odd Nansen, Herbert Read, Ignazio Silone, Henry von de Velde, Carl Friedrich von Weizsäcker, Carl Zuckmayer, Namen, von denen keiner des Kommentars bedarf. Die Industrie wartet auf die Schule, und auch die Gewerkschaften, die sie voll unterstützen. In einem Jahr, „wenn es gut geht", sollen die hellen Häuser stehen, das Vermächtnis der Geschwister Scholl.

Wolfgang Kahle

KD 106-101-3.1

DIE NEUE ZEITUNG 22. Juli 1952

Abschiedsworte an Ellen McCloy

Ein Brief von Inge Aicher-Scholl

Wir hatten Frau Inge Aicher-Scholl gebeten, das Wirken und die Persönlichkeit von Mrs. Ellen McCloy, der Gattin des scheidenden amerikanischen Hochkommissars in einem Artikel zu schildern. Frau Scholl war bei ihren Bemühungen um den Aufbau der dem Gedenken ihrer von der Gestapo ermordeten Geschwistern gewidmeten „Hochschule für Gestaltung" in Ulm, die durch beträchtliche amerikanische Zuwendungen unterstützt wurde, auch in einen engen menschlichen Kontakt mit Mrs. McCloy und ihrem Gatten gekommen. Aus dieser Erfahrung heraus hat Frau Scholl für ihre Darstellung die persönliche Form eines Briefes an Mrs. McCloy gewählt, den wir nachstehend wiedergeben.

Liebe Mrs. McCloy!

Nur noch wenige Tage, dann werden Sie mit dem äußerlichen Abschiednehmen von Deutschland fertig geworden sein, nicht nur mit den zahlreichen Empfängen und Abschiedsbesuchen, auch mit der letzten Fürsorge für die große Schar der Hilfesuchenden und Schutzbefohlenen bis zu den Angestellten Ihres Hauses, die Sie alle wie zu einer großen Familie gehörend betrachteten. Wenn Sie diesen Brief lesen, werden Sie sich schon auf dem Schiff befinden, losgelöst von dem Land, dessen Geschick Sie nun jahrelang mit der lebendigen Teilnahme Ihres Herzens wie das eigene erlebten und in dem Sie unermüdlich und still eine Saat von gutem Willen, sachlicher Hilfsbereitschaft und menschlicher Ermutigung ausgestreut haben.

Ich habe mich oft gefragt, wie Sie Ihrem Hause eine Atmosphäre erhalten konnten, die so gar nicht jener entsprach, welche man sich im Hause eines Hochkommissars oder einer ähnlich hochgestellten politischen Persönlichkeit vorstellt. Ich bin es sonst gewohnt, schon bei kleineren Beamten, deren Stellung sich mit irgendeiner Machtausübung verbindet, — bildlich gesprochen — einige Stufen emporzusteigen. So hatte ich vor meinem ersten Besuch bei Ihnen — das gestehe ich offen — einiges Herzklopfen und fühlte den Zwang, mich innerlich zu präparieren. Ich fand aber die entscheidende Hilfe für mein Anliegen darin, daß es der Geist Ihres Hauses mir abnahm, „vortragen" zu müssen. Im Nu war die sonst gewohnte beklemmende Distanz verflogen, obgleich ein großer Kreis von Erziehungsbeamten zugegen war, und es war mir vergönnt, so frei und offen mit Ihnen zu sprechen und zu plaudern, daß es, wie ich glaube, möglich war, das eigentliche Anliegen unserer Schule deutlich zu machen, und ich spürte schon an jenem ersten Abend, daß dieser Geist, der Ihr Haus bestimmte, wesentlich durch Sie geprägt war. Ich werde es nicht vergessen, wie Sie mich zwischen dem Gespräch am Arm nahmen, an die Betten Ihrer Kinder führten und dem damals zwölfjährigen Jonny, der noch wachte, von unserem Schulplan erzählten. „Wir müssen versuchen, ihr zu helfen und Geld zu finden, damit sie beginnen kann", sagten Sie zu ihm, wie zu einem gleichaltrigen Kameraden, und ich sehe noch ganz deutlich das Kindergesicht vor mir, wie mich die großen dunklen Augen prüfend und teilnahmsvoll anblickten, und wie es dann hinter seiner Stirn zu arbeiten begann.

Dieses warme, direkte Eingehen auf ein Anliegen des anderen, hinter dem unmittelbar die Frage stand: wie kann ich helfen? war etwas unendlich Wohltuendes. Aber nicht nur Ihre Offenheit im Anhören und Entgegenkommen war so überraschend, auch wie Sie schenkten und halfen war von einer großartigen Selbstverständlichkeit und einem bezaubernden Elan. Man spürte sogleich, daß nicht die prominente Position mit ihrer Verpflichtung zu gewissen sozialen Handlungen den Anlaß dazu gab, es war einfach das Beginnen eines mitfühlenden, empfindsamen Herzens, das immer schon gewohnt war, die Mitmenschen zu sehen. Als ich plötzlich, Gast in Ihrem Hause, morgens von Ihrer fröhlichen Stimme in Ihr Zimmer gerufen wurde, wo Sie, umgeben von Ihren beiden Kindern und deren zahlreichen Spielgefährten, eben das Frühstück einnahmen, geriet ich zufällig in eine kleine lustige Szene, die sich zwischen Ihnen und Mr. McCloy abspielte. Er stellte Sie sozusagen wegen seiner Anzüge, die er in seinem Schrank vermißte, halb lachend, halb verärgert zur Rede und fragte, womit er beim Abschiedsempfang von Adenauer erscheinen könne. Zur Bekräftigung seines Vorwurfes ließ er die noch vorhandenen Anzüge vorführen. Es waren nur noch ganze drei. Gegen diesen Beweis waren Sie machtlos und mußten zugeben, daß Sie die Kleider verschenkt hatten.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich eine andere sehr komische Anzuggeschichte. Wieder einmal hatten Sie nach dem Worte gehandelt, daß die Rechte nicht wissen soll, was die Linke tut, und einen Anzug Ihres Mannes ohne sein Wissen an einen, der in Not war, weitergegeben. Bei einer Feier in der Stadt des Beschenkten, der Sie mit Mr. McCloy beiwohnten, entdeckten Sie erschreckt, den freudestrahlenden Empfänger und zwar ausgerechnet in dem besagten Anzug, wie er sich Ihnen näherte, um sich zu bedanken, ahnungslos, in welche Verlegenheit er Sie damit brachte. Die Miene Ihres Gemahls zeigte erst Verblüffung und Staunen, dann, nach einem Seitenblick auf Sie, ein verschmitztes Lächeln und zuguterletzt gelang ihm ein befreiendes: "How do you feel in my suit?"

Man muß ein wenig von dieser feinen Uebereinstimmung zwischen Ihnen beiden empfunden haben, um das gegenseitige Unterstützen, das Ineinanderarbeiten recht zu verstehen. Man muß dies mütterliche, reizende Verhältnis erlebt haben, in welchem Sie mit Ihren Sekretärinnen und Hausangestellten standen, diese absolute und selbstverständliche Würdigung jedes Menschen, der in Ihre Nähe kam. Die Auswirkungen dieser Haltung wurden mir bewußt, als ich eines Abends zu Ihnen kam, unmittelbar vor einer Reise Mr. McCloys nach Washington. Es muß sich wohl um eine sehr entscheidende Mission

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD 106-101-93

gehandelt haben, die Tatsache, daß das ganze Haus, einschließlich der Dienerschaft, teilnehmend versammelt war und auf den Wagen wartete, der Mr. McCloy wegbringen sollte, machte einen starken Eindruck auf mich. Alle saßen still im großen Wohnraum, die kleine Ellen auf dem Schoß ihres Vaters, es war sehr still, nur manchmal fiel ein leises Wort. Man spürte, wie bewegt Sie waren, und wie diese Bewegung auf die anderen mit übertragen wurde. Sie haben sich im Bereich der großen Politik und in der verführerischen Sphäre der Macht etwas erhalten, was eigentlich selbstverständlich und normal — wie Sie selbst sagen würden — sein sollte, was aber so selten geworden ist: Sie sind menschlich geblieben. Dies meine ich im Sinne einer höchsten Auszeichnung.

Viele Deutsche, die Sie persönlich kennenlernten, stellten überrascht fest, Sie seien doch im Wesen mehr eine Deutsche als eine Amerikanerin. Hingegen sehen Ihre eigenen amerikanischen Landsleute in Ihnen eine besonders typische Vertreterin ihres Volkes. Mir scheint es wahrscheinlich, daß auch die Franzosen Ihren Charme zum Anlaß nehmen könnten, Sie zu den ihrigen zu rechnen. Sogar die Chinesen hätten Grund, in Ihrer behutsamen und sonnigen Art verwandte Wesenszüge zu entdecken. Das elementar Menschliche, das sich bei Ihnen so stark in den Vordergrund stellt, ist allen Völkern gemeinsam und entscheidender als alle Differenzen und Unterschiede.

Dieses Menschliche ist etwas sehr schlichtes und läßt sich nicht in großen Parolen einfangen, es ist nichts Erhabenes und Unerreichbares, so schwer es ist, es im Alltag zu bewahren. Im offenen Akzeptieren des Naheliegenden und Alltäglichen sehen sie die Chance, wieder Hoffnung und Selbstvertrauen zu gewinnen. Kürzlich noch sprachen wir gemeinsam darüber. Die Angst vor der Masse und der Vermassung überwindet man nicht, indem man in sie hineinstürzt, sondern dadurch, daß man sich selbst entdeckt und fest auf seinen eigenen Beinen zu stehen versucht. Das ganz einfache, bescheidene Ja zu sich selbst und zum Leben, wie es ist, entbindet jene eigentümliche Kraft, die ein Mensch ausstrahlt und die wie eine geheime Macht auf die anderen übergeht. Sämtliche Anregungen und Einflüsse gehen letzten Endes immer vom einzelnen aus, eine ungeahnte Wirkung hat in unserer Zeit gerade jener Mensch, der sich nicht nach irgendeiner Fahne oder Strömung richtet, sondern sich bemüht, genau in sich selbst hineinzuhorchen und danach zu handeln. Mir erscheint, daß die Menschen viel zu sehr auf die Reden und Theorien anderer Leute achten und so verlernt haben, die Kraft aus sich selbst zu beziehen und das Leben ins Gleichgewicht zu bringen. Ihre Bemerkung in einem Gespräch, daß die deutsche Jugend sehr viel gewinnen würde durch die Befreiung des Lachens, zeigt nicht nur, wie klar sie die Kraft des unverkrampften, elementaren Lebens sehen, es war auch eine Bestätigung Ihres eigenen Verhaltens.

Ich habe bei einer mehr offiziellen Gelegenheit wahrgenommen, wie Leute, die Sie in irgendeiner ideologischen oder politischen Richtung einzuordnen versuchten, vollkommen verwirrt wurden und kapitulieren mußten vor Ihren Aeußerungen, die so viel Menschliches und Lebensnahes zum Ausdruck brachten, das jedem Schema zuwiderläuft.

So wissen wir auch, daß Sie nicht von uns scheiden, sondern durch Ihre menschliche Verbundenheit eine gute und zuverlässige Brücke zwischen den Kontinenten und Völkern verkörpern. Sie haben mit Ihrem Mann nicht nur eine pure Funktion erfüllt. Sie haben so viel aus der Kraft Ihrer Persönlichkeit getan, daß es nicht denkbar ist, daß diese Bindungen abreißen könnten. Wenn Sie nun in Ihre alte Heimat zurückkehren, haben wir Grund, Sie mit unseren besten Wünschen und tiefster Dankbarkeit zu begleiten.

Ihre Inge Aicher-Scholl

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Neuer Vorwärts, Hannover
Nr. Dat. 6. FEB. 1953

ED 106 – 101-93

In die Geschichte eingegangen / Die Tat der Geschwister Scholl Gedenken und Deutung

Vor 10 Jahren, am 22. Februar 1943, hauchten die Geschwister Scholl, der 24jährige Medizinstudent Hans und die 21jährige Philosophiestudentin Sophie Scholl, unter dem Fallbeil des Nazihenkers ihr junges Leben aus. Mit ihnen starb der 24jährige Medizinstudent Christoph Probst. In Flugblättern unter dem Titel „Die weiße Rose" hatten sie zum Widerstand gegen die Gewaltherrschaft aufgerufen und die Wiederherstellung der Freiheitsrechte gefordert. Ihr Andenken sollte dem deutschen Volke teuer sein, denn ihr Opfer war in der Zeit der Finsternis und der geistigen Würdelosigkeit das erste weithin sichtbar gewordene Zeichen des anderen, besseren Deutschlands.

Im Auf und Ab des geschichtlichen Prozesses hat es immer wieder Perioden gegeben, in denen Willkür und Tyrannei von Einzelnen und Klassen mit zerstörerischen Kräften in das Schicksal der Menschen und Völker eingegriffen haben. Doch hat sich zu keiner Zeit die Herrschaft der Gewalt auf die Dauer behaupten können, ohne daß sich in einzelnen Menschen, Gruppen oder in den unterdrückten Klassen der Wille zur Freiheit und zur sittlichen Ordnung manifestierte, der zu den Grundelementen der Gesellschaft gehört. Von [illegible]ke herauf bis in unsere Tage reicht die Kette derer, die für den Sieg der Freiheit ihr Leben eingesetzt und zum Opfer gebracht haben.

Auch eine der modernen Formen der Unterdrückung, der völkische Totalitarismus, hat als Antwort auf sein barbarisches Wüten das Aufflackern des Freiheitswillens erfahren. Eine jener Gruppen, die sich ihm unerschrocken entgegengestellt haben, war der Kreis um die Geschwister Scholl, junge Akademiker, die in den Studentenkompanien der Wehrmacht die Schrecken der hitlerischen Kriegsmaschine kennengelernt hatten. Sie erkannten das Unechte und Falsche in der nazistischen Ideologie und verabscheuten die Dämonie des Rassenwahns. Aus eigener Anschauung wußten sie um die praktischen Auswirkungen der „arischen" Großraumpolitik des Dritten Reiches. In Polen und Rußland hatten Hans Scholl und seine Kommilitonen die Opfer der deutschen „Befreiung" gesehen: deportierte Juden und andere „Fremdstämmige", schuldlose Menschen, an denen sich der infernalische Haß der braunen Fanatiker hemmungslos austobte. Unauslöschlich brannte sich dieses Bild in ihre Herzen und Hirne ein und gebar nach langem Nachdenken und Wägen den [illegible]en Plan der Rebellion.

Es war das Heroische und Bewunderungswürdige im Verhalten der Geschwister Scholl, und darin liegt auch dessen entscheidender Wert, daß sie nicht im stillen Kämmerlein in der inneren Abwehr verharrten. Mag der Widerstand im rein Geistigen zur Selbstrechtfertigung genügen, die Geschichte anerkennt nur die praktische Tat.

Mit einem Abziehapparat und einem heißen, freiheitsfiebernden Herzen begannen die Scholls und ihre Freunde das unglaubliche Wagnis, anzurennen gegen den Koloß des Hitlerstaates. Im Keller eines Hinterhauses in München richteten sie eine primitive Druckerei ein, in der sie die Flugblätter der „Weißen Rose" vervielfältigten, um sie dann in adressierte Umschläge zu stecken und in die Briefkästen zu werfen. Nicht nur in München verteilten sie ihre Aufrufe, sie schleppten sie auch koffer weise in andere Großstädte, so nach Freiburg, Berlin und Hamburg, wo sich ebenfalls Stützpunkte der studentischen Widerstandsbewegung gebildet hatten. Nur eine kleine Zahl Eingeweihter und Mitverschworener wußte, daß in München, der „Hauptstadt der Bewegung", eine Kernzelle des Antifaschismus im Werden begriffen war, die in Anliegen und Aktion durchaus geeignet

Sophie Scholl, hingerichtet am 22. 2. 1943

war, dem Hitlerregime einen deutschen Widerstand entgegenzusetzen.

In ihren Flugblättern rechneten die Scholls und ihre Freunde schonungslos mit dem System ab und zerfetzten in einer wohlabgewogenen und durchgeistigten, dabei höchst aggressiven Sprache die nebulose Phraseologie des Nationalsozialismus. Sie rissen Hitler die Heuchlermaske vom Gesicht und zeigten, worum es ihm und seiner Kumpanei in Wirklichkeit ging: um die Aufrechterhaltung und Aufblähung ihrer Macht, nicht um das Glück des Volkes. Mit flammenden Worten versuchten sie, die Lauen und Feigen aufzurütteln und sie zu bewegen, das Joch der Unterdrücker abzuschütteln.

„Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt zugleich, ihre Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet", hieß es in einem dieser Flugblätter, das nach der Katastrophe von Stalingrad er-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

schien. Hitler wurde darin des bedenkenlosen Mordes an hunderttausenden deutscher Soldaten angeklagt, die seine hemmungslose Eroberungssucht in die Steppen Rußlands gejagt hatte.

Nie zuvor hatten Deutsche so offen ihre Stimme gegen die Tyrannei erhoben. Die braunen Bonzen schäumten und tobten. Fieberhaft forschten Gestapo und Parteiorgane nach den Urhebern dieser Aktionen. Gleichzeitig mit den Flugblättern erschienen auch große Aufschriften an den Häuserwänden der Straßen Münchens, die die jungen Menschen im Schutze der nächtlichen Dunkelheit angebracht hatten und auf denen zu lesen stand: „Nieder mit Hitler!" „Es lebe die Freiheit!"

An einem sonnigen Februartag, es war der 18. Februar 1943, ereilte sie das Schicksal. Das letzte Stalingrad-Flugblatt war gerade fertig geworden, und Hans und Sophie Scholl hatten noch einen Koffer füllen können, mit dem sie sich zur Universität begaben. Dort angekommen, legten sie die Flugblätter in den Gängen aus und ließen den Rest vom obersten Stockwerk in die Eingangshalle hinunterflattern. Aber der Pedell hatte sie beobachtet, er ließ sofort die Türen schließen und benachrichtigte den Rektor, der die Gestapo alarmierte. Christoph Probst wurde in Innsbruck verhaftet, als er sich gerade zu seiner jungen Frau begeben wollte, die mit dem dritten Kind im Wochenbett lag.

Die drei wurden ins Münchener Gestapogefängnis eingeliefert und nach stundenlangen Verhören in einer widerlichen Szene der faschistischen Pseudojustiz unter dem Präsidium des eigens von Berlin herbeigeeilten Unholds Freisler zum Tode verurteilt. Noch am selben Tage, wenige Stunden später, tat der Henker sein schändliches Werk.

Ihren letzten bitteren Weg beschreibt die Schwester Inge Scholl in ihrem vor kurzem im Verlag der „Frankfurter Hefte" erschienenen, liebenswerten Buche „Die weiße Rose" u. a. wie folgt:

„Die drei wurden in das große Vollstreckungsgefängnis München-Stadelheim überführt, das neben dem Friedhof am Rand des Perlacher Forstes liegt.

Dort schrieben sie ihre Abschiedsbriefe. Sophie bat darum, noch einmal ihren Verschwörungsgenossen von der Gestapo sprechen zu dürfen. Sie habe noch eine Aussage zu machen. Es war ihr etwas eingefallen, das einen ihrer Freunde entlasten konnte.

Inzwischen war es wie durch ein Wunder meinen Eltern gelungen, ihre Kinder noch einmal zu besuchen. Eine solche Erlaubnis war sonst unmöglich zu erhalten. Zwischen 16 und 17 Uhr eilten sie zum Gefängnis. Sie wußten noch nicht, daß es endgültig die letzte Stunde ihrer Kinder war.

Zuerst wurde ihnen Hans zugeführt. Er trug Sträflingskleider. Aber sein Gang war so leicht und aufrecht, und nichts Aeußeres konnte seinem Wesen Abbruch tun. Sein Gesicht war schmal und abgezehrt, wie nach einem schweren Kampf, nun leuchtete es und überstrahlte alles. Er neigte sich liebevoll über die trennende Schranke und gab jedem die Hand. ‚Ich habe keinen Haß, ich habe alles, alles unter mir.' Mein Vater schloß ihn in die Arme und sagte: ‚Ihr werdet in die Geschichte eingehen, es gibt noch eine Gerechtigkeit." Darauf trug Hans Grüße an alle seine Freunde auf. Als er zum Schluß noch einen Namen nannte, sprang eine Träne über sein Gesicht, und er beugte sich über die Barriere, damit niemand sie sehe. Dann ging er, ohne die leiseste Angst, von einem tiefen herrlichen Enthusiasmus erfüllt.

Darauf wurde Sophie von einer Wachtmeisterin herbeigeführt. Sie trug ihre eigenen Kleider und ging lässig und sehr aufrecht. Sie lächelte immer, als schaue sie in die Sonne. Bereitwillig und heiter nahm sie die Süßigkeiten, die Hans abgelehnt hatte. ‚Ach ja, gerne, ich hab ja noch gar nicht Mittag gegessen." Es war eine unbeschreibliche Lebensbejahung bis zum Schluß, bis zum letzten Augenblick. Auch sie war um einen Schein schmaler geworden, aber in ihrem Gesicht stand ein wunderbarer Triumph. Ihre Haut war blühend und frisch — das fiel der Mutter auf wie noch nie —, und ihre Lippen waren tiefrot und leuchtend. ‚Nun wirst du also gar nie mehr zur Türe hereinkommen', sagte die Mutter. ‚Ach die paar Jährchen, Mutter', gab sie zur Antwort. Und dann betonte sie auch wie Hans, fast, überzeugt und triumphierend: ‚Wir haben alles, alles auf uns genommen' und ‚Das wird Wellen schlagen".

Die Gefangenenwärter berichteten:

‚Sie haben sich so labelhaft tapfer benommen. Das ganze Gefängnis war davon beeindruckt. Deshalb haben wir das Risiko auf uns genommen — wäre es rausgekommen, hätte es schwere Folgen für uns gehabt —, die drei noch einmal zusammenzuführen, einen Augenblick vor der Hinrichtung. Wir wollten, daß sie noch eine Zigarette miteinander rauchen konnten. Es waren nur ein paar Minuten, aber ich glaube, es hat viel für sie bedeutet."

Dann wurden sie abgeführt, zuerst das Mädchen. Sie ging, ohne mit der Wimper zu zucken. Der Scharfrichter sagte, so habe er noch niemanden sterben sehen.

Und Hans, ehe er sein Haupt auf den Block legte, rief laut, daß es durch das große Gefängnis hallte: ‚Es lebe die Freiheit!"

Drei ihrer Mitverschworenen gingen wenige Monate später denselben Weg: die Studenten Willi Graf und Alexander Schmorell sowie ihr Lehrer und väterlicher Freund, der Philosophieprofessor Kurt Huber.

Nur zur Abschreckung und Einschüchterung wurden der deutschen Oeffentlichkeit damals knapp die Tatsachen der Verurteilung und Hinrichtung mitgeteilt. Es habe sich um verantwortungslose Einzelgänger gehandelt, die sich durch ihre Taten automatisch aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen hätten, mußte ein Teil der Presse dazu schreiben. Die anderen Zeitungen durften überhaupt nichts bringen.

Das Gros der deutschen Jugend hat damals den Ruf aus München nicht gehört, und auch in der Folgezeit sind alle übrigen Versuche, die Gewaltherrschaft von innen heraus zu beseitigen, gescheitert, so daß leider erst die äußeren Mächte das Tor zur Freiheit aufstoßen konnten.

Wenn wir uns heute, nach zehn Jahren, der Geschwister Scholl und ihrer Widerstandsbewegung erinnern, so geschieht es in dem Bewußtsein, daß nichts mehr zur Bewunderung und Dankbarkeit zwingt als die Tat des reinen Herzens. In der Nacht der Diktatur war sie ein Lichtstrahl und ein Bekenntnis zum Deutschland der Humanität. Hans und Sophie Scholl und ihre Freunde sind uns verloren, aber ihre Aktion geht weiter, denn die Mächte der Finsternis und der Barbarei drohen immer und wieder.

Hans-Eberhard Dingels

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91 a
Fernruf 66 40 54

Saarländ. Ztg., Saarbrücken

Nr. Dat. 21. FEB. 1953

Eb 106 - 101 - 36

Zum 10. Todestag der Geschwister Scholl

IMMER DARAN DENKEN

Am 22. Februar 1943 verkündeten in München und vereinzelt auch in anderen Städten schreiend rote Plakate, dass wegen Hochverrats zum Tode verurteilt seien der 23jährige Christoph Probst, der 24jährige Hans Scholl, die 22jährige Sophie Scholl, und dass das Urteil bereits durch Handbeil vollstreckt worden sei. Diese Nachricht war eine von vielen, die in den Jahren 1942/43 überhand nahmen und die Bevölkerung lag sie in einem Zustand teils der beginnenden Lethargie und teils in dem blinden Hass derjenigen, die ihre Sache verloren sahen und nichts mehr für sie unternehmen können als eben die Andersdenkenden mit Vernichtungswillen und blinder Wut zu verfolgen. Für andere wiederum bildete die Vollstreckung des Urteils gegen die ersten drei jungen Menschen des Kreises der «Weissen Rose» von Professor Kurt Hubert, der wenige Monate später zusammen mit dem Saarbrücker Willi Graf und Alexander Schmorell ebenfalls den Hitlerschen Mordschergen zum Opfer fiel, das Wissen um die Tatsache, das wohl die letzten Zuckungen des Nationalsozialismus begannen, aber dass der Tod dieser Menschen für die Zukunft des aus allen Wunden blutenden Kontinents ein unersetzlicher Verlust bedeutet. Abermals wurden Leben ausgelöscht, die noch den Mut besessen hatten, gegen die Geister der Vernichtung und des Niedergangs anzukämpfen und die erkannten, dass nur der Zusammenbruch und die restlose Vernichtung und Unschädlichmachung des Nationalsozialismus die Welt vor einem Gesamtchaos retten könnte.

Wer waren diese drei Jungen, die in den Opfertod gingen im wahrsten Sinne des Wortes unter dem Kreuze und im Bewusstsein für eine gute Sache ihren Kopf unter das Beil legten und die noch in dem Augenblick, als die Häscher sie in eine andere Welt sandten, mit dem Rufe: «Es lebe die Freiheit!» von hinnen gingen? Als der Nationalsozialismus 1933 wie eine Sturmflut über Deutschland hereinbrach, drückten sie noch als Kinder die Schulbank, und es ging ihnen wie all der damaligen Jugend: Singen, Marschieren, Feldlager und Soldatenspiel begeisterte sie. Ihre leidenschaftliche Heimatliebe zu dem schwäbischen Lande, in dem sie verwurzelt waren, verwechselten sie mit der von den Dämonen im Beginn des 20. Jahrhunderts missbrauchte Begriff der Vaterlandsliebe und Vaterlandsliebe. Sie glaubten, in der von Hitler gepredigten «Wiederverstehung der nationalen Ehre» ihren eigenen Willen wiedererkennen, aber schon nach kurzer Zeit merkten sie, und allen voran der damals 16jährige Hans Scholl, dass man das in ihrem Elternhause als Heiligtum bewahrte Ideal der Liebe zur Landschaft und ihren Menschen zu einer Hure

Hans Scholl

Sophie Scholl

gemacht hatte und in den Schmutz zog. Als plötzlich die Lieder, mit denen sie vom Vater grossgezogen, als «staatsfeindliche», als «rassisch unwürdig» bezeichnet worden waren und nicht gesungen werden durften, da holten sie aus dem geistigen Rüstzeug des verehrten Vaters den Spruch von Johann Gottlieb Fichte hervor, in dem sie erzogen worden sind und der später, 1943, vor der Vollstreckung des Urteils an Professor Huber dessen letzte Worte waren: «Und handelte selbst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge und die Verantwortung war' dein».

Als Hans Scholl in tiefer Enttäuschung schon kurz nach der Machtübernahme angeekelt der Hitlerjugend Valet sagte, scharten sich um ihn die ersten gleichgesinnten jungen Menschen, die nicht wie eine Schafherde hinter dem Rattenfänger von Braunau mehr einhertrotten konnten. Tiefgläubige, freiheitsdürstige Menschen sammelten sich, und als Hans Scholl auch als Soldat das Unrecht und die Barbarei im Polenfeldzug nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren konnte, wurde in seiner Seele der unabänderliche Entschluss geboren, nicht aufzuhören in dem aktiven Widerstand gegen diejenigen, die aus Deutschland einen Hexenkessel von Brutalität, Brandstiftung und Mord machten. Er war es, der in einem der Flugblätter der «Weissen Rose» sein Bekenntnis ablegte, bis zum letzten Atemzug hiergegen anzukämpfen und feststellte, dass «der Nationalsozialismus angegriffen werden muss, wo er angreifbar ist, und dass ein Sieg dieses nationalsozialistischen Deutschlands unabsehbare, fürchterliche Folgen für die ganze Welt» haben müsste. In dem gleichen Flugblatt erklärte er, «nicht der militärische Sieg über den Bolschewismus darf die erste Sorge der Deutschen sein, sondern die Niederlage der Nationalsozialisten».

Einen tiefen Einfluss auf seine weitere Entwicklung nahm sein Zusammentreffen mit dem feinsinnigen katholischen Publizisten Professor Karl Muth und Theodor Haecker. In Theodor Haeckers Wohnung wurden auch die ersten «Blätter der Weissen Rose» geboren und vervielfältigt, und im November 1942 begann der Kreis seine aktiven Aktionen. Nicht nur in München, auch in Stuttgart, Hannover, Ulm, erschienen plötzlich hektographierte Flugblätter auf, die das Volk wachrütteln sollten und ihm den Spiegel derjenigen vor Augen hielt, die es verführten und in den Tod jagten. In Eisenbahnabteilen, in Strassenbahnen, auf der Strasse, überall tauchten diese Flugblätter auf. Nächtliche Kolonnen schrieben an die Mauern die Parolen, die dem Volke zeigten, dass die «verschworene Gemeinschaft» des deutschen Nationalsozialismus in die Brüche gegangen sei. Die Aktionen der «Weissen Rose» bewiesen, dass noch ein Hoffnungsschimmer über Deutschland lag, und vielen wurde durch den Mut und die Tapferkeit wieder Kraft gegeben, um selbst mit an der Wiederherstellung des menschlichen Charakters und Widerstandswillens zu zimmern.

Das immer weitere Um-sich-greifen der stillen und zähen Aufklärungsarbeit dieses kleinen, aber so unscheinbar kraftvollen Kreises fuhr den Machthabern in ihre schon damals schlotternden Gebeine, und alles wurde daran gesetzt, seiner habhaft zu werden. Und in Deutschland war es ja so leicht, gegen Geld und Versprechungen oder durch Drohungen und Unterdrückung, Judasse und Spitzel zu finden! So geschah es am 18. Februar 1943, dass Hans und Sophie Scholl zusammen mit Christel Probst, als sie vom Lichthofe der Universität ihren Flugblattreigen in die Universität wehen liessen, vom Pedell der Uni beobachtet worden waren, dieser die Tore schloss und der Rektor die Gestapo herbei-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-96

zitierte. Hans und Sophie Scholl sowie Christel Probst wurden verhaftet, und vier Tage später sprachen die in rote Roben gekleideten Hyänen des Volksgerichtshofes unter dem Henker Freisler das bereits vorbereitete Urteil «Tod durch Handbeil».

Aufrecht und mutig nahmen diese jungen Kämpfer, die fast noch Kinder waren, den Schandspruch entgegen, und als drei Stunden nach der Urteilsverkündung am Morgen des 22. Februar Sophie Scholl aus der Zelle zur Richtstätte geführt wurde, erklärte sie der Wärterin, innerlich schon vollkommen gelöst, dass sie einen Traum gehabt habe: «Ich trug an einem sonnigen Tage ein Kind in langem, weissem Kleid zur Taufe. Der Weg zur Kirche führte einen steilen Berg hinauf. Aber fest und sicher trug ich das Kind in meinem Arme. Da — plötzlich war vor mir eine Gletscherspalte; ich hatte gerade noch soviel Zeit, das Kind auf der anderen Seite niederzulegen — dann stürzte ich in die Tiefe.» Und Sophie Scholl setzte hinzu: «Das Kind im weissen Kleide ist unsere Idee. Die wird sich durchsetzen, wir durften Wegbereiter sein, müssen aber vorher sterben für sie.» Sophie Scholl hat mit diesem Traum die Idee weitergegeben, die wir als unsere Aufgabe auffassen. Der Gedenktag des 22. Februar ist für alle Zeiten ein Fanal, ein Fanal, das uns gemahnt, für einen Frieden in Freiheit zu kämpfen, so von ihm durchdrungen zu sein, dass er keine Widrigkeit und keine eigene Pein scheut, um den Gedanken weiterzutragen und nicht aus dem Herzen zu lassen, bevor das Ziel erreicht ist. Die Geschwister Scholl und der Kreis der Weissen Rose, die am 22. Februar vernichtet worden sind, leben in allen von uns heute weiter, die wir guten Willens sind und uns durch keine Bedrängnis davon abhalten lassen, für die Freiheit unseres europäischen Kontinents uns einzusetzen. Immer müssen wir an diese jungen Menschen denken, die so viele in der damaligen Zeit beschämten, damit wir selbst niemals eine solche Scham empfinden brauchen.

Kunz von Kauffungen

Institut für Zeitgeschichte Archiv

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91 a
Fernruf 66 40 54

Berliner Stimme, Berlin

Nr. Dat. 21. FEB. 1953

Jugendliche Blutzeugen des Widerstandes

Vor 10 Jahren wurden die Geschwister Scholl hingerichtet

Wir neigen alle dazu, das Schwere, das wir durchgemacht haben, sehr schnell zu vergessen. Das ist für den einzelnen gut so, aber es gibt Dinge im Leben, die man nicht vergessen darf, damit sie nicht wiederholt werden.

Die meisten von uns waren noch Kinder, als Hitler sein Schreckensregime über Deutschland brachte. Und viele von uns werden den Rattenfängern von damals unwissend gefolgt sein, weil sie nichts anderes kennengelernt hatten und weil die Worte so schön klangen, hinter denen sich soviel Blut und Tränen verbargen. Die Jugend wurde schon frühzeitig gedrillt, um das nazistische Gedankengut in sich aufzunehmen. Das Resultat war eine in Braunhemden gekleidete Masse junger Menschen, die unbewußt von einem der schrecklichsten Terrorregime zu Propagandazwecken mißbraucht wurde und schließlich in den Tod getrieben werden sollte.

Der von Hitler begonnene Krieg öffnete vielen die Augen. Auch junge Menschen gab es, die nun an der Ehrlichkeit der Worte ihrer Führer zweifelten. Und dann kam der Tag, an dem der ganze auf Lügen und Blut aufgebaute Prunkpalast des Nazismus zusammenstürzte. Es war ein schreckliches Ende, das jung und alt gleichermaßen erschütterte. Nun standen die jungen Menschen, aller Illusionen beraubt, vor einem Nichts und mußten ganz von vorne anfangen, um sich ein neues Weltbild zu schaffen. Wir lernten von Demokratie, Verantwortung und Völkerfrieden. Wir bauten uns mühsam eine eigene Anschauungsweise auf und bemühten uns, auch die letzten Reste des braunen Giftes aus unserem Körper zu entfernen.

Denn das kann man der deutschen Jugend nicht absprechen, daß sie sich redlich bemüht hat, mit den an sie gestellten Anforderungen fertig zu werden. Schließlich bedeutet es ja etwas für einen jungen Menschen, all das, was er bisher als sein Ideal angesehen hat, plötzlich als eine verbrecherische Machenschaft erkennen zu müssen.

Es gibt leider heute auch schon wieder Deutsche, die glauben, ihre nazistische Gesinnung – vor allem bei der Jugend – an den Mann bringen zu können. Ihnen wird sich die Jugend mit all ihrer Kraft entgegenstellen. Wir werden beweisen, daß wir gelernt haben, was es heißt, ohne die Zwangsjacke der Uniform frei und unbeschwert unseren Interessen zu leben. Wir wollen froh sein, lernen, tanzen und uns eine eigene Meinung bilden dürfen. Wir wollen uns nicht mehr die Haare gezwungenermaßen „preußisch" kurz schneiden lassen und morgens um fünf von der Trillerpfeife des U.v.D geweckt werden. Diese Herren vom Schlage Remer, Dorls, Ramcke und wie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 136 - 101 - 32

sie alle heißen mögen, landen bei uns nicht. Denken wir nur an die Jugend der Ostzone, die mutig und aufopferungsvoll ihrer Meinung treu bleibt, obwohl es weiß Gott nicht leicht ist.

Aber stets soll mahnend vor unseren Augen das Andenken all jener stehen, die ihr Leben und ihre Freiheit einsetzten, um Deutschland vom nazistischen Terror zu befreien. Sie schreckten nicht vor der Gefahr der Verhaftung und Ermordung zurück, als es darum ging, eine feste Gesinnung zu bewahren. Tausende endeten in den KZs und Zuchthäusern der Nazis – sie starben mutig, getreu der Sache der Freiheit und der Demokratie. Menschen aller Schichten gehörten diesen Widerstandskämpfern an. Arbeiter, Wissenschaftler, Künstler, Soldaten und Angehörige aller Berufe und Weltanschauungen waren dabei. Meistens waren es ältere Menschen, die schon in der Zeit vor der Naziherrschaft politisch tätig waren oder sich zumindest eine Meinung gebildet hatten. Aber es gab auch junge Menschen, die auf der Seite der Demokratie ihren Mann standen.

Es sind nun zehn Jahre her, daß die beiden Münchener Studenten Hans und Sophie S c h o l l dem Fallbeil der braunen Henker zum Opfer fielen. Es war der 22. Februar 1943, als sie ihr Leben lassen mußten, weil sie sich für die Beendigung des wahnsinnigen Krieges und den Sturz des Hitlerregimes eingesetzt hatten. Das Andenken dieser beiden aufrechten Menschen wollen wir heute, zehn Jahre später, ehren. Ihr Leben und Sterben sei uns Verpflichtung, den Bestand der Demokratie und Menschenwürde zu wahren.

Hans Scholl wurde 1918, Sophie 1921 geboren. Als Kinder lernten sie die Demokratie kennen, bis die Machtergreifung Hitlers ihnen den geistigen Zwang der nazistischen Ideologie auferlegte. Als Studenten hatten sie regen Umgang mit Professoren und Geisteswissenschaftlern, unter denen viele Gegner des Nationalsozialismus waren. Ihr Gewissen trieb sie im Jahre 1942 dazu, sich aktiv gegen das Unrecht aufzulehnen. Im November dieses Jahres verfaßten und verteilten sie ihre ersten Flugblätter. Auch unterhielten sie Verbindung mit Studenten aus der Widerstandsbewegung anderer Universitäten. So spann sich ein ganzes Netz des Widerstandes in Deutschland von Universität zu Universität. Der Krieg wurde immer grausamer, es war gerade der schreckliche Winter 1942/43, und die deutschen Soldaten in Rußland mußten die größten Leiden auf sich nehmen, weil es der „Führer" so wollte. Als Anfang 1943 die 6. Deutsche Armee bei Stalingrad fast restlos vernichtet wurde, und Goebbels seine dämonische Rede für die rücksichtslose Fortsetzung des „totalen Krieges" im Sportpalast hielt, sahen die beiden Münchener Studenten die Zeit für gekommen, nun alles daranzusetzen, eine Ausweitung des Krieges zu verhindern. Am 18. Februar 1943 wurden in den Hörsälen der Münchener Universität Flugblätter verteilt, in denen unter anderem stand:

Kommilitonen, Kommilitoninnen! Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad. 330 000 deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkriegsgefreiten sinn- und verantwortungslos in Tod und Verderben gehetzt.

Das Flugblatt schloß mit den Worten:

Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Versklavung Europas durch den Nationalsozialismus, im neuen, gläubigen Durchbruch von Freiheit und Ehre!

Die Gestapo, die Hans und Sophie Scholl schon lange im Auge hatte, glaubte in ihnen die Täter zu sehen und verhaftete sie. Nachdem die Geschwister die Ausweglosigkeit ihrer Lage eingesehen hatten, nahmen sie mutig und standhaft die Schuld auf sich, um damit andere Kameraden vor dem gleichen Schicksal zu bewahren.

Am 22. Februar fand die Gerichtsverhandlung statt, und drei Stunden nach der Verkündung des Todesurteils wurden die beiden jungen Kämpfer hingerichtet.

Zehn Jahre sind seitdem vergangen – aber es soll nichts vergessen sein. Das Sterben dieser jungen Menschen, die noch das ganze Leben vor sich hatten und nichts mehr haßten als Gewalt und Vernichtung, sei uns eine verpflichtende Mahnung. Hans und Sophie Scholl wollten mit ihrem Kampf das Leben von Tausenden junger Menschen an den Fronten des wahnsinnigen Krieges retten – der Erfolg blieb ihnen versagt, weil die Grausamkeit über das Menschliche siegte, und sie mußten selbst ihr Leben lassen.

Wir dürfen nicht vergessen. All die angsterfüllten Nächte in den Luftschutzkellern, die rauchenden Trümmer unserer Habe, die Leichen der Opfer des Krieges, alle sollten als unvergängliches Mahnmal vor uns auferstehen, wenn wir über die Verbesserung der persönlichen Lebensverhältnisse die Vergangenheit vergessen wollen.

Es soll damit nicht erreicht werden, daß wir niedergedrückt und hoffnungslos durchs Leben gehen – nein, es soll nur in uns der Wille zum freien, menschenwürdigen Leben erhalten bleiben, die Kampfbereitschaft gegen alles, was uns einer neuen Diktatur unterwerfen will. Nur durch den Einsatz eines jeden einzelnen Menschen kann neues Unheil verhindert werden. Möge die Jugend an vorderster Stelle in diesem Kampfe stehen.

Peter Grisinger

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Süddeutsche Zeitung, München

Nr. Dat.
21. / 28. FEB. 1953

ED 486-10/1-99

Vor 10 Jahren von Freisler z

Hans und Sophie Scholl, Probst, Schmorell, Graf, H

Die Mutter der hingerichteten Geschwister Scholl ist eine einfache Frau. Von ihr stammt die Seelenkraft, mit der die Kinder ihren Henkern und dem Tod entgegengetreten sind; vom Vater der liberale Geist, der sie den Henkern in die Arme getrieben hat. Der Vater ist nicht nur wegen der Tat seiner Kinder im Gefängnis gesessen, sondern zuvor schon, weil er seine Meinung gesagt hat.

Jetzt ist sie nicht mehr Frau Oberbürgermeister, sie hat keinen großen Pflichtenkreis mehr, sie lebt in Gedanken mit den Kindern.

Sophie und Hans Scholl am Todestag, bereits verurteilt (bisher unveröffentlicht)

Fünf hat sie geboren, Inge 1917, Hans 1918, Elisabeth 1920, Sophie 1921, Werner 1922. Hans und Sophie wurden hingerichtet, Werner ist in Rußland geblieben. Zehn Jahre ist es her. Glauben Sie nicht, daß die Zeit heilt, sagt sie. Es ist alles so frisch wie damals. — Ach, meint der Vater tröstend, ein bißchen hilft sie doch. — Nein, mir nicht, sagt die Mutter.

Sie wurde in Ulm am 21. Februar 1943 von einem Freund der Kinder, Wittenstein, heute Arzt in Amerika, von München aus angerufen; er berichtete, Hans, Sophie und Christel Probst seien von der Gestapo verhaftet worden. Am 22. vormittags kamen die Eltern in München an, Wittenstein erwartete sie an der Bahn und sagte: Die Verhandlung des Volksgerichtshofes hat schon begonnen, aber Sie kommen nicht in den Saal, man braucht einen Ausweis. Die Eltern gingen trotzdem hin und kamen in den Saal. Sie blieben zwischen den Stuhlreihen stehen, vorne stand gerade Hans vor Freisler, der von Berlin herbeigeflogen war. Sophie und Christel saßen auf der Anklagebank. Der Antrag auf Todesstrafe gegen alle drei wurde gestellt. Neben der Mutter wurde ein Platz frei; setz dich hin, sagte der Vater. Ein Saalwächter verwehrte es. Das erste und einzige Mal in jenen Tagen verließen die Mutter die Kräfte, sie wurde von zwei Polizisten hinausgeführt. Draußen kam sie zu sich und wollte wieder in den Saal. Die Türwache sagte: Sie dürfen nicht hinein. Ich bin die Mutter von zweien der Angeklagten, sagte sie. Ha, die Mutter, antwortete der Uniformierte, hätten Sie halt Ihre Kinder besser erzogen!

Drinnen im Saal erhob sich der Pflichtverteidiger in dieser Komödie einer Gerichtsverhandlung und sagte: Ich habe nur zu sagen: Hat Hitler. Der Vater

ins Jungvolk eingetreten sind, so begeistert gewesen waren. Am nächsten Morgen hörte ich dann, wie die drei gestorben waren, furchtlos und erfüllt von dem Sinn ihres Tuns, ihres Todes. Ich wurde ruhig.

Am Abend des übernächsten Tages wurden die Hingerichteten unter Aufsicht der Gestapo auf einem Münchner Friedhof begraben. Die Mutter stand wort- und tränenlos zwischen den Särgen, ihre Hände streichelten das Holz. Die Eltern kehrten nach Ulm zurück und wurden dort mit den beiden übrig gebliebenen Töchtern für fünf Monate, der Vater, der erst kürzlich aus dem Gefängnis entlassen worden war (weil er Hitler eine Gottesgeißel genannt und seine Niederlage vorausgesagt hatte), für zwei Jahre ins Gefängnis gesetzt — es waren die ersten Fälle von Sippenhaft in Deutschland im 20. Jahrhundert.

*

So schlug eine bereits gegen ihren sicheren Untergang verzweifelt ankämpfende Gewaltherrschaft zurück, als sie in einem ersten Zugriff, dem bald ein zweiter folgen sollte, einiger junger Menschen habhaft geworden, die ihr mit Taten entgegengetreten waren. Es ist oft berichtet worden, worin die Taten bestanden: in Münchner Straßen erschienen auf den Mauern Inschriften: Nieder mit Hitler! als Ausdruck dessen, was viele dachten. Die Flugblätter der »Weißen Rose«, vervielfältigt und in mehreren deutschen Städten zu Hunderten und Tausenden verbreitet, versuchten, das Gewissen des Volkes aufzuwecken und ihm zu sagen, warum es gegen Hitler sich erheben müsse, wenn es sich selbst vor der moralischen und materiellen Zerstörung retten wolle. Von den Deutschen des Jahres 1943 waren nicht viele bereit, diese Botschaft zu hören, und nur ein kleiner Kreis erfuhr überhaupt davon.

Um der Tat und dem Tod dieser Mutigen vollends jede Wirkung zu nehmen, hat das Regime in sich widerspruchsvoll gehandelt: es wollte ein Furcht verbreitendes Exempel statuieren, und hat, entgegen seiner sonstigen Praxis, innerhalb von Tagen das Urteil ausgesprochen und vollstreckt, dergestalt den Opfern Leiden ersparend und sich selbst der Möglichkeit gründlicherer Ausforschung beraubend.

Erst nach dem Krieg ist bekannt geworden, was eigentlich geschehen war, aber es steht zu vermuten, daß dennoch die Tat nur wie ein leichtsinniger, im Positiven folgen- und wirkungslos gebliebener Streich, begangen aus jugendlich-romantischem Überschwang, verstanden wird. Nichts trifft die Wahrheit weniger. Soweit man bei Studenten, die noch keine 25 Jahre alt sind, überhaupt schon von geistigen Entwicklungslinien sprechen kann, und man kann es bei denen, die sich unter dem Zeichen der Weißen Rose zusammengefunden haben, deshalb tun, weil sie bewußt und leidenschaftlich gelebt, weil sie früh angefangen haben, zu denken, und weil sie in politische Verhältnisse hineingestellt worden sind, die wache Köpfe zur geistigen Auseinandersetzung fast noch im Kindesalter aufriefen, zeigen diese Linien ohne Abweichung auf die Ereignisse vom Februar 1943 und sind auch leicht bis zu ihren Ursprüngen zu verfolgen. Sie liegen in der deutschen Auseinandersetzung, in den Gedanken und

Auf dieser Seite wird versuc
eignisse von München vom Jah
mit dem Symbol der Weißen Ro
den sind, in ihrem geistigen un
Zusammenhang in aller Kürze d
Die ersten drei Opfer, Hans
Scholl, und Christoph Probst w
zehn Jahren, am 22. 2. 1943 h
Auf die Frage nach dem politische
dieser geistig vollkommensten
Handlung gegen das nationalso
Gewaltregime wird es niemals
wort geben. Die Frage nach d
und auf sie kommt es an, kann
gewandelt werden, ob diese ju
schen einmal als Helden oder He
schen sind. Das wird die Gesc
scheiden. Wir heute noch nicht
zu nahe an diesen Ereignisse
Publizistik hat ohne Berechtigu
diese Studenten und ihre Tat so
als hätten sie sich für Gesinnunge
die unsere Gegenwart bestim
kann nicht eine Zeile in den Fl
der Weißen Rose oder in den B
Tagebüchern lesen, ohne zu wi
könnten die Scholls, könnte
könnte Kurt Huber oder die and
lich unter uns stehen sie von e
Enttäuschung heimgesucht würde

...stein erwartete sie an der Tür des ...saales. Die Verhandlung des Volksgerichtshofes hat schon begonnen, aber Sie kommen nicht in den Saal, man braucht einen Ausweis. Die Eltern gingen trotzdem hin und kamen in den Saal. Sie blieben zwischen den Stuhlreihen stehen, vorne stand gerade Hans vor Freisler, der von Berlin herbeigeflogen war. Sophie und Christel saßen auf der Anklagebank. Der Antrag auf Todesstrafe gegen alle drei wurde gestellt. Neben der Mutter wurde ein Platz frei; setz dich hin, sagte der Vater. Ein Saalwächter verwarnte es. Das erste und einzige Mal in jenen Tagen verließen die Mutter die Kräfte, sie wurde von zwei Polizisten hinausgeführt. Draußen kam sie zu sich und wollte wieder in den Saal. Die Türwache sagte: Sie dürfen nicht hinein. Ich bin die Mutter von zweien der Angeklagten, sagte sie. Ha, die Mutter, antwortete der Uniformierte, hätten Sie halt Ihre Kinder besser erzogen!

Christel Probst war als einziger der Freunde verheiratet

Drinnen im Saal erhob sich der Pflichtverteidiger in dieser Komödie einer Gerichtsverhandlung und sagte: Ich habe nur zu sagen: fiat justitia. Der Vater ging zu dem Anwalt bis an die Schranke vor und sagte zu ihm: Gehen Sie bitte zu dem Präsidenten und sagen Sie ihm, hier sei der Vater und er wolle seine Kinder verteidigen. Der Anwalt tat es, der Vater sah, wie er Freisler etwas zuflüsterte, worauf dieser mit einer Armbewegung, die wie ein Schlag war, den Anwalt zurückstieß. Gleich darauf ertönte Freislers Stimme: Es scheinen Angehörige der Angeklagten im Saal zu sein, sie haben den Saal zu verlassen. Der Vater wurde hinausgeführt. Er rief: Es wird noch Gerechtigkeit geben!

Die Eltern gingen fort, nicht ahnend, daß das Urteil sogleich vollstreckt würde. Sie erfuhren es aber noch denselben Tag. Für mich begann die furchtbarste Nacht meines Lebens, erinnert sich der Vater nach zehn Jahren, ich durchforschte mein Leben, und das Leben meiner Eltern, und ich fragte mich, ob ich Schuld hätte am Tod meiner Kinder, weil ich ihnen die Augen für die wahre Natur dieses Regimes geöffnet hatte, für das sie anfänglich, als sie 1933 ...

...ben müsse, wenn es sich selbst vor der moralischen und materiellen Zerstörung retten wolle. Von den Deutschen des Jahres 1943 waren nicht viele bereit, diese Botschaft zu hören, und nur ein kleiner Kreis erfuhr überhaupt davon.

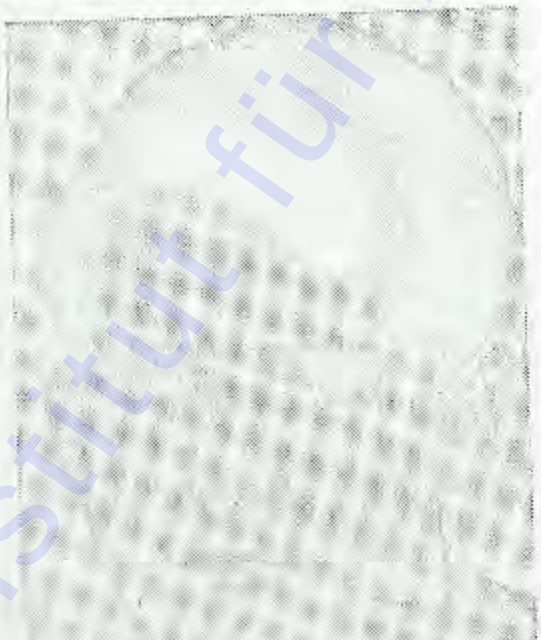
Um der Tat und dem Tod dieser Mutigen vollends jede Wirkung zu nehmen, hat das Regime in sich widerspruchsvoll gehandelt: es wollte ein Furcht verbreitendes Exempel statuieren, und hat, entgegen seiner sonstigen Praxis, innerhalb von Tagen das Urteil ausgesprochen und vollstreckt, dergestalt den Opfern Leiden ersparend und sich selbst der Möglichkeit gründlicherer Ausforschung beraubend.

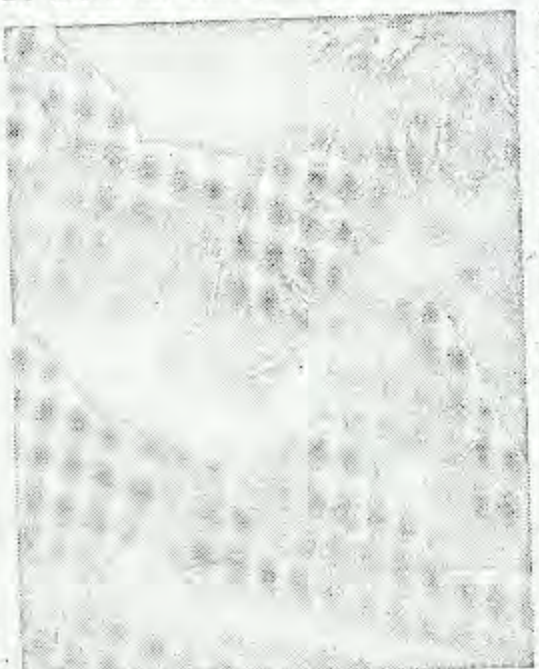
Erst nach dem Krieg ist bekannt geworden, was eigentlich geschehen war, aber es steht zu vermuten, daß dennoch die Tat nur wie ein leichtsinniger, im Positiven folgen- und wirkungslos gebliebener Streich, begangen aus jugendlich-romantischem Überschwang, verstanden wird. Nichts trifft die Wahrheit weniger. Soweit man bei Studenten, die noch keine 25 Jahre alt sind, überhaupt schon von geistigen Entwicklungslinien sprechen kann, und man kann es bei denen, die sich unter dem Zeichen der Weißen Rose zusammengefunden haben, deshalb tun, weil sie bewußt und leidenschaftlich gelebt, weil sie früh angefangen haben, zu denken, und weil sie in politische Verhältnisse hineingestellt worden sind, die wache Köpfe zur geistigen Auseinandersetzung fast noch im Kindesalter aufriefen, zeigen diese Linien ohne Abweichung auf die Ereignisse vom Februar 1943 und sind auch leicht bis zu ihren Ursprüngen zu verfolgen. Sie liegen in der deutschen Jugendbewegung, in den Gedanken und Träumen der bündischen Jugend besonders dort, wo sie starke christliche Bindungen eingegangen ist.

Es muß in diesem Zusammenhang noch einmal der Name der Geschwister Scholl in den Vordergrund gestellt werden, weil sich an der Entwicklung Hans Scholls am deutlichsten ablesen läßt, aus welchen Wurzeln die Weiße Rose aufgeblüht ist, und er gewiß nicht der reifste unter den aktiven Freunden, aber der entschlossenste und deshalb führende gewesen ist, die treibende Kraft. Damit sei jedoch nicht der Vereinfachung, zu der jede Legendenbildung neigt, Vorschub geleistet, die dazu führt, daß im Abstand von nur zehn Jahren die Weiße Rose mit Hans und Sophie Scholl identifiziert wird. Dem widersprechen die Tatsachen entschieden. Mit Sophie und Hans Scholl in einer Reihe stehen Alexander Schmorell, Christoph Probst, Willi Graf und Professor Kurt Huber; es gehören dazu als spätere Opfer Hans Carl Leipelt und der Schwiegervater von Probst, Harald Dohrn. Es gehören dazu als geistige Führer Theodor Haecker, Karl Muth, der Buchhändler Soehngen und Otto Aicher, heute mit Inge Scholl verheiratet. Und es gehören dazu am Rand ein Kreis von Freunden, die weder geistig noch buchstäblich an der Aktion beteiligt waren, aber sich in der Not als Freunde bewährten und ihr Leben für Hilfsdienste wagten wie der

Auf dieser Seite wird ver... eignisse von München vom J... mit dem Symbol der Weißen ... den sind, in ihrem geistigen ... Zusammenhang in aller Kürz... Die ersten drei Opfer, Hans Scholl, und Christoph Prob... zehn Jahren, am 22. 2. 194... Auf die Frage nach dem Motiv dieser meistig vollkommen... Handlung gegen das nation... Gewaltregime wird es nie... wort geben. Die Frage na... und auf sie kommt es an, ... gewandelt werden, so dies... sehen einmal als Helden nic... sehen sind. Das wird die ... scheiden. Wir heute noch ... zu nahe an diesen Ereign... Publizistik hat ohne Bere... diese Studenten und ihre Ta... als hätten sie sich für Gesin... die unsere Gegenwart be... kann nicht eine Zeile in d... der Weißen Rose oder in d... Tagebüchern lesen, ohne ... könnten die Scholls, kön... könnte Kurt Huber oder di... lich unter uns stehen, sie ... Enttäuschung heimgesucht ... wollen wir uns klar sein, ... einem solchen Jahrestag in... Bewußtsein zu rücken uns ...

schon genannte Wittenstein ... Furtwängler, heute Arzt in ... Scholl und seine Geschwister ... das Alter hatten, Otto Aiche... hörten einer NS-Jungvolk-O... an, in der bis 1934 Führer der... dischen Jugend den Ton an... Jungvolk einschließlich der ... nächsten Freunde herrschte ... Hitler und hielt an, bis ... klarer wurde, daß die Hitle... stufe des Militärs werden ... die liberalen Ideen und die ... von Vater Scholl am Nationa... Kindern Widerhall fanden. ... Zeit, in der Hans Scholl, der ... ger Parteitag die Fahne der ... hatte („Du mußt es tun", ... Mädchen, „Du bist so schön") ... nicht nur die Führerbegeist... hatten, sondern auch abfäll... sprachen, welche die Roman... Jugend nicht in sich üb... Gleichwohl hatte Scholl dor... stigen, und das heißt doc...



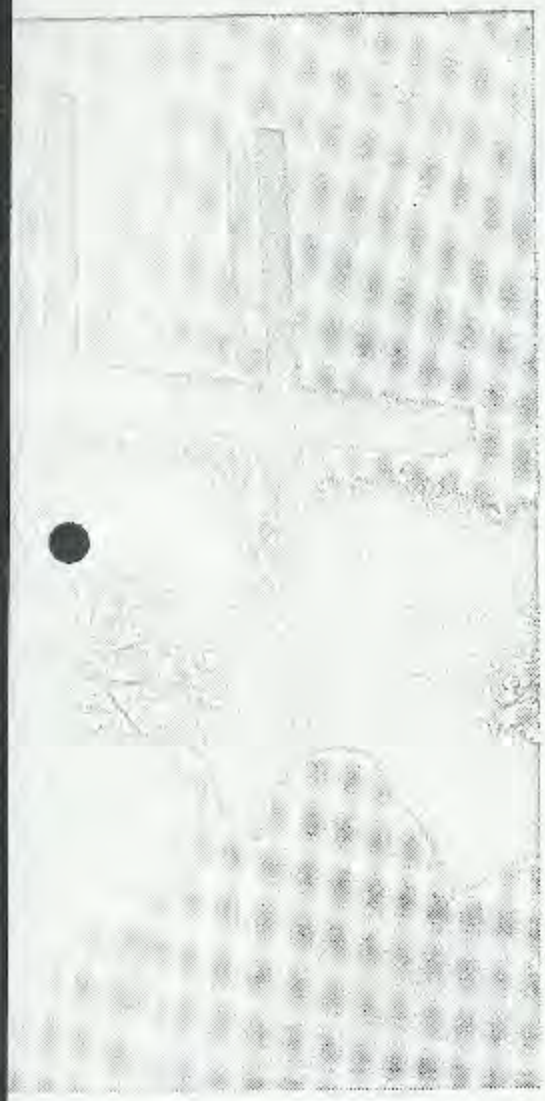


Von Hans Scholl und seiner Schwester Sophie gibt es viele Amateuraufnahmen. ... veröffentlichten Bilder haben von beiden einen einseitigen Eindruck gegeben. Alex... nicht photographieren lassen; wir müssen das bekannte Bild mit der Pfeife zeig...

Institut für Zeitgeschichte München

...bler aufs Schafott geschickt

... Graf, Huber — die Opfertat „Weiße Rose“ / Von Erich Kuby



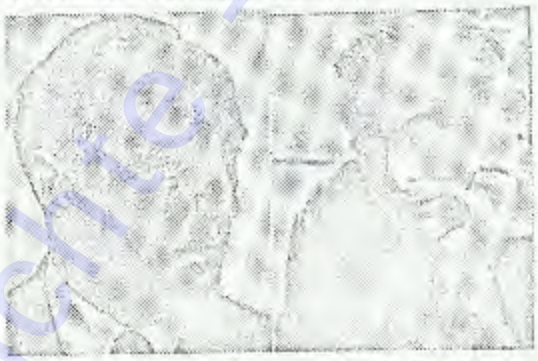
...fisch... Seite wird versucht, die Er... von München vom Jahre 1943, die ... Symbol der Weißen Rose verbun..., in ihrem geistigen und zeitlichen ...enhang in aller Kürze darzustellen. ...en drei Opfer, Hans und Sophie ...nd Christoph Probst wurden vor ...hren, am 22. 2. 1943 hingerichtet. ...rage nach dem politischen Nutzen ...geistig vollkommensten Protest... ...n gegen das nationalsozialistische ...egime wird es niemals eine Ant... ...ben. Die Frage nach dem Sinn, ... sie kommt es an, kann dahin ab... ...rt werden, ob diese Jungen Men... ...nmal als Helden oder Heilige anzu... ...nd. Das wird die Geschichte ent... ... Wir heute noch nicht. Wir sind ... an diesen Ereignissen und die ...tik hat ohne Berechtigung häufig ...udenten und ihre Tat so dargestellt, ...n sie sich für Gesinnungen geopfert, ...ere Gegenwart bestimmen. Man ...cht eine Zeile in den Flugblättern ...Rose oder in den Briefen und ...hern lesen, ohne zu wissen, daß, ... die Scholls, könnte Schmorell, ...Kurt Huber oder die anderen plötz... ...er uns stehen, sie von einer tiefen ...chung heimgesucht würden. Darüber ...wir uns klar sein, wenn wir sie an ...olchen Jahrestag in das öffentliche ...sein zu rücken uns bemühen. (SZ)

Menschen, der im vierundzwanzigsten Jahr getötet wurde: bestimmende Eindrücke empfangen. Ihr Inhalt war: Freiheit, Individualismus, durchtränkt mit Musik.

In dieser Verfassung kam der Junge zum Militär, so wurde er Medizinstudent, und war halb Student, halb Soldat, als der Krieg begann. Es würde hier zu weit führen zu schildern, wie sich der Kreis der engsten Freunde, die schließlich für die Freiheit in den Tod gegangen sind, zusammengefunden hat, und wie unter ihnen, auch hier wohl verwiegend unter dem Einfluß von Hans Scholl, religiöse Probleme in den Vordergrund rückten, die zuletzt unter dem Einfluß von Theodor Haecker, Muth und Huber einen so starken katholischen Akzent bekamen, daß sich Hans Scholl, von Hause aus evangelisch, mit dem Gedanken des Übertritts in die andere Kirche trug. Es gibt aus den Jahren 1940/41 Erinnerungen eines Kameraden an die gemeinsame Zeit in Frankreich, in denen der Unteroffizier und Medizinstudent Scholl als eine gefestigte Persönlichkeit erscheint; sie zeigen, daß er in jeder Hinsicht bereits in Opposition zu den herrschenden Ansichten getreten war.

Es wäre aber wahrscheinlich doch nicht die leuchtende Episode von der Weißen Rose — niemand weiß, wer den symbolischen Ausdruck gewählt und wofür er eigentlich Symbol sein sollte — in der deutschen Geschichte Wirklichkeit geworden, wenn nicht im Jahre 1942 die Medizinstudenten der klinischen Semester an der Universität München in geschlossenem Verband für 5 Monate nach Rußland geschickt und dort auf Sanitätskompanien aufgeteilt worden wären. Bereits auf der zwölftägigen Fahrt nach Rußland wurde einer aus dem Freundeskreis plötzlich zur zentralen Figur, weil er, russisch sprechend, in Rußland von deutschem Vater und russischer Mutter geboren, dorthin wie in sein zweites Heimatland zurückkehrte: Alexander Schmorell. Alexander, von der Familie und den Freunden russisch Schurik genannt, hatte niemals eine Phase der Begeisterung für den Nationalsozialismus durchlaufen. Er war aus Gründen seines Temperamentes und einer vorwiegend künstlerischen Natur (Medizin studierte er nur dem Vater zuliebe, er wollte Bildhauer werden) von einem geradezu fanatischen Freiheits- und Unabhängigkeitsbedürfnis, das, zusammen mit einem strengen Gerechtigkeitsstille, aus der katholischen Jugendbewegung hervorgegangene Willi Graf, und die seit 1942 in München studierende Schwester von Hans, Sophie Scholl. Dort vervielfältigten Hans und Schurik die Flugblätter.

Wir zeigen auf dieser Seite ein Bild von Sophie Scholl, nach langer Überlegung ausgewählt und mit Zustimmung der Schwester Inge und der Eltern veröffentlicht, das alle diejenigen in Erstaunen setzen wird, die bisher nur eine weitverbreitete Aufnahme kannten, auf der das

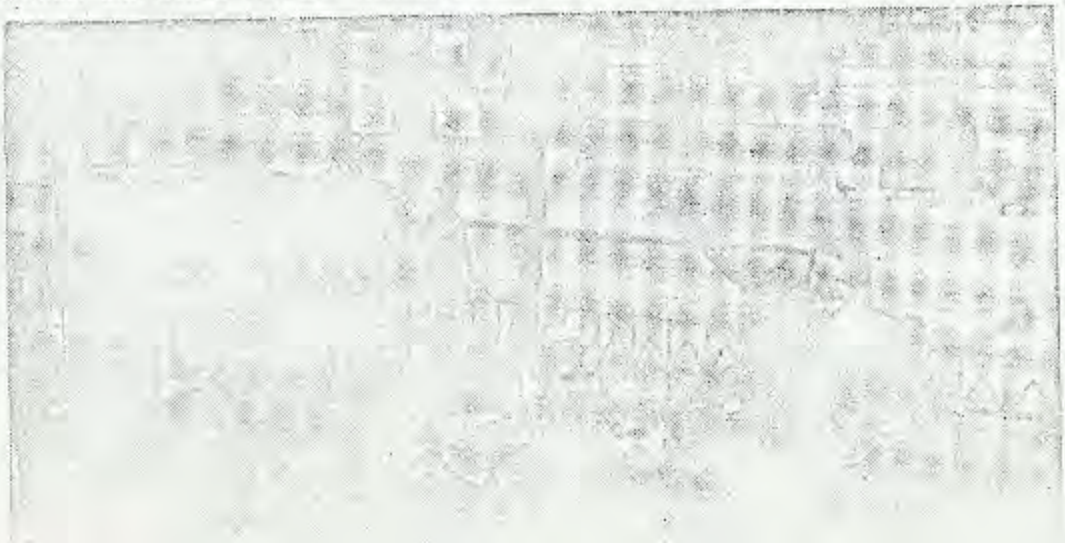


Professor Kurt Huber — Willi Graf

Mädchen finster und wie von einem Dämon getrieben aussieht. Unser Bild will einer einseitigen, ja, eigentlich einer durchaus falschen Charakteristik entgegenwirken. Sophie Scholl war reifer und nüchterner als die meist älteren Freunde. Als sie noch zur Schule gegangen war, hatte sie ein Lehrer einmal frivol genannt und sie hatte zu Hause gefragt, was dieses Wort bedeute. Es bedeutete unter anderem ein Mißverständnis des Lehrers, aber ein begreifliches. Der Verstand Sophie Scholls funktionierte unbeirrbar vom Gefühl, aber das Gefühl wurde vom Verstand nicht bedrängt. Die Pole, klare Logik dort, schwärmerische Empfindsamkeit da, lagen bei ihr viel weiter auseinander als bei den meisten Menschen.

Sophie war nicht dabei, wenn im Atelier die Flugblätter abgezogen wurden, ja, der Bruder versuchte sogar vor ihr seine Autorschaft zu verbergen um sie nicht als Mitwisserin in die Todesgefahr mit einzuschließen, aber sie wußte doch alles und trug es mit. Sie trug die Freunde mit, die nun immer mehr, man muß wohl sagen, in den Bann der moralisch großartigen Persönlichkeit Curt Hubers gerieten, der sich im Atelier mit ihnen traf.

Weihnachten 1942 sprach Hans Scholl zum ersten Male seinen Schwestern gegenüber von der Notwendigkeit, einen ganz klaren und sichtbaren Protest gegen das Regime zu wagen, „damit nachher von christlicher Seite ein Gegengewicht gegen den kommunistischen Widerstand da ist“. Die Schwester Inge sagte: warum müs-



er Seite wird versucht, die Er-
n München vom Jahre 1943, die
rbol der Weißen Rose verbun-
ihrem geistigen und zeitlichen
me in aller Kürze darzustellen.
drei Opfer, Hans und Sophie
Christoph Probst wurden vor
n. am 22. 2. 1943 hingerichtet,
es nach dem politischen **Nutzen**
die vollkommensten Protest-
gegen das nationalsozialistische
ie wird es niemals eine Ant-
. Die Frage nach dem **Sinn**,
kommt es an, kann dahin ab-
werden, ob diese jungen Men-
Helden oder Heilige anzu-
Das wird die Geschichte ent-
in heute noch nicht. Wir sind
n diesen Ereignissen und die
hat ohne Berechtigung häufig
ten und ihre Tat so dargestellt,
sie sich für Gesinnungen geopfert,
Gegenwart bestimmen. Man
eine Zeile in den Flugblättern
Rose oder in den Briefen und
n lesen, ohne zu wissen, daß,
e Scholls, könnte Schmorell,
Huber oder die anderen plötz-
uns stehen, sie von einer tiefen
g heimgesucht würden. Darüber
uns klar sein, wenn wir sie an
en Jahrestag in das öffentliche
zu rücken uns bemühen. (SZ)

e W[illegible]nstein und der Mediziner
hen Arzt in München. Hans
ne Geschwister, soweit sie dafür
en, Otto Aicher und andere ge-
S-Jungvolk-Organisation in Ulm
936 Führer der ehemaligen Bün-
n den Ton angaben. Unter dem
chließlich der Scholls und ihrer
nde herrschte Begeisterung für
elt an, bis einerseits immer
daß die Hitlerjugend eine Vor-
härs werden sollte, andererseits
deen und die konsequente Kritik
ll am Nationalsozialismus in den
chaft fanden. Es kam bald die
ns Scholl, der auf den Nürnber-
ie Fahne der Gruppe zu bringen
aß: es tun", sagten die Ulmer
ist so schön") und seine Freunde
Führerbegeisterung überwunden
auch abfällig von Kameraden
he die Romantik der Bündischen
in sich überwinden konnten.
te Scholl dort seine ersten gei-
s heißt doch wohl für einen

ufnahmen. Die nach 1945 meistens
eben. Alex Schmorell wollte sich
Pfeife zeigen, die ihn nie verließ

er, russisch sprechend, in Rußland von deutschem Vater und russischer Mutter geboren, dorthin wie in sein zweites Heimatland zurückkehrte; Alexander Schmorell Alexander, von der Familie und den Freunden russisch Schurik genannt, hatte niemals eine Phase der Begeisterung für den Nationalsozialismus durchlaufen. Er war aus Gründen seines Temperamentes und einer vorwiegend künstlerischen Natur (Medizin studierte er nur dem Vater zuliebe, er wollte Bildhauer werden) vor einem geradezu fanatischen Freiheits- und Unabhängigkeitsbedürfnis, das, zusammen mit einem strengen Gerechtigkeits-

Die Freunde auf Münchens Verladebahnhof (nach Rußland „abgestellt"). Sophie am Gitter

gefühl, ihm bereits beim Arbeitsdienst und in der ersten Militärzeit in immer neue schwierige Lagen gebracht hatte, aus denen der Vater mit Hilfe verständnisvoller Vorgesetzter ihm heraushelfen mußte. Ihn ergriff die Begegnung mit Rußland wie ein Rausch, durch seine Beherrschung des Russischen kamen er und die Freunde in nahe Beziehung mit der russischen Bevölkerung, und wie es ja vielen sensiblen deutschen Soldaten in Rußland gegangen ist: die Weite des Landes und des Himmels überwältigte sie. Zugleich erlebten sie das Regime von einer seiner furchtbarsten Seiten, sie sahen, wie es in Rußland hauste und mit den russischen „Untermenschen", die sie lieben und achten lernten, umging. Diese russischen Monate müssen für die Freunde eine wild verwegene Zeit gewesen sein, oft waren sie, wenn sie deutschen Gewalttaten gegen Russen, wo sie sie sahen, entgegentraten, bereits in Gefahr und nur mit Mühe wurden angestrengte Kriegsgerichtsverfahren gerade noch unterdrückt. Schmorell spielte Balalaika, der Wodka kam bei allen zu Ehren, und als sie die Erfahrung machten, daß sie immer wieder mit einem blauen Auge davon kamen, entwickelte sich in ihnen das Gefühl: Uns kann nichts geschehen! In dieser Stimmung kamen sie nach München in vermehrte Kriegsnot zurück, die bald darauf ihre Steigerung durch die Katastrophe von Stalingrad erfahren sollte.

Das war der Augenblick, in dem sich die Freunde sagten, daß gehandelt werden müsse. Ein Kamerad überließ ihnen, als er nach Rußland ging, in der Leopoldstraße zu München sein Atelier, dasselbe, das nach dem Krieg Schauplatz zahlreicher Faschingsfeste werden sollte, und dort kamen sie nun zusammen; der grüblerische aber zugleich leidenschaftliche und heitere Hans Scholl, der unruhig-sensible, wagemutige Alexander Schmorell, der (als einziger verheiratete) strahlende Christoph Probst, der

Weihnachten 1942 sprach Hans Scholl zum ersten Male seinen Schwestern gegenüber von der Notwendigkeit, einen ganz klaren und sichtbaren Protest gegen das Regime zu wagen, „damit nachher von christlicher Seite ein Gegengewicht gegen den kommunistischen Widerstand da ist". Die Schwester Inge sagte: warum müssen wir es tun, die Fährte zu uns ist schon so tief ausgetreten, können es nicht andere tun, von denen man noch nicht so viel weiß? Der Bruder lenkte ab, er hatte das Gefühl, daß er durchkäme. Nichts lag ihm ferner, als mit seinem Leben oder mit dem der Freunde zu spielen.

Wir haben eingangs das Ende der ersten drei Opfer geschildert, Christel Probst war dabei, weil Hans Scholl bei der Verhaftung einen Entwurf Probsts bei sich trug. Sie nahmen mehr auf sich als sie wirklich getan hatten, um die Freunde zu decken. Diese Taktik erwies sich insgesamt als erfolgreich, der Kreis der Opfer blieb kleiner als er gewesen wäre, wenn die Gestapo alles entdeckt hätte. Schmorell floh in die Elmau zu einem russischen Angestellten, wurde jedoch sogleich verraten, floh weiter in die Berge, mußte wegen hohen Schnees umkehren, wendete sich nach Klais, wollte dort eine Freundin aus München mit Geld treffen, die den Zug versäumte, kehrte, offenbar den Kopf verlierend, nach München zurück, betrat gerade bei Fliegeralarm ein Haus in Schwabing, in dem er früher bei einer Studiengenossin ein und aus gegangen war, wurde von dieser in Anwesenheit anderer Frauen erkannt und, als steckbrieflich gesucht, verraten und im Luftschutzkeller verhaftet. Er wußte nicht, daß die drei anderen bereits gegriffen und getötet waren und nahm deshalb vieles auf sich, was er auf die Toten hätte abschieben können. Gegen Curt Huber, Willi Graf und Alexander Schmorell erging am 19. April 1943 das Todesurteil. Die Weiße Rose war gebrochen. Durch kein politisches Kalkül vom Wesentlichen abgelenkt, die geistigen Kräfte des christlichen Abendlandes in sich vereinigend, haben junge Menschen, von geistigen Führern in die Tradition gestellt, die Furcht überwunden, als Furcht das ganze Volk Verbrechern überantwortete. Die Tat ist nicht mehr aus unserer Geschichte auszulöschen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hamburger Echo, Hamburg
21. FEB 1963

Sie setzten ihr Leben für die Freiheit ein

„Weiße Rose" im Kampf mit der Geheimen Staatspolizei — Zum Todestag der Geschwister Scholl

Am 22. Februar jährt sich zum zehnten Male der Todestag der Geschwister Scholl, jenes Geschwisterpaares, das als geistiges Haupt eines studentischen

Hans Scholl

Widerstandskreises den Opfergang für die Freiheit antrat. Immer wieder wurden in München und anderen süddeutschen Städten die Flugblätter der „Weißen Rose" verteilt, so lange, bis der Hauswart der Universität Geschwister Scholl beim Verteilen der neuesten Flugblätter beobachtete. Er lieferte sie dann der Gestapo aus. Am 18. Februar erfolgte die Verhaftung. Bereits vier Tage später tagte der Volksgerichtshof. Hans Scholl, Sophie Scholl und Christoph Probst wurden wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Die anderen Mitglieder der Gruppe nahmen ihr Todesurteil am Karfreitag des Jahres 1943 entgegen.

Die Geschichte der Geschwister Scholl ist sehr schnell erzählt. 1933 hatte sie die Hitlerjugend begeistert. Später wurde daraus die leidenschaftliche Auflehnung gegen einen Staat, der die Menschenwürde mit Füßen trat. In der Münchener Universität lernte man Gleichgesinnte kennen und trat für Wahrheit und Freiheit ein.

Einen Bericht über das tapfere Leben und Sterben der Münchener Studentengruppe legt nun die Schwester der damals 22jährigen Sophie Scholl und ihres 24jährigen Bruders Hans der Öffentlichkeit vor.*) Es ist eine schlichte Schilderung des Schicksals junger Menschen, die sich zum Widerstand entschlossen hatten und dafür mit ihrem Leben bezahlten.

Das Motiv dieses Handelns war keine Weltanschauung, keine Partei, keine Ideologie, keine Utopie, die ihnen vor Augen schwebte, und kein Befehl. Kann man sie Helden nennen? Sie haben nichts Übermenschliches unternommen. Sie haben etwas Einfaches verteidigt, sind für etwas Einfaches eingestanden, für das Recht und die Freiheit des einzelnen Menschen, für seine freie Entfaltung und sein Recht auf ein freies Leben. Sie haben sich keiner außergewöhnlichen Idee geopfert, haben keine großen Ziele verfolgt, was sie wollten, war, daß Menschen wie du und ich in einer menschlichen Welt leben können.

Und vielleicht liegt darin das Große, daß sie für etwas so Einfaches eintraten und ihr Leben dafür aufs Spiel setzten, daß sie die Kraft hatten, das einfachste Recht mit einer letzten Hingabe zu verteidigen. Vielleicht ist es schwerer, ohne allgemeine Begeisterung, ohne Ideale, ohne hohe Ziele, ohne deckende Organisationen und ohne Verpflichtung für eine gute Sache einzustehen und allein und einsam sein Leben für sie einzusetzen.

Ich habe keinen Haß, ich habe alles unter mir . . .

Die folgende Szene, entnommen dem Buch „Die weiße Rose", beschreibt die letzten Minuten des Geschwisterpaares vor seiner Hinrichtung:

Inzwischen war es meinen Eltern wie durch ein Wunder gelungen, ihre Kinder noch einmal zu besuchen. Eine solche Erlaubnis war sonst unmöglich zu erhalten. Zwischen 16 und 17 Uhr eilten sie zum Gefängnis. Sie wußten noch nicht, daß es endgültig die letzte Stunde ihrer Kinder war.

Zuerst wurde ihnen Hans zugeführt. Er trug Sträflingskleider. Aber sein Gang war so leicht und aufrecht, und nichts Äußeres konnte seinem Wesen Abbruch tun. Sein Gesicht war schmal und abgezehrt, wie nach einem schweren Kampf; nun leuchtete es und überstrahlte alles. Er neigte sich liebevoll über die trennende Schranke und gab jedem die Hand. „Ich habe keinen Haß, ich habe alles, alles unter mir."

Mein Vater schloß ihn in die Arme und sagte: „Ihr werdet in die Geschichte eingehen, es gibt noch eine Gerechtigkeit." Danach trug Hans Grüße an alle seine Freunde auf. Als er zum Schluß noch einen Namen nannte, sprang eine Träne über sein Gesicht, und er beugte sich über die Barriere, damit niemand sie sehe. Dann ging er, ohne leiseste Angst, und von einem tiefen, herrlichen Enthusiasmus erfüllt.

Darauf wurde Sophie von einer Wachtmeisterin herbeigeführt. Sie trug ihre eigenen Kleider und ging langsam und gelassen und sehr aufrecht. (Nirgends lernt man so aufrecht gehen wie im Gefängnis.) Sie lächelte immer, als schaue sie in die Sonne. Bereitwillig und heiter nahm sie die Süßigkeiten die Hans abgelehnt hatte: „Ach ja, gern, ich habe ja noch gar nicht Mittag gegessen." Es war eine unbeschreibliche Lebensbejahung bis zum Schluß, bis zum letzten Augenblick.

Auch sie war um einen Schein schmaler geworden, aber in ihrem Gesicht stand ein wundersamer Triumph. Ihre Haut war blühend und frisch — das fiel der Mutter auf wie noch nie — und ihre Lippen waren tiefrot und leuchtend. „Nun wirst du also gar nie mehr zur Tür hereinkommen" sagte die Mutter. „Ach, die paar Jährchen, Mutter", gab sie zur Antwort. Und dann betonte sie auch, wie Hans, fest, überzeugt und triumphierend: „Wir haben alles, alles auf uns genommen." und „Das wird Wellen schlagen".

Das war in diesen Tagen ihr großer Kummer gewesen, ob die Mutter den Tod gleich zweier Kinder ertragen würde. Aber nun, da sie so tapfer und gut bei ihr stand, war Sophie wie erlöst. Noch einmal sagte die Mutter,

Sophie Scholl

um irgendeinen Halt anzudeuten: „Gelt Sophie: Jesus." Ernst, fest und rasch befehlend gab Sophie zurück: „Ja, aber du auch." Dann ging auch sie, ihr furchtlos, gelassen. Mit einem unaufhörlichen Lächeln im Gesicht

*) Inge Scholl „Die weiße Rose", 191 Seiten, in Ganzleinen 5,20 Dkt. Verlag der Frankfurter Hefte.

SDV - KW - 9029
Institut für Zeitgeschichte - Archiv

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Forum, Berlin

Nr. Dat. 21. FEB. 1953

Zum Tag der jungen Widerstandskämpfer

DIE Weiße Rose

Von Nationalpreisträger Stephan Hermlin

In den Taten und Worten zweier Freunde, der Münchner Medizinstudenten Hans Scholl und Alexander Schmorell, lebt der beste Teil der Geschichte ihres Volkes, ersteht diese Geschichte selbst mit ihren Stärken und Schwächen, ihren edlen Aufschwüngen, ihren Verwirrungen, ihrem Vorbeisehen an der Wirklichkeit. Auf seinem letzten Bild ist Hans Scholl ein schöner deutscher Jüngling, wie ihn Schwind gemalt hat, mit den Zügen eines Erzengels und dem schwärmerischen Blick, der sich nach oben kehrt. Inmitten einer deutschen Umwelt, die unter den von Hitler angegriffenen und bedrohten Völkern Abscheu und Haß verbreitet, zeigt Hans Scholl diesen Völkern das Gesicht des Deutschen, wie es in Sagen und Überlieferungen nur noch traumhaft weiterlebt: das Antlitz des Treuherzigen, des Rechtlichen, des wahrhaft Tapferen. Ein Bibelwort, vom deutschen Militarismus zwei Weltkriege hindurch in zahllosen Reden und Inschriften hemmungslos mißbraucht, darf Hans Scholl, ein junger gläubiger Christ, in seiner Todesstunde vor sich hin sagen: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lässet für die Freunde."

Er, seine Schwester Sophie, der Freund Alexander hatten sich bald vom Nationalsozialismus abgewandt, den sie in der Hitlerjugend kennengelernt hatten. Der Arbeitsdienst, die Militärzeit, das Studium bei Professoren, die ihren Studenten hier und da einen jähen, blendenden Blick in eine geahnte, kaum bewußte Wirklichkeit gestatteten, die Greuel, die die beiden jungen Hilfsärzte an der Ostfront erlebt hatten — das alles wuchs in eine Freundschaft, besonmaliger Kollaborateure und abendländischer Ostandreiter trachter gemacht, haben: „Wohl muß man mit rationalen Mitteln den Kampf gegen den nationalsozialistischen Terrorstaat führen; wer aber heute noch an der realen Existenz dämonischer Mächte zweifelt, hat den metaphysischen Hintergrund des Krieges bei weitem nicht begriffen. Hinter dem Konkreten, hinter dem sinnlich Wahrnehmbaren, hinter allen sachlichen, logischen Überlegungen steht das Irrationale, d. i. der Kampf gegen die Dämonen, wider den Boten des Antichrist." Die jungen Menschen, binnen-

Verfasser der beiden ersten Schriften der „Weißen Rose" seien. Nach langen Diskussionen ließ er sich später von der Nützlichkeit weiterer Flugblätter überzeugen, trat aber hartnäckig dafür ein, daß diese Flugblätter nur im süddeutschen „Raum" verteilt werden sollten — der Professor war, wie ungezählte intellektuelle Sonderlinge und reaktionäre Kritiker an der Reaktion vor ihm, Anhänger einer „ständisch-freiheitlichen" Staatsform. Ihn interessierte in diesem Zusammenhang nur der Süden Deutschlands; den Norden hatte er als „bolschewistisch" abgeschrieben. In den Flugblattentwürfen Alexander Schmorells entdeckte er zu seinem Mißfallen, wie er vor Gericht später aussagte, kommunistische Gedankengänge. Die Flugblätter sind

würde, als sie in dem gleichen Flugblatt die „Sprüche" zitierten: „Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten . . ." Und nicht nur an ihre damaligen Verfolger ist ihre Drohung gerichtet! „Wir schweigen nicht, wir sind Euer böses Gewissen, die ‚Weiße Rose' läßt Euch keine Ruhe . . ."

Im Januar 1943 schrieben die Scholls und ihre Freunde den „Aufruf an alle Deutschen", der zu Hunderten durch die Post, zu Tausenden aber nächtlich in den Straßen Münchens verstreut wurde: „Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt habt!" Und ein paar Sätze weiter wird aufgerufen

senschaft und echte Geistesfreiheit. Kein Drohmittel kann uns schrecken, auch nicht die Schließung unserer Hochschulen. Es gilt den Kampf jedes einzelnen von uns um unsere Zukunft, unsere Freiheit und Ehre in einem seiner sittlichen Verantwortung bewußten Staatswesen.

Freiheit und Ehre! Zehn Jahre lang haben Hitler und seine Genossen die beiden herrlichen deutschen Worte bis zum Ekel ausgequetscht, abgedroschen, verdreht, wie es nur Dilettanten vermögen, die die höchsten Werte einer Nation vor die Säue werfen.

Was ihnen Freiheit und Ehre gilt, das haben sie in zehn Jahren der Zerstörung aller materiellen und geistigen Freiheit, aller sittlichen Substanz im deutschen Volk genugsam gezeigt. Auch dem dümmsten Deutschen hat das furchtbare Blutbad die Augen geöffnet, das sie im Namen von Freiheit und Ehre der deutschen Nation in ganz Europa angerichtet haben und täglich neu anrichten. Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt, zugleich ihre Peiniger zerschmettert und ein neues gefestigtes Europa aufrichtet.

Studentinnen und Studenten,

auf uns sieht das deutsche Volk. Von uns erwartet es, wie 1813 die Brechung des napoleonischen, so 1953 die des nationalsozialistischen Terrors aus der Macht des Geistes. Beresina und Stalingrad flammen im Osten auf. Die Toten von Stalingrad beschwören uns. Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!

Unser Volk steht im Aufbruch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ser gläubiger Christ, in seiner Todesstunde vor sich hin sagen: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lässet für die Freunde."

Er, seine Schwester Sophie, der Freund Alexander hatten sich bald vom Nationalsozialismus abgewandt, den sie in der Hitlerjugend kennengelernt hatten. Der Arbeitsdienst, die Militärzeit, das Studium bei Professoren, die ihren Studenten hier und da einen jähen, blendenden Blick in eine geahnte, kaum bewußte Wirklichkeit gestatteten, die Greuel, die die beiden jungen Hilfsärzte an der Ostfront erlebt hatten — das alles wuchs in eine Freundschaft besonderer Art hinein, die um so enger ward, als die Umwelt feindlicher und hassenswerter wurde. Sophie Scholl, in einem Rüstungsbetrieb eingesetzt, sprach auf den Zusammenkünften von dem Schicksal der sowjetischen Zwangsarbeiter, denen sie Beistand leistete. Hans Scholl sah auf den Straßen ein Plakat mit dem Judenstern, das die Nazis angeschlagen hatten und auf dem stand: „Wer dieses Zeichen trägt, ist ein Feind des Volkes!" Dieses Plakat, dachte Hans Scholl, würde man ändern müssen — an Stelle des Judensterns erblickte er im Geist das Parteiabzeichen mit dem Hakenkreuz.

Die Scholls und ihre Freunde begannen im Juni 1942 zu handeln. Hans und Alexander schrieben damals die vier „Flugblätter der Weißen Rose". Auf ihnen allen, besonders schwer vielleicht auf Alexander Schmorell, lastete das fürchterliche Verbrechen, das ganz Deutschland täglich am sowjetischen Volk beging. Alexander, Sohn eines Deutschen und einer Russin, hatte den Eid auf den sogenannten Führer nicht leisten wollen, vergeblich hatte er sich später darum bemüht, aus der Wehrmacht entlassen zu werden. „Trotz des in Rußland herrschenden Systems", konstatiert die Anklageschrift, „blieben nämlich auch nach dem Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion seine Sympathien auf der russischen Seite, und er fühlte sich von dem Gedanken bedrückt, daß Rußland durch das Vordringen der deutschen Armeen einen größeren Landverlust erleiden würde." Die „Flugblätter der Weißen Rose" sind verzweifelte Aufrufe in eine Rich-

rationalen Mitteln den Kampf gegen den nationalsozialistischen Terrorstaat führen; wer aber heute noch an der realen Existenz dämonischer Mächte zweifelt, hat den metaphysischen Hintergrund des Krieges bei weitem nicht begriffen. Hinter dem Konkreten, hinter dem einzelnen Wahrnehmbaren, hinter allen sachlichen, logischen Überlegungen steht das Irrationale, d. i. der Kampf gegen die Dämonen, wider den Boten des Antichrist." Die jungen Menschen, hinein-

Sophie Scholl

gewachsen in den faschistischen Staat, den die Schicht, aus der sie stammten, schützte und schützte, sahen dennoch immer noch ein Stück weiter, als sie eigentlich sehen sollten, bewahrten sich eine Menschlichkeit, erzogen sich zu ihr, die ihnen Stück für Stück genommen oder ganz unbekannt bleiben sollte: sie wollten kämpfen. „Überall und zu allen Zeiten der höchsten Not sind Menschen aufgestanden", schrieben Hans Scholl und Alexander Schmorell in den Flugblättern, „Propheten, Heilige, die ihre Freiheit gewahrt hatten, die auf den einzigen Gott hinwiesen und mit seiner Hilfe das Volk zur Umkehr mahnten. Gibt es, so frage ich Dich, der Du ein Christ bist, gibt es in diesem Ringen um die Erhaltung Deines höchsten Gutes ein Zögern, ein Spiel mit Intrigen, ein Hinausschieben der Entscheidung in der Hoffnung, daß ein anderer die Waffen erhebe, um Dich zu verteidigen? Hat Dir nicht Gott selbst die Kraft und den Mut gegeben zu kämpfen. Wir müssen das

von der Nützlichkeit weiterer Flugblätter überzeugen, tat aber hartnäckig dafür ein, daß diese Flugblätter nur im süddeutschen „Raum" verteilt werden sollten — der Professor war, wie angefügte intellektuelle Sonderlinge und reaktionäre Kritiker an der Reaktion vor ihm, Anhänger einer „ständisch-freiheitlichen" Staatsform. Ihn interessierte in diesem Zusammenhang nur der Süden Deutschlands; den Norden hatte er als „bolschewistisch" abgeschrieben. In den Flugblattentwürfen Alexander Schmorells entdeckte er zu seinem Mißfallen, wie er vor Gericht später aussagte, kommunistische Gedankengänge. Die Flugblätter sind in der von ihm abgeänderten Form verbreitet worden und auf uns gekommen. Man muß diese Gegensätze zwischen den Studenten und dem Professor Huber kennen, um die Arbeit der „Weißen Rose" richtig einschätzen zu können. Noch vor Gericht hat sich Huber darüber beklagt, daß Hans Scholl in einem von Huber verfaßten Entwurf mehrere Sätze gestrichen hatte, in denen Huber die Studenten aufrief, sich geschlossen „in die Reihen unserer herrlichen Wehrmacht" zu stellen . . .

Die Scholls, Schmorell, Christoph Probst hatten ihre ersten Flugschriften an Bekannte und an Anschriften, die sie aus Adreß- und Telefonbüchern herausgesucht hatten, verschickt. So hatten sie zu Huber Kontakt bekommen, so zogen sie andere, noch zögernde Menschen zu sich heran, wie Wilhelm Graf in München, Hans Hirzel in Ulm, dessen Schwester Susanne in Stuttgart, Heinrich Bollinger in Freiburg. Sie verteilten ihre Flugblätter in den meisten größeren Städten Süddeutschlands und Österreichs. Die Kosten, die die Anschaffung von Vervielfältigungsapparaten, Matrizen und Papier verursachte, bestritten die Studenten aus eigener Tasche. In den ersten Tagen nach der Niederlage von Stalingrad brachten Hans Scholl, Alexander Schmorell und Wilhelm Graf in den Münchener Straßen riesige Aufschriften an: „Freiheit!", „Hitler, der Massenmörder!", „Nieder mit Hitler!" Die Aktivität und Beweglichkeit der Gruppe Scholl, die Masse des verbreiteten Materials, der weite Bezirk, der von ihrer Propaganda erfaßt wurde, gaben ihr vor

Im Januar 1943 schrieben die Scholls und ihre Freunde den „Aufruf an alle Deutschen", der zu Hunderten durch die Post, zu Tausenden aber nächtlich in den Straßen Münchens verstreut wurde: „Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt habt!" Und ein paar Sätze weiter wird aufgerufen gegen das letzte Wort jeder faschistischen Hetze: „Glaubt nicht der nationalsozialistischen Propaganda, die Euch den Bolschewistenschreck in die Glieder gejagt hat!"

Im Februar folgte dann das berühmte Studentenflugblatt, das mit den Worten „Kommilitoninnen, Kommilitonen!" anhebt, eine der bedeutendsten Flugschriften in der Geschichte der deutschen antifaschistischen Bewegung. Noch einmal spricht hier das reine Pathos, der flammenhafte Zorn deutscher Jugend in den Tönen ihrer Vorgänger, die in den Tagen des jungen Schiller und des jungen Hölderlin und später in den Tagen des Ernst Moritz Arndt an der Gesellschaft zerbrachen: „Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad. 330 000 deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkriegsgefreiten sinn- und verantwortungslos in Tod und Verderben gehetzt. Führer, wir danken dir!

Es gärt im deutschen Volk. Wollen wir weiter einem Dilettanten das Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir den niedrigsten Machtinstinkten einer Parteiclique den Rest der deutschen Jugend opfern? Nimmermehr!

Der Tag der Abrechnung ist gekommen, der Abrechnung unserer deutschen Jugend mit der verabscheu-

werte nicht das deutsche Volk sich aufsteht, nicht und rächt, gleich ihre Peiniger zermalmt und ein neues geistiges Europa errichtet.

Studentinnen und Studenten!

auf uns sieht das deutsche Volk. Von uns erwartet es, wie 1813 die Brechung der napoleonischen, so 1943 die des nationalsozialistischen Terrors! aus der Asche des Goethe, Rembrandt und Stalingrad flammen im Osten auf. Die Toten von Stalingrad beschwören uns: Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!

Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas durch den Nationalsozialismus, zu neuen, gläubigen Durchbruch von Freiheit und Ehre."

Am 18. Februar warfen Hans und Sophie Scholl den Aufruf [illegible] aus dem obersten Stockwerk in das Treppenhaus der Münchener Universität. Sie beide und ihr Freund Christoph Probst wurden auf der Stelle verhaftet, noch am gleichen Tage vor Gericht gestellt, vier Tage später hingerichtet.

Die faschistischen Vernehmungsprotokolle der Geschwister sind ein großartiges Zeugnis ihres strahlenden, leidenschaftlichen Mutes. Immer wieder ereifert die Gestapo sie zu Reuebekenntnissen, und immer wieder bekennen sich die beiden mit Leidenschaft zu ihrer Tat und erklären, daß sie, sofern sie nur die Möglichkeit dazu hätten, den gleichen Weg wieder gehen würden. Die Hinrichtungsmaschine im Dritten Reich war ein Vernichtungsapparat, dessen letzte, ewig gleichen Sätze lauteten: „Der Verurteilte war zuletzt und gefaßt. Von der Übergabe an den Scharfrichter bis zum Fall des Beiles vergingen (hier folgt ein freier Raum, der mit einer Zahl ausgefüllt ist) Sekunden." In Hans Scholls Akte hat die Hand eines der Henkersknechte zu seinem Ruhm nach dem Wort „gefaßt" mit Tinte den Satz eingefügt: „Seine letzten Worte waren: Es lebe die Freiheit!"

Es lebe die Freiheit . . . Hatten nicht im ersten Flugblatt der „Weißen Rose" Goethes Worte aus dem „Prometheus" gestanden, die er der Hoffnung in den Mund gelegt hat?:

Nun bedecke ich meinen Himmel

vier „Flugblätter der Weißen Rose". Auf ihnen allen, besonders schwer vielleicht auf Alexander Schmorell, lastete das fürchterliche Verbrechen, das ganz Deutschland täglich am sowjetischen Volk beging. Alexander, Sohn eines Deutschen und einer Russin, hatte den Eid auf den sogenannten Führer nicht leisten wollen, vergeblich hatte er sich später darum bemüht, aus der Wehrmacht entlassen zu werden. „Trotz des in Rußland herrschenden Systems", konstatiert die Anklageschrift, „blieben nämlich auch nach dem Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion seine Sympathien auf der russischen Seite, und er fühlte sich von dem Gedanken bedrückt, daß Rußland durch das Vordringen der deutschen Armeen einen größeren Landverlust erleiden würde." Die „Flugblätter der Weißen Rose" sind verzweifelte Aufrufe in eine Richtung, aus der den Kämpfern gegen den Faschismus keine Antwort kommen wird, sie sind nicht einmal imstande, den Feind beim Namen zu nennen. Aus diesen Flugblättern ergibt sich, warum die Geschwister Scholl in den Augen von Leuten Gnade gefunden haben, die die Widerstandsbewegung hassen und zu verfälschen suchen. Hans und Sophie Scholl haben diese Nachsicht, ja diesen Ruhm von dieser Seite hier nicht verdient, denn sie waren reine Menschen und Helden. Alttestamentarisch hebt eines der Flugblätter an: „Jedes Wort, das aus Hitlers Munde kommt, ist Lüge. Wenn er Frieden sagt, meint er den Krieg, und wenn er in frevelhafter Weise den Namen des Allmächtigen nennt, meint er die Macht des Bösen, den gefallenen Engel, den Satan. Sein Mund ist der stinkende Rachen der Hölle, und seine Macht ist im Grunde verworfen." Nun, sie nennen dennoch den Feind nicht beim Namen, das heißt bei seiner wahren Natur. Es ist ein deutsches Verhängnis, dieser wahren, faßbaren Natur auszuweichen, sie als Schein abzutun, die „Tiefe" dahinter zu suchen und sich damit zur Ohnmacht zu verdammen. Solche Sätze sind es, die die jungen Märtyrer in den Augen ehe-

stammten, stillzuhalten und schützte, sahen dennoch immer noch ein Stück weiter, als sie eigentlich selbst sollten, bewahrten sich eine Menschlichkeit, erzogen sich zu ihr, die ihnen Stück für Stück genommen oder ganz unbekannt bleiben sollte: sie wollten kämpfen. „Überall und zu allen Zeiten der höchsten Not sind Menschen aufgestanden", schrieben Hans Scholl und Alexander Schmorell in den Flugblättern, „Propheten, Heilige, die ihre Freiheit gewahrt hatten, die auf den einzigen Gott hinwiesen und mit seiner Hilfe das Volk zur Umkehr mahnten. Gibt es, so frage ich Dich, der Du ein Christ bist, gibt es in diesem Ringen um die Erhaltung Deiner höchsten Güter ein Zögern, ein Spiel mit Intrigen, ein Hinausschieben der Entscheidung in der Hoffnung, daß ein anderer die Waffen erhebe, um Dich zu verteidigen? Hat Dir nicht Gott selbst die Kraft und den Mut gegeben zu kämpfen. Wir müssen das Böse dort angreifen, wo es am mächtigsten ist, und es ist am mächtigsten in der Macht Hitlers."

Hitler anzugreifen, ihn wirkungsvoll und richtig anzugreifen, Verbündete in diesem Kampf zu finden — nichts war dazu angetan, Hans Scholls und Alexander Schmorells Aufgabe zu erleichtern. Der Professor Kurt Huber, Dozent für experimentelle Psychologie an der Münchner Universität, in den Augen der Scholls und ihrer Freunde eine Autorität auf wissenschaftlichem und politischem Gebiet, hat, wie aus den Gerichtsakten hervorgeht, in der Bewegung eine gefährliche Rolle gespielt — das soll gesagt sein, wenn auch Kurt Huber tapfer unter dem Henkerbeil gefallen ist. Der schwer gelähmte Mann, ehemaliges Mitglied der Bayerischen Volkspartei, war noch im Kriege der Nazipartei beigetreten, obwohl er mit „gewissen Punkten" ihrer Kulturpolitik, seiner eigenen Erklärung zufolge, „nicht einverstanden" war. Bei einer der ersten Unterhaltungen, die Huber mit den Scholls und ihrem Kreis hatte, äußerte er, die NSDAP wäre abzulehnen, weil sie „bolschewistisch" sei. Er versuchte, die jungen Leute von der Herstellung von Flugblättern abzubringen, nachdem er erfahren hatte, daß sie die

noch zögernde Menschen zu sich heran, wie Wilhelm Graf in München, Hans Hirzel in Ulm, dessen Schwester Susanne in Stuttgart, Heinrich Bollinger in Freiburg. Sie verteilten ihre Flugblätter in den meisten größeren Städten Süddeutschlands und Österreichs. Die Kosten, die die Anschaffung von Vervielfältigungsapparaten, Matrizen und Papier verursachte, bestritten die Studenten aus eigener Tasche. In den ersten Tagen nach der Niederlage von Stalingrad brachten Hans Scholl, Alexander Schmorell und Wilhelm Graf in den Münchener Straßen riesige Aufschriften an: „Freiheit!", „Hitler, der Massenmörder!", „Nieder mit Hitler!" Die Aktivität und Beweglichkeit der Gruppe Scholl, die Masse des verbreiteten Materials, der weite Bezirk, der von ihrer Propaganda erfaßt wurde, haben ihr vor der Gestapo den Anschein einer starken, weit ausgedehnten Organisation. Wie lange konnte es dauern, bis der Schrei dieser Blätter von breiten Massen aufgenommen wurde? „Wenn eine Welle des Aufruhrs durch das Land geht", rief die „Weiße Rose", „wenn es in der Luft liegt, wenn viele mitmachen, dann kann in einer letzten gewaltigen Anstrengung dieses System abgeschüttelt werden." Die „Weiße Rose" zitiert Aristoteles, Schiller, Novalis. Jeder Satz dieser Schriften ist in seiner sprachlichen Leidenschaft ein Anrennen gegen die Gleichgültigkeit von Millionen. Die Scholls starben, weil sie geschrieben hatten: „Für Hitler und seine Anhänger gibt es auf dieser Erde keine Strafe, die ihren Taten gerecht werden würde. Aber aus Liebe zu den kommenden Generationen muß nach der Beendigung des Krieges ein Exempel statuiert werden, daß niemand auch nur die geringste Lust verspüren sollte, ähnliches aufs neue zu versuchen." Sie haben nicht erlebt, wie die amerikanischen Protektoren, die den Namen der Scholls so gern mißbrauchen, ihre Mörder unter der Losung „Fortsetzung folgt" aus Landsberg entließen. Aber vielleicht haben sie geahnt, was geschehen

deutsche Männer hat die gerade Straße des Widerstandes [illegible] in Tod und Verderben gehetzt. Führer, wir danken dir!

Es gärt im deutschen Volk. Wollen wir weiter einem Dilettanten das Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir den niedrigsten Machtinstinkten einer Parteiclique den Rest der deutschen Jugend opfern? Nimmermehr!

Der Tag der Abrechnung ist gekommen, der Abrechnung unserer deutschen Jugend mit der verabscheu-

Hans Scholl

ungswürdigsten Tyrannei, die unser Volk je erduldet hat. Im Namen des ganzen deutschen Volkes fordern wir von dem Staat Adolf Hitlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut der Deutschen, zurück, um das er uns in der erbärmlichsten Weise betrogen hat.

Es gibt für uns nur eine Parole: Kampf gegen die Partei! Heraus aus den Parteigliederungen, in denen man uns politisch weiter mundtot machen will! Heraus aus den Hörsälen der SS-Unter- und -Oberführer und Parteikriecher! Es geht um wahre Wis-

[illegible] sie, sobald sie nur die [illegible] dazu hätten, den [illegible] gegen würden die Hinrichtungen im Dritten Reich wahrscheinlich mit dem Abziehapparat hergestellt, dessen letzte, ewig gleichen Silben lauteten: „Der Verurteilte war ruhig und gefaßt. Von der Übergabe des Schurfrichter bis zum Fall des Beils vergingen (hier folgt ein freier Raum, der mit einer Zahl ausgefüllt ist) Sekunden." In Hans Scholls Akte hat die Hand eines der Henkersbürokraten zu seinem Ruhm nach dem Wort „gefaßt" mit Tinte den Satz eingefügt: „Seine letzten Worte waren: ‚Es lebe die Freiheit!'"

Es lebe die Freiheit ... Hatten nicht im ersten Flugblatt der „Weißen Rose" Goethes Worte aus dem „Epimenides" gestanden, die er der Hoffnung in den Mund gelegt hat?:

Nun begegn' ich meinen Braven,
Die sich in der Nacht versammelt,
Um zu schwören, nicht zu schlafen,
Und das schöne Wort der Freiheit
Wird gelispelt und gestammelt,
Bis in ungewohnter Neuheit
Wir an unserer Tempel Stufen
Wieder neu entzückt es rufen:
(Mit Überzeugung laut)
Freiheit!
(gemäßigter)
Freiheit!
(Von allen Seiten und Enden
Echo)
Freiheit!

Zwei Monate nach Hans und Sophie Scholls Tod standen ihre Freunde vor Gericht, von denen Alexander Schmorell, Professor Huber und Wilhelm Graf hingerichtet wurden. Die Namen der Toten künden eine Gedenktafel an der Münchner Universität. Darunter hat man den Spruch des Seneca gesetzt: „So bewährt sich jener Mut als wahr, der auch fremder Willkür sich nicht unterjocht."

Frankenpost, Hof

No. Dat. 21. Feb. 1953

Der Henker köpfte die „Weiße Rose"

Vor 10 Jahren wurden Sophie und Hans Scholl in München-Stadelheim hingerichtet — Studenten-Verschwörung im Hinterhof-Atelier — Aufrüttelnde Flugblätter in Hörsälen und Briefkästen — Gefährliche Fracht im Koffer — Hausmeister alarmierte Gestapo — Tapfere Haltung in langen Verhören — Eltern hörten gerade noch die Todesurteile — Roland Freisler kam im Flugzeug nach München — Die letzte Zigarette — Scharfrichter: „So habe ich noch niemanden sterben sehen!"

HOF. — Der 22. Februar gehört zu den Schicksalstagen der jüngsten deutschen Geschichte. Vor zehn Jahren wurden an diesem Tage in der Strafanstalt München-Stadelheim drei aufrechte und mutige Studenten aufs Schafott geführt. Das Fallbeil des Gestapohenkers löschte blühendes Leben aus, dessen irdische Überreste neben dem Friedhof am Rand des Perlacher Forstes verscharrt wurden. Aus diesen ärmlichen Gräbern jedoch stiegen nach 1943 die Namen der drei hingerichteten jungen Menschen leuchtend empor und wurden zum Sinnbild für den Widerstand gegen die Staatstyrannei im sogenannten „Dritten Reich". Die Namen: Hans Scholl, 24, Sophie Scholl, 22, Christoph Probst, 23. Ihnen hat Inge Scholl, Schwester der hingerichteten Hans und Sophie Scholl, nun ein schlichtes Denkmal gesetzt. In einem schwarz gebundenen Buch, „Die weiße Rose" (Verlag der Frankfurter Hefte, Preis 6.80 DM), schildert Inge Scholl, die heute Leiterin der fortschrittlichsten Volkshochschule Westdeutschlands in Ulm ist, das Leben und Sterben ihrer Geschwister und Freunde, deren Studentenrevolte und Flugblätter „Die weiße Rose" bereits eineinhalb Jahre vor dem 20. Juli 1944 den ersten Widerstand von innen heraus gegen Hitler und sein Wahnsinns-Regime kurz aufflackern ließ.

Der hellwache Verstand des einst vom nationalsozialistischen Programm hellbegeisterten *HJ-Fähnleinführers Hans Scholl* und auch der des *BDM-Mädels Sophie Scholl* hatten schon frühzeitig im Widerstreit zu dem gestanden, was sie um sich herum unter dem Mäntelchen einer neuen „Idee" an kleinen Schikanen, bewußten Scheußlichkeiten und Vereinheitlichungsbestrebungen auf allen Gebieten persönlicher Freiheit erlebten. Des Vaters *viermonatige Gestapohaft*, Sophies Arbeitsmaidenzeit und Hans' Begegnungen als Soldat in Polen mit verschleppten und strafarbeitenden Juden, waren wohl entscheidende Abschnitte, die das an der Münchner Universität studierende Geschwisterpaar im *Frühsommer 1942* die Nähe von Freunden suchen ließ, die gleichgesinnt waren und das blutige Opfer der deutschen Jugend auf den Schlachtfeldern nicht aus persönlicher Feigheit, sondern aus tiefster ethischer Überzeugung heraus ablehnten.

Während die Eltern Scholl und drei weitere Geschwister in Ulm lebten — Vater Scholl warnte seine Kinder 1933 noch vergeblich vor Hitlers Rattenfang —, trafen sich Sophie und Hans in ihren Münchner Studentenbuden mit *Christoph* — genannt „Christl" — *Probst*, *Alexander Schmorell*, 25, *Willi Graf*, 24, und redeten sich nächtelang die Köpfe heiß. Die Jungens gehörten alle einer Studentenkompanie an und durften die Vorlesungen an der Münchner Uni für ihr medizinisches Studium besuchen. In Philosophie-Professor *Kurt Huber*, 49, einer der angesehensten Dozenten in München, fanden die jungen Menschen einen ihnen geistig eng verbundenen älteren Freund, der oft die nächtlichen Gespräche bereicherte und bald einer ihrer heimlich Verschworenen wurde.

Triumph wechselte mit Ablehnung

Im Juni 1942 ereignete sich etwas Unerhörtes an der Univer-

Stunden um Stunden arbeiteten sie in der Nacht im Keller des Ateliers am Vervielfältigungsapparat, um Tausende von Blättern abzuziehen. Immer neue Flugblätter wurden entworfen. Sie packten die Flugzettel in den Koffer und fuhren mit ihrer gefährlichen Ware selbst in die großen Städte Süddeutschlands, um sie dort zu verbreiten, nach *Frankfurt*, *Stuttgart*, *Wien*, *Freiburg*, *Saarbrücken*, *Mannheim*, *Karlsruhe*. Der Funke sprang nach *Berlin*, *Freiburg* und *Hamburg* über, wo ebenfalls von Kommilitonen Widerstandszentralen gegründet und die Flugblätter der Münchner Gruppe verbreitet wurden.

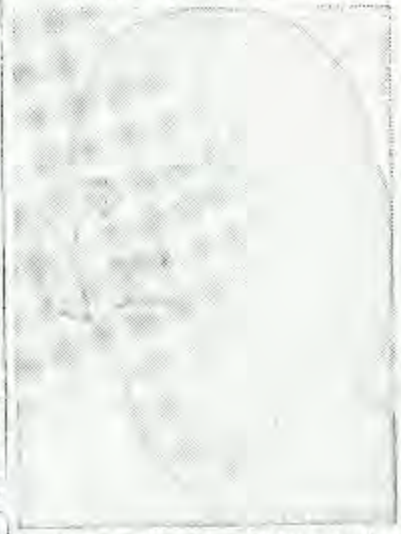
Der Wille wuchs

In jenen Wochen hatte die *Schlacht um Stalingrad* ihren tragischen Höhepunkt erreicht. Tausende junger Menschen waren verantwortungslos in einen Kessel des Todes getrieben worden und mußten erfrieren, verhungern und verbluten. Der Widerstandswille der Geschwister Scholl und ihrer Freunde wuchs ins Unermeßliche. An einem sterbenden Jungen-

wie Mithäftlinge später berichteten, niemals während ihrer kurzen Haftzeit einen niedergeschlagenen Eindruck. Sophie Scholl hatte wenigstens noch das Glück, von einem der wenigen sympathischen Sachbearbeiter verhört zu werden. Er hielt ihr am *Samstagvormittag* einen längeren Vortrag über den Sinn des *Nationalsozialismus*, *Führerprinzip*, *deutsche Ehre*, und wie sehr sie doch mit ihrem Tun die deutsche Wehrkraft zersetzt hätte. Er wollte der 21jährigen noch eine Chance bieten und fragte sie: „Fräulein Scholl, wenn Sie dies alles, was ich Ihnen jetzt erläutert habe, vorher gewußt und bedacht hätten, so hätten Sie sich doch nie zu derartigen Handlungen hinreißen lassen." Unbeirrt blickte das Mädel dem Tod ins Auge und antwortete aufrecht: „*Sie täuschen sich, ich würde alles genau noch einmal so machen, denn nicht ich, sondern Sie haben die falsche Anschauung.*"

Die Eltern in Ulm erfuhren erst am Samstag von den Ereignissen in München. Ein Besuch ihrer Kinder über das Wochenende wurde ihnen nicht gestattet. So trafen sie voller Sorgen erst am *Montagmittag* in München ein und konnten gerade noch dem letzten Teil des *Sondergerichtsprozesses* im Justizpalast beiwohnen, der unter Vorsitz des im Flugzeug aus Berlin herbeigeeilten berüchtigten *Roland Freisler* stattfand. Als Roland Freisler um 14 Uhr das *Todesurteil* für Sophie Scholl, Hans Scholl und Christl Pyobst verkündete, brach Frau Scholl bewußtlos zusammen, während der Vater ge-

Hans Scholl wandelte sich vom begeisterten Hitlerjungen zum fanatischen Freiheitskämpfer



Sophie Scholl wollte lieber sterben als widerrufen

Hand. Als dem Freiheitskämpfer dabei die *Tränen in die Augen* traten, legte Hans Scholl ruhig die Hand auf des Bruders Schulter und sagte: „Bleib stark — keine Zuge-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Vaters unermüdliche Gesprächigkeit, Sophies Arbeitsmeidenzeit und Hans' Begegnungen als Soldat in Polen mit verschleppten und strafarbeitenden Juden, waren wohl entscheidende Abschnitte, die das an der Münchner Universität studierende Geschwisterpaar im *Frühsommer 1942* die Nähe von Freunden suchen ließ, die gleichgesinnt waren und das blutige Opfer der deutschen Jugend auf den Schlachtfeldern nicht aus persönlicher Feigheit, sondern aus tiefster ethi-

Triumph wechselte mit Ablehnung

Im Juni 1942 ereignete sich etwas Unglaubliches an der Universität. Vervielfältigte *Flugblätter* wurden von Hand zu Hand gereicht. Eine merkwürdige Erregung entstand unter der Studentenschaft. Triumph und Begeisterung, Ablehnung und Wut wogten und schwelten durcheinander. Sophie jubelte heimlich, als sie davon hörte. Endlich hatte einer etwas gewagt. Begierig griff sie nach einem der Blätter und begann zu lesen. „*Die Flugblätter der Weißen Rose*" stand darüber geschrieben. „Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenen Herrscherclique regieren zu lassen. . ." Sophies Augen flogen weiter. „Wenn jeder wartet, bis der andere anfängt, werden die Boten der rächenden Nemesis unaufhaltsam näher und näher rücken, dann wird auch das letzte Opfer sinnlos in den Rachen des unersättlichen Dämons geworfen sein. Daher muß jeder einzelne, seine Verantwortung als Mitglied der christlichen und abendländischen Kultur bewußt, in dieser letzten Stunde sich wehren, so viel er kann, arbeiten wider die Geisel der Menschheit, wider den Faschismus und jedes ihm ähnlichen Systems des absoluten Staates. Leistet passiven Widerstand, wo immer ihr auch seid, verhindert das Weiterlaufen dieser atheistischen Kriegsmaschine, ehe es zu spät ist, ehe die letzten Städte ein Trümmerhaufen sind, gleich Köln, und ehe die letzte Jugend des Volkes irgendwo für die Hybres eines Untermenschen verblutet ist. Vergeßt nicht, daß ein jedes Volk diejenige Regierung verdient, die es erträgt . . ."

Sophie Scholl kamen diese Worte seltsam vertraut vor. Sie und ihre Freunde vermuteten sofort, daß diese Flugblätter nur von einem

gehörten alle einer Studentenkompanie an und durften die Vorlesungen an der Münchner Uni für ihr medizinisches Studium besuchen. In Philosophie-Professor *Kurt Huber*, 49, einer der angesehensten Dozenten in München, fanden die jungen Menschen einen ihnen geistig eng verbundenen älteren Freund, der oft die nächtlichen Gespräche bereicherte und bald einer ihrer heimlich Verschworenen wurde.

Zusammenkunft erfuhren sie tatsächlich von Hans Scholl, daß er die Flugblätter verfaßt und auf einem heimlich beschafften Vervielfältigungsapparat abgezogen hatte. In der darauffolgenden Zeit erschienen in kurzen Abständen drei weitere Blätter der Weißen Rose. Sie tauchten auch außerhalb der Universität auf. In ganz München flatterten sie da und dort in die Briefkästen und auch in anderen süddeutschen Städten wurden sie verbreitet.

Dann sah man monatelang nichts mehr von der „Weißen Rose". Die Soldaten der Münchner Studentenkompanie waren nämlich während der Semesterferien zu einem *Fronteinsatz* nach Rußland abkommandiert worden. Am Vorabend der Fahrt nach Rußland hatten die jungen Verschwörer und Professor Kurt Huber am Ende einer ernsten Aussprache noch einen Entschluß gefaßt: Wenn sie das Glück hatten, aus ihrem Rußlandeinsatz wieder heimzukommen, so wollten sie den Anfang der „Weißen Rose" zu einer noch größeren Tätigkeit ausweiten. Dann sollte der kühne Beginn zu einer systematischen, sorgsam durchdachten und geplanten *Widerstandstätigkeit* ausgebaut werden. Die Fäden des Ganzen sollten in der Hand von Hans Scholl zusammenlaufen.

Im Schatten der Front

Im *Spätherbst 1942* kehrten alle Freunde aus Rußland gesund wieder in die Heimat zurück. Die Erlebnisse an der Front und in den Lazaretten hatten sie noch reifer und männlicher gemacht. Sie hatten ihnen noch eindringlicher und klarer die Notwendigkeit gezeigt, diesem Staat mit seinem furchtbaren Vernichtungswahn entgegenzutreten. In der Nähe der Wohnung von Hans Scholl gab es ein kleines Hinterhaus mit einem leer-

Hamburg über, wo ebenfalls von Kommilitonen Widerstandsgruppen gegründet und die Flugblätter der Münchner Gruppe verbreitet wurden.

Der Wille wuchs

In jenen Wochen hatte die *Schlacht um Stalingrad* ihren tragischen Höhepunkt erreicht. Tausende junger Menschen waren verantwortungslos in einen Kessel des Todes getrieben worden und mußten erfrieren, verhungern und verbluten. Der Widerstandswille der Geschwister Scholl und ihrer Freunde wuchs ins Unermeßliche. An einem strahlenden *Januarmorgen 1943* riehen sich die Münchner verwundert die Augen, als sie in der breiten Ludwigstraße über Nacht in großer, deutlicher Schrift die Worte lasen: „*Nieder mit Hitler! — Nieder mit Hitler!*" In derselben Farbe stand über dem Eingang zur Universität das Wort: „*Freiheit!*"

Während Säuberungskolonnen fieberhaft mit Bürste und Sand beschäftigt waren, um die Häuserwände von dem verirrten Freiheitsruf zu reinigen, bereitete die Scholl-Gruppe ihr letztes Flugblatt vor. Am *Donnerstag, 18. Februar 1943*, gingen Hans und Sophie vor Beginn der Vorlesungen mit einem Koffer voll dieser Flugblätter in die Universität. Rasch legten sie die Flugblätter in den Gängen aus und leerten den Rest ihres Koffers vom obersten Stockwerk in die Eingangshalle der Universität hinab. Gerade wollten sie erleichtert das Universitäts-Gebäude wieder verlassen, als *Gestapobeamte* ihnen in den Weg traten und sie *verhafteten*. Durch einen unglücklichen Zufall hatte der *Hausmeister* aus einem versteckten Winkel heraus das Tun des Geschwisterpaares beobachtet.

Hans und Sophie Scholl wurden in das berüchtigte *Wittelsbacher-Palais* gebracht, das zu jener Zeit der Gestapo als Gefängnis diente. In stundenlangen Verhören nahmen die Geschwister alles auf sich und verschwiegen beharrlich die Namen ihrer Freunde. Dennoch konnten sie nicht verhindern, daß bald auch Christl Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und Professor Huber verhaftet wurden.

„Sie täuschen sich!"

Am *Freitag* bereits wußten Hans und Sophie Scholl sowie Christl Probst, daß sie mit einem Todes-

am Samstag von den Ereignissen München. Ein Bericht über Kinder über das Wochenende wurde ihnen nicht gestattet. So trafen sie voller Sorgen erst am *Montagmittag* in München ein und konnten gerade noch dem letzten Teil des *Sondergerichtsprozesses* im Justizpalast beiwohnen, der unter Vorsitz des im Flugzeug aus Berlin herbeigeeilten berüchtigten *Roland Freisler* stattfand. Als Roland Freisler um 14 Uhr das *Todesurteil* für Sophie Scholl, Hans Scholl und Christl Probst verkündete, brach Frau Scholl bewußtlos zusammen, während der Vater gellend in den Saal rief: „*Es gibt noch eine andere Gerechtigkeit!*"

Tränen in den Augen

Jedem der drei zum Tode verurteilten jungen Menschen wurde zum Schluß noch das Wort erteilt. Sophie Scholl schwieg. Christl Probst bat um sein Leben um seiner Kinder willen. Hans Scholl versuchte diese Bitte zu unterstützen. Freisler schnitt ihm jedoch prompt das Wort ab: „*Wenn Sie für sich selbst nichts vorzubringen haben, schweigen Sie gefälligst!*" Werner, der jüngste Bruder der Scholls, der unverhofft aus Rußland auf Urlaub gekommen war, und ebenfalls gerade noch im Gerichtssaal das Todesurteil vernommen hatte, drängte sich nach der Verhandlung rasch zu den dreien vor und drückte ihnen die

Sophie Scholl wollte lieber sterben als widerrufen

Hand. Als dem Frontsoldaten dabei die *Tränen in die Augen* traten, legte Hans Scholl ruhig die Hand auf des Bruders Schulter und sagte: „*Bleib stark — keine Zugeständnisse!*"

Unmittelbar nach der Verhandlung hatten sich die Eltern sofort wieder in der Gewalt und richteten ihr ganzes Sinnen darauf, ein Gnadengesuch aufzusetzen und ihre Kinder zu sehen. Das Gnadengesuch wurde bereits um 15.30 Uhr abgelehnt, der Besuch wurde den Eltern um 16.30 Uhr gestattet.

Zuerst wurde ihnen Hans in der Stadelheimer Straßenzelle zugeführt. Er trug *Sträflingskleider*. Er neigte sich liebevoll über die trennende Schranke und gab den Eltern und dem Bruder die Hand. Er sagte: „*Ich habe keinen Haß, ich habe alles, alles unter mir.*" Der Vater schloß ihn noch einmal in die Arme und die Mutter küßte ihn über die Barriere hinweg. Dann ging Hans leicht und aufrecht, ohne eine Spur der Angst.

Sie ging furchtlos und gelassen

Darauf wurde Sophie von einer Wachtmeisterin herbeigeführt. Sie trug ihre eigenen Kleider und *lächelte*, als schaue sie in die Sonne. Bereitwillig und heiter nahm sie die Süßigkeiten, die Hans abgelehnt hatte. „Nun wirst du also nie mehr zur Türe hereinkommen", sagte die Mutter. „*Ach, die paar Jährchen, Mutter*", gab Sophie lächelnd zur Antwort. Ihre ganze Sorge war, die Mutter über den bevorstehenden Tod ihrer zwei Kinder hinwegzutrösten. Dann ging auch sie, furchtlos und gelassen.

Christl Probst konnte niemanden von seinen Angehörigen sehen. Seine Frau lag im Wochenbett mit seinem dritten Kindchen, seinem ersten Töchterchen. Sie erfuhr von dem Schicksal ihres Mannes erst, als er nicht mehr lebte.

Die Gefangenenwärter berichteten später, daß das ganze Gefängnis laut, daß es durch das große Gefängnis hallte: „*Es lebe die Freiheit!*" Die Zeiger der großen Gefängnisuhr standen auf 17.00 — 17.04 — 17.08 Uhr, als die Häupter der drei jungen Studenten fielen.

Zunächst schien es, als sei mit dem Tod dieser drei alles abgeschlossen. Sie verschwanden still und beinahe heimlich in der Erde außerhalb des Perlacher Friedhofes, während eine strahlende Frühlingssonne sich zum Untergehen neigte. Im Sommer 1943 wurden jedoch in einem zweiten Prozeß auch Professor Huber, Willi Graf und Alexander Schmorell zum Tode verurteilt. Sie wurden am 13. Juli und am 12. Oktober 1943 *ebenfalls in Stadelheim hingerichtet*.

Sie waren doch Helden

Inge Scholl, die Verfasserin des zitierten Buches, beschreibt das

rächenden Nemesis unaufhaltsam näher und näher rücken, dann wird auch das letzte Opfer sinnlos in den Rachen des unersättlichen Dämons geworfen sein. Daher muß jeder einzelne, seine Verantwortung als Mitglied der christlichen und abendländischen Kultur bewußt, in dieser letzten Stunde sich wehren, so viel er kann, arbeiten wider die Geisel der Menschheit, wider den Faschismus und jedes ihm ähnlichen Systems des absoluten Staates. Leistet passiven Widerstand, wo immer ihr auch seid, verhindert das Weiterlaufen dieser atheistischen Kriegsmaschine, ehe es zu spät ist, ehe die letzten Städte ein Trümmerhaufen sind, gleich Köln, und ehe die letzte Jugend des Volkes irgendwo für die Hybres eines Untermenschen verblutet ist. Vergeßt nicht, daß ein jedes Volk diejenige Regierung verdient, die es erträgt . . ."

Sophie Scholl kamen diese Worte seltsam vertraut vor. Sie und ihre Freunde vermuteten sofort, daß diese Flugblätter nur von einem aus ihrer Mitte verfaßt worden sein konnten. Bei ihrer nächsten Kurt Huber am Ende einer ernsten Aussprache noch einen Entschluß gefaßt: We[illegible]e das Glück hatten, aus ihrem Rußlandeinsatz wieder heimzukommen, so wollten sie den Anfang der „Weißen Rose" zu einer noch größeren Tätigkeit ausweiten. Dann sollte der kühne Beginn zu einer systematischen, sorgsam durchdachten und geplanten *Widerstandstätigkeit* ausgebaut werden. Die Fäden des Ganzen sollten in der Hand von Hans Scholl zusammenlaufen.

Im Schatten der Front

Im *Spätherbst 1942* kehrten alle Freunde aus Rußland gesund wieder in die Heimat zurück. Die Erlebnisse an der Front und in den Lazaretten hatten sie noch reifer und männlicher gemacht. Sie hatten ihnen noch eindringlicher und klarer die Notwendigkeit gezeigt, diesem Staat mit seinem furchtbaren Vernichtungswahn entgegenzutreten. In der Nähe der Wohnung von Hans Scholl gab es ein kleines Hinterhaus mit einem leerstehenden *Atelier*. Hier trafen sich die Verschwörer nun regelmäßig, und leerten den Rest ihres Koffers vom obersten Stockwerk in die Eingangshalle der Universität hinab. Gerade wollten sie erleichtert das Universitäts-Gebäude wieder verlassen, als *Gestapobeamte* ihnen in den Weg traten und sie *verhafteten*. Durch einen unglücklichen Zufall hatte der *Hausmeister* aus einem versteckten Winkel heraus das Tun des Geschwisterpaares beobachtet.

Hans und Sophie Scholl wurden in das berüchtigte *Wittelsbacher-Palais* gebracht, das zu jener Zeit der Gestapo als Gefängnis diente. In stundenlangen Verhören nahmen die Geschwister alles auf sich und verschwiegen beharrlich die Namen ihrer Freunde. Dennoch konnten sie nicht verhindern, daß bald auch Christl Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und Professor Huber verhaftet wurden.

„Sie täuschen sich!"

Am *Freitag* bereits wußten Hans und Sophie Scholl sowie Christl Probst, daß sie mit einem Todesurteil zu rechnen hatten. Trotzdem machten die drei jungen Menschen, der Verhandlung rasch zu den drei[illegible] vor und drückte ihnen die

Sie ging furchtlos und gelassen

Darauf wurde Sophie von einer Wachtmeisterin hergeführt. Sie trug ihre eigenen Kleider und *lächelte*, als schaue sie in die Sonne. Bereitwillig und heiter nahm sie die Süßigkeiten, die Hans abgelehnt hatte. „Nun wirst du also nie mehr zur Türe hereinkommen", sagte die Mutter. „*Ach, die paar Jährchen, Mutter*", gab Sophie lächelnd zur Antwort. Ihre ganze Sorge war, die Mutter über den bevorstehenden Tod ihrer zwei Kinder hinwegzutrösten. Dann ging auch sie, furchtlos und gelassen.

Christl Probst konnte niemanden von seinen Angehörigen sehen. Seine Frau lag im *Wochenbett* mit seinem dritten Kindchen, seinem ersten Töchterchen. Sie erfuhr von dem Schicksal ihres Mannes erst, als er nicht mehr lebte.

Die Gefangenenwärter berichteten später, daß das ganze Gefängnis von der tapferen Haltung dieser jungen Menschen *tief beeindruckt* war. Die Wärter hatten es sogar auf sich genommen die drei noch einmal für einen Augenblick kurz vor der Hinrichtung zusammenzuführen. Sie sollten noch eine Zigarette miteinander rauchen. Christl Probst sagte zu Sophie und Hans Scholl: „*Ich wußte nicht, daß Sterben so leicht sein kann!*"

Dann wurden sie abgeführt, zuerst das Mädchen. Sie ging, ohne mit der Wimper zu zucken. Der *Scharfrichter* erklärte hinterher, er habe noch niemanden so ruhig sterben sehen. Ehe Hans Scholl sein Haupt auf den Bock legte, rief er laut, daß es durch das ganze Gefängnis hallte: „*Es lebe die Freiheit!*" Die Zeiger der großen Gefängnisuhr standen auf 17.00 — 17.04 — 17.08 Uhr, als die Häupter der drei jungen Studenten fielen.

Zunächst schien es, als sei mit dem Tod dieser drei alles abgeschlossen. Sie verschwanden still und beinahe heimlich in der Erde außerhalb des Perlacher Friedhofes, während eine strahlende Frühlingssonne, sich zum Untergehen neigte. Im Sommer 1943 wurden jedoch in einem zweiten Prozeß auch Professor Huber, Willi Graf und Alexander Schmorell zum Tode verurteilt. Sie wurden am 13. Juli und am 12. Oktober 1943 *ebenfalls in Stadelheim* hingerichtet.

Sie waren doch Helden

Inge Scholl, die Verfasserin des zitierten Buches, beschreibt das Leben und Sterben ihrer Geschwister und Freunde in schlichter Einfachheit und ohne jeden Versuch einer Glorifizierung. Aus dieser Einstellung heraus auch sind die Worte zu verstehen, die sie nachträglich über das Sterben der jungen Verschwörer geschrieben hat: „Während die einen über sie spotteten und sie in den Schmutz zogen, sprachen die anderen von Helden der Freiheit. Aber kann man sie Helden nennen? Sie haben nichts Übermenschliches unternommen. Sie haben etwas einfaches verteidigt, sind für etwas einfaches eingestanden, für das Recht und die Freiheit des einzelnen Menschen, für seine freie Entfaltung und sein Recht auf ein freies Leben. Sie haben sich keiner außergewöhnlichen Idee geopfert. Was sie wollten, war, daß Menschen wie Du und ich in einer menschlichen Welt leben können. Und vielleicht liegt darin das Große, daß sie für etwas so einfaches eintraten und ihr Leben dafür aufs Spiel setzten, daß sie die Kraft hatten, das einfachste Recht mit einer letzten Hingabe zu verteidigen. Vielleicht liegt darin das wirkliche Heldentum, beharrlich gerade das Alltägliche, Kleine und Naheliegende zu verteidigen, nach dem allzuviel von großen Dingen geredet worden ist."

Institut für Zeitgeschichte

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91 a
Fernruf 66 40 54

Echo der Zeit, Recklinghausen

Nr. Dat. 27. FEB. 1953

Wieder blüht die Weiße Rose

Zehnter Jahrestag seit Hinrichtung der Münchener Studenten

Am 22. Februar 1943 wurden die Münchener Studenten Christoph Probst (24jährig und Vater von drei Kindern), Hans Scholl (25jährig) und dessen Schwester Sophie Scholl (22jährig) hingerichtet. Das Urteil des Berliner Diktatorrichters Freisler lautete: Hochverrat und Wehrkraftzersetzung. Die Angeklagten hatten an der Münchener Universität hektographierte Flugblätter verbreitet, in denen zum Kampf gegen die Partei aufgerufen worden war. Auch in Frankfurt und Hamburg waren diese Flugblätter aufgetaucht. In der Münchener Ludwigstraße konnte man eines Morgens in Riesenlettern aus bester Farbe (Friedenszeit) lesen: „Nieder mit Hitler!" Las man die Flugblätter durch, war darin von keiner geheimen Verschwörung die Rede. Die Aufrufe richteten sich an die Geister und Herzen. Es sollte ein leidenschaftlicher Widerstand geweckt werden gegen die verächtliche Methode, „das aufkeimende Selbstdenken in einem Nebel leerer Phrasen zu ersticken". Es wurde gegen die „Führer" protestiert, die auf Ordensburgen zu gottlosen, schamlosen und gewissenlosen Ausbeutern und Mordbuben herangebildet worden waren. Empört wies man die geilen Späße zurück, mit denen sich Gauleiter an der Ehre der Studentinnen vergangen hatten. Die Aufrufe gipfelten in einem Entrüstungsschrei über die Verfälschung der „herrlichen deutschen Worte von Freiheit und Ehre". Gegen solche Verbrechen solle sich die deutsche Jugend erheben, ihre Peiniger zerschmettern und ein neues geistiges Europa aufrichten. Das waren gefühlsstarke Worte. Es waren Schreie gepeinigter Herzen. Was so aus der Unmittelbarkeit der Jugend kam, hat Professor Huber, der führende Geist der Unabhängigkeit der Universität, mit nüchterne Worten also ausgedrückt: „Der einzelne der vereinsamt und isoliert in seiner Ablehnung gegen Hitler dasteht, muß durch eine solche Aktion das Gefühl bekommen, daß eine große Schar Gleichgesinnte neben ihm steht". — Auch Prof. Huber wurde später zugleich mit den Studenten Graf und Schmorell angeklagt und hingerichtet. Das Martyrium dieser geistigen Menschen erschüttert zutiefst. Inge Scholl hat uns in einem Gedenkbuch „Die Weiße Rose" (so nannten sich auch die Flugblätter) das tapfere Ende dieser Menschen mit einfachen und sachlichen Worten dargestellt. Es ist keine Spur von Pathos in diesem Gedenkbuch. Wir erfahren, wie es zur Tat und ihren Folgen kam und kommen mußte.

Die Geschwister Scholl kamen aus einer Familie, die eine wirkliche Familie war. Zwischen Vater und Kindern bestand eine echte Kameradschaft. Das Wort des Vaters „Ihr sollt als freie Menschen durch das Leben gehen" war ihnen Leitlinie. Dazu kam das Erlebnis der Jugendbewegung. Diese deutsche Jugendbewegung hatte nur das eine Ziel, in der Gemeinsamkeit des Erlebens das Ursprüngliche in jedem Menschen möglichst zu entfalten. Als die Hitler-Jugend kam, sah es zunächst so aus, als ob das eine Fortsetzung der Jugendbewegung sein solle. Die Gruppe Scholl in der Hitler-Jugend hatte sich ganz im Stile der Jugendbewegung eine eigene Fahne gebaut. Die Fahne wurde ihnen genommen: „Ihr braucht keine besondere Fahne. Haltet euch an die, die für alle vorgeschrieben ist." Es gab einen Ohrfeigenwechsel, und Hans Scholl war nicht mehr Fähnleinführer. Dann kamen die furchtbaren Erlebnisse des nationalsozialistischen Alltags. Bald wurde jemand wegen seiner politischen Gesinnung verfolgt (auch der Vater Scholl kam wegen eines Ausdrucks im Gespräch vor das Sondergericht und mußte vier Monate in das Gefängnis), bald hörte man von Konzentrationslagern und vom Sterben der

Sophie Scholl, Ulm, geboren am 9. 5. 1921, Studentin der Biologie und Philosophie, hingerichtet am 22. 2. 1943.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED100 - 101 - 111

kranken und krüppelhaften Menschen. Die Erregung stieg. In diese Zeit fielen die mannhaften Worte Bischof von Galens in Münster. Man weiß nicht, wie es kam; plötzlich fand man in den Briefkästen wiederholt hektographierte Briefe, die im Wortlaut Auszüge aus den Predigten des Bischofs brachten. Wie Glokkenschläge vor dem Sturm wirkten auf die Geschwister Scholl die Worte des Bischofs: „Gegen den Feind im Innern, der uns peinigt und schlägt, können wir nicht mit Waffen kämpfen. Da bleibt nur ein Kampfmittel: Starkes, zähes, hartes Durchhalten! Hart werden! Fest bleiben!" Von diesem Erleben setzt sich im Kopf des Hans Scholl der Gedanke fest: „Wir müssen einen Vervielfältigungsapparat haben!" Der Kreis der Weißen Rose war sich der tödlichen Gefahr bewußt, als man die Flugblätter herzustellen und zu verbreiten begann. Die Furcht vor dem Tode kam immer wieder auf, wurde aber ebensooft niedergerungen in der klaren Erkenntnis, daß das, was man tue, auch eine Entscheidung vor und für Christus ist. Die jungen Menschen dieses Kreises lernten nicht nur Philosophie, sie lebten sie auch. Das Lieblingsbuch der Studentin Sophie Scholl waren die Bekenntnisse des hl. Augustinus. Das Martyrium dieser Jugend war ein Martyrium ebenso für das Christentum wie für die Befreiung des deutschen Geistes aus den Fesseln einer dämonischen Politik.

Es ist verfehlt, die Aktion der Weißen Rose nur unter dem Gesichtspunkt einer politischen Aktion zu werten. Ihr Ursprung lag in Haltung, Charakter und Bekenntnis. Der damalige Mißerfolg ging nicht zu ihren Lasten. Später haben Feldmarschälle, Generalstabsoffiziere und routinierte Politiker bewiesen, daß man eine rollende Katastrophen-Lawine nicht aufhalten kann. Der subjektive Irrtum der Geschwister Scholl lag einfach darin, daß sie an eine zu rasche Umkehr der Geister glaubten. Die Schreckensherrschaft des Systems hatte die Menschen total gebunden. Um so leuchtender tritt heute ihr Bild vor unsere Augen. Das Opfer, das die Münchener Studenten gebracht haben, war ein echtes und reines Opfer. Deshalb wird es immer stärker in die Zukunft wirken und geschichtsbildend werden. Immer noch erleben wir um uns Zusammenbrüche, die im Letzten durch die atheistische Unmoral des Dritten Reiches verschuldet wurden. In Frankreich ging eben der Oradour-Prozeß zu Ende. In Oberbayern schoß ein schwerbelasteter Nationalsozialist den Bürgermeister nieder und zündete sich über dem Kopf das Haus an. In den Gerichtssälen stößt man immer wieder auf junge und alte Menschen, die durch die entmenschte Rechtsprechung des Dritten Reiches auf die schiefe Bahn gestoßen wurden. Unermeßlich aber ist das Elend, das durch die Macht- und Kriegspolitik des gottlosen Parteibonzentums um Hitler über Europa und die Welt gebracht wurde. Das heldenmütige Menschentum der Märtyrer und Bekenner in der Zeit der Verfolgung ist uns das einzige Zeichen, daß uns die Gnade Gottes noch nicht verlassen hat.

Bei einer der Zusammenkünfte der Weißen Rose las Hans Scholl ein Gedicht von Gottfried Keller vor. Darin wird seherisch das Elend einer Diktatur dargestellt. Mit großer Heiterkeit nahm man aber die Schlußstrophe auf, in der Keller schon vor hundert Jahren das Ende der Unmoral voraussah. Diese Verse sollen uns über alle Trauer hinaus die Heiterkeit der Zuversicht vom Sieg des Guten geben:

Wenn einstmals diese Not
Lang wie ein Eis gebrochen,
Dann wird davon gesprochen
Wie von dem schwarzen Tod;
Und einen Strohmann bau'n
Die Kinder auf der Heide,
Zu brennen Lust aus Leide
Und Licht aus altem Graun.

Dr. Franz Lorenz

Institut für Zeitgeschichte

GD 436-AIM-142

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

National-Zeitung, Berlin
22. FEB 1953

In memoriam Widerstandsgruppe „Weiße Rose"

Von

H. W. Meyer-Heidkamp

„Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenen Herrscherclique regieren zu lassen." Dieser Satz stand auf einem der Flugblätter der „Weißen Rose", einer Widerstandsgruppe gegen die braune Tyrannei, die sich in den Kriegsjahren um den Medizinstudenten Hans Scholl und seine Schwester Sophie, Studentin der Naturwissenschaften und Philosophie, in Bayern und Österreich gebildet hatte. Zu Tausenden wurden diese Blätter versandt.

Im Juli 1942 wurden mit einer Studentenkompanie Hans Scholl und seine Freunde Alexander Schmorell und Willi Graf an die Ostfront abkommandiert. Sophie winkte dem Zug nach, der mit Bruder und Freunden nach dem Osten rollte. Es war beschlossen: kommen sie zurück, geht es um das Letzte . . .

Sie kamen zurück — im November 1942. Sie waren anders geworden. Härter, erbitterter, entschlossen. Tagsüber saßen sie wieder in den Vorlesungen, in den Nächten über Flugschriften, die sie nun — realistischer geworden — „Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland" nannten. Nicht mehr nur zur geistigen Erneuerung forderten sie auf, sondern verlangten den offenen Widerstand gegen den Hitlerstaat, die befreiende Tat.

In den ersten Wochen des Jahres 1943 lastete eine dumpfe, unheilvolle Atmosphäre über München. Die Vernichtung der 6. Armee bei Stalingrad wurde bekannt. In den Morgenstunden des 16. Februar standen fassungslose Passanten in den Straßen des Universitätsviertels: mit riesigen, blutroten Buchstaben waren die Häuserwände beschrieben. „Nieder mit Hitler! Es lebe die Freiheit!" Gestapo und Polizei waren nervös und alarmbereit.

Am 18. Februar verließ Hans Scholl vorzeitig die Philosophievorlesung von Professor Huber, unter dem Arm die gefüllte Aktentasche. Nach dem Klingelzeichen strömte alles aus den Hörsälen. Im Gang und auf den Treppenabsätzen lagen Stapel von Flugblättern. In der Annahme, es handle sich um irgendeinen Aufruf der Studentenführung, gingen die meisten achtlos daran vorüber. Allmählich erst sickerte der alarmierende Inhalt dieses Flugblattes durch, und in wenigen Augenblicken waren die Stapel verschwunden.

Nach kurzer Zeit schon war die Universität polizeilich abgeriegelt, niemand durfte den Gebäudekomplex verlassen, endlose Verhöre begannen. Inzwischen wurde Hans Scholl durch den Pedell, der ihn beim Auslegen der Flugblätter gesehen hatte, der Gestapo verraten.

Am späten Nachmittag wurden Hans und Sophie gefesselt abgeführt. Manche seiner Freunde hat Hans Scholl noch einmal angesehen, aber kein Muskel verriet ein besonderes Erkennen. Unvergeßlich war die aufrechte und siegesgewisse Haltung, in der sie vor den Schergen der Gestapo durch die Gruppen ihrer Kommilitonen hinausschritten . . .

Am 22. Februar trat der „Volksgerichtshof" unter Vorsitz seines Oberhenkers Freisler zusammen. Hans Scholl und sein Freund Christoph Probst wurden aus der „Wehrmacht" — sie waren ja Urlauber — ausgestoßen, um die „Zuständigkeit" dieses Blutgerichtes zu „begründen". Das Todesurteil wurde noch am gleichen Tage vollzogen. In Stadelheim wurden drei junge deutsche Patrioten durch die Guillotine enthauptet, weil sie die Wahrheit verkündet hatten. In der folgenden Zeit wurden weitere Todesurteile vollstreckt; auch Professor Huber, in dessen Seminaren und Wohnung die Freunde sich oft getroffen hatten, wurde hingerichtet.

Die Münchener Studentenschaft hat sich damals dieser nationalen Tat nicht würdig gezeigt: Leere Hörsäle hätten keinen einzigen Studenten gefährdet . . .

Gerade von dem patriotischen Geist der deutschen akademischen Jugend hatten sich die Geschwister Scholl und ihre Freunde so viel erhofft. In ihrem Flugblatt, das 50 000mal abgezogen worden war, hatten sie angeknüpft an die fortschrittlichen nationalen Traditionen deutscher Studentenschaft. Im letzten Abschnitt hieß es: „Kommilitonen! Das deutsche Volk blickt auf uns und erwartet von uns, daß wir dem Vorbild der akademischen Jugend von 1813 nacheifern und den Terrorismus von 1943 durch die Macht des Geistes brechen. Beresina und Stalingrad sind Fackeln, die im Osten aufgeflammt sind; die Toten von Stalingrad rufen uns zu: Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!"

Vieles hat die deutsche Jugend damals versäumt durch ihre grenzenlose Verblendung. Und vieles noch bleibt ihr zu tun, um eines Tages sagen zu können, in ganz Deutschland sagen zu können: Hans und Sophie Scholl, wir haben uns eurer Heldentat würdig erwiesen!

Die jungen deutschen Menschen, die heute in München und überall im Westen unseres zerrissenen Vaterlandes studieren, ja, die gesamte Jugend Westdeutschlands wird heute wieder bedroht. Remilitarisierung und Faschisierung lassen grausam-reale Parallelen erstehen.

Möge der patriotische Geist der Geschwister Scholl und ihrer Mitkämpfer die deutsche Jugend jenseits der Elbe beseelen, denn die Worte der Gedenktafel in der Münchener Universität sind heute wieder von brennender Aktualität: „So erweist sich als wahr jener Geist, der auch fremder Willkür sich zu beugen nicht bereit ist."

Institut für Zeitgeschichte Archiv

„ARGUS" Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

National-Zeitung, Berlin

TSCHLANDS

15 Pfennig

Das Vermächtnis der Geschwister Scholl

Von
Horst Kreter

Die Gedanken unseres Volkes und im besonderen seiner Jugend gehören am heutigen Tage jenen jungen Menschen, die gerade in den finstersten Jahren unserer Geschichte mit unvergleichlichem Mut und Aufopferung voller Liebe zu ihrer Heimat die Ehre und den Namen unserer Nation hochhielten, den jungen Widerstandskämpfern gegen den Hitlerfaschismus und Krieg.

Ihre Taten sind uns besonders heute Vorbild, da Adenauer in Westdeutschland und Reuter in Westberlin ihre Bemühungen um die Faschisierung vervielfachen und die Parlamente, den Verwaltungsapparat, die Justiz zu Werkzeugen der Drohung und Gewalt machen, um einen dritten Weltkrieg vorzubereiten.

Sie erkannten nicht nur die wahren Feinde unseres Volkes, die Monopolverbände, die Kriegsverdiener und das von ihnen mit dem Hitlerstaat geschaffene barbarische System des Betruges und der Unterdrückung, sie waren auch unermüdliche Rufer und Warner, die uns Deutschen den Weg der Befreiung von der Gewaltherrschaft Hitlers wiesen. Doch die Gleichgültigen und Tauben, die Verführten und Verzagten waren zu viele; sie nahmen den Ruf der Freiheit nicht auf: Kampf gegen Faschismus, das ist der Kampf gegen den Krieg!

Während junge Widerstandskämpfer im Kampf gegen die Hitlerherrschaft Tag für Tag ihr Leben wagten und es für die beste Sache unseres Volkes furchtlos hingaben, marschierten Millionen junger Deutscher in der Uniform Hitlers auf die Schlachtfelder Europas und verfielen dem Blendwerk der Nazis, bis harte Schläge der Sowjetarmee die Besinnung dieser verführten Menschen einleiteten und unserem Volk durch seine Befreiung eine wahrhaft glückliche Zukunft erschlossen.

Es erfüllt uns mit Stolz, daß neben den vielen jungen Helden der freiheitsliebenden Völker Europas, vor allem der Sowjetunion, auch viele deutsche junge Menschen waren, die sich dem Faschismus und seiner Gewalt entgegenstellten.

Patrioten, wie Arthur Becker, Liselotte Herrmann, Bruno Tesch, Hanno Günther, Harro Schulze-Boysen, die Geschwister Scholl, deren Hinrichtungstag sich heute zum 10. Male jährt, und viele, viele andere Bekannte und Unbekannte leben heute in den Herzen unseres Volkes und seiner Jugend.

Ihre Herkunft, ihre Weltanschauung, ihre politische Organisation waren verschieden. Sie kamen aus der Arbeiterjugend, aus religiösen Vereinigungen, aus der bündischen Jugend. Sie bildeten Widerstandsgruppen, und ihr Kampf galt dem gemeinsamen Ziel, dem Sturz der Hitlerherrschaft und der Erringung des Friedens und der Freiheit für unser Volk.

In den vordersten Reihen des Kampfes stand die Arbeiterjugend. Sie hat die größten Opfer gebracht und stand in ihrer Einsatzbereitschaft an der Spitze des Widerstandes. Sie lernte von dem entschlossenen Kampf der Arbeiterschaft und ihrer Organisationen, die dem Faschismus in Deutschland den größten Widerstand entgegensetzten. Alle die jungen Widerstandskämpfer gaben der deutschen Jugend das große Beispiel des Zusammenstehens, des festen Bündnisses im Ringen um die gemeinsame Sache.

Sie konnten ihr Ziel, ein freies und glückliches Deutschland, nicht erleben, weil die Henker Hitlers sie ermordeten, aber ihr Kampf wird fortgesetzt. Sie, die unbeschreiblich Mutigen, die vorangegangen sind, haben Millionen junger Menschen nach sich gezogen, die in ihrem Einsatz für Deutschland und den Frieden nach ihrem Vorbild strebten. In der Front der jungen deutschen Patrioten, die das Werk der jungen Widerstandskämpfer gegen den Faschismus fortsetzen und vollenden, haben sich in unserer Republik und auch in Westdeutschland viele, die einst irregeleitet für eine schlechte Sache kämpften, eingereiht. Sie haben den Weg zum wahren Glück unseres Volkes gefunden und beschreiten ihn fest und entschlossen. In unserer Republik wird der Traum der Geschwister Scholl von einer freien deutschen Jugend verwirklicht. Mit großem Enthusiasmus hilft sie in unserer Deutschen Demokratischen Republik bei der Schaffung der Grundlagen des Sozialismus und vollbringt täglich Heldentaten des friedlichen Aufbaues. In Westdeutschland wird ihr Traum erkämpft. Schon wieder erleben wir dort, wie die alten verderblichen Kräfte des Rückschritts in Angst vor der Volksbewegung mit faschistischen Machenschaften gegen die Patrioten unseres Volkes vorgehen. Friedenskämpfer werden vor faschistische Richter geschleppt und in die Gefängnisse geworfen. Unser

ED 136 - 101 = 114

Freund Philipp Müller wurde erschossen, weil er mit Tausenden anderer junger Deutscher aller Weltanschauungen und Bekenntnisse das aussprach, wonach sich unser ganzes deutsches Volk sehnt: Einheit und Frieden. Auch der Volkspolizist Helmut Just wurde gemeuchelt, weil er für Deutschland und den Frieden wachte.

Aber 1953 ist nicht 1933. Die deutsche Jugend lernt aus den bitteren Erfahrungen der Hitlerzeit. Sie schließt sich fest zur Verteidigung der glücklichen Zukunft unseres Volkes zusammen. Die patriotische Front der deutschen Jugend wird täglich durch Tausende entschlossener junger Deutscher verstärkt. Keine noch so gemeinen Machenschaften der Kriegstreiber in Deutschland werden verhindern, daß die deutsche Jugend in vorderster Reihe das Vermächtnis der jungen Widerstandskämpfer in ganz Deutschland im Kampf gegen den Faschismus Adenauers und der USA-Regierung erfüllt und ein neues, einiges, ein friedliebendes und demokratisches Deutschland errichtet.

Freiheit für die Rosenbergs!

Täglich gehen uns von Parteifreunden und Parteieinheiten Entschließungen und Protestschreiben zu, in denen mit Empörung gegen den Mordbefehl Eisenhowers Stellung genommen und vom USA-Präsidenten Freiheit für das unschuldig zum Tode verurteilte Ehepaar Rosenberg gefordert wird. Aus der Fülle von Zuschriften greifen wir zwei heraus:

Die Hörer und Lektoren des zweiten Lehrganges der Kreisparteischule Cottbus: „Wir protestieren energisch gegen die beabsichtigte Hinrichtung und rufen Ihnen zu: Lassen Sie Ethel und Julius Rosenberg leben! Schenken Sie Michael und Robby die Eltern wieder. Seien Sie gewiß, daß die gesamte friedliebende Welt die durch Sie veranlaßte Tötung des unschuldigen Ehepaares Rosenberg nie vergessen würde."

Die Hörer und Lektoren der Kreisparteischule Auerbach: „Möge Herr Eisenhower daran denken, daß er mit der Entscheidung dieses Urteils vor der gesamten friedliebenden Welt sein eigenes Urteil fällt."

Erste Bresche geschlagen

BERLIN (adn). Der „Fall Rosenberg" ist zu einem Weltprozeß aller friedliebenden Menschen gegen die Justizwillkür und den verschärften Kriegskurs der Eisenhower-Regierung geworden. Das erklärte der Sekretär des Verteidigungskomitees für die Opfer der amerikanischen Reaktion, C. F. Alexan, unter Hinweis darauf, daß die weltweite Friedensbewegung mit der Verschiebung des Todesurteils einen ersten Sieg errungen hat. „Die erste Bresche in die angeblich undurchdringbaren Zuchthausmauern von Sing-Sing ist geschlagen. Der nächste Schritt muß sein, durch die Weltprotestaktion die Regierung Eisenhower zu zwingen, das Urteil aufzuheben und eine Wiederaufnahme des Verfahrens in die Wege zu leiten."

Deutsche Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft

POTSDAM (adn). In Potsdam-Babelsberg vollzog Staatssekretär Eggerath am Freitag im Namen der Regierung die Vereinigung der

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Heuss erinnert an das Opfer der Scholls

Hochkommissar Conant würdigt die Bedeutung des studentischen Gemeinschaftslebens

Bei dem Festakt zur Einweihung des Studentenhauses der Frankfurter Universität am Samstag sprachen, wie an anderer Stelle des Blattes bereits berichtet, der Bundespräsident, Professor Dr. Theodor Heuss, und der amerikanische Hochkommissar, Dr. James B. Conant. Wir veröffentlichen nachstehend den wesentlichen Inhalt der beiden Reden.

Frankfurt, 22. Februar (NZ). — Als ihn der amerikanische Hochkommissar, John J. McCloy, gefragt habe, wofür die Gelder eines für Deutschland bestimmten Fonds am besten verwendet würden, habe er geantwortet: Studentenhäuser zu bauen. Dies sagte Bundespräsident Theodor Heuss in seiner Ansprache. Seit einem ersten Versuch in Heidelberg, zu neuen Formen studentischen Gemeinschaftslebens zu kommen, habe er sich stets dafür verwandt, daß etwas gegen den Anmarsch der restaurativen Burschenherrlichkeit getan werde. Dies sei ihm immer wieder als ein Verrat an dem „köstlichsten Gut deutscher Vergangenheit" ausgelegt worden. Die Studentenhäuser sollen dessenungeachtet aber nicht zu Trutz-, wohl aber zu Schutzburgen für das Werden neuer Konventionen und Gesinnungen sein.

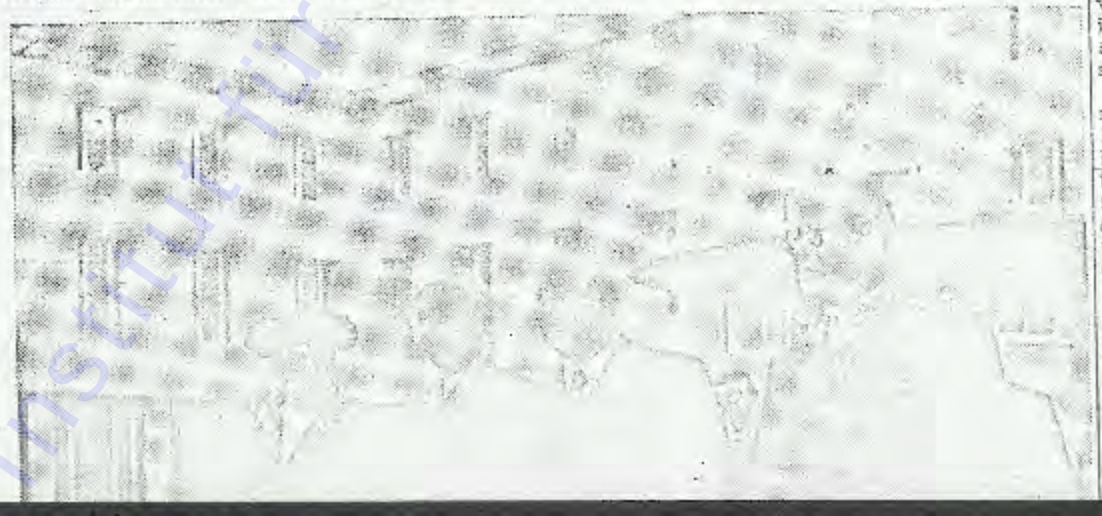
„Es würde mir feig erscheinen, wenn ich von diesen Dingen nicht reden wollte", sagte Heuss, mit Befremden, daß diese frühere gemeinsame Auffassung brüchig geworden sei. Er deutete an, daß sich der Einfluß von Alten Herren auch in den Vereinen der Förderer an den Universitäten geltend mache.

Die Entwicklung veranlasse ihn dazu, von diesen Dingen zu sprechen. Hier steige eine Gefahr für die innere Freiheit und Selbstverantwortung des akademischen Lebens schlechthin auf. In diesem Sinne könne jedoch die Freiheit und ihre Wahrung eine echt konservative Aufgabe sein.

Studentenhäuser sollen gebaut werden, nicht nur damit in ihnen gewohnt werde, sondern hier sollten die Studenten den Geist der Kameradschaft, der schöpferischen Gruppenbildung, wissenschaftlichen Ernst und die Selbstverantwortung lernen, die nicht auf einen Befehl wartet.

Er wolle nicht über „Student und Staat" oder „Student und Politik" sprechen, sagte der Bundespräsident. Er habe ohnehin von „Studentenpolitik" nie etwas gehalten und sie auch nicht mitgemacht. Die Träger solcher Politik hätten in der echten Politik stets versagt. Die Ursache dafür sei im Grunde die gewesen, daß sie in ihrer Studienzeit, deren eigentlichem Sinn zuwider, nichts gelernt hätten.

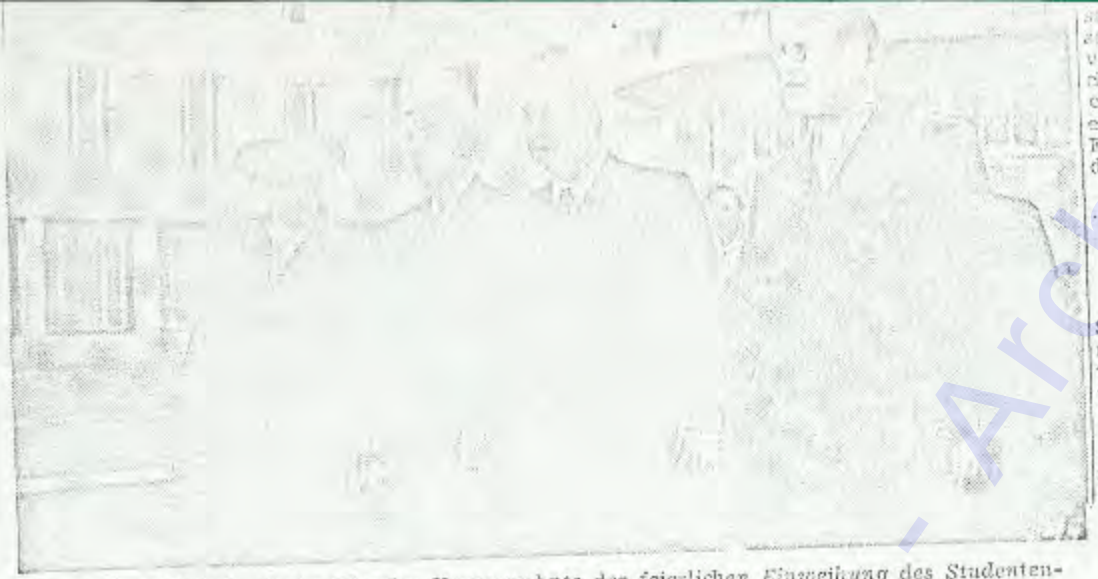
Zum Schluß seiner Ansprache kam der Bundespräsident auf die Geschwister Scholl zu sprechen, deren Opfer nicht vergessen werden dürfe. Es sei ein Zeichen dafür, daß die Studentenschaft sich ihrer Verantwortung bewußt sei, daß sie diesen Namen ihrem Studentenhaus gegeben habe.



Hochkommissar Conant sagte, er habe sich gefreut, daß er gebeten worden sei, an diesem Festakt teilzunehmen. Er habe sich auch gefreut, daß er gebeten worden sei, ein Grußwort zu sprechen, denn es sei ihm eine Ehre, zu einer Gruppe zu sprechen, die sich mit dem Studentenleben befasse. Ich weiß nur zu genau, daß es viele wichtige Aspekte im Leben einer großen Universität gibt, die der Unterstützung bedürfen und sich dem Wandel der Zeiten anpassen müssen. Meiner Meinung nach sind aber heute, in der Mitte des 20. Jahrhunderts, die Pläne, die sich mit dem Leben der Studenten befassen, von besonderer Bedeutung. Wir leben in einer neuen Ära — es ist nicht nötig, zu unterstreichen, in welch einer seltsamen und in vielem gefährlichen Ära. Das Zurückbleiben unserer kulturellen und sozialen Institutionen hinter den rapiden Fortschritten der Technik und den Erfordernissen der Demokratie muß überwunden werden, vor allem angesichts der Gefahr des Kommunismus. Auch der Rahmen, innerhalb dessen sich das Studentenleben abspielt, muß den modernen Erfordernissen angepaßt werden. Niemand in Deutschland braucht man von der Bedeutung des Studentenlebens zu überzeugen; aber ich möchte doch sagen, mit welchem großen Interesse ich heute morgen bei meinem Rundgang durch das Studentenheim feststellen konnte, was für eine moderne Einrichtung es darstelle, ich meine nicht nur baulich und künstlerisch, sondern auch hinsichtlich des studentischen Zusammenlebens.

Über dem Eingang zu dem deutschen Kunstmuseum in der Universität Harvard steht das Motto: ‚Es ist der Geist, der sich den Körper baut.' Mit diesen Worten könnte man die ganze tausendjährige Geschichte der Universitäten zusammenfassen. Ich bin sicher, daß man mit diesen Worten auch die Einstellung dieser Universität sowie aller deutschen Universitäten charakterisieren kann, mit der sie der Zukunft entgegensehen. Diese Zukunft wird die Weiterentwicklung der großen Tradition deutscher Forschung und akademischer Freiheit bringen, des bin ich sicher."

Institut für Zeitgeschichte Archiv



Bundespräsident Professor Theodor Heuss wohnte der feierlichen Einweihung des Studentenhauses der Frankfurter Universität am Samstag bei. Unser Bild wurde aufgenommen, als er zusammen mit dem amerikanischen Hochkommissar, James B. Conant (zweiter von links), dem hessischen Ministerpräsidenten, Georg August Zinn (rechts), und dem Rektor der Universität, Professor Max Horkheimer (im Bild ganz links), zu einer Besichtigung den Innenhof des Hauses betrat. In dem für rund 3,6 Millionen DM erstellten Haus wohnen 125 Studenten, davon 31 Studentinnen und 30 Ausländer. *(Photo: Sigrid Neubert)*

Der Bundesgerichtshof habe festgestellt, daß Bestimmungsmensuren nicht strafbar seien. Wenn er sich auf diese Entscheidung beziehe, so nicht darum, um Kritik an diesem Urteil zu üben, „ich hielt Bestimmungsmensuren ohnehin nicht für ein kriminelles Delikt", wohl aber darum, weil solche Angelegenheiten nicht in den Bereich eines Strafsenats gehörten. „Es ist eine Frage des historischen Stilgefühls. Wir schreiben nicht 1833, auch nicht 1903, sondern 1953! Jede Zeit verlangt ihre entsprechende Gesinnung."

Für sein Begreifen, so sagte Professor Heuss, ist das Problem heute das folgende: Die studentischen Korporationen alten Stils seien heute eine Gefahr, und zwar gefährdeten sie das Wesen der akademischen Kooperation als solcher. Heuss erinnerte daran, daß die Rektorenkonferenz sich im Jahre 1919 eindeutig gegen das Korporationswesen alten Stils gewandt habe. Heute spüre er

---

despräsident in sichtlicher Bewegung auf ein Problem — wie er sagte — „historisch gewordener Studentenpolitik" zu sprechen. Er erinnerte daran, daß sich am Sonntag zum zehnten Male das Datum jähre, an dem in München die Geschwister Scholl und Christian Probst hingerichtet worden sind. Der Aufstand der Studenten an der Münchener Universität sei „ein Aufschrei gegen die Lüge, die ein Volk verderben sollte", gewesen, und das Sterben dieser jungen Menschen ein Zeugnis seelischer Reinheit. Wie zuvor der hessische Ministerpräsident, erinnerte Professor Heuss die Zuhörer daran, daß der nationalsozialistische Terror auch an der Frankfurter Universität seine Opfer unter den Akademikern gefordert habe.

„Manche werden sich fragen", so schloß der Bundespräsident seine öfter von lebhaftem Beifall begleitete Ansprache, „was diese Erinnerungen in diesem Festakt zu suchen haben. Man möge mir verzeihen, wenn ich diesen Glauben und diese Opfer für die Mitte dieser Stunde halte."

Anschließend an den Bundespräsidenten ergriff der amerikanische Hochkommissar, Dr. James B. Conant, das Wort. Conant sagte in deutscher Sprache unter anderem: „Da ich bis vor kurzer Zeit Rektor der Universität Harvard war, bin ich in der Lage, Ihnen die herzlichen Grüße nicht nur meiner Universität, sondern aller amerikanischen Universitäten zu überbringen. Da Harvard die älteste von ihnen ist, darf sie beanspruchen, als Sprecher für sie alle aufzutreten. Außerdem habe ich die angenehme Aufgabe, Ihnen die Grüße von Mr. und Mrs. McCloy zu überbringen, die nur zu gerne heute selber hier wären. Da mich eine persönliche Freundschaft mit ihnen verbindet, ist es mir eine besondere Freude, an der Einweihung dieses Studentenhauses teilnehmen zu dürfen, an dessen

---

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 116

Die Sternzeit, Heidelberg

Nr. Dat. 24/2.-6.

Hat Inge Scholl recht?

Inge Scholl hat, wie wir bereits im Feuilleton unserer gestrigen Ausgabe meldeten, gegen die geplante Verfilmung des Schicksals der Geschwister Scholl und der anderen in München durch die Gestapo hingerichteten Studenten protestiert. Sie hat dabei betont, daß sie alle rechtlichen und moralischen Mittel gegen einen „Geschwister-Scholl-Film" aufwenden werde.

Hat Inge Scholl recht? Auf den ersten Eindruck hin scheint dies gar keine echte Frage zu sein. Wie? Sollte es jemand geben können, der diese Frage nicht sofort und bedingungslos bejahte? Der erst noch einmal darüber nachdenken wollte? Das gibt es doch gar nicht! Was wäre da noch zu überlegen?

Nun, die Ueberlegung könnte beispielsweise davon ausgehen, daß ein solcher Film — wenn er gelänge — unter Umständen von größtem moralischem Einfluß auf das heutige Filmpublikum sein könnte. Welchen Einfluß dieses Publikum in der Regel ausgesetzt ist, wissen wir alle. Müßte nicht jede Möglichkeit ergriffen werden, um das Steuer herumzureißen? Es kommt hinzu, daß keine Kunstgattung ein auch nur annähernd so breites und in seiner sozialen Schichtung so unterschiedenes Publikum hat wie der Film. Wehe uns, wenn wir dies nicht genügend beachten! Wieviel Unbehagen, Ergidität und Verworrenheit im Beieinander unseres Bildungslebens rührt doch allein daher, daß zu viele von uns glauben, das Rad zurückdrehen zu können und die tatsächlichen Veränderungen nicht berücksichtigen zu brauchen! Diese Veränderungen erfordern eine ständig neue Anpassung und verlangen die Anwendung neuer Methoden — auch bei der Verbreitung des Guten. Der Kampf und das Schicksal der Geschwister Scholl und ihrer Kameraden hätten in sich selbst im Grunde alle Voraussetzungen, um ein dürftiger Wissensbesitz der ganzen Nation zu werden. Wäre nicht der Film ein unübertreffliches Mittel, das, was sich ja längst schon in edler Feinheit, aber eben immer noch nicht mit der vollen Wirkungsmöglichkeit in die Breite angebahnt hat, in entscheidender Weise zu fördern?

Inge Scholl steht an hervorragender Stelle der deutschen Volksbildungsarbeit. Man darf sicher sein, daß sie alles das auf das Sorgfältigste bedacht hat. Sie ist es gewohnt, etwas auf seine erzieherischen Möglichkeiten hin genau zu prüfen, und sie ist es auch gewohnt, mutig und entschlossen neue Wege zu gehen. Man kann sich sehr gut vorstellen, daß Inge Scholl alle persönlichen Gründe, die ihren Protest ja schon ohne weiteres ausreichend motivieren würden, außer acht gelassen hätte, wenn sie eine Chance für das Gelingen des Filmplanes sähe. Und das ist es: sie sieht diese Chance nicht! „Das Schicksal der Münchner Widerstandskämpfer kann man überhaupt nicht verfilmen", sagte sie.

Dieses „kann man nicht" wird manchen Filmfreund zum Widerspruch reizen. Der Film hat schon manches Beispiel dafür gegeben, daß sich auch für ein Geschehen, dessen Bedeutung ganz im Seelischen oder im Geistigen liegt, gültige und zwingende optische Aussagen gewinnen lassen. Vorausgesetzt, daß sich große dichterische Intuition mit dem Dokumentarischen auf einzigartige Weise verbände, könnte schließlich auch die Arbeit an einem Geschwister-Scholl-Film zu einem befriedigenden menschlichen Ergebnis und Erfolg führen. Aber das ist ungefähr so, wie wenn man zu einem Theaterdichter sagte: „Vorausgesetzt, mein Lieber, daß Du ein Shakespeare bist..." Und die Erfahrungen, die der Film in den letzten Jahren vermittelt hat, sind im allgemeinen nicht dazu angetan, einen zu dem Glauben zu ermutigen, daß ein Geschwister-Scholl-Film nach anderen Grundsätzen gedreht werden würde, als üblicherweise zu gelten scheinen. Wenn man sich überlegt, was in dieser Hinsicht schon alles schief gegangen ist und was alles bei der in Aussicht genommenen Verfilmung noch schief gehen könnte, sagt auch derjenige, der leicht zu schnell bereit ist, Inge Scholl recht zu geben, wie von einer Angst gepackt: lasse die Hände weg!

Im Film ist ganz einfach nicht genug und vor allem noch nicht die richtige Psychologie am Werk, um ihm eine Aufgabe wie diese anvertrauen zu können. Wie rasch verflacht in seinem Bereich selbst das Edelste, wie rasch wird bei ihm aus politischem Schicksal politischer Kitsch. Wir haben schwer zu büßen, daß der bessere Teil des Publikums jetzt erst begonnen hat, in Besinnung auf die großartigen Möglichkeiten des Films auf seine Entwicklung Einfluß zu nehmen. Quälend, zu denken, daß der Film nach dem Leben jener Münchner Studenten nur darum seine Finger ausstreckt, um ein gängiges Motiv zu haben. Machen wir nicht schon genug durch mit den furchtbaren geschichtlichen Halbwahrheiten, mit denen heute so manche Illustrierte den Sinn des Volkes für echtes geschichtliches Sehen so erbarmungslos trübt? Wie gültig, wie groß, wie rein ist das Schicksal der Geschwister Scholl und ihres Kreises in dem Buche Inge Scholls („Die weiße Rose") bewahrt! Wie nahe liegt die Gefahr, daß das, was hier Stille ist, im Film zum Lärm würde, daß das, was hier zu ruhigem und großem Bilde gereift ist, dort sich wieder auflöste in eine Flut von vorübergleitenden Bildern, die sich nicht runden wollen zu dem wichtigeren einen, und daß das, was hier als schlichter sittlicher Lebensdienst erkannt ist, im Film den Unterton der Pathetik hätte.

Inge Scholl ist nicht gegen die Publizität. Sie ist gegen die falsche Publizität. Der Film würde in dem Schicksal der Geschwister Scholl und ihrer Kameraden nicht das sehen, was Inge Scholl als ihr Größtes erkannt hat: „Sie haben nichts Uebermenschliches unternommen. Sie haben etwas Einfaches vertei-digt, sind für etwas Einfaches eingestanden, für das Recht und die Freiheit des einzelnen Menschen, für seine freie Entfaltung und sein Recht auf ein freies Leben. Sie haben sich keiner außergewöhnlichen Idee geopfert, haben keine großen Ziele verfolgt, was sie wollten, war, daß Menschen wie du und ich in einer menschlichen Welt leben können. Und vielleicht liegt darin das Große, daß sie für etwas so Einfaches eintraten und ihr Leben dafür aufs Spiel setzten, daß sie die Kraft hatten, das einfachste Recht mit einer letzten Hingabe zu verteidigen. Vielleicht ist es schwerer, ohne allgemeine Begeisterung, ohne große Ideale, ohne hohe Ziele, ohne deckende Organisationen und ohne Verpflichtung für eine gute Sache einzustehen und einsam sein Leben für sie einzusetzen." Wenn man diese Worte liest, dann kommt man — außerhalb der immer gültigen persönlichen Motive, die hier gar nicht erörtert werden — an die Wurzel der Frage. An das, was hier gewissermaßen als Summe ausgedrückt ist, könnte ein Film nur näherungsweise herankommen. Es widerspricht sogar der Verfilmung von innen heraus.

Inge Scholl hat recht. Wenn es auch angesichts dessen, was der Film heute für die Masse bedeutet, schade ist, dies sagen zu müssen.

Edwin Kuntz

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Michael, Düsseldorf

Nr. Dat. 19. JUL. 1963

PORTRÄT DER WOCHE

Einer von ihnen

Alarm wurde in der Gefolgschaft des Nazigötzen geschlagen, als die Flugblätter der Geschwister Scholl in den Lichthof der Münchner Universität flatterten. Den Braunen fuhr maßloser Schrecken in die Knochen, so daß sie säuleningat zum Gegenschlag ausholten. Wie sie sich ängstigten vor ein paar abgezogenen Blättern! Sie wußten warum. Deutsche Intelligenz wollte nicht das Knie vor dem Götzen beugen. So kam denn Todesurteil und Tod über junge Studenten.

Neun Tage nach dem Auswurf der Flugblätter der Geschwister Scholl und vier Tage nach deren Hinrichtung wurde Kurt Huber verhaftet. Das war am 27. Februar 1943. Es folgten endlose Verhöre, die am 19. April zur Verhandlung am Volksgerichtshof führten. Am 20. April, dem Geburtstag des „Führers", erfolgte das Todesurteil. „Da kennen Sie die Bande schlecht", sagte Kurt Huber — Doktorentitel und Professur waren ihm aberkannt worden — zum Gefängnisseelsorger, als dieser meinte, daß auf Grund der vielen Interventionen das Todesurteil nicht vollstreckt würde. Am 13. Juli starb er unter dem Fallbeil.

So schmerzlich dieser Tod für den Familienvater Kurt Huber war, so war er doch eine Erlösung von seelischen Leiden von unerhörtem Ausmaß. Leidenschaftlicher Denker, der Kurt Huber war, kennzeichnete ihn eine erstaunliche Begabung zur Analyse von Denksystemen. Der klare Aufweis ihrer Fehler und Fehlkonstruktionen war seine Stärke ebenso, wie die innere Auflehnung gegen Falschheit und Verbrechertum. War wie wir, seine Schüler, in vielen Nachtgesprächen draußen in Gräfelfing die Spannungen spürte und mitlitt, möchte am liebsten schweigen und nicht mehr darüber sprechen. Waren hier doch Spannungen, die den Mann an den Rand des Tragfähigen brachten und die teilweise Lähmung der Stimmbänder und Körpermuskeln noch erschreckender deutlich machten. Ein solches seelisches Leiden, das hier durchgestanden wurde, entzieht sich der Sagbarkeit.

Fast täglich liefen in Gräfelfing, Ritter von Eppstr. 5, die Nachrichten von den Greueln in Konzentrationslagern in besetzten Gebieten und aus Gestapogefängnissen ein, und alles war durchzustehen mit dem klaren Fernblick und dem Wissen des Wissenden, daß der Untergang unabwendbar sei. Und dies noch bei all den vielen Opfern, die auf den Schlachtfeldern gebracht wurden.

Prof. Dr. Kurt HUBER
Zeichnung: Ernst HAIDER, 1946

Das war das Dämonische, das die Seinsordnungen mißbrauchte und alles dem Moloch gab. Schmerzvolle Schreie waren es, die aus mitternächtlichen Gesprächsrunden an die Zimmerwände seines Arbeitszimmers in Gräfelfing drangen, sodaß alle aufschreckten: Wenn jetzt ein Feigling käme, wir wären alle verloren. War es ein Wunder, wenn wir alle keinen Ausweg sahen, wenn Kurt Huber selbst die bemeldete, die an die Front gingen, weil dort noch, wenigstens subjektiv, Wahrheit und Echtheit war? Wenn ich gesund wäre, ich wäre keinen Tag mehr hier, sagte er mir beim Abschied, als ich wenige Wochen vor seiner Verhaftung in meinem Fronturlaub zu ihm fuhr.

Sein Tod in Schmach war wahrhaftig ein gültiger Tod. Ich konnte nicht anders als für den Toten beten und weinen und immer wieder auf den Feldpostbrief starren, den seine Frau, die Seele des gastlichen Heimes in Gräfelfing, sandte. Es waren nur wenige Zeilen: „Ihr Gruß hat ihn nicht mehr erreicht. Es ist so furchtbar. Leben sie wohl!" Dann kamen Freundesbriefe, die klug geschrieben waren und die nicht jeder lesen konnte, bis die eigenen Verhöre ihren Anfang nahmen.

Manchmal meint man, es müsse gestern gewesen sein und scheint doch wieder so unendlich fern zu liegen. Und dann ist es das Rätsel und Paradox, daß es Deutsche waren, die dies taten und die dies billigten und daß wir heute wieder mit ihnen zusammenleben, ahnungslos oft und ohne Gewißheit, ob eine innere Umkehr erfolgte oder ob nicht, morgen vielleicht schon, das Gleiche wieder an uns herantritt.

Eduard HERZ

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-142

Zeitung: der Kurier
Berlin West
Erscheinungsort:
Datum: 23. April 1953

Hubers Kampf um die persönliche Freiheit

Kurt Huber, in der Schweiz geboren und in Deutschland aufgewachsen, Musikwissenschaftler und Philosoph, wäre nunmehr fünfundsechzig geworden. Hätte ihn nicht die Unmenschlichkeit einer Zeit herausgefordert, die ihn dann im Juli 1943 zum Tode verurteilte, so wäre hier eines jener stillen Leben abgelaufen, die dem Wissen und der Gelehrsamkeit gewidmet sind und von denen wir in unseren lautstarken Tagen so wenig hören.

So aber galt auch für den schlichten Gelehrten Widerstand um den Preis des Rechts und der Menschenwürde. Huber war kein Mann der Gruppen und der fortgesetzten Konspiration. Er hatte weder Verbindungen zu Beck, Goerdeler und Moltke, noch erschien er in ihren Planungen als ein Mann, dem Funktionen anzutragen waren. Huber blieb politisch allein in dem Sinne, daß er sich als Bürger eines um seine Freiheit geprellten Gemeinwesens aufgerufen fühlte, mit seiner Kritik, ja, mit seinen Forderungen die Unordnung beim Namen zu nennen, die im Reiche Hitlers zur alles zersetzenden Wirklichkeit geworden war. Das gab seinem Wirken den Zug des Bedenkenlosen, von dem es heute scheint, als habe er die Möglichkeiten verkannt, die eine moderne Diktatur ihrer Opposition beläßt. Das verlieh ihm jedoch auch die Aura des Unbedingten, an die es sich immer dann ehrfürchtig zu erinnern gilt, wenn sie nicht dem Maßstab des Erfolges zu genügen vermag.

Schon als Huber 1937 in Berlin die Abteilung Volkslied im Archiv für deutsche Musikforschung aufbaute, führte seine gediegene Art des Arbeitens zum Konflikt mit der Studenten- und HJ-Führung. Mochte sich nach diesem Zusammenstoß auch noch das Asyl seiner alten Münchener Professur anbieten: die Zeichen der Zeit holten ihn ein und trieben ihn nun zur grundsätzlichen Opposition. Daß sie ihn längst vor dem Jahr der Katastrophe Stalingrads geprägt haben muß, bezeugt seine Wirkung auf die Geschwister Scholl, auf Willi Graf und Alexander Schmorell, denen er im Tode folgen sollte. Ihre Empfindungen wurden unter seinem Einfluß zur Gestalt; ihnen, die das entsetzliche und hunderttausendfache Sterben an der Wolga zum sichtbaren Protest antrieb, schrieb er auch jenes Flugblatt, das im April 1943 in Hunderten von Exemplaren in den Lichthof der Münchener Universität fiel.

„Im Namen der deutschen Jugend", hieß es hier, „fordern wir von Adolf Hitler die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut der Deutschen, zurück, um das er uns in allererbärmlichster Form betrogen hat... Es geht um wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit. Kein Drohmittel kann uns schrecken, auch nicht die Schließung unserer Hochschulen... Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, ihre Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet. Es gilt den Kampf jedes einzelnen um unsere Zukunft, unsere Freiheit und Ehre in einem seiner sittlichen Einheit bewußten Staatswesen..."

Wurden die Geschwister Scholl noch in der Universität verhaftet, so holte die Gestapo Huber Ende Februar 1943 aus seiner Wohnung. Es gab nichts zu leugnen, und es wurde von Huber auch nichts geleugnet. Sein Tod durch das Beil war auch nach der entwürdigenden Verhandlung gegen ihn bitter, weil das Opfer nicht hatte aufrütteln können. So sind uns neben seiner Verpflichtung nur Notizen zu einem Schlußwort geblieben. Sie sind klar und gefaßt und gaben allem Handeln recht. Denn zuletzt hatte sich Huber allein im Sinne von Kants kategorischem Imperativ gefragt, was geschähe, wenn diese subjektive Maxime seines Handelns allgemeines Gesetz würde. Darauf aber konnte es für ihn nur eine Antwort geben: Dann würden Ordnung, Sicherheit, Vertrauen in Deutschlands Staatswesen und politisches Leben zurückkehren.

Bodo Scheurig

Institut für Zeitgeschichte Archiv

13 Jahre danach:

Die Mahnung der Geschwister Scholl

Von Heinz E. O. Hartmann

„Man mag da nicht von ‚Verschleuderung' sprechen, wo der Zwang eines tyrannischen Gewissens, wo die Scham über Untat und Lüge junge Menschen dazu trieb, andere junge Seelen zur Verantwortung vor Gott und sich selbst zu wecken um des deutschen Namens willen."

(Aus: „Dank und Bekenntnis" Gedenkrede zum 20. Juli 1944 von Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuss am 19. Juli 1954 im Auditorium Maximum der Freien Universität Berlin.)

22. Februar 1943

An den Anschlagsäulen stand zu lesen:

„Wegen Hochverrates wurden zum Tode verurteilt:

Der 24jährige Christoph Probst
der 25jährige Hans Scholl
die 22jährige Inge Scholl"

„Was haben diese Menschen getan? Worin bestand ihr Verbrechen?

Während die einen über sie spotteten und sie in den Schmutz zogen, sprachen die anderen von Helden der Freiheit.

Aber kann man sie Helden nennen? Sie haben nichts Übermenschliches unternommen. Sie haben etwas Einfaches verteidigt, sind für etwas Einfaches eingestanden, für das Recht und die Freiheit des einzelnen Menschen, für seine freie Entfaltung und sein Recht auf ein freies Leben. Sie haben sich keiner außergewöhnlichen Idee geopfert, haben keine großen Ziele verfolgt; was sie wollten, war, daß Menschen wie du und ich in einer menschlichen Welt leben können. Und vielleicht liegt darin das Große, daß sie für etwas so Einfaches eintraten und ihr Leben dafür aufs Spiel setzten, daß sie die Kraft hatten, das einfachste Recht mit einer letzten Hingabe zu verteidigen. Vielleicht ist es schwerer, ohne allgemeine Begeisterung, ohne große Ideale, ohne hohe Ziele, ohne deckende Organisationen und ohne Verpflichtung für eine gute Sache einzustehen und allein und einsam sein Leben für sie einzusetzen. Vielleicht liegt darin das wirkliche Heldentum, beharrlich gerade das Alltägliche, Kleine, Naheliegende zu verteidigen, nachdem allzuviel von großen Dingen geredet worden ist".

In dem Vorwort zu dem Buche „Die weiße Rose", dem dieses Zitat entstammt, sagt Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuß:

„So wurde das tapfere Sterben der jungen Menschen, die gegen die Phrase und die Lüge die Reinheit der Gesinnung und den Mut zur Wahrheit setzen, im Auslöschen ihres Lebens zu einem Sieg."

Inge Scholl, die Schwester der beiden Hingerichteten, hat in dem Buch: „Die weiße Rose" (Fischer-Bücherei, Bd. 88, Frankfurt/Hamburg) Berichte aus dem Leben ihrer hingerichteten Geschwister gegeben. Dort heißt es:

„Was, Vater, ist ein Konzentrationslager?"

Er berichtete uns, was er wußte und ahnte, und fügte hinzu: „Das ist Krieg, Krieg mitten im tiefsten Frieden und im eigenen Volk. Krieg gegen den wehrlosen, einzelnen Menschen. Krieg gegen das Glück und die Freiheit seiner Kinder. Es ist ein furchtbares Verbrechen."

Diese Worte haben auch heute noch zum Teil Gültigkeit, nur daß jetzt der Kampf um die Wiederaufrüstung der beiden deutschen Teilrepubliken praktiziert wird.

Worte über die Errichtung einer „Volksarmee" zu verlieren, erübrigt sich. Die „Deutsche Demokratische Republik" ist als Diktatur bekannt.

Und die westdeutsche Bundesrepublik? — Sie wird zwar offiziell als „Demokratie" bezeichnet, aber auch hier gehört schon Mut dazu, sich gegen eine Wiederaufrüstung auszusprechen. Es gibt auch nur noch wenige Zeitungen, die ihre Spalten solchen Artikeln öffnen.

Demokratie heißt Volksherrschaft, das heißt: daß die Volksvertreter den Willen des Volkes im Bundestag zum Ausdruck bringen sollen. Nach meinen persönlichen Beobachtungen und Gesprächen zu urteilen, ist die Mehrzahl der westdeutschen Jugend gegen eine Remilitarisierung. Trotzdem wurde im Bundestag das „Freiwilligengesetz" eingebracht und beschlossen, und die Wehrgesetze stehen vor der Tür.

Auch hier ist der Wille der Jugend nicht vereinbar mit der Haltung der meisten Bundestagsabgeordneten. Und da selbst die parlamentarische Opposition in den Wehrausschüssen mitarbeitet, verfügt die Jugend nicht mehr über eine oppositionelle Parlamentsvertretung. Aus der parlamentarischen Opposition ist ein großer Teil der Jugend in den zur Zeit noch legalen Widerstand verdrängt worden. Wie lange, so frage ich allen Ernstes, darf dieser Widerstand noch legal sein und wann muß die Illegalität beginnen?

1945 haben wir einen Weltkrieg verloren, 1955 — zehn Jahre später — soll schon wieder eine Wehrmacht aufgebaut werden. Die Trümmer des letzten Weltkrieges sind noch nicht restlos beseitigt, die letzten Kriegsgefangenen und -verurteilten noch nicht zurück, die Frage der Witwen- und Waisenrenten noch nicht zur Zufriedenheit der Hinterbliebenen geregelt, da ziehen schon die ersten Soldaten wieder in die Kasernen ein.

Die kriegstechnischen Vernichtungswaffen sind weiter vervollkommnet, ganze Kontinente können ausgelöscht werden. Neulich erklärte der britische Luftmarschall Sir John Slessor erst: „Im Kriegsfall wird Deutschland eine Atomwüste". Anscheinend sind viele Bundestagsabgeordnete mit dieser Art des Selbstmordes einverstanden, sonst könnten sie wohl nicht ruhigen Gewissens einer Wiederaufrüstung zustimmen.

Aus rein menschlichen Vernunftsgründen, zumindest aus einer geistigen Grundhaltung heraus, muß die Jugend hier in den Widerstand gehen, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will.

In der „Weißen Rose" lesen wir:

„Wann endlich, wann erkannte der Staat, daß ihm nichts höher sein sollte als das bißchen Glück der Millionen kleiner Menschen? Wann endlich ließ er ab von den Idealen, die das Leben vergaßen, das kleine, alltägliche Leben? Und wann sah er ein, daß der unscheinbarste Schritt zum Frieden für den einzelnen wie für die Völker größer war als gewaltige Siege in Schlachten?", so fragte Hans Scholl und so fragen auch wir.

Die deutsche Jugend spricht eine harte Sprache. Erinnern wir uns an das „Kölner Mittwochsgespräch" über den Wehrbeitrag oder lesen wir den Aufruf der „Berliner Falken" („Andere Zeitung" Nr. 4, S. 2), wo es unter anderem heißt: „Wir fordern vom Bundestag die Gewährung des Rechtes auf Kriegsdienstverweigerung, gleich, aus welchen Gründen. Jede Regierung, die dieses Grundrecht des einzelnen Menschen verachtet, bedeutet Diktatur ..."

Ferner steht in dem Aufruf: „Aus tiefer Sorge um das Schicksal unseres Volkes bekennt sich die Berliner Sozialistische Jugend — Die Falken — zu allen jungen Menschen, die aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigern."

13 Jahre mußten vergehen. Einen total geführten Krieg haben wir total verloren; unser gesamtdeutsches Vaterland ist willkürlich in zwei Teile gespalten; eine 1949 verkündete westdeutsche Demokratie — laut „Bonner Grundgesetz" mit Grundrechten für alle Bürger — verwandelt sich langsam aber stetig in eine Scheindemokratie, um nicht zu sagen Diktatur, und das „Ermächtigungsgesetz" wird demnächst in Form der „allgemeinen Wehrpflicht" im Bundestag „durchgepeitscht". Das bedeutet das Ende der jungen westdeutschen Demokratie.

13 Jahre mußten vergehen, damit ein großer Teil der deutschen Jugend — ebenso wie einst die Geschwister Scholl — heute im Widerstand gegen den Staat steht. Es fehlt nur noch die Einführung der Todesstrafe — (auch für politisch belastete Staatsbürger) — und wir stehen mit der einen Ausnahme, daß wir zur Zeit keinen „heißen" Krieg führen, und der anderen Ausnahme, daß wir im Ausland kein politisches Asyl finden können, wieder dort, wo wir 1943 gestanden haben.

Manchmal scheint es mir, als hätten die Geschwister Scholl uns nur den Weg gewiesen, den wir — früher oder später — selbst gehen müssen.

Institut für Zeitgeschichte München

ED 106 – 101 – 121

Der Solf-Kreis

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ARCHIV WALTER HAMMER

S. 3!

Abschrift

Der Solf - Kreis

von Robert A. Ulrich
Artikel der Zeitschrift "Blick in die Welt" Nr.14

Es liegt wohl im Wesen unserer an Gewalt und physische Zerstörung gewohnten Zeit, daß die mißglückte Aktion vom 20.Juli 1944 vielfach als der einzig ernsthafte Versuch eines aktiven deutschen Widerstandes gegen das Hitlerregime angesehen wird. Eine solche Betrachtungsweise übersieht jedoch, daß in einem bis ins letzte durchorganisierten Polizeistaat ein gewaltsamer Umsturz überhaupt nur von der bewaffneten Macht ausgehen konnte. Außerdem verkennt sie, daß es auch andere Formen aktiven Widerstandes gegeben hat, die kein geringeres Maß von Mut, Seelenstärke und Opferwillen erforderten als jeder Versuch der Selbstbefreiung mit der Waffe in der Hand. Gerade die Menschen, die trotz der äußeren Ohnmacht den scheinbar hoffnungslosen Kampf gegen die Unterdrücker und Verderber aufnahmen, haben gezeigt, daß die manchmal bekümmert resignierte, meistens aber nur bequeme Rede der Allzuvielen: "Man kann ja doch nichts machen!" im Grunde nur Ausflucht und Flucht vor der moralischen Mitverantwortung für die Verbrechen des Hitlerregimes gewesen ist. Es hat solche Kämpfer in allen Schichten des deutschen Volkes gegeben, in der Arbeiterschaft wie im Bürgertum und im Adel. Wenn hier versucht wird, von jener Gruppe, die man als den S o l f - Kreis bezeichnet, eine Skizze zu entwerfen, so gebührt die dankbare Bewunderung für das, was diese Männer und Frauen geleistet und gelitten haben, auch all den Unbekannten und Ungenannten anderer Widerstandszentren, die ähnlich tapfer lebten, handelten und starben.

Was den Solf-Kreis von anderen Kampfgruppen unterschied, war, daß er seine geistige Prägung wie seine innere Geschlossenheit der Persönlichkeit eines Mannes verdankte, der die Hitlerherrschaft nur noch in ihren Anfangsjahren erlebt hatte: dem am 6.2.36 im Alter von 73 Jahren verstorbenen ehemaligen Staatssekretär und Botschafter Dr. Wilhelm Solf. Der junge Sanskritforscher Solf, der während seines Studienaufenthaltes in Indien den Weg in den Auswärtigen Dienst des Reiches fand, erwies sich bald als ein Mann von ungewöhnlicher Klarheit des Urteils und Entschlußkraft; er hat dann auch in allen leitenden Stellungen, in die er berufen wurde - als Gouverneur von Samoa (1900-1910), als Staatssekretär des Reichskolonialamtes (1911-19), als Chef des Auswärtigen Amtes im Herbst 1918 und nicht zuletzt als Botschafter in Tokio (1920-28) - das in ihn gesetzte Vertrauen in höchstem Maße gerechtfertigt. Schon in seinem amtlichen Wirken während der wilhelminischen Epoche bewährte er jene Weltoffenheit, jene überlegene innere Freiheit und Weisheit, die ihn von so vielen hohen Würdenträgern der kaiserlichen Zeit unterschied.

Der Mann, von dem das schöne Wort stammt: "Kolonisieren ist Missionieren", der Freund des großen englischen Kolonialpioniers Lord Lugard, war freisinnig, dieses Wort nicht als Parteischablone gebraucht, sondern der tieferen Bedeutung, die ihm Gottfried Keller in seiner Novelle "Frau Regel Amrain und ihr Jüngster" gegeben hat: "wer freisinnig ist, traut sich und der Welt etwas Gutes zu und was man hat von nichts anderem, als daß man hierfür einzustehen vermöge." Diese jeder Zaghaftigkeit und Beschränkheit abholde Gesinnung, dieses Eintreten für das Gute, das man "sich und - trotz Naziherrschaft - der Welt zutraute", waren die Kräfte, die auch nach Solfs Tode den Kreis von politisch, geistig und künstlerisch interessierten Menschen, der sich in seinem Hause in der Alsenstraß zu treffen pflegte, immer fester zusammenfügte: nicht als eine politisch einheitliche Gruppe, sondern eine aus "frei - Sinn" und sittlicher Überzeugung erwachsene Gesinnungsgemeinschaft.

ED 106-101-122

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Wenn aber dieser Kreis sich nicht auf stumme Ablehnung der herrschenden Clique beschränkte, sondern mehr und mehr zu tätiger Abwehr überging, so war das vor allem das Werk von Frau Hanna Solf, der Witwe des Botschafters. Sie erkannte, daß ihr Haus seit 1928 den Mittelpunkt des Berliner Gesellschaftslebens, wo sich ausländische Diplomaten, Pressevertreter und Besucher mit deutschen Besuchern, Wirtschaftlern, Gelehrten und Künstlern mischten, zwei wichtige Möglichkeiten bot: die Herstellung von Verbindungen zwischen den einzelnen Gruppen der Hitlergegner und die Aufklärung des Auslands über die Methoden, die über die wahren Absichten des Regimes.

Gewiß ein gefahrvolles Beginnen, aber die Gefahr schreckte weder Frau Solf noch ihre 1938 aus Shanghai zurückgekehrte Tochter Lagi, die sich später mit dem Grafen Ballestrem verheiratete, noch die wirklichen Freunde und Vertrauten des Hauses; denn als dieser aktive Widerstand einsetzte, waren die Bedächtigen und Lauen, die früher im Hause Solf nur deshalb zu sehen waren, weil "man" eben bei Solfs verkehrte, längst nicht mehr dort anzutreffen. Und nun wurden hier in mühseliger, vorsichtiger Arbeit Verbindungen zwischen den verschiedenen Widerstandszentren geschlagen; hier konnten - vor allem während des Krieges - die diplomatischen Vertreter des neutralen Auslands die Wahrheit über die Zustände im Dritten Reich erfahren, über willkürliche Verhaftungen, über die Methoden der Gestapo, über Hinrichtungen aus den nichtigsten Gründen und anderen Mordtaten und über die Bestialität in den Konzentrations- und Vernichtungslagern. Denn die Menschen dieses Kreises waren sich über das wahre Wesen - oder besser Unwesen - des Hitlertums im Klaren; sie ließen sich durch keine militärischen Erfolge blenden, durch keine nationale Phrase und keine Propagandalüge täuschen, sie wußten: die grauenvollen Dinge, die man sich schon damals in Deutschland zuraunte, waren nicht Ausgeburten einer krankhaften Phantasie, nicht Ausstreuungen einer "Greuelpropaganda", sondern gräßliche Wahrheit. Und sie wollten, daß auch die Außenwelt erführe, welche Verbrecher in Deutschland regierten.

Und dann haben die Menschen dieses Kreises alles daran gesetzt, um den Opfern des Hitlerregimes Hilfe und Trost zu gewähren, soweit das in ihrer Macht stand. Viele politische Flüchtlinge und Juden, die von der Deportation nach Polen und den Tod in der Gaskammer bedroht waren, sind von Frau Solfs Tochter und den Freunden des Hauses in ihren Wohnungen versteckt worden, und in vielen Fällen ist es auch gelungen, diese Unglücklichen ihren Verfolgern zu entziehen. Wenn unter diesen Rettern hier vor allem Albrecht B e r n s t o r f f genannt wird, so deshalb, weil er mehr als jeder andere Grund gehabt hätte, auf seiner Hut zu sein: war er doch bereit 1940 auf Grund einer Denunziation seiner Schwägerin, die sich auf diese Weise in den Besitz seines schönen Gutes in Holstein zu setzen gedachte, verhaftet und erst nach vielen Monaten aus dem KZ entlassen worden. Trotzdem stieß er sofort wieder zu seinen Freunden, um den Kampf gegen das Regime weiter zu führen.

Aber schon im Juli 43 verlor die Kampfgruppe eines ihrer besten und rührigsten Mitglieder: Richard K u e n z e r , ein Mann, der ebensosehr aus religiösen und sittlichem Empfinden wie aus seinem Rechtsgefühl und seiner Wahrheitsliebe heraus dem Hitlerregime von der ersten Stunde an den Kampf angesagt hatte, wurde plötzlich verhaftet. Fast zwei Jahre lang blieb dieser Mann, den Rudolf P e c h e l in seinem Buche "Deutscher Widerstand" mit Recht als einen der edelsten Menschen bezeichnet, den Pater R o e s c h bei einer Gedächtnisfeier einen "Sendboten der Güte" nannte, im Kellergefängnis der Prinz-Albrecht-Straße, im Konzentrationslager Ravensbrück und zuletzt im Gefängnis Lehrterstr. Berlin, in Haft. Keine Mißhandlung, keine Folter haben den 70jährigen erschüttern oder gar zerbrechen können, und erst am 23.4.45 hat die Kugel eines SS-Mörders seinem Leben in den Trümmern des Ausstellungsgebäudes am Lehrter Bahnhof ein Ende gemacht.

Im Spätherbst 43 wurde dann bei einem der großen Luftangriffe auf Berlin auch das Haus in der Alsenstr. zerstört, und Frau Solf mußte mit ihrer Tochter in Südbayern Zuflucht suchen. Aber noch bevor es ihr möglich war, die abgerissenen Fäden neu zu knüpfen und den Kampf wieder aufzunehmen, wurden sie und ihre Tochter, sowie eine Anzahl der in Berlin

verbliebenen Mitglieder ihres Kreises im Januar 44 verhaftet. Den äußeren Anlaß hierzu bot ein Vorfall, der sich kurz vor ihrem Weggang aus Berlin, und zwar außerhalb ihres eigenen Hauses abgespielt hatte. Eine im Kriege erst beim Roten Kreuz, dann in der Sozialen Fürsorge tätige Dame, Elisabeth von T h a d d e n , hatte verschiedene Freunde und Bekannte, darunter auch Frau Solf, zum Tee gebeten und im Laufe der Unterhaltung hatte der ebenfalls anwesende frühere Generalkonsul in New York Otto Kiep, Zweifel an einem siegreichen Ausgang des Krieges geäußert. Diese "hochverräterischen" Bemerkungen waren von einem Spitzel der Gestapo, Dr. Paul Reckzeh, der es verstanden hatte, sich in das Vertrauen der Gastgeberin einzuschleichen, seinen Auftraggebern hinterbracht worden, und aufgrund dieser Anzeige wurden sämtliche bei diesem Tee anwesenden Personen verhaftet und unter Anklage gestellt.

Damit begann für Frau Solf und ihre Schicksalsgefährten jener Leidensweg, den so viele Gegner Hitlers gehen mußten, und der sie erst ins Gefängnis in München, dann nach Sachsenhausen, Ravensbrück, ins Zuchthaus von Cottbus und schließlich in das Gefängnis Lehrterstraße führte. Die körperlichen Martern, mit denen man ihre männlichen Leidensgenossen zum Reden zu zwingen suchte, nachdem sie von SS-Ärzten untersucht und für "folterfähig" befunden worden waren, sind ihr zwar erspart geblieben, aber die Demütigungen und Kränkungen, die man ihr zufügte, und vor allem die Verhöre dritten Grades, denen man sie unterwarf, hätten eine Frau von geringerer innerer Größe wohl zermürben können.

Mit allen Mitteln versuchte der berüchtigte Kriminalrat Leo Lange von der Gestapo, ihre seelische Widerstandskraft zu brechen. Man gab ihr ein betäubendes Schlafmittel, riß sie dann gewaltsam nach einer Stunde aus dem Schlaf und schleppte sie zu einem nächtlichen Verhör, das niemals weniger als sechs, nicht selten aber bis zu 15 Stunden dauerte. Während der Vernehmung selbst suchte Lange durch ständige Hinweise auf das unvermeidliche Todesurteil zu zermürben, und als auch das nichts fruchtete ordnete er an, daß sie statt der normalen Verpflegung einer Untersuchungsgefangenen wochenlang als einzige Nahrung faulige, stinkende Kohlrüben erhielt.

Aber Frau Solf war stärker als ihr Peiniger und ebenbürtig in Haltung und Gesinnung war ihr die eigene Tochter. So verweigerte diese, als sie erfuhr, daß man ihre Mutter auf Hungerrationen gesetzt hatte, solange jede Nahrungsaufnahme, bis sie es erreichte, daß diese entwürdigende Quälerei ein Ende fand. Und sie hat schließlich sogar dem keiner menschlichen Regung fähigen Untersuchungsführer gezeigt, daß auch seine stärksten Künste einem innerlich freien und sicheren Menschen gegenüber versagen mußten. Als nämlich Lange mit all seinen Drohungen nichts ausgerichtet hatte, gab er der Gräfin Ballestrem schließlich zu verstehen, daß es eine Möglichkeit gäbe, ihre Mutter vor dem sicheren Tode zu bewahren: die Preisgabe der nächsten Freunde des Hauses, Bernstorff, Kuenzer, Erxleben und wie sie sonst noch hießen, durch eine rückhaltlose Aussage über deren politische Tätigkeit. "Ja, Herr Lange, dann müssen Sie eben meine Mutter hinrichten." Das war die einzige Antwort, die ihm auf dieses Ansinnen zuteil wurde.

Am 1.7.44 fand dann die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof statt. Freisler hielt den Fall für wichtig genug, um selbst den Vorsitz zu übernehmen. Seine erste Frage an die "Angeklagte Solf" betraf ihre politische Gesinnung. Frau Solf erwiderte, sie habe sehr jung geheiratet und sich weitgehend die Auffassungen ihres Mannes zueigen gemacht. "Und was waren die Auffassungen Ihres Mannes?" - "Mein Mann war ein großer Humanist, er hat sein Leben lang seinem Lande gedient und immer und überall versucht, seinen Mitmenschen zu helfen." Dann Freisler (triumphierend wie über ein Schuldbekenntnis und drohend zugleich): "Also ein Liberaler?" Frau Solf: "Jawohl, ein Liberaler." Womit zumindest die staatsfeindliche Einstellung der Angeklagten bewiesen war.

Trotzdem konnte nicht einmal die Aussage des Spitzels Frau Solf derart belasten, daß ein Todesurteil gegen sie möglich erschien, und so wurde überraschenderweise am Schluß der 14-stündigen Verhandlung das Verfahren gegen sie von dem übrigen Prozeß abgetrennt. Man brachte sie in einen Raum neben dem Sitzungssaale, von dem aus sie das Urteil, das gegen Kiep, und Fräulein von Thadden auf Todesstrafe lautete, mitanhörte und nachher gemeinsam mit diesen Beiden und den übrigen Mitangeklagten ins Gefängnis von Moabit zurücktransportiert zu werden. Otto Kiep wurde im August, Elisabeth von Thadden im September hingerichtet. Aber für Frau Solf bedeutete der Aufschub des Verfahrens, der die Sammlung weiteren Belastungsmaterials ermöglichen sollte, die Rettung.

Am 3.Februar 1945, kurz vor dem neuen Verhandlungstermin, erschlug eine Bombe den Henker in der roten Robe des Richters, Freisler, und vernichtete einen großen Teil der Akten des Volksgerichtshofes. Frau Solf und ihre Tochter sind dann wie durch ein Wunder am 23.April 1945 unmittelbar vor der Befreiung Berlins durch die Russen, als sich schon alles in wilder Auflösung befand, durch entschlossene Freunde aus der Haft befreit worden. Aber von ihren männlichen Schicksalsgenossen ist nur einer, Friedrich Erzleben, ein katholischer Geistlicher, dem Tode entgangen. Die übrigen, darunter Bernstorff und Kuenzer, wurden zusammen mit über 70 anderen politischen Häftlingen von einem Rollkommando der SS in der Nähe des Lehrter Bahnhofs ermordet.

Institut für Zeitgeschichte

CD 126 – 101 – 126

ARCHIV WALTER HAMMER
20. April 1955

Marie Baum
„SPUR"
Leben Ric.Huchs

S. 483: "... Nach der Vollendung der "Urphänomene" ging sie nun an ihre letzte Arbeit, die Lebensskizzen der Märtyrer. Sie erließ einen Aufruf in verschiedenen Zeitungen, in dem sie um Überlassung von Material bat. ..."

S. 483 ff.: "... Erst langsam, dann reichlicher gingen Briefe, Bilder, Mitteilungen von Verwandten und Freunden ein. Viele Besucher kamen persönlich nach Jena, und dreimal ist Ricarda unter schwierigen Umständen nach Berlin gereist, um von Angehörigen der Verstorbenen, von den Gefängnisgeistlichen und anderen Gewährsleuten für ihre Arbeit wichtige Auskünfte zu erlangen und sich in der Aussprache mit ihnen zu klären. Diese Begegnungen hinterließen oft erschütternde Eindrücke. Und alle Vorbereitungen, die so viel Zeit und Kraft beanspruchten, haben schließlich zu dem gesteckten Ziel nicht geführt. Als Ricarda starb, war zwar eine große Fülle von Daten und Aufzeichnungen, wie es ihrer Art entsprach, ordentlich gesammelt, aber noch keine gestaltende Hand an dem Material tätig gewesen. Nur die Skizzen über die Geschwister Scholl, die im Jahre 1943 die Münchener Studentenverschwörung geleitet hatten, über einige von deren Kameraden und den gemeinsamen Lehrer und Freund Professor Huber fanden sich fertig vor und sind seitdem im Druck erschienen. Von den weiteren geplanten etwa achtzig Lebensskizzen waren nur die von Elisabeth von Thadden und Ernst von Harnack geformt, ob in endgültiger Fassung, wissen wir nicht. Diese Arbeit hat schwer auf ihr gelastet. Sie wollte das Werk fertigstellen und fand doch die Erfassung der Gegenwart noch so nahe stehender Gestalten überaus schwierig. Das von den Angehörigen gelieferte Material erwies sich vielfach als unzureichend, vielleicht weil die Familien der Geopferten vor allem die verklärenden Züge in einer Beschreibung wiederfinden wollten. Was Ricarda in ihrer Züricher Rede zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum über Gegenwart und Vergangenheit in der Geschichtsschreibung ausgeführt hatte, bewahrheitete sich erneut in einer damals noch unvorhersehbaren Weise.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

S.487: Brief an Marie Baum: "4. März 1946 - 'Ich glaube, ich schrieb Dir, daß ich im "Südkurier" Skizzen über alle die schreiben will, die im Kampf mit den Nazis das Leben gelassen haben; später überhaupt über alle, die im guten Sinne gewirkt und gelitten haben. Der "Südkurier" nahm nämlich gleich als selbstverständlich an, daß ein Buch daraus werden sollte. Ich schreibe das auch sehr gern, weil es nicht nur eine Liebes- und Dankespflicht ist, sondern in jeder Hinsicht für uns wichtig. Unter den jetzigen Umständen, wo man nicht reisen kann und die Post so schwerfällig ist, wird das natürlich sehr schwierig, und ich muß die Hilfe vieler Menschen in Anspruch nehmen, und ich denke dabei in erster Linie an Dich. Erstens, nenne mir bitte Namen von Menschen, die mir den Stoff liefern können. Frau von Zahn hat mir ein sehr schönes Lebensbild ihres Bruders Ernst zur Verfügung gestellt, sie kann das so schön, daß ich eigentlich überflüssig bin, aber es gehört zum Ganzen ... Ich denke, daß ich im "Südkurier" öffentlich um Material bitten werde. Es soll nicht immer nur von unseren Verbrechen, es soll auch von unserem Heldentum die Rede sein."

... S. 490: "2. April 1946 - Gleichzeitig mit Deinem Brief kam die Broschüre von Herrn Bank (Freund von bekannten sozialistischen Kämpfern der Widerstandsbewegung), ich habe sie noch nicht gelesen. Daß ich Anna von Gierke einbeziehen will, hatte ich bereits beschlossen; ich wollte auch von denen sprechen, die im Guten, opferwillig, gewirkt haben. Allerdings bezweifle ich manchmal, ob ich meinen Plan werde ausführen können; denn er nimmt viel Zeit in Anspruch, und ich habe zuweilen das Gefühl, daß meine Zeit nicht mehr lang ist. Aber einerlei, ich führe es fort, soweit ich kann ... Ich will mich aber bemühen, nicht nicht zu überstürzen, so zu tun (vor mir selbst), als hätte ich unendlich Zeit, also ich will sozusagen schonend mit mir umgehen. Freilich, es wäre dem Ausland gegenüber gut, wenn das Buch bald erscheinen könnte; aber das ist eben unmöglich ..."

... "15. Juni 1946 - Ich bin sehr beschäftigt, schreibe den ganzen Tag Briefe, und allmählich kommt auch das Material zusammen. Wäre nur der briefliche Verkehr nicht so umständlich."

S. 493: 12. September - "... Könnte ich nur einmal wieder wie sonst morgens an eine mich erfüllende Arbeit gehen, - aber nun schon seit Monaten immer nur Briefe schreiben, zum Teil sehr lästige. Neulich blätterte ich zufällig in meinem Manuskript aus dem Risorgimento, was

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-127

viel Analogien zu meinem jetzt beabsichtigten Buche hat. Da sah ich mit Trauer, daß ich dies so gut nicht werde machen können - obwohl es mir doch noch viel wichtiger wäre -, weil ich so gute Unterlagen nicht bekomme. Es liegt in der Natur der Sache, daß ich diese Toten wie Verklärte geschildert bekomme, nicht wie Menschen 'mit ihrem Widerspruch'. Und alles Schriftliche ist ihnen verbrannt worden, so daß es nur in seltenen Fällen etwas Objektives gibt."

S. 495/46: 2. November 1946 - "... Die Einsendungen zu meiner Arbeit haben jetzt so ziemlich aufgehört, und im Grunde ist mein Material ziemlich dürftig. Fühlte ich es nicht als Pflicht, würde ich es gar nicht machen, denn eine Arbeit, bei der die Phantasie ausgeschaltet ist, hat etwas Drückendes. Ich möchte gern, daß das Buch nächste Weihnachten fertig wäre, aber dazu müßte ich ein Jahr ungestörte Arbeitsruhe vor mir haben." 28. November 1946 - "... will ich ein paar Wochen nach Berlin, es sind dort so viele Menschen, die ich unbedingt sprechen muß; könnte ich nur erst zum richtigen Arbeiten kommen, das fehlt mir. Ich bekomme immer noch Material, zuweilen sehr gutes, aber doch nicht genug. Reizende Frauen lerne ich dabei kennen - brieflich meistens nur."

S. 496/497: 7. Februar 1947 - "Ich habe vielleicht selten und wenn, nicht ausführlich geschrieben. Aber wenn Du meine Lage begreifst, mußt Du Mitleid mit mir haben. Ich komme nicht zum eigentlichen Arbeiten, weil ich unausgesetzt Briefe schreiben muß. Diese Briefe hängen freilich zum Teil mit meiner Arbeit zusammen, aber es ist doch etwas so Unproduktives Unbefriedigendes. ..."

S. 498: 29. Mai 1947 - "Ich komme jetzt endlich an die eigentliche Arbeit und wundere mich selber, daß ich trotzdem so wenig froh aufwache. Allerdings ist die Arbeit sehr dornig; immer merke ich, daß mir noch irgendeine Tatsache oder ein Umstand fehlt, und dann muß ich wieder Briefe schreiben, auf deren Beantwortung ich wieder etwa vier Wochen warten muß. Sehr fatal ist es, daß ich die Rote Kapelle - das ist der Prozeß, in dem Arved Harnack die Hauptperson war - ganz ausschalten muß. In diesem Prozeß sind, wie man jetzt weiß, mehrere hundert Menschen hingerichtet worden. Ich wollte aber einzelne davon wählen, und das war alles sehr schwierig. Es ist mir so leid wegen der Frau Harnack in Neckargemünd, aber ich kann es auf keinen Fall machen, die Last ist zu groß für mich ... "

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

S. 499/500: 10. August 1947 - "Ich arbeite an meinem Buch - nicht gern- aber ich habe es übernommen und muß es ausführen ...

Ich tue es insofern gern, als mir daran liegt, das Gedächtnis dieser Toten sicherzustellen, - soweit das möglich ist, - und über das Parteigezänk herauszuheben. Aber meine eigentlichen Kräfte liegen brach, und außerdem wird mein Gedächtnis geschwächt durch die Überlastung mit Namen und Tatsachen. Immerhin, es ist natürlich tausendmal besser als immer auf das Gegenwärtige zu starren, das so hoffnungslos ist ..."

1. September 1947 - "Das erste Bändchen meines Buches, das die Münchner Studenten behandelt, ist bald fertig, es fehlen nur noch einige Daten, um die ich im Schweiße meines Angesichts mich bemühe. Ich leide unter diesem Buche, je mehr ich daran arbeite: es ist, wie wenn man mit gestutzten Flügeln fliegen oder mit Ketten an den Füßen gehen soll. Bei jedem Wort muß ich abwägen, ob es auch im Sinne der Angehörigen ist ... Es ist für mich hart, daß meine Arbeit, die mir früher Glück war, jetzt schwere Last ist; ich hoffe, daß sie wenigstens den Nutzen bringt, den ich davon erhoffte."

Erster Deutscher Schriftstellerkongreß am 4. Oktober 1947. Ricarda Huch wurde zur Ehrenpräsidentin gewählt; ihre Begrüßungsrede endete mit den Worten:

"... Mich hat immer der Ausspruch eines sehr großen, sehr volksnahen deutschen Schriftstellers bewegt, der vielleicht mehr als irgendein anderer Deutscher über die Grenzen seines Landes hinaus gewirkt hat, nämlich Luthers: "Für meine Deutschen bin ich geboren und ihnen diene ich auch." Deutschland zu dienen, Deutschland zu retten, haben in den letzten Jahren viele ihr Leben geopfert. Ihrer soll jetzt in Treue und Verehrung gedacht werden."

Die traurige Abreise erfolgte bald nach dem Kongreß, nachdem Ricarda noch einige Wochen hindurch für ihr Buch Stoff gesammelt hatte. ... -

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

Eine grosse Erzieherin

ED 106 - 101 - 102

E L I S A B E T H V O N T H A D D E N

Ein Lebensbild

Es hat in Deutschland wenig Erzieherinnen grossen Formats gegeben, so sehr auch die deutschen Lehrerinnen als Gouvernanten im Ausland beliebt waren. Vor hundert Jahren wurde eine Frau wegen ihrer sozialen und politischen Ansichten aus Preussen ausgewiesen und fand in dem Exil in London, als Erzieherin der beiden mutterlosen Töchter des berühmten, russischen, revolutionären Denkers, Alexander Herzen, eine Lebensaufgabe und freie Entwicklungsmöglichkeiten, die sie zu der weltbekannten Persönlichkeit machten, welche die Freundschaft eines Nietzsche, Richard Wagner, Mazzini, Romain Rolland und vieler führender Geister ihrer Epoche besass. Sie hiess Malwida von Meysenbug. An sie erinnerte Elisabeth von Thadden in mehr als einer Hinsicht. Beide Frauen kamen aus alten, traditionsgebundenen Adelsfamilien, beide begeisterten sich mit gleicher Hingebung für den politischen und sozialen Fortschritt, die Gleichberechtigung der Frau, ohne ihr Interesse für Natur, Kunst und Philosophie zu vernachlässigen. Es gelang beiden die seltene Synthese, sowohl bei den Anhängern der Tradition, als auch bei den kühnen Vertretern moderner Soziologie, Sympathie und Verständnis zu finden. Beide sahen ihr Lebensglück nicht in der Ehe, sondern in der Charakterformung der ihnen anvertrauten, jungen Menschen und in der Freundschaft bedeutender Männer und Frauen. Beide kamen durch ihre unbeugsame, freiheitliche politische Auffassung des Lebens in schwere Konflikte mit dem herrschenden Regime. Verlor die Kämpferin Malwida mit Schurz und Kinkel nur ihre Heimat, so musste die Streiterin für Humanität und Gewissensfreiheit, Elisabeth von Thadden, ihren Glauben mit dem Tod durch Henkershand besiegeln. Umgeben von liebenden Freunden war der Frau des 19. Jahrhunderts ein langer, goldener Lebensabend in der Heimat ihrer Seele, Italien, beschieden, während die Frau des 20. so viel brutaleren Jahrhunderts, auf der Höhe ihrer Schaffenskraft, gefesselt und gequält, ein gewaltsames Ende erleiden musste.

Elisabeth von Thadden wurde am 31. Juli 1890 als ältestes Kind des Besitzers des alten, norddeutschen Gutes Trieglaff und seiner zarten, ernsten Frau aus der städtischen Familie von Gerlach, geboren. Die rein in geistiger Luft lebende Mutter war der Aufgabe, Herrin eines grossen, pommerschen Gutes zu sein, nicht gewachsen und starb mit 41 Jahren, einen trauernden Gatten mit fünf unmündigen Kindern hinterlassend. Diese äusserst sensible Mutter, die fast seherisch das Absinken und Verflachen des Geistes, das Abstumpfen des sittlichen Gefühls der Gründerjahre empfand, blickte mit tiefer Sorge auf die Entwicklung ihrer ältesten Tochter, die seither stets das Gefühl behielt, dass von ihr, besonders im Geistigen, mehr gefordert werden müsste, als sie leistete.

Nach dem Tod der Mutter führte Elisabeth den Trieglaffer Haushalt und schon in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg zeigte es sich, dass sie ganz anders war als die jungen Mädchen ihrer Kreise. Weder hübsch noch anmutig, hatte sie auf Bällen wenig Erfolg, war aber trotzdem von Männern umgeben, wie Arthur von Gwinner, Direktor der deutschen Bank, älteren Männern von Wert und Stellung, die mit dem klugen, lebensprühenden Mädchen gern allerlei ernste Probleme besprachen. So kam es, dass nach dem Krieg durch Elisabeth und ihre musikalische Grossmutter, Trieglaff zu einem geistigen Mittelpunkt der Gegend wurde, wo 1918, unter Leitung von Lic. Siegmund - Schultze, die erste Konferenz der Sozialen Arbeitsgemeinschaften stattfand, durch die in den Hungerjahren vielen Tausenden von Stadtkindern Landaufenthalte ermöglicht wurden. Elisabeth war die treibende Kraft in dieser segensreichen Organisation. Daneben verwaltete sie Trieglaff mit einem kühnen, aber sicheren Gefühl für Rentabilität. Diese Machtposition barg für den autoritären, herben Charakter des Mädchens manche Gefahr und erleichterte das Zusammenleben mit den jüngeren Geschwistern nicht; aber ihr wirklich warmes Herz kompensierte das

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Meiste. Die Wiederverheiratung ihres Vaters 1920 mit einer jüngeren Frau bedeutete für Elisabeth einen schweren Schlag und beraubte sie der nie verschmerzten, engeren Heimat.

In der folgenden Berliner Lehrzeit gewann sie tiefe Einblicke in die grosstädtischen Arbeiterverhältnisse und in eine Hilfstätigkeit, die, aus religiösen Kräften gespeist, inmitten allen Elends der Masse, immer den Menschen in seiner Eigenart, mit seinem besonderen Schicksal und den ihm gegebenen Kräften suchte. Der ausgesprochene soziale Zug in Elisabeths Wesen ist hier geweckt worden und führte sie, über die Erholungsfürsorge Heuberg, das von Anna von Gierke geleitete "Jugendheim Charlottenburg" nach Salem am Bodensee. Als es galt, die Fäden dieser langen Lehr-und Wanderjahre zu einem Lebenswerk zusammenzufassen, fiel ihre Wahl doch nicht auf die Seite rein sozialer Tätigkeit, sondern auf die Erziehungsarbeit. Durch ihre an den Professor Percy Schramm in Heidelberg verheiratete Schwester Ehrengard, kam sie in den Besitz des Schlosses Wieblingen bei Heidelberg, das sie 1927 mit eigenem Vermögen und einem, im Vertrauen auf ihr Persönlichkeit, von der badischen Landeskirche und der inneren Mission geliehenen Kapital erwarb, und welches sie bereits nach 10 Jahren zurückzuzahlen vermochte.

In der in Wieblingen geleisteten Erziehungsarbeit finden sich die drei grossen Linien des Wesens und der Entwicklung der Leiterin deutlich ausgeprägt : Die traditionsgebundene, breite Lebensform, verwurzelt in Heimat und Religion, die sie in den hellen, gepflegten Räumen, dem weiten Park und Obstgarten, als äusseren Rahmen den Mädchen schenkte. Fern von ihrem Ursprung hatte sie eine aussergewöhnliche Fähigkeit erworben, sich neuen Gedanken und Einflüssen vorurteilslos hinzugeben, wodurch sie bis zum Tode aufnahmebereit und entwicklungsfähig blieb und ihre Schülerinnen für das einströmende Neue erwärmte und für sie selbst fruchtbar zu machen lehrte. Zu diesen beiden Grundzügen trat ihr besonderer Sinn für Erziehung und das tiefe Verantwortungsgefühl für die ihr anvertraute Gemeinschaft, bei der sie jeden Standesdünkel ausschloss. Die Natur hatte ihr einen gesunden Blick für menschliche Werte mitgegeben, aus dem sich die Weite und Vielgestaltigkeit ihres Freundeskreises erklärte. Die Kernfrage unserer Zeit: das Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft pflegte sie an der Auffassung des Christentums zu messen.

Elisabeth von Thadden war es nicht gegeben, in ihrer streng preussischen Art, ihre Zunge zum Dolmetsch ihres Herzens zu machen, aber in Wieblingen, inmitten ihrer "Kinder", in der weicheren Luft der Rheinebene und den biegsamen, benevolenten Formen, in denen der fränkische Stamm lebt, schliffen sich viele ihrer äusseren Herbheiten ab und liessen sie in diesem, in jeder Hinsicht fruchtbaren Boden, starke Wurzeln treiben. Dort wurde ihr klar, dass sie für eine Ehe nicht geschaffen war, wie sie auch keine grosse Liebe kannte, wenn es auch zahlreiche Männer gab, die sie liebten und auf die diese ~~vitale~~, starke Frau grossen Einfluss ausübte. Treue aber war eine ihrer Haupteigenschaften und an ihren Freundschaften hielt sie ihr ganzes Leben fest, verschwenderisch in Rat und Hilfsbereitschaft. Ihre ungewöhnliche Vitalität befähigte sie, in einen Tag doppelt so viel hineinzupressen wie andere und was sie von sich verlangte, erwartete sie auch von ihren Mitarbeitern. Ihr sich immer erweiternder Freundeskreis trug reiche Früchte für die Schule, denn bedeutende Männer und Frauen hielten dort Vorlesungen, beste Musik wurde gemacht und ihre spätere Hinneigung zu der "Una Santa" Bewegung liess sie katholische und evangelische Priester Vorträge mit anschliessenden lebhaften Diskussionen abhalten. Für viele der jungen Mädchen sollten es die letzten innerlich, aber auch äusserlich, reichen Jahre sein.

Dass ein Mensch wie Elisabeth von Thadden sehr bald mit dem Nationalsozialismus in Konflikt geraten musste, war vom Tag der Machtübernahme an, klar. Ihre unerschrockene Haltung und mutige Wahrheitsliebe prädestinierten sie geradezu für Verfolgungen jeder Art. Aber die mildere Handhabung in Baden und einige noch verbliebene Freunde in den Ministerien schützten und warten sie bis zum Kriege. Die immer latente Gefahr wurde erst zum Verhängnis, als sie glaubte, aus dem bombengefährdeten Rheinland, ihre Anstalt nach Tutzing am Starnberger See verlegen zu müssen. Die Leiterin der dortigen Frauenschaft, eine Volksschullehrerin, die einen Baron geheiratet hatte, gab ihre Tochter als Spitzel in die Schule und bald fingen die stundenlangen Verhöre

durch die Gestapo an und, trotz ihrer Energie, Gefasstheit und Haltung, der Hilfe ihrer Freunde - oder vielleicht eben deshalb - wurde Elisabeth die Schule genommen und wie ein verwundetes Tier, das gegen einen übermächtigen Feind gekämpft hat, brach sie körperlich und seelisch zusammen.

In Anna von Gierkes kleiner Kellerwohnung in der Berliner Carmerstrasse, versuchte sie ihren "Kindern" wieder ein Heim zu schaffen und rassisch und politisch verfolgten Menschen zu helfen. In ihrer untergeordneten Arbeit im Roten Kreuz - denn einer leitenden Stellung wurde sie nichtmehr für würdig befunden - erfuhr sie, wie auch durch ihre zahlreichen Bekannten, von den Schändlichkeiten, die das Regime beging, ohne sie ändern zu können, sodass ihr Hass wuchs. Man mutete ihr zu, in Frankreich, unter einer jungen, taktlosen Leiterin als einfache Helferin die niedrigsten Arbeiten zu verrichten, was sie gross genug war, als Strafe von Gott zu empfinden, dass sie wohl auch nicht immer rücksichtsvoll genug mit den Menschen umgegangen sei.

Auf einem Urlaub im Spätsommer 1943 zog sich das Verhängnis über Elisabeth von Thadden zusammen. Ein junger Schweizer Arzt, Dr. Reckzeh, der ihr - vermutlich gefälschte - Empfehlungsbriefe ihrer Schweizer Freundin, Maria Segantini, überbrachte, vertraute ihr an, er begriffe nicht, wie ein hochkultiviertes Volk wie das deutsche, sich eine derartige Regierung gefallen lasse; deshalb suche er Anschluss an Kreise, die mit dem Regime nicht einverstanden seien. Elisabeth lud ihn, nach längerer Aussprache, zu der Geburtstagsfeier ihrer Schwester am 10.September, dem Tag nach dem Abfall Italiens, ein, wo er die Gesandten Kiep und van Scherpenberg, Ministerialdirektor Zarden, Fräulein von Kurowsky und die Witwe des Botschafters Dr. Wilhelm Solf, Frau Hanna Solf - Dotti traf. Die Gespräche ergaben sich aus den weltbewegenden Ereignissen und Kiep führte aus, der Krieg sei nunmehr endgültig verloren und Elisabeth meinte, es müsse doch möglich sein, an christliche Kreise der angelsächsischen Länder heranzutreten, damit diese das Schlimmste verhüteten. Hier griff Reckzeh ein und empfahl sich als Übermittler von Briefen nach der Schweiz, da er natürlich völlig unkontrolliert sei. Elisabeth und Frau Solf gaben ihm jede einen Brief mit. Wenige Tage nach diesem Tee wurde Elisabeth von einem Herrn des O.K.W. mitgeteilt, dass sie einem Gestapospitzel in die Hände gefallen und alles verraten sei. Sie reiste nach der geliebten Elmau in Oberbayern und erblickte noch einmal die flammende Schönheit der herbstlichen Bergwelt. Freunde rieten ihr zur schleunigen Flucht über die grüne Grenze. Sie lehnte ab und äusserte einmal nachdenklich, dass eine christliche Haltung in heutiger Zeit nicht unbedingt an das christliche Bekenntnis gebunden zu sein brauche, sondern eine Frage der menschlichen Reife schlechthin sei. Sie hatte immernoch keine Angst um sich, sondern nur für ihre Gäste, die durch ihre Schuld in tötliche Gefahr geraten waren, denn als schwere Schuld empfand sie es, dass sie einen Schuft, wie diesen Spitzel, nicht als solchen erkannt und dadurch über ihre Freunde unendliches Leid gebracht hatte.

Noch liessen sich die Verfolger Zeit und sie ging wieder an ihre Arbeit nach Frankreich, wo sie, wie der ganze Kreis in Deutschland, am 12. Januar 1944 verhaftet wurde und 24 Stunden hintereinander von einem der grössten Bluthunde der Gestapo, dem SS Obersturmführer Leo Lange, verhört wurde. In Ravensbrück, wohin man sie brachte, hatte man die Perfidie, alle ihre Teegäste an ihr vorbeizuführen. Frau Solf erzählte erschüttert von dem Entsetzen, das sich auf dem schon fast dem Gesicht einer Toten ähnelnden Antlitz Elisabeths gemalt hätte, als die Unglückliche ihre Freunde in dieser Hölle wiedersah. Zarden hatte sich, klar sehend, was ihn erwartete, in seiner Zelle das Leben genommen.

Von dem Volksgerichtshof in Berlin am 7.Juli 1944, den Freisler selbst leitete, wurden Elisabeth von Thadden und Kiep zum Tode verurteilt. Freissler ist wohl die teuflischste und stärkste Intelligenz des nationalsozialistischen Führerkorps gewesen. Kein Richter, sondern ein demagogischer Regisseur, gestaltete er die Schlussapotheose dieses Schauprozesses zum Sieg seines Dämons. Elisabeth stand ~~ver~~ ihm gegenüber, ein aufrechter, adeliger Mensch; sie kämpfte nicht mit ihm, sein Geist war ihr zu fremd. Als er sie für "ehrlos" erklärte, sah sie ihn still und gefasst an, mit Augen die schon wie aus einer anderen Welt blickten.

ED 106 - 331 - 137

Ihre Verwandten mussten mitansehen, wie das, was Elisabeth fast am meisten gefürchtet hatte, mit ihr geschah: sie wurde gefesselt abgeführt und musste die zwei Monate, die sie noch zu leben hatte, die Qual der dauernden Fesselung erdulden, die ihre Hände wund scheuerte und diesen vitalen Menschen zu einer fast völligen Bewegungslosigkeit verdammte. In dieser Schule des Grauens hatte sie alles Irdische abgestreift und sich ganz ihrem Gott ergeben. Nach dem 20.Juli wusste sie, dass die unermüdlichen Versuche ihrer Familie und Freunde um ihre Begnadigung nutzlos waren. Sie hinterliess keine Aufzeichnungen, nur eine kleine Schrift von Reinhold Schneider, in der sie einige Stellen angestrichen hatte, durch die man wie durch ein Fenster in einen Abgrund des Leidens, aber nicht der seelischen Hoffnungslosigkeit blickt. Ihr letzter Aufenthalt war das Frauengefängnis in der Barnimstrasse, das von Bomben schon halb zerstört, wie das Symbol des zerbröckelnden Staates selbst anmutete, der noch blindwütig edle Menschen vernichtete.

Am letzten Tage wurde ihr eine Frau beigegeben, die nie etwas mit Gefängnissen zu tun gehabt hatte, die man zu dieser furchtbaren Aufgabe kommandierte. Sie war eine einfache Frau des gleichen Alters wie Elisabeth und nahm sich ihrer wie eine liebende Freundin an. Diese zwei Menschen, durch Stellung und Lebenslauf meilenweit entfernt, kamen sich in diesen Stunden in tiefster Seele nah. Durch diese gütige Frau erfuhr man, dass Paul Gerhards Lieder und die Psalmen Elisabeth Trost brachten und dass ein unvergesslicher Hauch von Hoheit und Güte auf ihren schon vom Tode gezeichneten Zügen lag. Kein Wort der Klage kam über ihre Lippen, keine Träne floss aus ihren Augen, aber das letzte Wort, das sie sprach, als sie die Henker am 9.September 1944 aus ihrer Zelle führten, war :"Mach End', o Herr, mach Ende mit aller unsrer Not !" und in dem Abschiedsbrief an die Geschwister heisst es :"Euch danke ich für eine ganze Welt von Liebe, die mich reich gemacht hat. Aus dieser Liebe habe ich Kraft und Hilfe geschöpft für meine Arbeit, für meine Kinder.---'Das ist mein Gebot, dass Ihr Euch untereinander liebet, gleich wie ich Euch geliebet habe.'"

Das Werk dieser grossen Erzieherin lebt heute wieder. Die Elisabeth-von-Thadden-Schule in Schloss Wieblingen wird im Geiste dieser seltenen Frau weitergeführt werden und an ihrem Beispiel, ihrer Humanität und Wahrhaftigkeit werden Generationen junger Mädchen Kraft für das Leben finden. In dem gleichen Sinne, in dem ihre Schwester im Geiste, Malwida von Meysenbug, vor einem Jahrhundert sagte :" Bildung ist die ethische Durchdringung des ganzen Wesens, die Zentralsonne, von welcher nach allen Richtungen die Strahlen ausgehen, der Brennpunkt, in dem sich alles Denken, Fühlen, Tun zusammenfindet. So wird die Frau als ein bewusstes und freies Wesen, im Verein mit dem Manne, an der Vervollkommnung des Lebens in der Familie, der Gesellschaft, dem Staat, in Wissenschaften und Künsten - eben an der Verwirklichung des Ideals im Leben der Menschheit mitarbeiten."

Nora WINKLER von KAPP

Alleiniges Copyright 1947
Winkler v. Kapp
Partenkirchen (Obb.)
Maxstadtstraße 5

Abschrift.

Justizrat Dr. Rudolf Dix
Rechtsanwalt b.Kammergericht und Notar

Berlin-Grunewald, 10.Okt.1945
Berkaer Str.30

Meine Klientin, die Witwe des verstorbenen Staatssekretärs und Botschafters Dr. S o l f, ist ein Opfer staatspolizeilicher und strafgerichtlicher Verfolgung des Dritten Reiches geworden, weil dem Sicherheitsdienst des Dritten Reiches selbstverständlich durch Beobachtung meiner Klientin bekannt war, daß diese eine ausgesprochene Gegnerin des nationalsozialistischen Regimes war und in ihm die größte Gefahr und das größte Unheil vornehmlich für die geistige und seelische Entwicklung des deutschen Volkes sah. Es ist bekannt, daß Staatspolizei und Strafjustiz des Dritten Reiches in solchen Fällen nur darauf warteten, den Gesinnungsgegner wegen irgendeiner läppischen Äußerung aufzuhängen und damit zu vernichten.

Die Gespräche, welche in der bekannten Teegesellschaft des Fräulein von T h a d d e n geführt wurden, gaben der Staatspolizei und dem Oberreichsanwalt am Volksgerichtshof hierzu Anlaß. Hinsichtlich der Teilnehmer dieser Teegesellschaft und der Entwicklung der Gespräche im einzelnen darf ich auf den Bericht meiner Klientin und ihrer Tochter verweisen. Besonders zu beachten ist, daß Frau Solf in diese Teegesellschaft überhaupt erst kam, als diese eigentlich im Aufbruch begriffen war. Deshalb erschienen auch in der Hauptverhandlung die anderen Teilnehmer dieser Teegesellschaft viel belasteter a s Frau Solf, und es erfolgten hinsichtlich der anderen Mitangeklagten die bekannten Todes- und Freiheitsstrafen. Freisler, der Präsident des Volksgerichtshofes und Vorsitzende in dieser Hauptverhandlung, der ein böser, aber sehr kluger Mensch war, erkannte dies auch und beschloß deshalb, die Verhandlung gegen Frau Solf auszusetzen und die Akten dem Reichssicherheitshauptamt zum Zwecke weiterer Ermittlungen über angeblich staatsfeindliche Tätigkeit und Verkehr der Frau Solf zurückzugeben. Freisler hat dies nicht etwa getan, weil er sich gescheut hätte, Frau Solf auf Grund des damals festgestellten Sachverhalts zum Tode zu verurteilen. Er hätte auch dies fertiggebracht und mit einer glänzenden und teuflischen Dialektik begründet. Nach meiner Überzeugung hoffte er aber, daß die weiteren Ermittlungen des Reichssicherheitshauptamts Handlungen und Äußerungen der Frau Solf zutage bringen würden, die als hochverräterisch und wehrkraftzersetzend zu werten, und damit Frau Solf noch zuverlässiger zum Tode verurteilen können ihn instandsetzen würden. In den Nürnberger Akten befindet sich ein "Führerbefehl", in dem, lange vor dem Termin, vor Allem für Frau S. die Todesstrafe beantragt wurde. Diese Hoffnung Freislers lag bei der inneren Einstellung der Frau Solf nahe und war auch aus der Zusammensetzung ihres persönlichen Verkehrs für Freisler zu erhoffen. Wäre das Reichssicherheitshauptamt und die Staatspolizei eine gute, technisch auf der Höhe befindliche Polizei gewesen, so hätte es ihr selbstverständlich bei der Einstellung der Frau Solf und ihrem Temperament ein Leichtes werden müssen, namentlich mit den Mitteln, welche der Staatspolizei zur Verfügung standen, Frau Solf solcher Äußerungen zu überführen. Nach meiner Beobachtung war die politische Polizei des Dritten Reiches qualitativ aber eine sehr schlechte Polizei. Sie war wie das Dritte Reich und seine sogenannte ideologische Grundlage selbst völlig ungeistig; sie konnte nur prügeln. Ihre Funktionäre, auch die höheren, waren geistig gar nicht imstande, mit einem Menschen von dem Bildungsniveau z.B. meiner Klientin auf derselben Ebene zu diskutieren und sie vielleicht geistig zu überführen. Sie konnte, wie gesagt, nur prügeln. Dies hatte im vorliegenden Fall zur Folge, daß unter der Folter zwar einige aus dem Beschuldigtenkreise Frau Solf nicht unerheblich belasteten, zu diesen erzwungenen Aussagen aber in so gar keinem inneren Verhältnis standen,

ARCHIV WALTER HAMMER

daß einige völlig erstaunt waren, als ihre Verteidiger nach Aktenstudium ihnen Mitteilung machten, daß sie Frau Solf belastet hätten. Die meisten waren deshalb entschlossen, schon vor der zweiten Hauptverhandlung, zu welcher es dann bekanntlich nicht kam, ihre diesbezgl. Aussage als erzwungen zu widerrufen. Als Verteidiger hatte ich die Hoffnung, daß auch diejenigen, welche noch nicht widerrufen hatten, dies in der Hauptverhandlung tun würden, obgleich selbstverständlich bei der Unsicherheit dieser Hoffnung hierin für Frau Solf noch eine große Gefahr lag, Gefahr bei sachlicher Beurteilung, politisch gesprochen, hatte ich leider keinen Zweifel, daß, wenn Frau Solf nach dem 20.Juli noch einmal vor Freisler als Richter gestanden hätte, dieser so oder so, ganz gleichgültig wie die Beweisaufnahme gelaufen wäre, meine Klientin zum Tode verurteilt hätte (s.Seite 1). Freisler hat noch im Sommer 44 von Pressevertretern sich interviewen lassen, und zwar über die Gefahren der inneren Widerstände. Bei diesem Interview war ich anwesend. Nach der kommunistischen Gefahr befragt, erklärte Freisler, daß diese im Jahre 1944 gleich Null gewesen wäre. Nach der kirchlichen Opposition gefragt, erklärte er, daß diese vorhanden und beachtlich sei, aber für den Bestand des Dritten Reiches keine Gefahr mehr bedeute, spontan fortfahrend: "Die Gefahr, und zwar eine große Gefahr, liegt in der Reaktion." Wer die Terminologie der Nazis kennt, weiß, was sie unter Reaktion verstanden: Nämlich den deutschen Geist. Dieses Interview fand, wohl verstanden, vor dem 20.Juli statt; meinte also nicht Gefahrenherde, die aus der Enttäuschung über den Verlauf des Krieges insbesondere in höheren Offizierskreisen entstanden waren. Diese Opposition, die ich einmal die Opposition der Enttäuschten nennen möchte, existierte damals für Freisler erkennbar noch nicht. Er meinte diejenigen, welche auf breiter geistiger Basis, sei es aus politischen, sei es aus kulturellen, sei es aus humanitären, sei es aus religiösen Gründen, also als Kämpfer des Geistes gegen den Ungeist, Antinazis und Staatsfeinde im Sinne Freislers geworden waren. Ihnen galt sein besonderer Hass. Er war einer der wenigen Nazis, welcher Geist genug hatte, um zu fühlen und zu erkennen, wo sich geistiger Widerstand im eigentlichen Sinne kristallisierte und entwickelte. Deshalb hätte er Frau Solf, welche sicher ganz besonders hierher gehörte, zum Tode verurteilt, auch wenn keiner sie mehr belastet hätte, alle ihre belastenden Aussagen widerrufen hätten und nur übrig geblieben wäre die Aussage des notorischen Gestapo-Agenten Dr.Reckzeh, obgleich auch dieser, was Frau Solf persönlich anlangte, in seinen Angaben außerordentlich widerspruchsvoll und vage gewesen war.

Es ist zur Hauptverhandlung gegen Frau Solf, gegen welche gemeinschaftlich mit ihrer Tochter, der Gräfin Ballestrem, den Grafen Bernstorff, den Geheimen Legationsrat Kuenzer, Professor Erxleben und Herrn von Hagen verhandelt werden sollte, durch den Einmarsch der Roten Armee in Berlin nicht gekommen. Gottseidank sind beide Damen auch nicht Opfer des mörderischen Rollkommandos geworden, dem Graf Bernstorff und Kuenzer zum Opfer fielen.

Genannte Tochter von Frau Solf, Lagi Ballestrem, saß zwar bei der ersten Hauptverhandlung schon in Konzentrationshaft, war aber damals noch nicht in das Strafverfahren einbezogen. Für sie galt das Gleiche wie für die Mutter. Man wußte und fühlte, daß sie das Regime haßte und, wo sie konnte, gleich der Mutter Verfolgten half, insbesondere auch Juden. Weil die zweite Anklage im wesentlichen darauf basierte, daß im Hause Solf ein wehrkraftzersetzender und verräterischer Kreis verkehrte, wurde sie selbstverständlich in die neue Anklage miteinbezogen. Ich habe sie selbst nicht verteidigt, habe aber in den Akten die Protokolle ihrer Vernehmung gelesen. Beide Damen Solf haben bei ihrer Vernehmung eine bewunderungswürdige Haltung gezeigt. Sie waren in diesen Vernehmungen klug und fest, sie haben sich auf der einen Seite nicht selbstmörderisch märtyrerhaft selbst ans Messer geliefert, auf der anderen Seite aber auch kein Jota ihrer grundsätzlichen, weltanschaulichen, menschlichen und politischen Einstellung preisgegeben. Es war nicht leicht, in den Vernehmungen der Gestapo,

und namentlich in einer Hauptverhandlung im Kreuzverhör von Freisler, eine würdige Haltung zu bewahren. Beiden Damen ist diese schwere Aufgabe gelungen, und dies ist ein besonderer Grund für mich, gerade an diese unter den vielen politischen Verteidigungen, welche ich im Dritten Reich geführt habe, mich ganz besonders gern zu erinnern, nachdem eine glückliche Wendung des Schicksals beiden Damen das Leben erhalten und die Freiheit wiedergegeben hat.

Rudolf Dix

in seiner Eigenschaft als Verteidiger der Frau Hanna Solf vor dem Volksgerichtshof.

ARCHIV WALTER HAMMER

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 135

Korrespondenz:

Ballestrem, Lagi Gräfin
Hagen, Maximilian von
Küstermeier, Rudolf
Massow, Irmgard von
Solf, Hanna
Thadden, R. von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CD 1-6-101-136

Berlin-Wilm.
Zähringerstr.29
den 8.10.52

Lieber Herr Hammer!

Verzeihen Sie die Verzögerung meiner Antwort auf Ihren Brief. Ich war über Wochenende in Hamburg und versuchte Sie im Telefonbuch ausfindig zu machen um Ihre Fragen gleich mündlich zu beantworten, aber ich suchte vergeblich und war zu kurz in Hamburg selbst um Sie persönlich aufzusuchen.

Über den Solf-Kreis könnten Sie am Besten in Pechels Buch "Deutscher Widerstand" nachlesen, da ihm darin ein Kapitel gewidmet ist.

Photographien besitzen wir leider weder von uns, noch von Freunden. Vielleicht wenden Sie sich an Frau Hanna Kiep direkt (Deutsches Gen.Konsulat, Newyork) und an Frau Elly v. Haeften, Erlöserbund, Bonn.

Für weitere Informationen würde ich Ihnen vorschlagen sich an Rechtsanwalt Dr. v. Schlabrendorff, Wiesbaden, Adelheidstr.70, zu wenden. Dr.Rudolf Pechel, Stuttgart, Neefstr. 3, Pfarrer Dr. H. Pölchau, Berlin-Zehlendorf, Heidehof 28 und eventuell auch Probst Grüber, Berlin-Dahlem, Am Winkel 5.

Frl. Irmgard Zarden ist nach Amerika ausgewandert und dort verheiratet. Ihre Mutter starb schon längere Zeit vor der Verhaftung und der Vater sprang einige Tage nach der Festnahme aus dem Toilettenfenster der Gestapo, als er auf Verhöre warten musste.

Ich bitte Sie das Kapitel über den Solfkreis in Pechels Buch zu lesen, da ich im Moment zu überlastet bin und Sie dort wowieso das Wesentliche finden werden.

In diesen Tagen finden Entlassungen aus den Ostzonalen Zuchthäusern statt - leider nur von alten Nazis. Gestern wurde mir mitgeteilt, dass der Gestapo-Agent Dr. Reckzeh, der auch uns denunzierte

und dessen Opfer Kiep und Frl.v.Thadden wurden, aus dem Zuchthaus Waldheim entlassen wurde! Sie werden begreifen in welche Erregung unser gesamter Freundeskreis dadurch geraten ist.

Mein völlig unschuldiger Mann bleibt in Brandenburg und dieser abgefeimte Verbrecher wird begnadigt. Es bleibt nun abzuwarten ob er nun im Westen verhaftet wird, da ja gegen ihn eine Anzeige der Familien Thadden und Kiep, wegen Beihilfe zum Mord läuft.

Ich hoffe, dass Ihnen meine Vorschläge etwas von Nutzen sein werden.

Mit besten Grüssen, auch von meiner Mutter,

bin ich Ihre

Lazi Gräfin Ballestrem-Solf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eb Acc. 104 - 037

Berlin-Wilm.
Zähringerstr. 29
den 10.12.52

Lieber Herr Hammer!

Verzeihen Sie die grosse Verzögerung in der Beantwortung Ihres Briefes! Ich lag 3 Wochen mit einer schweren Bronchopneumonie und einer Neuritis im rechten Arm, sodass es mir nicht möglich war zu schreiben. Seit einigen Tagen bin ich zwar wieder auf, aber noch grässlich schlapp, wie das eben nach solchen grippalen Infekten der Fall ist.

Ich sende Ihnen einliegend einige Schriftstücke, aus denen Sie vielleicht einen Bild bekommen werden. Den Artikel von unserem alten Freunde Robert Ulrich, der leider in diesem Jahre starb, kennen Sie vielleicht schon.

Der Artikelvon Ralph Jennet ist etwas sensationell aufgemacht, ebenso wie der Artikel, der mit meinem Namen unterzeichnet wurde, aber mitnichten von mir stammt. Er wurde von einem Herrn der N.Z. aus meinen Erzählungen zusammengestellt und wurde - Gottseidank - nie veröffentlicht. (Schon die "Ich-form" störte mich entsetzlich.)

Das Schreiben von Dix wurde für irgendeinen Magistratszweck verfasst, ist vielleicht aber ganz aufschlussreich.

Unsere Anklageschrift enthält natürlich Gestapo Dichtung und Wahrheit! Vor Allem die Aufstellung einer neuen Regierung und ähnliche Pläne wurden von der Gestapo erdacht. Immerhin gibt sie sie auch einige Einblicke. (Max. v.Hagen war übrigens nur in der Nebenklage, wurde nur 2 Mal verhört und wäre wohl frei oder ganz glimpflich weggekommen. Freisler hatte ja bei fast allen Terminen 1-2 Nebenangeklagte, damit Freisprüche erfolgten!)

Es tut mir leid, dass ich Ihnen so gar kein wirklich gutes Material geben kann. Ich selber war nie eine gute Schreiberin und jetzt bin ich so müde und abgekämpft, dass ich mich zu nichts mehr aufraffen kann! Vielleicht helfen Ihnen die Sachen doch ein bischen.

Kuenzer war der älteste und beste Freund unseres Hauses, ich habe aber gar nichts schriftliches über ihn. Seine Frau Gerda, geb.Grfn. Knyphausen, lebt in Remseck, Neckarrems, über Ludwigsburg, Württ. Sie ist sehr scheu und zurückhaltend in allen Dingen, die ihren Mann betreffen, hat selber qualvolles in der Haft durchgemacht und wir erlebten im April 45 die furchtbare Suche, bzw. das Warten auf ihren Mann, mit ihr mit. Wir wussten ja, dass er und Bernstorff in der Lehrterstr. sassen und warteten nun tagelang ob und wo er auftauchen würde. Kuenzers Leiche wurde zwar nicht gesehen, aber man fand Gegenstände von ihm, die neben einer Leiche am Ausstellungsgelände lägen und die dann in ein Massengrab kam. Von Bernstorff wurde überhaupt nichts gefunden, sodass man monate-fast jahrelang annahm, er sein irrtümlich mit SS Leuten von den Russen verschleppt worden.

Als meine Mutter und ich 47 beim Nürnberger Gerichtshof als Belastungszeugen für den Juristenprozess waren, wurde ein Führerbefehl aufgefunden, dass " . . nunmehr auch für Frau Solf die Todesstrafe angebracht wäre." Datiert war das Schriftstück lange vor unserem Termin. Ich selbst wäre vielleicht mit einer hohen Zuchthausstrafe davongekommen, wahrscheinlich hätte ich aber bei einem Termin vor Freisler so wie die Wut bekommen, dass mich meine Aussagen noch zuletzt mit aufs Schafott gebracht hätten.

Hoffentlich können Ihnen die Schriftstücke etwas nützen, obwohl Alles nichts sehr Klares ist - aber es ist überhaupt schwer aus der damaligen Zeit ein "klares" Bild herauszuarbeiten!

Nach Einsichtnahme erbitte ich die Sachen zurück, aber es eilt an sich nicht.

Mit besten Wünschen für das Fest und ein gesundes Neues Jahr
bin ich Ihre

6 Anlagen

Hanna Solf

ED 406 - NSA - 134

Berlin-Wilm.
Zähringerstr.29
den 10.III.53

Lieber Herr Hammer!

Ständig lagen Ihre letzten Briefe auf meinem Schreibtisch und gaben meinem Gewissen täglich einen Stich, ohne dass ich bisher Zeit und Kraft hatte mich an die Antwort zu begeben!

Nun kommt Ihr heutiger Brief und ich will versuchen Ihre Fragen zu beantworten. Leider klappt es mit der Gesundheit weiter nicht recht, da ich ohne jegliche Erholung gleich in die Arbeit gestürzt bin. D.h. ich helfe beim Caritas Verband bei der Spendenausgabe für Flüchtlinge, was leider noch weit über meine Kräfte geht. Neben der rein körperlichen Anstrengung des 5-7 Stündigen Stehens, Laufens, Schleppens etc., bedrückt mich die trostlose Hoffnungslosigkeit des Individuums und der allgemeinen Lage so sehr, dass ich meist physisch und psychisch erschöpft nach Hause komme und dann gar nicht mehr fähig bin an Korrespondenz zu denken. Ich hoffe in absehbarer Zeit einen längeren Erholungsaufenthalt im Westen aufbringen zu können, sonst komme ich immer mehr herunter.

Ich habe Ihren Brief vom 14.12.52 vor mir und werde der Reihe nach antworten.

Mein ältester Bruder (Dr.HansHeinrich S.) wurde seinerzeit kurz nach uns verhaftet (er war Rittmeister), etwa 6 Wochen lang von der Gestapo drangsaliert, da man aber tüchtige Offiziere damals zu dringend gebrauchte, wurde ein Dreh gefunden: er musste sich verpflichten weder an meine Mutter, noch an mich zu schreiben und wurde weiter im Osten eingesetzt. ~~xxix~~ Er ist jetzt in Strassburg beim Europarat. Mein jüngster Bruder (Otto Isao - letzteres ein japanischer Name, da er während der Botschafterzeit m.Vaters in Tokyo geboren wurde) war damals Leutnant im Osten. Ihm geschah nichts, m.Mutter wurde aber dauernd während der Verhöre mit Drohungen gepresst, dass man ihm etwas antun würde, wenn sie nicht aussagen wolle. Er ist z.Zt. private secretary bei Abs in Frankfurt. Mein mittelster Bruder (Herman) wurde schon als Schuljunge im Landheim Schondorf von Dorf SA fast zu Tode geprügelt, in einem gemeinen Ueberfall nachts: 7-8 Mann gegen einen 17jährigen Jungen! Er bekam nach dem Abitur ein Stipendium in Oxford und ging schon mit dem Entschluss über Engländer zu werden. Er wurde zwar während des Krieges interniert, aber schon Ende 43 oder Anfnag 44 freigelassen, da man in England ziemlich genau über unser Schicksal Bescheid wusste, ist nun Engländer, in London verheiratet und als Geschäftsmann tätig.

Professor Erxleben war bis vor 1 Jahr als Dorfpfarrer in Müden a.d.Mosel tätig, wurde aber wegen schwerer Krankheit dispensiert und lebt bei seinem Bruder in Koblenz. Ich hörte lange nichts von ihm, weiss auch die genaue Anschrift nicht, aber ein Brief nach Müden würde ihn bestimmt erreichen.

Dix starb im vorigen Jahr, als Folge eines Unfalls bei einer Bergpartie. Ueber Bernhard v. Gelieu weiss ich leider gar nichts, auch nichts über eine Verwandschaft mit unserer Familie Dotti.

Beppo Römer war nie bei uns. Mumm war einer unserer ältesten Freunde und ständiger Gast bei uns! (Sein erster Attaché Posten war vor X Jahren bei uns in Tokyo!) Ich sah ihn zuletzt in Ravensbrück, als er schon zum Tode verurteilt war, ebenso wie Halem. Diese beide Begegnungen gehörten mit zum erschütterndsten was ich während der Haft erlebte! Mumm wurde lange nach seinem Todesurteil für unseren Prozess "aufgehoben", da er unter Folterungen schwere Aussagen gegen uns gemacht hatte. Er sass in Brandenburg und Pölchau sagte uns oft, wenn er uns in der Zelle besuchte, jeder Aufschub unseres Termins bedeutete seine Rettung. Wir hatten gehofft, dass er es überstehen würde, aber in den letzten Apriltagen wurden alle Brandenburger noch schnell hingerichtet. Er gehörte ganz und gar zu unserem Kreis. Halem war einer der intimsten Freunde m.Mannes und als solcher bald häufiger Gast in der Alsenst. (damals war die "Alsenstr" der Begriff für das, was heute als "Solf-Kreis" bezeichnet wird!) Es wurden dort für ihn Zusammenkünfte arrangiert, da wir damals noch glaubten, dass parties meiner Mutter nicht beobachtet würden! In späteren Verhören merkten wir, dass wir seit Jahren minutiös beobachtet wurden! Metzger war nur ein oder zweimal in der Alsenstr., auch um dort "unauffällig" Geheimrat Kuenzer oder Andere zu treffen. Solange die USA noch nicht im Kriege war, kam z.B. Donald Heath (der 45-47 sozusagen dipl. Chef hier in Berlin war) mit den verschiedensten Leuten bei uns zusammen.

* das Wiedersehen war dicht dramatisch! Wir trafen ihn noch in der Haftzerschlissenen Kleidung wieder.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 139

In der Alsenstr. kreuzten sich die Fäden der meisten Widerstandsgruppen, die jetzt unter verschiedenen Namen bekannt geworden sind. Damals teilte man ja noch nicht in "Kreise" ein, sondern Alles, was in irgendeiner Form bemüht war aktiv gegen Hitler zu arbeiten, traf sich in der Alsenstr. Nachrichten wurden nach Portugal, Schweiz und Schweden vermittelt, etc. Daneben lief die sehr zermürbende Arbeit Juden noch rauszuhelfen oder zu verbergen. Es ist im Grunde ganz unmöglich das damalige Leben und die Tätigkeit richtig zu beschreiben! D.h. das ganze Leben war die Tätigkeit, und sie lässt sich gar nicht recht in Worte kleiden.

Den lautlosen Aufstand kann ich mir leider vorläufig nicht kaufen, aber da es mich natürlich brennend interessiert, will ich versuchen es mir von einer Buchhandlung auszuleihen, oder jedenfalls hereinzuschauen. Der entsetzliche Geldmangel wird ja immer schlimmer und ich sehe immer besorgter in die Zukunft, zumal ich nicht in der Lage bin zu meiner O.d.F. Rente genügend dazu zu verdienen.

Die Affaire Reckzeh wird sich wohl im Sande verlaufen und man ist einfach zu müde und vergrämt um da energisch zu bohren. Ich kann sowieso nichts machen, da ich jedes Aufsehen, meines Mannes wegen, vermeiden muss. Wenn ich intensiver darangehe, ist es unvermeidlich, dass mein Name mal in der Presse auftaucht und ich muss annehmen, dass Reckzeh in irgendwiner Verbindung mit dem Osten steht. Reckzeh läuft wohl und munter in Berlin herum und hat die Praxis seines Vaters übernommen.

Es besteht eine vague Aussicht, dass ich innerhalb der nächsten 6-8 Wochen einige Tage nach Hamburg eingeladen werde und ich würde es sehr begrüssen, wenn ich Sie dann besuchen dürfte um einmal mündlich Vieles zu bereden, dass sich schriftlich doch nicht so machen lässt. Sobald ich etwas Genaueres darüber weiss, würde ich es Ihnen mitteilen.

Verzeihen Sie die Kürze und Trockenheit der Antworten und Erklärungen, ich hoffe aber, dass sie Ihnen etwas dienlich sind. Falls es mit meinem Hamburger Besuch tatsächlich klappen sollte, könnte ich Ihnen gewiss mündlich Vieles mitteilen, denn ich bin eher ein guter Erzähler, als Schreiber! Ein weisser, eingespannter Bogen in der Maschine erzeugt direkt eine Mattscheibe in meinem Kopf!

Mit sehr vielen Grüssen bin ich Ihre

Ergiftn. Bullestrem-Solf

P.S. Eben erhielt ich Post meiner Hamburger Freunde. Wenn aus dem geplanten Besuch überhaupt etwas wird, dann nicht vor Ende Mai, Anfang Juni. Sie erhalten aber auf jeden Fall Nachricht darüber.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 – 101 – 140

Berlin, den 25.III.53

Lieber Herr Hammer!

Vielen Dank für Ihre Sendung. Das Parlament habe ich gleich besorgt und beim Lesen der erschütternden Inschriften dachte ich sehr an die jetzigen Insassen, wie z.B. meinen Mann, und ob diese wohl noch solchen Inschriften begegnen! Wahrscheinlich wurden sie entfernt, damit die jetzigen "kriminellen Elemente" nicht Vergleiche ziehen können! Ich selbst habe auch in den verschiedenen Moabiter Zellen eingekerbte Dokumente der inneren Not gesehen die man nicht vergessen kann. Ich erinnere mich besonders eines Verses in meiner letzten Zelle:" O Gott, desselben nicht vergiss, der dieses Elends Ursach ist!" Name und Datum ist mir leider entfallen.

Bei Huppenkothens Material ist besonders interessant, dass Reckzeh berichtete, man habe ihn gebeten mit Wirth Verbindung aufzunehmen. Dies wurde auch meiner Mutter und mir in den Verhören vorgehalten, aber davon stimmt kein Wort! Ganz abgesehen von der lächerlichen und unwürdigen Rolle die Wirth jetzt spielt, war niemals davon die Rede, irgendwie mit ihm in Verbindung zu treten.

Bernstorff, Kuenzer und Elsas wurden ermordet. Die beiden ersteren in den letzten Apriltagen 45 durch Genickschuss und bei Elsas weiss man immer noch nicht wann, wie und wo. (Seine Tochter Hanne heiratete Ludwig Heuss, der ja seine zukünftige Schwiegermutter und Schwägerin Marianne, dazu meine Mutter und mich am 23.April durch einen Trick aus Moabit herausholte. Sonst wären auch wir vielleicht noch umgelegt worden.)

Die Schweizer Freundin von E.v.Thadden war übrigens Maria Segantini, die Tochter des bekannten Schweizer Malers. Sie soll damals völlig gebrochen gewesen sein, als sie den Erfolg ihres Briefes erfuhr!

Reckzeh läuft munter in Berlin herum und führt die Praxis seines Vaters. Er gilt zwar noch als verhaftet, aber ich nehme an, dass sich Alles im Sande verlaufen wird.

Meine geplante Reise nach Hamburg ist leider noch völlig ungewiss.

Viele Grüsse von Ihrer

bei Gfr. Ballestrem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

den 18. November 1953

Gräfin B a l l e s t r e m
Berlin - Wilmersdorf
Zähringerstr. 29/III

Verehrte Gräfin Ballestrem !

Aus Bad Pyrmont bin ich nun zurückgekehrt, wo ein nochmaliges Heilfasten mir neue Schaffenskraft beschert hat, sodaß ich jetzt wieder kühn ins Geschirr gehen kann.

Mich hat in all den Wochen stark bewegt, was Sie mir vor einigen Wochen mitteilen mußten, daß nämlich wahrscheinlich auch der berüchtigte Dr. Reckzeh zu dem von den Sowjets in Gnade Entlassenen gehören soll. Aus Notizen, womit mich ein Ausschnittbüro laufend beliefert, konnteich mittlerweile auch ersehen, daß sich die Presse dieses vermutlichen Skandals bereits angenommen hat.

Nun ist es mir doch ein Herzensbedürfnis, mich nochmals bei Ihnen zu erkundigen. Wir stehen hier in Hamburg (unterstützt von Adolf Grimme und Günther Weisenborn) im Begriff, ein Forschungsinstitut aufzubauen, welches in einem speziellen Archiv alle Fakten des deutschen Widerstandes der Nachwelt überliefern soll. So erklärt sich also auch mein besonderes Interesse.

Das Zuchthaus Brandenburg ist mir gut bekannt, habe ich doch selbst drei Jahre dort gesessen. Und Sie werden es mir nachfühlen können, wie es mich heute quält, daß gegenwärtig Männer dort eingekerkert sitzen, die gute Freunde unserer ermordeten Kampfgefährten gewesen sind. Es wird Sie in etwa trösten können, daß Prpfessor Brundert aus Halle schon seit vielen Jahren dort sitzt, nachdem man ihn, den alten Sozialdemokraten, in einem Schauprozess wegen angeblicher Wirtschaftsverbrechen zu einer hohen Zuchthausstrafe verurteilt hat. Brundert gehörte dem Kreisauer Kreis an; er ist es gewesen, der meine Freunde Drs. Carlo Mirendorff und Theo Haubach mit Professor Reichwein in Verbindung gebracht hat und ich glaube, daß es ähnlicher Fälle eine Menge gibt. Man müßte ihnen nachgehen. Und so wäre

Institut für Zeitgeschichte Archiv

behalten/ ich Ihnen dankbar, verehrte Gräfin Ballestrem, wenn Sie meine Arbeit im Auge/und meine Forschung nach Kräften fördern wollten.

In meinem illustrierten Plötzensee-Buch werde ich natürlich dem Solf-Kreis ein besonderes Kapitel widmen. Falls Sie die Güte haben wollten, mich mit orientierendem Material zu versehen, würde ich für recht baldige Rückgabe alles Geliehenen garantieren. Mir wäre vor allem daran gelegen, den gesamten Personenkreis einigermaßen kennenzulernen. Ich weiß vom Opfertode Elisabeth von Thadden; und Dr. Otto Kieps, doch glaube ich daß auch Kuenzer Ihrem Kreise zugezählt werden kann, wie Sie wohl auch Beziehungen hatten zu meinem alten Gesinnungsfreunde Dr. Max Mezger, zu Nikolaus von Halem, Herbert Wumm, zu Schwarzenstein und auch Beppo Römer.

Bitte, verehrte Gräfin, lassen wir mit vereinten Kräften der geschichtlichen Wahrheit dienen und auch dafür sorgen, daß den Helden des deutschen Freiheitskampfes der Ruhm der Nachwelt nicht versagt wird.

Empfehlen Sie mich bitte Ihrer verehrten Frau Mutter. Vermute ich recht, daß ihr Leben und wohl auch das Ihrige arg gefährdet gewesen wären, wenn es noch unter Freisler zu einer Gerichtsverhandlung gekommen wäre?

Mit verehrungsvollem Gruß verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte · Archiv

Berlin, den 1.Juni,54

Lieber Herr Hammer!

Verzeihen Sie bitte, dass ich so lange nichts von mir hören liess, aber wir sind erst kürzlich von unserer langen Reise zurückgekommen. Die Neuordnung unseres Lebens nimmt uns sehr in Anspruch, sodass vorläufig meine Korrespondenz weiter sehr im Argen liegt.

Ich hatte auch im vorigen Jahr verabsäumt Ihnen von Herzen für die Auszeichnung und den 65. Geburtstag zu gratulieren, was ich - sehr verspätet - doch noch nachholen möchte!

Sehr interessiert hat mich natürlich der Bericht über Elsas und ich danke Ihnen vielmals für die Uebersendung. Leider konnte ich mir bisher den "lautlosen Aufstand" nicht kaufen, aber wir haben ihn, und andere Bücher, schon vorgemerkt, sobald die notwendigsten Anschaffungen für meinen Mann, Bücherkäufe erlauben. Leider ist das liebe Geld ein rechtes Problem, zumal die seltsamen Gesetze wohl den Russlandheimkehrern eine Entschädigung bezahlen, nicht aber den Männern, die unschuldig jahrelang in der Ostzone sassen! Wobei es gerade unter den Russlandheimkehrern viele echte Nazis und sogar Kriegsverbrecher gibt, während die später Verschleppten zu 95% aus wirklich "sauberen" Politischen bestehen.

Wir suchen daher eine andere Position für meinen Mann, da wir es doch für besser halten eine Weile nach Westen zu gehen, auch um finanziell aus der grössten Mühsal heraus ukommen.

Obwohl meine Mann gesundheitlich wirklich erstaunlich gut aus Allem herauskam, so wird es doch noch längere Zeit dauern, bis er sich im Trubel des Lebens wieder ganz zurechtfindet. Er arbeitet vorläufig wieder beim Caritasverband und es strengt ihn Alles doch nervlich noch sehr an. Er ermüdet noch leicht und ist, nach den langen Dienststunden einfach nicht in der Lage zu lesen (obwohl er so viel aufholen muss!), geschweige denn zu schreiben! Sein Plan,

Institut für Zeitgeschichte Archiv

sein Erleben der 4 1/2 Jahre zu Papier zu bringen, hat er, zu meinem Bedauern, vorläufig aufgeschoben. Das ist schade, weil doch Vieles rasch verblasst, andernteils ist ein gewisser Abstand auch gut. Er scheint ihn zu brauchen, denn er hat zu Schlimmes erlebt, und redet kaum davon. Ihrer Bitte über Brandenburg zu berichten will er an sich gern nachkommen, aber da er wirklich noch so sehr müde und überlastet ist, wäre ich dankbar, wenn Sie vielleicht k[illegible] einige Fragen stellen könnten. Es würde ihm dann leichter fallen zu schreiben!

Ein Bild - unser Einziges! - von Halem, sende ich Ihnen heute mit und bitte Sie es recht bald zurückzuschicken.

Meine Mutter lebt jetzt ganz in Starnberg, wo sie - nach endloser Wartezeit - (da ja die alten Nazis Vorrang hatten!!) endlich eine reizende kleine Wohnung, Am Vogelanger 3, bezogen hat.

Übrigens soll nun im Herbst eine Verhandlung gegen Reckzeh sein. Ich wurde neulich hier noch einmal vernommen und meine Mutter in Starnberg. Dort leider von einem biederen Manne, der nie im Leben von Solf, geschweige denn von Reckzeh je gehört hat!

Mit besten Grüssen und Empfehlungen von meinem Mann

bin ich Ihre

Lagi Ballestrem-Solf

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

Frau
Lagi Gräfin Ballestrem
Berlin-Wilmersdorf
Zähringerstr. 29

16.Juni 1954

Verehrte Gräfin Ballestrem!

Haben Sie herzlichen Dank für die grosse Freude, die Sie mir mit Ihrem Brief vom 4. Juni bereitet haben. Insbesondere danke ich Ihnen für Ihre Glückwünsche.

Es ist mir durchaus verständlich, dass Ihr Gatte fürs Erste mit dringenden Aufgaben überlastet ist. Es ist wirklich ein Segen, dass er den Händen der Firma Hitler Nachfolger entronnen ist. In der Hoffnung, dass ich später vielleicht einmal ausführlicher etwas erfahren darf, will ich heute nicht unbescheiden sein mit meinen Fragen. Gerne würde ich erfahren, ob Ihr Gatte auf dem Görden jenem Professor Dr. Brundert begegnet ist, der dem Kreisauer Kreis angehörte, später dann in einem Schauprozess zu (ich glaube) 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Wichtig für mich wäre es ferner, wenn ich erfahren könnte, was denn nun eigentlich aus jener Mordgarage geworden ist, die ich damals zu einer würdigen Gedenkstätte ausgebaut hatte. Ob es seitdem in Brandenburg wieder zu neuen Hinrichtungen gekommen ist? Schliesslich interessieren mich noch die heute auf dem Görden leitenden Beamten. Ich wäre Ihrem Gatten sehr dankbar, wenn er mir hierüber einiges anvertrauen wollte.

Wie gütig von Ihnen, mir das Bild von Nikolaus von Halem einmal geliehen zu haben. Ich habe mich vergebens darum bemüht, eine scharfe Reproduktion danach machen zu lassen. Sollte Ihnen die Familie von Halem nicht noch ein weiteres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bild verehren wollen? Es würde mich sehr betrüben, wenn Nikolaus von Halem in meinem illustrierten Werk fehlen würde, denn er ist bestimmt einer der Edelsten und Tapfersten gewesen. Überlegen Sie sich das doch bitte einmal.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich
Ihr ergebener

(Walter Hammer)

P.S.
Darf ich Sie bitten, mich Ihrem Gatten bestens zu empfehlen?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

3. Februar 1955

ED 106-101-144

Frau
Lagi Gräfin Ballestrem
Berlin-Wilmersdorf
Zähringerstraße 29

Sehr verehrte Gräfin Ballestrem!

Darf ich hoffen, daß Sie mittlerweile genesen sind und nach Berlin zurückkehren konnten? Ich wäre Ihnen für ein paar Worte der Beruhigung aufrichtig dankbar.

Besorgt bin ich aber auch noch über die Damen von Halem. Ein Brief an die greise Mutter kam vom Gut Rosenau als unbestellbar zurück, aber auch die Verbindung mit Ise von Halem, die erst kürzlich wiederhergestellt werden konnte, ist neuerdings abgerissen. Das betrübt mich doch sehr. Haben Sie doch die Freundlichkeit, mir mit brauchbarem Rat zu helfen. Gerade der tapfere Nikolaus von Halem darf ja doch nicht vergessen werden.

Mit verehrungsvollem Gruß für Sie und Ihren Gatten und mit herzlichen Wünschen für baldige und vollständige Wiedergenesung verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO 106 - 101 - 145

GOTT DEM ALLMÄCHTIGEN HAT ES GEFALLEN, MEINE GELIEBTE FRAU

LAGI GRÄFIN BALLESTREM

GEB. SOLF

NACH KURZER SCHWERER KRANKHEIT IM 47. LEBENSJAHR, VERSEHEN MIT DEN GNADENMITTELN DER HL. KIRCHE, HEUTE ZU SICH ZU RUFEN.

HUBERT GRAF VON BALLESTREM
ZUGLEICH IM NAMEN DER GESCHWISTER

BONN, DEN 14. DEZEMBER 1955
SCHUMANNSTRASSE 49

DIE EXEQUIEN FINDEN STATT AM MONTAG, DEN 19. DEZEMBER 1955, UM 10,15 UHR, IN DER ST. ELISABETH-KIRCHE ZU BONN, SCHUMANNSTRASSE. ANSCHLIESSEND BEERDIGUNG UM 11.30 UHR VON DER KAPELLE DES SÜDFRIEDHOFES BONN-DOTTENDORF AUS.

J. P. Carthaus Bonn

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 101-146

Auszug aus einem Bericht über den

S o l f - K r e i s

dem Archiv anvertraut von Gräfin Lagi Ballestrem-Solf.

- - -

Am 23.April 1945 erschien plötzlich eine völlig hysterisch gewordene Beamtin und rief mir zu:" Fertigmachen zur Entlassung !" Im Büro fand ich meine Mutter, wir waren ganz wirr und wußten nicht, wie uns geschah. Mit uns in Moabit saßen in Haft Frau und Tochter des ermordeten früheren Oberbürgermeisters von Berlin, Dr. Elsas. Dem Freund der Familie Dr. E r n s t L u d w i g H e u s s, einem Sohn des heutigen Bundespräsidenten, Prof. Dr. H e u s s , war es gelungen, einen Beamten des Justizministeriums zu überreden, Entlassungsscheine für uns vier Frauen auszustellen. (Dr. Ernst Heuss hat sich nach dem Zusammenbruch verheiratet mit der zweiten Tochter Elsas', die bis zum letzten Tage in Ravensbrück gefangen war.)

Es war das Wunder der Errettung in letzter Stunde; denn ein weiterer Versuch Dr. Heuss' und seiner Freunde, auch die Männer zu befreien, mißlang. Sie wurden in der gleichen Nacht, in der wir in Lichterfelde Unterschlupf fanden, aus ihren Zellen geführt und durch Genickschuß ermordet. Unter ihnen die beiden Ältesten Freunde unseres Kreises, R i c h a r d K u e n z e r und A l b r e c h t B e r n s t o r f f , die in den Nächten vom 23. und 25.April die Lauterkeit ihrer Gesinnung mit dem Tode bezahlten.

Als man an zuständiger Stelle von unserer unerwünschten Entlassung erfuhr, wurde nach mir und meiner Mutter gefahndet. Wir entgingen den Mördern.

ARCHIV WALTER HAMMER

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ARCHIV WALTER HAMMER

Über den ROEMER-KREIS Notizen aus nicht mehr feststellbarer Quelle :

"Er schloß sich um den ehemaligen Führer des Freikorps Oberland zusammen, der Beppo Roemer genannt wurde und im ersten Weltkrieg als Offizier tätig war. 1930 gründete er in Berlin die Zeitschrift "Der Aufbruch". Er bekämpfte aufs schärfste den Nationalsozialismus, dem er einst nahegestanden hatte. Er wurde verschiedene Male während der Nazizeit verhaftet. Roemer wollte den Tod Hitlers ebenso wie seine Kameraden. Er stand in Beziehungen zu Gilly Bode, Hartwimmer, Oberstleutnant Erttel und Gertrud von Heimerdinger, von der er wichtiges Nachrichtenmaterial aus dem Auswärtigen Amt bekam. Auch der Graf Yorck von Wartenburg und Geheimrat Kuenzer vom Auswärtigen Amt gehörten zu den Kontakten Roemers. Die Gruppe Roemer flog im Februar 1942 auf, mit ihr zusammen Bernhard von Mumm und Nikolaus von Halem, der Roemer eine Scheinstellung in einemberliner Industriebetrieb verschafft hatte. Roemer wurde von der Gestapo ausgespitzelt. Seine politische Haltung äusserte sich darin, daß er die Verbindung mit den Kommunisten versucht hatte. Er wurde im September 1944 hingerichtet, ebenso wie Mumm, Halem und viele andere dieser großen Organisation."

Kommentar von W.H.: Irrtümlich wird in diesem Zusammenhang Berhard von Mumm genannt; gemeint ist hier der frühere Legationssekretär Dr. Herbert Mumm von Schwarzenstein, der noch am 20.April 1945 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet wurde.

Institut für Zeitgeschichte

ED 106 - 101-147

Ed 106-101-144

Gestapo auf der Teegesellschaft

Erinnerungen aus Deutschlands tiefster Not

von

Gräfin Lagi Ballestrem-Solf

Alle Rechte bei „Frauenkorrespondenz" (H. S. Froese, Berlin-Friedenau)

Wir freuen uns, unsern Lesern nachstehend den Erlebnisbericht einer deutschen Frau vorlegen zu können, über die der bekannte Widerstandskämpfer Rudolf Pechel, der Herausgeber der „Deutschen Rundschau", in seinem Buch „Deutscher Widerstand" das Folgende berichtet:

„Ich war mit Frau Solf und ihrer Tochter während ihrer Haft in Ravensbrück beisammen und habe mit Genugtuung die tapfere Haltung der Gräfin Ballestrem und ihre prachtvolle Aggressivität gegenüber der Gestapo — sie machte aus ihrem Haß gegen das System keinerlei Hehl — und ihre kameradschaftliche Hilfsbereitschaft für alle Mithäftlinge beobachtet."

Die Redaktion

I.

Der Solf-Kreis

Im Mittelpunkt dieses Kreises stand meine Mutter, Hanna Solf, die Witwe des 1936 verstorbenen Dr. Wilhelm Solf, der 1900 kaiserlich-deutscher Gouverneur von Samoa, 1911 Staatssekretär im Reichskolonialamt und 1921 deutscher Botschafter in Tokio gewesen ist. Meine Mutter war nicht nur die Lebenskameradin, sondern auch die Mitarbeiterin meines Vaters gewesen, die selbstverständlich die Arbeit meines Vaters für Humanität, für Recht und Frieden mit all ihren Kräften fortsetzte und ihre Verbindungen im In- und Ausland in den Dienst der guten Sache stellte.

Es war selbstverständlich, daß ich als Tochter meines Vaters Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde als höchste Güter ansah und daß ich, der das ständige Leben im Ausland einen weltweiten Horizont ermöglicht hatte, von vornherein dem Nazismus kompromißlos feindlich gesinnt war. Ich habe es nie vergessen, wie mein Vater beim Aufmarsch der nationalsozialistischen Organisationen am Abend des 30. Januar 1933 das Ende Deutschlands voraussagte. Mir war klar, daß Hitlers Aufstieg den Untergang Deutschlands bedeutete, und ich habe daher — auch in Verhören nach meiner Verhaftung — diesem System niemals ein Zugeständnis machen können. Gegenüber der Suggestivfrage, die mir so oft in den Vernehmungen gestellt wurde, „daß ich doch manches anerkenne", habe ich niemals ein Hehl aus meiner bedingungslosen Ablehnung gemacht.

Als Hitler zur Macht kam, lebte ich in Schanghai, wo ich von 1932 bis 1938 ansässig war. Sofort wurde ich dort von der deutschen Kolonie boykottiert, weil ich vom ersten Tage an, vor allem den Juden, die schon damals als Flüchtlinge in der ganzen Welt über das beginnende Inferno in Deutschland berichteten, jede Hilfe leistete, die mir möglich war. Ich hatte in all diesen Jahren eine rege Korrespondenz mit meinen Eltern in Berlin und bediente mich dabei eines Kodes, der unglücklicherweise im Jahre 1944, als meine Mutter und ich verhaftet wurden, der Gestapo mit alten Briefschaften, die sie beschlagnahmte, in die Hände fiel. Sie fand in diesem Schriftwechsel die Namen vieler deutscher, chinesischer und japanischer Diplomaten und Staatsmänner, dazu aber auch die Namen einiger Männer, die der Geheimen Staatspolizei in besonderem Maße verdächtig waren, wie Gesandter Otto Kiep, Geheimrat Richard Kuenzer, Staatssekretär a. D. Zarden und viele andere, so daß dieser Schriftwechsel uns in den Augen der Gestapo natürlich ganz besonders belastete.

Als ich im Jahre 1938 meinen Wohnsitz von Schanghai nach Berlin verlegte, wurde ich sofort zu einem längeren Verhör vor die Staatspolizei geladen, da „der Hoheitsträger in Schanghai vernichtend über meine politischen Umtriebe im Ausland berichtet hätte". Beim Verhör stellte sich dann heraus, was man unter meinen politischen Umtrieben verstand: daß ich mit Juden verschiedener Nationalitäten freundschaftlich verkehrt hätte, deutschen Flüchtlingen geholfen hätte, mich niemals im „Deutschen Eck" (dem Schanghaier Versammlungsort der Nazis) gezeigt hätte usw. Tatsächlich hatte ich, besonders in Japan, bei Freunden meines Vaters in hohen Staatsstellungen immer wieder vor der nationalsozialistischen Regierung und ihren Methoden gewarnt.

Unmittelbar nach Ausbruch des Krieges wurde ich zum zweitenmal vorgeladen und beschuldigt, ein „Judenknecht" zu sein. Die Gestapo beobachtete schon damals unseren Kreis und wußte, daß meine Mutter und ich uns in jeder Weise für die Verfolgten einsetzten. Wir waren uns vollkommen klar über die möglichen Konsequenzen, und als ich „zur Erörterung eigener Angelegenheiten" bei der Geheimen Staatspolizei zu erscheinen hatte, habe ich als erstes meine Mutter davon benachrichtigt mit der Bitte, die notwendigen Schritte zu unternehmen, falls ich nicht innerhalb sechs Stunden wieder zurück wäre. Dann bewaffnete ich mich mit zwei gefüllten Marktnetzen, um die so belasteten beiden Hände nicht für einen Hitlergruß frei zu haben, den ich um jeden Preis vermeiden wollte, auch in der Höhle des Löwen.

Nach dem Tod meines Vaters hielt meine Mutter die Tradition des Hauses aufrecht. Es gab kaum eine der bekannten Personen aus den verschiedenen Widerstandskreisen, die nicht in meinem Elternhause verkehrte. Die Hauptfreunde, die später mit uns unter dem Namen „Solf-Kreis" wegen Hochverrats angeklagt wurden, waren Geheimrat Richard Kuenzer, Graf Albrecht Bernstorff, Prof. Erxleben und Dr. Maximilian von Hagen. Andere vertraute Freunde und häufige Besucher, die später in eigene Prozesse verwickelt und verurteilt wurden, waren: Staatssekretär Dr. Planck, Staatssekretär Zarden, Herbert von Mumm, Adam von Trott zu Solz, General von Hammerstein, Dr. Goerdeler, Nikolaus Christoph von Halem, Prälat Lichtenberg, Dr. Metzger (Pater Paulus), Staatssekretär Dr. Kempner, Dr. Schacht, Legationsrat Scherpenberg, dazu einige andere Diplomaten, später im Verlauf des

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-149

Krieges die wenigen verbliebenen Neutralen und eine große Anzahl von Menschen, die — ohne kämpferisch aktiv zu sein — das Haus meiner Mutter als Oase betrachteten, wo sie frei über ihre Ansichten, den Ekel und die Verzweiflung sprechen konnten.

Im Herbst 1940 heiratete ich Graf Hubert Ballestrem, der seit seiner Studentenzeit einer der schärfsten Gegner des Nazismus war. Er gehörte zu dem Kreis um Carl von Jordans, der schon während der Reichskanzlerschaft Papen-Schleicher versucht hatte, den Aufstieg der Nazis zu verhindern. Andere bekannte Mitglieder waren Freiherr Wilhelm von Kettler, der im Zusammenhang mit dem Einmarsch in Österreich ermordet wurde; von Bose, der dem 30. Juni 1934 zum Opfer fiel; Fritz Günther von Tschirschky-Boegendorf, der sich nach dem 30. Juni durch die Flucht ins Ausland retten konnte, und vor allem Nikolaus Christoph von Halem, einer der besten Freunde meines Mannes und häufiger Besucher des „Solf-Kreises", der nach den Qualen einer dreijährigen Haft im April 1945 hingerichtet wurde.

Ich kannte Halem als einen großen kraftstrotzenden Mann, voller Witz und Humor. Er und Herbert von Mumm waren die Erfinder der „Führerreden" und kleiner Verse, deren beißender Witz die Nazis geißelte und in den Kreisen der Gleichgesinnten überall bekannt war. Bei von Mumm waren diese Satiren mit einer der Hauptanklagegründe. Ich werde niemals meine tiefe Erschütterung vergessen, als ich von Halem durch die Gitter meiner Zelle in Ravensbrück wiedersah. Er war schon 1942 verhaftet worden, zur selben Zeit wie von Mumm, und wir erwarteten eigentlich, daß, wegen der Freundschaft zwischen meinem Mann und Halem, auch bei uns zumindestens eine Haussuchung gemacht würde. Als ich ungefähr im Juli 1944, sechs Monate nach meiner Verhaftung, durch die Gitter in den Hof sah, fiel mir ein todblasser, hagerer Mann auf, der mir bekannt vorkam und der dort allein seine 15minutige Freistunde absolvierte. Allein — das bedeutete Bestrafung oder Todeskandidat. Erst nach mehrmaligem Schauen, und als er ein winziges Zeichen mit dem Kopf gab, war ich gewiß, daß ich Halem vor mir hatte. Es war für mich ein furchtbarer Schock, diesen lebenslustigen und kräftigen Mann so wiederzusehen. Seine völlig vergeistigten Züge bewiesen, daß er schon mit dem Leben abgeschlossen hatte, und doch mußte er noch einen langen Leidensweg gehen.

II.

Die Teegesellschaft

Meine Hauptarbeit war die Hilfe für die immer mehr verfolgten Juden. Nachdem ich meine besten Freunde im Frühjahr 1939 noch persönlich nach England hinübergebracht hatte, wobei es mir gelang, fast den gesamten, schon von der Gestapo versiegelten Schmuck mitzunehmen (es handelte sich um den bekannten Frauenarzt und Schriftsteller Dr. Ferdinand Mainzer und seine Frau), und weitere Freunde durch Bürgschaften u. ä. noch legal ins Ausland geschafft hatte (meine Mutter fuhr damals täglich zu den ausländischen Vertretungen, um Visa zu erwirken), war es bald nur noch möglich, illegal zu arbeiten: also die Wege für falsche Pässe und „grüne Grenze" zu ebnen, mit Geld und Lebensmitteln Beistand zu leisten und vor allem „Taucher" zu beherbergen! Das Unterkunftgeben und die täglichen Wege in die jüdischen Häuser und Pensionen — solange sie vor den großen Abtransporten noch bestanden — bildeten eine dauernde Gefahr, so daß ich in den letzten Jahren stündlich mit der Gestapo rechnen mußte.

Es ist unmöglich, das Gehetztsein zu schildern, in dem wir täglich und stündlich lebten! Wenn eine „Taucherin" in meiner Wohnung Unterschlupf gefunden hatte, war ich in Angst, daß jemand kommen könnte, während ich ausgegangen war, oder wir zitterten beide, wenn die Hausklingel ging. Oft ging ich in die Wohnungen, wo Juden zusammengepfercht worden waren, und holte mir eine Liste der Dinge, die ich einkaufen sollte, da die Verfolgten ja keine Geschäfte mehr aufsuchen durften: ein paar Zeitungen, ein Fläschchen Eau de Cologne, damals noch freies Gemüse oder Konserven. Jedesmal in diesen mit dem Judenstern gekennzeichneten Wohnungen waren wir in Angst; denn entdeckt, wären wir alle sofort verhaftet worden.

Als die gelben Sterne auftauchten und die strengen Einkaufsrestriktionen kamen, konnten wir mit großer Freude bemerken, daß häufig der „Mann auf der Straße" in Berlin fassungslos vor Empörung war und auch gegen alle Naziregeln für die Juden eintrat. Es gab damals einen bezeichnenden Witz: In einer vollen Straßenbahn stand eine kleine, alte jüdische Dame mit dem gelben Stern. Ein großer, ungeschlachter Berliner stand auf und sagte zu ihr: „Na, kleene Sternschnuppe, nu setzen Se sich mal hin." Ein einziger Mann in der Tram fing an, auf ihn einzuschimpfen, worauf er nur erwiderte: „Mit meinen Hintern mache ick, wat ick will."

Ich habe es selbst erlebt, wie Leute ostentativ aufstanden, um „Sternen" Platz zu machen. Ich habe auch gesehen, wie die Fleischersfrau mit Augenzwinkern ein zu großes Stück auf die Karten abwog, und mein Portier, eine richtige Berliner Type, den ich nach Ausbombung, Gefängniszeit und Chaos wiedertraf, sagte mit Schmunzeln zu mir: „Ick habe ja die janze Zeit jewußt, wer da bei Ihnen jewohnt hat, aber uns wir hätten se nischt 'rausjekriegt."

Dann verschwanden die Sterne mehr und mehr aus dem Straßenbild. Wir konnten nicht mehr aktiv helfen und hörten voll Entsetzen die düsteren Gerüchte über den Verbleib der Abtransportierten. Der Freundeskreis traf sich regelmäßig weiter bei meiner Mutter. Man beratschlagte, gab sich gegenseitig Informationen, hörte laufend die ausländischen Sender. Von den verschiedenen Widerstandskreisen wurde versucht, über Schweden und Portugal mit den westlichen Alliierten in Verbindung zu treten. Unsere Vorschläge und Bitten wurden jedoch nicht gehört. Zwar fühlten wir uns als Mitkämpfer für Freiheit und Menschlichkeit, doch wir wußten, daß wir auf einem verlorenen Posten standen. Die Verhaftungen in unseren Kreisen nahmen zu.

Im Juni 1943 wurde unser alter Freund Richard Kuenzer verhaftet — und von da an wuchs die Gefahr unserer eigenen Verhaftung. Ich hatte einen Weg über die grüne Grenze nach der Schweiz ausfindig gemacht und so einem jüdischen Ehepaar helfen wollen. Die Frau wohnte bei mir, der Mann bei anderen Freunden. Beide lebten schon seit Monaten als „Taucher". Eines Tages wurden sie in einem Restaurant geschnappt. Am nächsten Tag kam die „arisch" verheiratete Kusine und teilte mir zu meinem Schrecken mit, die beiden hätten bei der Gestapo ihre und meine Adresse angegeben, um ihre Sachen holen zu lassen. Ich packte das Notwendigste zusammen und erwartete nun eigentlich, daß es auch mir an den Kragen gehe. Es geschah aber noch nichts, und so gab ich meiner

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 106 - 101 - 15

Mutter „den sicheren Weg in die Schweiz" für ein anderes Ehepaar, das sie betreute. Unglücklicherweise wurde aber auch dieses Ehepaar verhaftet und hat wohl unter Folter ausgesagt, daß sie den Fluchtweg und seine Organisation Frau Solf verdankten.

Im August 1943 wurden wir daher von einem Freund gewarnt, der seine Informationen von irgendeinem Vertrauensmann der Gestapo erhalten hatte. Wir wurden vorsichtiger mit Telefonaten, sahen weniger Menschen, was auch zum Teil daran lag, daß wegen der sich mehrenden Luftangriffe jeder Verkehr erschwert war.

Im September 1943 fand ein Tee bei Frl. von Thadden statt. Es war eine Geburtstagsfeier, zu der Gesandter Kiep, Legationsrat von Scherpenberg, Frl. von Kurowsky, Dr. Zarden mit seiner Tochter Irmgard und meine Mutter gekommen waren. Ich selbst lag im Krankenhaus, da ich mir bei Löscharbeiten im August eine Zerrung zugezogen hatte.

Am Tage vorher hatte sich ein uns allen unbekannter Dr. Reckzeh bei Frl. von Thadden gemeldet und ihr den Brief einer Bekannten aus der Schweiz überbracht, in dem es hieß, daß er ein Gleichgesinnter sei. Frl. von Thadden solle ihn gut aufnehmen und mit Freunden zusammenbringen.

An sich lag kein Grund vor, an diesem Brief und der Identität des Dr. Reckzeh zu zweifeln. Auch die Schreiberin des Briefes, Frl. Maria Segantini, die Tochter des bekannten Schweizer Malers, hatte ihn in gutem Glauben geschrieben, da ihr Reckzeh von seiner „Widerstandsarbeit" erzählt hatte.

Dieser Reckzeh aber war ein Vertrauensmann der Gestapo, der schon lange den Spitzelauftrag hatte, Belastendes gegen Leute aus der Gesellschaft herauszufinden. Jetzt hatte er endlich durch seine Anwesenheit bei der später berühmt gewordenen „tea-party" einen guten Fang getan. Es war ganz selbstverständlich, daß in diesem kleinen Kreise von Freunden durchaus offen gesprochen wurde — und mehr brauchte er nicht für seine Anzeige.

Erst einige Tage nach der verhängnisvollen Teegesellschaft wurden wir alle durch Graf Moltke, einen der edelsten und tapfersten Kämpfer für das „andere Deutschland", gewarnt, daß es sich bei Reckzeh um einen Agenten der Gestapo handele. Noch einmal, nach jenem Tee bei Frl. von Thadden, versuchte Reckzeh ziemlich plump, an meine Mutter heranzutreten, um Verbindung mit Emigrantenkreisen in der Schweiz aufzunehmen. Selbstverständlich lehnte meine Mutter dieses Ansinnen ab. Nicht nur, weil sie inzwischen über Reckzeh informiert war, sondern weil wir grundsätzlich bei solchen Benachrichtigungen ins Ausland übervorsichtig waren und nur den engsten, erprobten Freunden trauten.

Der September und Oktober vergingen ohne Verhaftungen, so daß wir schon aufatmeten. Heute, nachträglich, wissen wir, daß die Gestapo uns alle von da an ständig überwacht hat.

Im November 1943, bei den ersten schweren Luftangriffen, wurden kurz hintereinander erst ich und dann meine Mutter total ausgebombt. Wir hatten alles verloren und waren nur wie durch ein Wunder aus dem brennenden Hause meiner Mutter entkommen, wohin ich nach meiner eigenen Ausbombung gezogen war. Meine Mutter reiste schon Mitte Dezember zu ihrer jüngsten unverheirateten Schwester, Elisabeth Dotti, nach Partenkirchen, um dort Zuflucht zu suchen. Ich selbst war durch die Überanstrengung während der fruchtlosen Löschversuche erkrankt und mußte operiert werden. Als ich wieder fähig war, aufzustehen und zu reisen, fuhr auch ich am 10. Januar 1944 nach Partenkirchen.

III.

Eine unwirkliche Fahrt

Am Morgen des 12. Januar 1944 kamen sieben männliche und weibliche Gestapobeamte in die winzige Wohnung meiner Tante Elisabeth Dotti und nahmen uns nach stundenlanger Haussuchung mit nach München ins Gestapohauptquartier. Meine Mutter wurde sofort verhört. Wir, also meine Mutter, meine Tante, unsere alte Haushälterin und ich, wurden in einem Turmzimmer ohne Fenster, wo wir zwei Tage blieben, mit zwei Beamtinnen untergebracht.

Am dritten Tage wurde uns eröffnet, daß meine Mutter sofort nach Berlin weitergebracht würde. Wir anderen drei wurden wegen „Verdunkelungsgefahr" ins Münchener Gestapogefängnis eingeliefert, in eine Zelle mit zwei Pritschen gebracht und blieben dort zwei Monate.

In diesen ersten zwei Monaten meiner Haft konnte ich bereits den ganzen Terror und die abgefeimten Methoden der Gestapo beobachten — ohne noch selbst unmittelbar davon betroffen zu sein. Denn da ich nicht auf dem Tee gewesen war, lag noch kein neues belastendes Material gegen mich vor. Ich wurde dann auch nur einmal verhört — wegen des eingangs erwähnten Codes, und zwar erst am Ende der zwei Monate, nachdem die anderen Verhafteten teilweise unter grausamen Folterungen vernommen worden waren. Von da an allerdings wurde auch ich als Schwerverbrecher betrachtet und behandelt.

Täglich sahen wir auf dem Gang vor unserer Zelle blutig geschlagene Menschen, die von Verhören aus dem Hauptamt zurückkamen. In der zweiten Nacht erdrosselte sich in der Nebenzelle ein junger Mann, der schon total zerschunden war und Angst hatte, beim nächstenmal Namen von Freunden preiszugeben. Wir sahen Bibelforscherinnen mit blauverquollenen Gesichtern und Händen. Täglich wurden Hunderte durch unser kleines Zellengefängnis geschleust auf dem Weg von einem KZ ins andere. Man sah Männer, Frauen und Kinder, die einen noch ungläubig über alles, die anderen schon apathisch durch jahrelange Haft und Qual, und hörte alle Sprachen Europas.

Im Gefängnis arbeiteten junge schwangere Mädchen, die sich mit auf dem Land arbeitenden Kriegsgefangenen eingelassen hatten. Ihre Kinder wurden nach der Geburt weggenommen, sie selbst kamen meist in das große Frauen-KZ nach Ravensbrück.

Während der ganzen zwei Monate unserer Haft durften wir weder Post empfangen noch jemanden über unseren Verbleib benachrichtigen. Meine Brüder und mein Mann kämpften an der russischen Front. In der Wohnung meiner Tante war ein Beamter geblieben, der Post und Telefon überwachte und den Besuchern die Auskunft gab: „Die Damen sind verreist."

Trotz ihrer raffinierten Methoden war die Gestapo irgendwie dumm. Es war doch selbstverständlich, daß das Eindringen von sieben Geheimpolizisten in das Haus und unser Abtransport in zwei Autos bei der Nachbarschaft nicht unbemerkt geblieben waren. Alle kannten unsere Einstellung, und bereits am Abend wußte der ganze

Institut für Zeitgeschichte München

ED 106 - 101 - 151

Ort, daß die Gestapo uns geholt hatte. Auch die törichte Erklärung, daß wir alle verreist seien, während doch jeder wußte, daß wir gerade erst krank und ausgebombt dort Zuflucht gesucht hatten, erweckte selbst bei den harmlosesten Gemütern den Verdacht, daß wir verhaftet seien. Mir gelang es, aus dem Münchner Gefängnis zwei „Kassiber" an Freunde zu schicken und ihnen unser Schicksal mitzuteilen. Später erfuhr ich, daß die Nachricht von unserer Haft schon lange vor Ankunft dieser heimlichen Briefchen bei fast allen Freunden bekannt war. Sie lag ja auch nahe, und man war in der Zeit gewitzigt und hatte schließlich auch seine Informationen.

Nach etwa sechs Wochen teilte mir ein Beamter mit, daß meine Sache schlecht stünde. Es wären noch viele „hohe Persönlichkeiten mit besten Namen" verhaftet worden. Ich war in großer Sorge um meine Mutter, von der ich nur wußte, daß sie irgendwo bei Berlin war. Später erfuhr ich, daß sie in einem Gebäude des KZ Sachsenhausen untergebracht war und von dort Tag und Nacht zu Verhören in das berüchtigte Reichssicherheitshauptamt gebracht wurde.

Inzwischen versuchte ich alles, um eine Haftentlassung meiner kränklichen Tante und unserer alten Haushälterin zu erwirken, blieb aber natürlich ohne jede Antwort. Endlich eines Morgens kam der Sachbearbeiter in die Zelle und sagte meiner Tante und der Haushälterin: „Sie sind entlassen — und Sie" (zu mir gewendet und förmlich zischend) „kommen nach Berlin." Mir wurde leichter ums Herz, weil die beiden kränklichen Damen freikamen, und mehr noch, weil ich ahnte, daß ich in die Nähe meiner Mutter gebracht würde.

Dann erlebte ich tatsächlich eine abenteuerliche Fahrt, wie sie in ihrer Unwirklichkeit nur die Phantasie eines Kafka erfinden könnte. Am 15. März 1944 wurde ich unter Bewachung eines Gestapo-beamten und einer Beamtin (sie hieß Frl. Gründorfer und war die Nichte von Himmler, dem sie aufs Haar glich!) im fahrplanmäßigen Zug nachts nach Berlin gebracht. Für jeden anderen Reisenden in dem überfüllten Abteil waren wir drei „gewöhnliche Reisende". Mir war verboten, mit einem Mitreisenden zu sprechen, aber ich konnte natürlich nicht verhindern, daß man mich ins Gespräch zog. Es wurde fast ausschließlich von den Bombenangriffen gesprochen, mit wüsten Beschimpfungen auf die Nazis, und daß ja nun wohl bald Schluß wäre. Wie oft war ich nahe daran zu sagen: Um Gottes willen, redet nicht so, neben euch sitzen zwei echte, wirkliche Gestapobeamte, und ich bin ein Häftling!

Wir kamen nach einem nächtlichen Bombenangriff in Berlin an, wo mir gesagt wurde, wir würden jetzt nach Fürstenberg in Mecklenburg umsteigen. Also war unser Ziel gar nicht Berlin — sondern Ravensbrück, das, wie ich wußte, dicht bei Fürstenberg liegt. Beim Umsteigen, eingekeilt in eine unübersehbare Menge gehetzter Menschen, die aufs Land flohen, drückte mir der Beamte plötzlich Fahrkarte, Koffer und Handtasche in die Hand mit den Worten: „Wenn wir voneinander getrennt werden und in verschiedene Wagen einsteigen sollten, vergessen Sie nicht, daß Sie schon in Drögen aussteigen müssen." Das war die Station für die Polizeischule, wohin die Beamten der Prinz-Albrecht-Straße aus Berlin evakuiert worden waren.

Eine groteske Lage: ich hatte Geld, Paß und Handgepäck, und das Gedränge war so groß, daß es ein Leichtes gewesen wäre, meine Wächter zu verlieren und zu fliehen. Während der zwei Stunden, in denen wir auf den Anschlußzug warteten, erwog ich ständig das Für und Wider einer Flucht. Doch da ich die Gestapo schon genügend kannte, fürchtete ich die Maßnahmen, die man nach meiner Flucht gegen meine Mutter ergreifen würde. So fuhr ich also mit und wurde am Abend durch das Tor des großen Frauen-KZ gefahren.

Zum erstenmal sah ich in der Dämmerung dieses trüben, kalten Märztages die gestreiften Kolonnen der unglücklichen Häftlinge und die grauen Baracken, in denen sie hausten, vegetierten. Zum erstenmal hörte ich an diesem Abend die Lagersirene heulen. Unser Polizeiwagen hielt vor einem schmalen, flachen Bau, dem Zellengefängnis von Ravensbrück. Ursprünglich war es zur Vollstreckung von Disziplinarstrafen an Lagerinsassen errichtet worden, und hierzu diente es auch noch während meines Aufenthaltes im Lager. Ein Teil des Gebäudes war der Prinz-Albrecht-Straße zur Verfügung gestellt worden, da diese gebombt war und keinen Raum mehr für uns hatte. Außerdem wollte man uns in Sicherheit vor den Angriffen in Berlin wissen, damit nicht durch Todesfälle Häftlinge und somit mögliche Informationen verlorengingen.

Ich wurde in eine sehr primitive Zelle an der Nordwand des Baues gebracht, von wo aus ich den großen Lagerplatz mit seinen Appellen und das ganze Lagerleben beobachten konnte. Wenn ich so einfach über „beobachten" und „Durchs-Zellenfenster-Sehen" schreibe, so muß man wissen, daß es eines Kletterkunststücks bedurfte, um an das hoch oben gelegene, vergitterte, schmale Fenster heranzukommen. Gleichzeitig mußte man ständig nach dem Gang hinhorchen, um nicht auf diesem verbotenen „Ausguck" ertappt zu werden.

IV.

Angstvolle Sorge und Hungerstreik

Am nächsten Tage wurde ich in den schmalen Hof geführt, um meine Viertelstunde „Gefangenentrott zu absolvieren". Der Neuling in einem Gefängnis versucht, möglichst schnell und genau alle Örtlichkeiten und die gesamte Atmosphäre zu erfassen, und so wanderte ich den Hof entlang, bis ich an seinem Ende an die Stelle kam, von wo man die ganze Südwand des Zellenbaus überblicken konnte. Da hörte ich aus einer der nahe am Hof gelegenen Zellen meinen Namen rufen. Als ich die Zellenfenster mit Blicken — möglichst schnell und unauffällig, da ich vom anderen Ende des Hofes beobachtet wurde — absuchte, sah ich plötzlich das magere, an die Gitter gepreßte Gesicht meiner Mutter!

Ich mußte mich sehr zusammennehmen, um meine tiefe Erschütterung und doch auch wieder Freude, zu verbergen, daß ich sie endlich leibhaftig vor mir sah und nun wußte, daß wir im selben Gebäude untergebracht waren.

Im Laufe der Zeit war es uns ab und zu möglich, schnell einige Worte zu wechseln. Je mehr man sich eingewöhnte, desto öfter gelang es auch, Nachrichten und Briefe auszutauschen. Wie oft haben meiner Mutter und mir dabei die anderen Häftlinge geholfen, wie ja überhaupt die Kameradschaft zwischen allen Nationen und Klassen die große Hilfe und der Trost in jenem Inferno waren.

Nach etwa zwei Wochen wurde auch ich in eine Zelle der Südseite gebracht, von wo aus ich den Hof sehen konnte, und nun wurde ich gewahr, daß der gesamte engste Freundeskreis im selben Zellenbau war! Es fehlte nur Staatssekretär Zarden. Als ich nach ihm fragte, wurde mir zugeflüstert, daß er sich eine Woche nach der Verhaftung vom Reichssicherheitshauptamt aus dem Fenster gestürzt

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 106-101-152

hatte. Ich war tief erschüttert, war er doch einer unserer ältesten Freunde, ein Mann von Weitblick und hoher Intelligenz. Seine Tochter Irmgard übrigens hat sich unerhört tapfer und klug benommen.

Die Tage vergingen jetzt in qualvoller Gleichförmigkeit, bis ich eines Nachmittags überraschend zum ersten langen Verhör geholt wurde. Bereits um 16.00 Uhr wurde ich aus meiner Zelle geholt; dann ging das Warten los bis 22.00 Uhr, und darauf folgte das Verhör bis 4.00 Uhr früh. Noch oft in den nächsten drei Wochen wiederholten sich diese nächtlichen Verhöre. Ich erfuhr, daß auch meine Mutter und die anderen Freunde in den gleichen Nächten verhört wurden.

Es war immer dasselbe: wilde Drohungen, dazwischen Versuche, durch Versprechungen „Informationen" zu bekommen. Der berüchtigte Kriminalrat Leo Lange, der auch den ganzen 20.-Juli-Komplex bearbeitete, tobte manchmal so, daß ich dachte, nun erschlägt er dich. Die erste Frage: „Wie stehen Sie zum Nationalsozialismus?" Ich antwortete, daß ich ihn ablehnen müßte. Mir wurde erst viel später klar, daß dies eigentlich alles war, was sie aus meinem Munde hören wollten. Es genügte.

Sie hatten bis zum Ende der Untersuchung keine positiven Beweise irgendeiner tatsächlichen Aktivität gefunden — keinem aus unserem engeren Kreis konnte eine hochverräterische „Tat" wirklich nachgewiesen werden. Sie hatten unseren Kreis jahrelang beobachtet und betrachteten alle mit tiefstem Mißtrauen und Haß. Sie wollten uns ganz einfach vernichten und suchten mit allen Mitteln nach einer legalen Handhabe. Obwohl sie vieles wußten, gelang es doch uns allen, sie immer wieder unsicher zu machen.

Schließlich wurden Kuenzer und Bernstorff unmenschlich gefoltert, so daß sie fast bewußtlos Dinge zugaben, die ihnen von Lange und seinen Folterknechten in den Mund gelegt wurden. Es nutzte nichts, daß sie, wieder zu sich gekommen, sofort schriftlich widerriefen. Jetzt waren sie endlich reif gemacht für den Volksgerichtshof und seinen Präsidenten, Herrn Freisler, der alle Menschen vernichten wollte, die ihr Gewissen nicht betäubten oder verkauften und ohne Rücksicht auf das eigene Leben der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zum Siege verhelfen wollten gegen den Terror.

So ist denn auch die ganze Anklageschrift gegen uns, die auf Hochverrat, Wehrkraftzersetzung, Feindbegünstigung und Defaitismus lautete, ein konstruiertes Gebilde gewesen von Kombinationen und haßerfüllten Vorwürfen, das in einem Rechtsstaat niemals ausreichende Handhabe zu einem Prozeß auf Leben und Tod geboten hätte.

Wir waren schon recht elend und zermürbt, da man ja auch nie erfuhr, nach was sie forschten oder was sie mit einem vorhatten, als wir schließlich hörten, daß am 1. Juli 1944 der Prozeß „Thadden und 5 andere" vor Freisler verhandelt werden sollte. Die fünf anderen waren: meine Mutter, Dr. Otto Kiep, Frl. von Kurowsky, Herr von Scherpenberg und Frl. Zarden. Es war der „Teegesellschaftsprozeß", in den ich nicht verwickelt war, da ich ja damals nicht mit von der Partie war.

14 Tage vor dem Termin wurden alle Beteiligten aus Ravensbrück fortgebracht. Ich durchlebte qualvolle Tage in Sorge um meine Mutter, bis ich am Abend des 1. Juli hörte, daß Frl. von Thadden und Kiep zum Tode, Scherpenberg zu zwei Jahren Gefängnis, verurteilt, Fanny Kurowsky und Irmgard Zarden freigesprochen waren. Das Verfahren gegen meine Mutter war abgetrennt worden, um „weitere Ermittlungen" gegen sie anzustellen.

Noch lebte meine Mutter. Zeit war gewonnen. Bang die Vorahnung endloser Verhöre und bang die Ungewißheit über ihr endgültiges Schicksal!

Als meine Mutter etwa eine Woche nach dem Termin nach Ravensbrück zurückgebracht wurde und ich sie von weitem auf ihrem Rundgang im Hof sah, war ich über ihr Aussehen ebenso entsetzt, wie sie über das meine. Bevor die Zeit unserer Verhöre vor dem 1. Juli beendet war, hatte man meine Mutter plötzlich auf Hungerkost gesetzt, was sie mir durchs Zellenfenster zugeflüstert hatte. Ich war halb wahnsinnig vor Wut und Kummer, da sie ohnehin schon elend war, und verweigerte einen Tag lang die Nahrung, weil ich sowieso nichts hätte essen können. In der schlaflosen Nacht auf meiner Pritsche fiel mir plötzlich ein, was mir ein Mitgefangener in München geraten hatte: „Sie mögen es gar nicht, wenn einer in Hungerstreik geht." So faßte ich in dieser furchtbaren Nacht den Entschluß, auch jede Nahrung zu verweigern und führte ihn dann durch, obwohl mich ein wohlmeinender Beamter förmlich bat, es zu unterlassen, denn das könne zu furchtbaren „Maßnahmen" führen.

Eines Tages erschien tatsächlich der berüchtigte Leo Lange in meiner Zelle, und wir hatten einen heftigen Zusammenstoß. Die Sorge um meine Mutter, die allgemeine Wut gegen die Gestapo und den Nazismus, dazu der übersteigerte Zustand, in dem sich ein Mensch befindet, wenn er lange gehungert hat, ließen mich ihn ebenso anschreien, wie er es mit mir tat. Immerhin hatte ich den Erfolg, daß mir erlaubt wurde, meiner Mutter von meinem Essen zu schicken. Allein die Zeit der Hungerkost und die ungeheuerliche Sorge um unser Schicksal hatte uns beide so weit geschwächt, daß wir uns während der nun immer härter werdenden Haft nicht mehr erholen konnten.

In diese Zeit platzte die Nachricht vom 20. Juli — die uns alle zutiefst erschreckte. Wir wußten, daß dieses mißlungene Attentat einen Einfluß auf unsere Prozesse haben würde. Alle Insassen — außer denen vom Thadden-Prozeß, die ja verurteilt oder freigesprochen und nicht mehr zurückgekehrt waren — gerieten in zitternde Spannung: Rudolf Pechel, mit dem ich manches tröstliche Flüstergespräch während der Freistunde hatte, und dessen ungebrochener Kampfgeist uns allen Mut und Achtung einflößte, Puppi Sarre, die eine der tatkräftigsten Helferinnen für alle Leidensgenossen war, Graf Moltke, der stets von außen auf geheimen Wegen die besten Informationen hatte — wir alle sahen mit Bangen, wie sich das Gefängnis jetzt mit den Freunden füllte, die bis dahin noch in Freiheit waren.

V.

Hundenapf und Schmuckdepot

Der 20. Juli wirkte sich aus: Tag und Nacht holten die Beamten Häftlinge aus den Zellen zu den Verhören. Alle Maßnahmen wurden so verschärft, daß fast jede Kommunikation unmöglich war. Die Strecke auf dem Hof, von der aus man Sicht auf die Zellenfenster hatte, wurde gesperrt, so daß man nur für eine Sekunde die neuen Häftlinge sehen konnte: Schacht, von Hassell, Wirmer, General Halder, Frau und Tochter General Hoeppners, Graf York, Planck, die Schwiegermutter Stauffenbergs, Guttenberg, Oberst Staehle, Kempner, Popitz, Langbehn und unzählige andere.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 106-101-153

Meine Mutter wurde eines Tages, kurz nach dem 20. Juli, aus ihrer Südzelle in eine Kellerzelle gebracht, von wo sie abtransportiert wurde. Meine Fragen und Bitten, mir ihren Verbleib mitzuteilen, wurden nicht beantwortet. Es wurde mir nur gesagt: „Wir haben keine Veranlassung, Ihnen das zu sagen." Erst Ende August hörte ich, daß sie im Zuchthaus in Kottbus sei.

Es herrschte eine entsetzliche Atmosphäre im Zellenbau; kein Häftling kam mehr zur Ruhe. Ständig wurde man durch die Gucklöcher beobachtet. Tag und Nacht liefen die SS-Männer in den Gängen herum, um jede 20 Minuten durch die Zellen„spione" zu sehen.

Bis jetzt hatten wir als Wache ältere deutsche SS-Männer, die teilweise durchaus menschlich waren. Seit dem 20. Juli aber waren jüngere und „zuverlässigere" Männer da, die sich in Schichten zu sechs ablösten. Sie setzten sich zusammen aus Rumänen, Ungarn und einigen Russen und wurden von den Häftlingen die „Ratten" getauft. Leo Lange kam jeden Sonntag zur Inspektion, tobte in den Zellen der Häftlinge und schrie alle an. In der Zelle unter der meinen lag Minister Popitz. Eines Sonntags hörte ich, wie Lange ihn anschrie: „Na, Herr Minister, du altes Schwein ..." Es kamen nächtliche Kontrollen, man wurde aus dem Schlaf gerissen — es wurden sinnlose Dinge gemacht, die aber wohl durchdacht waren, denn sie raubten bald allen die Nerven.

Plötzlich, Mitte August, wurden Graf Bernstoff, Werner von Alvensleben und ich auf Hungerkost gesetzt. Der Beamte, der mir den sogenannten „Hundenapf" mit der ekelhaften „Suppe" hereinbrachte, war der einzige bedingungslos anständige Gestapobeamte, den ich kennengelernt habe. Er war aus purer Dummheit in diesen Dienst hineingerutscht und konnte nun nicht wieder heraus. Er hat vielen von uns unschätzbare Dienste erwiesen. So ließ er mich einmal nachts, als er Wache hatte, für einige Minuten in die Zelle meiner Mutter. Das hätte ihm schneller den Kopf kosten können als mir. Er hatte Tränen in den Augen, als er mir den Hundenapf brachte — ich wog damals 82 Pfund — und hat sich dann tatsächlich, obwohl ich ihn selbst warnte, beim Lagerarzt für mich verwandt und auch durchgedrückt, daß ich nach einer Woche wieder die alte Kost bekam. In dieser einen Woche wurde die Fürsorge und Kameradschaft der anderen Häftlinge für mich ein unvergeßliches Erlebnis. Nicht nur die Freunde, wie Prinzessin Ruspoli, Puppi Sarre, Isa Vermehren und viele andere, auch Mädchen aus dem Lager, die wegen Arbeitsverweigerung oder ähnlichem in einer der Zellen saßen, gaben mir von ihrem Brot, oder was immer man sich auf dem Rundgang schnell zustecken konnte.

Doch eines Tages hörte das auf. Ich kam in eine Kellerzelle und durfte nicht mehr an die Luft. 14 Tage saß ich in dieser Katakombe. 24 Stunden am Tag. Ohne die gelegentliche Zusprache von Freunden. Ohne Bücher. Nur ab und zu klopfte es an der Zellenwand — es war Bernstorff, der neben mir im Keller lag. So klopften wir uns Mut zu. Manchmal kletterte ich an das Zellenfenster und sah dann hoch über mir, auf der ebenen Erde, die Frauen des Lagers Strafe stehen: Deutsche, Russinnen, Belgierinnen, Polinnen. Eine der üblichen Lagerstrafen, die auf eine beliebige Anzahl Stunden ausgedehnt werden konnte. Einmal sah ich, wie einer hübschen jungen Französin zur Strafe das Haar abgeschoren wurde. Es war eine fürchterliche Zeit dort unten. Postsperre: ich wußte nichts von meiner Mutter und sorgte mich ebensosehr um meinen Mann und die Brüder in Rußland. Für sie war unsere Haft eine furchtbare Tortur — sie standen an der russischen Front und sollten für die Nazis kämpfen, die Mutter, Schwester und Frau quälten und vernichten wollten. Helfen konnten sie uns nicht, nur versuchen, lebend heimzukehren und hoffen, daß wir dann noch am Leben seien.

Ende August, ebenso plötzlich wie angesetzt, wurde die Strafmaßnahme wiederaufgehoben. Ich wurde jetzt in eine Südzelle nach oben gebracht, und der Beamte Weber, Typ eines hemmungslosen Mörders, eröffnete mir, ich dürfte mit Prinzessin Ruspoli das Schmuckdepot des Lagers neu organisieren, da die Aufseherinnen „Unregelmäßigkeiten" begangen hätten! So wurden wir beide jeden Morgen in eine größere Zelle gebracht, wo Tausende von Tüten und Karteikarten lagen, die wir kontrollieren mußten.

Jeder Häftling muß bei der Einlieferung alle Wertsachen, Andenken usw. abgeben. Sie werden in eine Tüte gesteckt, deren Inhalt, auf einer Karteikarte vermerkt, von dem Häftling durch seine Unterschrift bestätigt wird. Elisabeth Ruspoli und ich haben zusammen über 77 000 Tüten nachgeprüft. In manchen war kostbarer Schmuck, in anderen ein kleines Messingkreuz oder ein wertloser Ring. Oft fanden wir drei zittrige Kreuze als Unterschrift von Griechinnen, Zigeunerinnen, Ukrainerinnen, Polinnen ...

Eines Tages brachte Weber mit verschlagenem Gesicht Handkoffer, deren Inhalt wir so nebenbei bearbeiten, das Gute vom Schlechten trennen und ihm dann übergeben sollten. Drei Handkoffer waren gefüllt mit Geldscheinen und Münzen aller Herren Länder, die anderen drei vollgestopft mit primitivstem und mit schönstem Schmuck. Es war offensichtlich die Habe von gestorbenen oder ermordeten Häftlingen, die wahllos in die Koffer zusammengeschüttet worden war, um, nach Aussortierung, auf das Depot und Konto der SS bei der Reichsbank abgeführt zu werden. Irgendwie muß Weber, der nur Untersturmführer war, unrechtmäßig in den Besitz dieser Koffer gelangt sein und, da er weder Zeit noch die erforderlichen Kenntnisse hatte, ließ er sich von uns die Wertgegenstände heraussuchen. So bestahl sich die SS untereinander. Wir saßen vor diesen Sachen und wurden die Gedanken nicht los an unsere armen Schicksalsgefährtinnen, denen dieser Schmuck einmal das Leben verschönte, als sie es noch besaßen.

Im Gefängnis war es während des September wieder ruhiger geworden; es hatte sich etwas geleert. Bei der Arbeit verging die Zeit. Elisabeth Ruspoli war der beste Kamerad, den man sich denken konnte. Und ich hatte Nachricht über den Verbleib meiner Mutter. Wir brauchten also nur weitere Zeit zu gewinnen, da die Fronten näherrückten und wir die Hoffnung hatten, daß bald die Befreiung käme. In diese relative Ruhe und Sicherheit platzte eines Morgens, am 18. Oktober 1944, ein Beamter und schrie mir zu: „Fertigmachen, in 20 Minuten kommen Sie weg."

Da war es wieder — dieses Gefühl des Grauens und der Ungewißheit. Ich nahm eiligen Abschied von Elisabeth Ruspoli, Puppi Sarre und anderen namenlosen Gefängniskameraden. Dann wurde ich in ein Gefängnisauto gesteckt, in dem ich außer sechs anderen auch Graf Bernstoff traf. Wir fuhren zwei Stunden in der geschlossenen „Grünen Minna" und waren völlig im unklaren, wozu und wohin. Bernstorff wurde im Gefängnis in der Lehrter Straße und ich am Frauengefängnis in Moabit abgesetzt. In Berlin sein hieß angeklagt sein und auf den nahenden Termin warten.

8 Personen waren in der gr. Minna, darunter Frau Lukaschek. So weit ich weiß sind wir die beiden Einzigen die mit dem Leben davonkamen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 – 101 – 154

VI.

Rettung aus Moabiter Bombennächten

Tatsächlich war ich erst wenige Tage in Moabit, da wurde mir auch bereits die große Anklageschrift übergeben, gegen „Solf und 5 andere". Im Dezember sollte der Termin vor Freisler sein, und wir mußten mit dem Todesurteil rechnen. Meine Mutter wurde jetzt aus Kottbus ebenfalls nach Moabit gebracht, doch es war mir zunächst unmöglich, sie zu sehen. Obwohl mir die meisten Moabiter Beamtinnen in noch furchtbarerer Erinnerung sind als die SS-Männer von München und Ravensbrück, so waren doch auch wieder gute und tapfere Frauen unter ihnen. Die stellvertretende Chefin und eine Beamtin machten es möglich, daß meine Mutter mich einmal heimlich in der Zelle besuchte.

Ich hatte es nicht für möglich gehalten, daß es Schlimmeres gäbe als Ravensbrück, und doch: das Moabiter Leben war grauenhaft. Sechs Monate immer schlimmer werdender Hunger. Tag und Nacht Bombenangriffe, bei denen wir nie in Keller geführt wurden, sondern allein in unseren Zellen saßen. Dazu die Angst vor dem Termin, der immer wieder verschoben wurde, weil Freisler mit anderen Mordurteilen zu stark beschäftigt war.

Wie ein Tier in der Falle, so saß man in den eiskalten Zellen. Die hygienischen Einrichtungen spotteten jeder Beschreibung. Die Beamtinnen schikanierten unsagbar. Der Hunger quälte einen so, wie man es keinem Leser beschreiben kann, der nicht selbst einmal monatelang Hunger bis zur Erschöpfung durchgemacht hat. Wirklicher Hunger wirkt verschieden auf die Menschen: als wir befreit wurden, sah meine Mutter aus wie ein wandelndes Skelett, und ich, durch schwere Hungerödeme entstellt, wie eine aufgeblasene Gummipuppe. Endlich wurde unser Termin für den 8. Februar 1945 angesetzt.

Während all dieser entsetzlichen Monate waren die Besuche von Pfarrer Pölchau der einzige Lichtblick. Er hat sich in mutigster Weise aller politischen Gefangenen angenommen und Übermenschliches geleistet, Trost, Rat und Hilfe gebracht, wo er konnte. So ermöglichte er auch meiner Mutter und mir eine Verbindung, indem er kleine Zettel von Zelle zu Zelle trug. Auch schmuggelte er bei allen Besuchen etwas Eßbares ein. Für alle hatte er ein gutes Wort, eine Ermutigung. Er beruhigte Frau und Tochter von Jakob Kaiser, daß ihr Mann und Vater noch in Freiheit und gut versteckt wäre. Er brachte einer jungen Frau Nachrichten ihres Mannes, der in einem anderen Gefängnis saß. Durch keine Gefahr ließ er sich beirren. Sein Freund, Dr. Behling, war mein Verteidiger. Während der ganzen Nazizeit hat er sich mit den schwierigsten und gefährlichsten politischen Prozessen beschäftigt. Ohne seine Besuche wäre ich oft gänzlich verzweifelt.

Am 3. Februar war einer der schwersten Tagesangriffe auf Berlin. Der riesige alte Bau des Frauengefängnisses mit seinen dicken Steinquadern schwankte in allen Fugen. Wir saßen völlig ungeschützt in unseren Zellen, während die Bomben um uns einschlugen und die Luft von Höllenlärm erfüllt war. Im Grunde war es gleichgültig, ob wir an diesem Tage getroffen oder fünf Tage später von Freisler zum Tode verurteilt und bald danach hingerichtet wurden.

Ich saß in meiner Zelle und stopfte die nie abreißende Kette von Militärsocken, die mir jeden Tag gebracht wurden, dachte an vergangene Zeiten und überlegte, wie groß wohl meine Chance wäre, lebend die Freiheit wiederzuerlangen.

Während meiner ganzen Haftzeit durfte ich nur einmal Besuch empfangen: Dezember 1943, wenige Tage vor der Weihenacht, kam mein Mann von der russischen Front auf Urlaub und zu mir. Einer litt um den anderen, und diese „endlosen" 15 Minuten — länger durften wir uns nicht sehen — sind eine mit Worten nicht wiederzugebende, niemals wieder zu vergessende schlimmste Qual meiner ganzen Haftzeit gewesen. Ein großer Tisch, an dessen Schmalseiten wir sitzen mußten, trennte uns. In der Mitte der Längsseite aber saß, die Uhr in der Hand — „beeilen Sie sich, noch fünf Minuten!" — die Beamtin. Wir wußten, daß wir uns nach menschlichem Ermessen zum letztenmal sahen, und konnten uns, benommen von unsagbarer Trauer, kein Wort sagen ...

Diese Viertelstunde stand mir jetzt noch einmal vor Augen, als die Bomben um mich prasselten, und ich hatte das Gefühl, es kann nicht sein, daß das Leben meiner Mutter und meines aufhören sollen.

Am nächsten Morgen flüsterten mir Mitgefangene zu: Freisler ist tot! Ich konnte es kaum fassen — das hieß Leben für uns, denn es war Zeitgewinn. Der gefährlichste Feind aller politischen Gefangenen war unschädlich gemacht, vernichtet. Es konnte nicht mehr lange dauern bis zum Zusammenbruch dieses wahnsinnigen Systems von Terror, Korruption und bestialischer Grausamkeit. Das wußten wir von den Häftlingen, die neu eingeliefert wurden. Aber täglich drohte uns, deren Prozeß als „geheime Reichssache" geführt wurde, das Rollkommando mit dem Genickschuß. Einmal hieß es, wir politischen Häftlinge würden abtransportiert werden. Wir witterten das Unheil, und meine Mutter und ich fürchteten, vor dem Tod noch getrennt zu werden.

Die allgemeine Auflösung wurde immer spürbarer, als der Artilleriebeschuß begann. Täglich wurden kriminelle und auch „leichtere" politische Gefangene entlassen. Die Beamtinnen waren kopflos, andere doppelt scharf. Es herrschte eine allgemeine Hysterie. Manche kamen zuletzt nicht mehr zum Dienst, weil sie Angst hatten, bei einer plötzlichen Befreiung verprügelt oder gar getötet zu werden. Wir Gefangenen lebten wie im Fieberrausch, selbst die Apathischen bekamen eine wilde Lust zu leben. Die beiden kümmerlichen Bäumchen des Gefängnishofes schmückten sich mit frischem Grün, Vögel fingen an zu zwitschern, die Kälte in den Zellen nahm ab — alles schien ein gutes Omen, Vorahnung eines neuen Lebens, auch für uns.

Am 23. April 1945 erschien plötzlich eine völlig hysterisch gewordene Beamtin und rief mir zu: „Fertigmachen zur Entlassung!" Im Büro fand ich meine Mutter, wir waren ganz wirr und wußten nicht, wie uns geschah. Mit uns in Moabit saßen in Haft Frau und Tochter des ermordeten früheren Oberbürgermeisters von Berlin, Dr. Elsas. Dem Freund der Familie, Dr. Ernst Ludwig Heuss, einem Sohn des heutigen Bundespräsidenten, Prof. Heuss, war es gelungen, einen Beamten des Justizministeriums zu überreden, Entlassungsscheine für uns vier Frauen auszustellen. (Dr. Ernst Heuss hat sich nach dem Zusammenbruch verheiratet mit der zweiten Tochter Elsas', die bis zum letzten Tage in Ravensbrück gefangen war.)

Es war das Wunder der Errettung in letzter Stunde; denn ein weiterer Versuch Dr. Heuss und seiner Freunde, auch die Männer zu befreien, mißlang. Sie wurden in der gleichen Nacht, in der wir in Lichterfelde Unterschlupf fanden, aus ihren Zellen geführt und durch Genickschuß ermordet, unter ihnen die beiden ältesten Freunde unseres Kreises, Richard Kuenzer und Albrecht Bernstorff, die in den Nächten vom 23. und 25. April die Lauterkeit ihrer Gesinnung mit dem Tode bezahlten.

Als man an zuständiger Stelle von unserer unerwünschten Entlassung erfuhr, wurde nach meiner Mutter und mir gefahndet.

Wir entgingen den Mördern.

E.D. 106 - 101 - 155

25. Oktober 1953

Herrn v. Hagen
B e r l i n W 15
Meineckestr. 27

Sehr geehrter Herr v. Hagen!

Nach langem vergeblichen Bemühen war schliesslich Herr Dr. P. Kluke so freundlich, mir Ihre Adresse anzuvertrauen. Darf ich meinem Wunsche folgendes vorausschicken:

Seit gut acht Jahren befasse ich mich ganz intensiv mit der Erforschung des deutschen Widerstandes, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Ich hatte 1942 schon zwei Jahre Sachsenhausen hinter mir, als mich das Kammergericht in Berlin zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilte. Nach meiner Befreiung aus dem Zuchthaus Brandenburg baute ich an Ort und Stelle das grösste deutsche Archiv auf, worin schon 600 grosse Bilder von Hingerichteten eingerahmt fürs Museum bereithingen. Das ganze Forschungsinstitut Brandenburg ist mir zerstört worden, worüber ich in Rundfunk und Presse auch schon verschiedentlich berichtet habe. Ich arbeite nun hier in Hamburg weiter an der alten Aufgabe; Bundespräsident Heuss hat mein Werk ausgezeichnet, indem er mir das Verdienstkreuz verliehen hat.

Gegenwärtig arbeite ich an illustrierten Werken über Brandenburg und Sachsenhausen, doch hat mich der Westberliner Magistrat beauftragt, auch noch ein illustriertes Buch über Plötzensee erscheinen zu lassen. Die Quellenstudien sind sehr mühsam, da beinahe alle brauchbaren Dokumente vernichtet worden sind. Ich habe mich ganz besonders des Kreisauer-Kreises angenommen, weil ihm eine ganze Anzahl meiner Freunde angehört haben. Daneben aber auch des Solf-Kreises (Sie werden wissen, dass Nikolaus von Halem und Dr. Max Metzger bei uns in Brandenburg hingerichtet worden sind). Die Gräfin Ballestrem hatte schon die Güte, mir sehr wertvolle Aufschlüsse über den Solf-Kreis zu geben. Ihnen, verehrter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sie mich unterstützen wollten. Tragen Sie doch bitte dazu bei, dass die Nachwelt dem Solf-Kreis gerecht werden kann, indem Sie aus Ihren Erinnerungen noch recht viel festhalten, sei es auch bloss notizenhaft, und es mir für mein Archiv zur Verfügung stellen. Ich glaube, dass Ihnen insbesondere mein illustriertes Werk über Plötzensee gefallen wird, denn es gelang mir, viel Unbekanntes zu erforschen. Allerdings werden wir uns mit dieser Publikation noch ungefähr ein Jahr gedulden müssen. Gut Ding will Weile haben.

Für recht baldige Wunscherfüllung würden Sie mich zu besonderem Dank verpflichten.

Mit verehrungsvollem Gruss

Ihr ergebenerr

Berlin 20.11.53

ED 102 - 101 - 153

Sehr geehrter Herr Hammer,

Entschuldigen Sie bitte, daß ich erst heute auf Ihre Anfragen zurückkomme. Mit Schultze-Pfälzer und der Arche Noah habe ich nie etwas zu tun gehabt, m.w. auch der Solfkreis nicht. Da dieser ~~über~~ 76 Opfer zählte und im weiteren Sinne fast alles vereinte, was im Widerstand lebte, kann ich das jedoch nicht verbürgen. R.K. Wirth hat dem Kreise jedes richtig niemals angehört, auch m.W. mit Botsch-Solf niemals in persönlichem Verkehr gestanden. Einige wenige Drucksachen, die ich geriffen hatte, sende ich mit gleicher Post unter Rückerbittung. Weitere persönliche Auskünfte über meine Erlebnisse

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Maximilian von Hagen

Absender: Berlin W 15
Meierottostr. 27

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

MIT LUFTPOST
PAR AVION

Postkarte

Luftpost

Herrn

Walter Hammer

Hamburg 39

~~[illegible]~~ [illegible] 9

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

677 1 000 000 5.58 + C 154 DIN A 6

beabsichtige ich in den 3. Bd. [illegible] zu erhalten und es [illegible] zu veröffentlichen.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung

v. Hagen

ED96-101-157

15. November 1953

Herrn v. Hagen
B e r l i n W 15
Meineckestr. 27

Sehr geehrter Herr v. Hagen!
Greifen Sie doch bitte auf meinen Brief vom 25. Oktober noch einmal zurück. Darf ich in diesem Zusammenhang noch eine weitere Frage stellen? Der kürzlich verstorbene Dr. Gerhard Schulze-Pfälzer hatte mir noch anvertraut, dass neben Dr. Gerstenmeier und den Fürsten Fugger von Glött auch Sie seinerzeit Passagier der "Arche Noah" gewesen seien. Trifft das zu? Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir dann vielleicht noch einige Leidensgenossen jener Tage nennen könnten. Das Buch von Schulze-Pfälzer ist Ihnen wohl bekannt: "Der Kampf um den Kopf"? Ich wäre sonst gerne bereit, es Ihnen einmal zu leihen.
Gestatten Sie mir noch eine weitere Frage. Gräfin Ballestrem betont immer wieder, dass der frühere Reichskanzler Wirth absolut nichts mit dem Solf-Kreis zu tun gehabt habe. Können Sie mir das wohl bestätigen? Ich wäre Ihnen für baldigen Bescheid dankbar.
Mit verehrungsvollem Gruss
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 105 - 101 - 158

Rudolf Küstermeier

P.O.B. 919
JERUSALEM
Israel

19.4.57

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer,

Wie geht es Dir? Ich hoffe nicht allzu schlecht. Dass es jetzt Frühling wird, hilft Dir sicher auch ein wenig.

Ich bin zufrieden. Ich habe mich ziemlich schnell eingelebt und die Arbeit macht mir Spass. Zwar hatte ich von Anfang an etwas mehr zu tun als mir lieb sein konnte, aber es scheint doch, dass jetzt etwas ruhigere Zeiten kommen sollen.

Ich habe heute eine Frage für Dich. Ob Du sie beantworten kannst, weiss ich nicht. Es wäre aber gut, wenn Du ihr nachzugehen vermöchtest. Die Sache ist nicht eilig:

Im "LAUTLOSEN AUFSTAND" 2. Auflage, Seite 113 und folgende wird ein angeblich schweizer Arzt Dr. Reckzeh erwähnt. Er soll auch sonst in der Widerstandsliteratur vorkommen. Genauere Angaben habe ich allerdings nicht.

Es gibt hier Leute, die Veranlassung haben, sich für die Person dieses Dr. Reckzeh zu interessieren. Ihre Fragen sind:

handelt es sich hier um den richtigen Namen?
handelt es sich tatsächlich um einen Arzt?
handelt es sich um einen Schweizer oder einen Deutschen, der sich als Schweizer ausgegeben, vielleicht in der Schweiz studiert hat?

Wenn es Unterlagen aus dem Prozess gibt, müssten die genauen Personalien angegeben sein. Allerdings wäre damit wohl noch nicht sicher, dass die Angaben auch richtig sind. Es ist doch gewiss nicht selten vorgekommen, dass Agenten unter falschem Namen gearbeitet und für ihre Tätigkeit falsche Papiere bekommen haben. Bei der Zeugenvernehmung würden in diesem Falle wahrscheinlich die falschen Papiere zu Grunde gelegt sein.

Vielleicht muss ich ausdrücklich sagen, dass ich nicht die Absicht habe, Dich ungebührlich mit Arbeit zu belasten. Wenn es Dir nicht möglich ist, etwas zu tun, lass die Sache bitte auf sich beruhen.

Mit herzlichen Grüssen und guten Wünschen,

Dein

Rud Küstermeier

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hamburg, den 3.Mai 1957.

Lieber Rudi Küstermeier !

Auf Deinen Luftbrief vom 19.April sollst Du schleunigst Antwort haben. Offenbar planst Du, geraume Zeit in Israel zu bleiben. Im Rundfunk bekommen wir ja neuerdings öfters von Dir zu hören.

Von mir privat gibt es eine Neuigkeit zu berichten: vor drei Wochen habe ich Erna Schulz geheiratet, diese treue Seele, die durch 35 Jahre in allen Nöten tapfer zu mir gestanden hat. Aber das ist nicht nur eine moralische Verpflichtung von mir; die Heirat beruht auch auf der nüchternen Erwägung, daß hier nach meinem Tode jemand nach dem Rechten sehen muß. Mein Archiv wird dann geschlossen nach Berlin überführt, wo man darauf großen Wert legt. Hierüber kann ich Dir vielleicht später noch mehr anvertrauen.

Über den Zahnarzt Dr. Reckzeh weiß ich ziemlich genau Bescheid da ich mich um den Solf-Kreis ganz bevorzugt bemüht habe.

Es handelt sich bei ihm um einen Prototyp des politischen Denunzianten. Er hat viele Menschenleben auf dem Gewissen, ohne daß ich alle seine Opfer namentlich aufführen könnte. Aber doch wenigstens einige: Elisabeth von Thadden, Dr. Otto Kiep, Nikolaus von Halem, Graf Bernstorff, Legationsrat Kuenzer usw. Zum ersten Mal ist von Dir die Frage aufgeworfen worden, ob dieser Schurke wirklich Dr.Reckzeh geheißen hat und ob er überhaupt aus der Schweiz stamme. Ich werde mich weiter darum bemühen, diese Frage noch zu klären, wäre Dir aber dankbar, wenn Du noch einen weiteren Luftpostbrief riskieren und mir anvertrauen wolltest, weshalb man an der Klärung dieser Frage dort so außergewöhnlich interessiert ist.

Allem Anschein nach ist bisher die Frage noch nicht geprüft worden, ob dieser Dr. Reckzeh seinen Namen zu Recht getragen hat.

Aktenkundig ist, daß dieser Kronzeuge des"Volksgerichtshofes" unter dem Namen Dr.Reckzeh als Arzt in Berlin ansässig war. Er wurde 1945 von den Russen festgenommen und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er kam nach Sachsenhausen und dann weiter ins Zuchthaus Waldheim, aus dem er im Oktober 1952 entlassen wurde und nach Westberlin zurückkehrte. Das Berliner Kammergericht hat 1954 das Sowjeturteil als nichtig erklärt, woraufhin Reckzeh sich auf die Rechtswirksamkeit des russischen Urteils berief, als erneut Anklage gegen ihn erhoben wurde. Es nimmt nicht weiter Wunder, daß der Charlottenburger Arzt Dr.Paul Reckzeh aus seiner Wohnung in der Leibnizstrasse flüchtete und die Kriminalpolizei vergebens nach ihm fahndete. Er wurde steckbrieflich verfolgt wegen Mordes. Was inzwischen aus dem bestbezahlten Gestapospitzel geworden ist, entzieht sich meiner Kenntnis, wenngleich es unser aller Pflicht gewesen wäre, dieser finsteren Angelegenheit unaufhörlich nachzugehen. Ich hoffe, daß Dir mit diesen Aufschlüssen schon zunächst einmal gedient sein wird. Lasse bitte recht bald wieder von Dir hören.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Dein

PS. Zwischen dem 22. und 26.März 1954 dürfte Dr. R. geflohen seien. Wo mag er stecken ?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Irmg.v.Massow, 6 Ffm 1, Eysseneckstraße 15 Tel Üb. 55o 481 d.29.5.64

Eb 106-101-160

Sehr verehrter Herr Hammer,

Seit einigen Monaten bemühe ich mich, Unterlagen zusammenzubringen über das Leben Elisabeth v. Thaddens, in deren Schule ich zeitweise war.
Ich habe Teile eines Manuskriptes für ein Lebensbild geschrieben, das etwas aussagen sollte über die gewissensmäßig bedingte Haltung Elisabeth Thaddens. Diese Teile beziehen sich bisher vorwiegend auf die Impulse, die sie aus der sozialen Arbeit und ihrer Berührung dort mit Sozialisten empfing, Erkelenz u.a. Sehr ungestört und doch von guten Gesprächen bereichert konnte ich zwei Tage bei Professor Siegmund-Schultze über Akten der Sozialen Arbeitsgemeinschaft arbeiten. Er hat mir erlaubt, mich bei meinem Schreiben an Sie auf ihn zu berufen.
Sonst zu meiner Person : Wieblinger Schülerin, aber in Rostock Abitur, und Studium in Rostock und Freiburg (Heidegger, Gerhard Ritter). Geheiratet, nach dem Krieg Flüchtling, unterrichtet in Herrmann Lietzschule Hohenwehrda, wohin wir gerade verschlagen waren, bis zur Geburt des zweiten Kindes, seit 1957 in Frankfurt.

Nun stieß ich bei meinen Nachforschungen natürlich auf Ihr das von Ihnen aufgebaute Archiv und erfuhr, daß, mein Thema betreffend, bei Ihnen seien : die Fragmente Ricarda Huchs, darunter jenes bei Annedore Leber schon abgedruckte über Elis. Th./Frage : Ist das dort vollständig oder gekürzt abgedruckt, und könnten Sie mir gegebenenfalls das vollständige vorübergehend überlassen bzw. eine Abschrift auf meine Kosten ? Frau Dr. Marie Baum ist ja leider so schwerhörig geworden, daß ich mich gescheut habe, sie mit vielen Einzelheiten zu quälen, zumal sie mich vorher nicht kannte (nur ich sie von Vorträgen/vom Hörensagen).
Zweitens : Befinden sich wohl bei Ihnen noch Prozeßpapiere, Gerichtsakten, Anwaltsakten (Rechtsanwalt Dr. Kunz Berlin W 3o,(damals)), aber auch Dr. Dix, Dr. Dankert), über Elis. Thadden ? Eventuell auch Duplikate, falls keine Originale, oder Teile von Akten ? Aussageprotokolle ? von Elis. Thadden oder sie betreffend ? "Sie nahm ja alle Schuld auf sich" schreibt mir eine der damals mit ihr Verhafteten.
Drittens : Was schreibt Dr. Dix über Reckzeh ? Was gibt es überhaupt über Reckzeh ? Stimmt es , daß sein in jener Zeit geborenes Kind taubstumm ist ? Das wäre beinah alttestamentarisch, aber wo ist es

Institut für Zeitgeschichte Archiv

belegt ? Seine Scheidungsakten von nach 1945 ?
Viertens : Was weiß man über "Lange", Kriminaloberrat ? Was ist über ihn bei Ihnen vielleicht zu finden ? Was macht Breiner jetzt, ist er identisch mit dem Richter in Fulda ??
Fünftens : Hat es nach dem Krieg noch einen Solfkreisprozeß gegeben ? Wie ist er belegt und wo ? Und einen Prozeß gegen Heckzeh ? wie und wo belegt ?
Ist Heckzeh tatsächlich der Sohn des Ordinarius (Fach ??) med. ?

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir das für mich infrage kommende excerpieren lassen könnten. Lohnt es sich allerdings materialmäßig, daß ich zu Ihnen komme, dann müßte und würde ich das tun. Aber zeitlich als auch geldlich bin ich durch meinen 4-Kinder-Haushalt gehemmt. Kann sein, daß ich bald einen Verlag interessiere, die mir die Untersuchungen vorfinanzieren hilft, ich habe eben die ersten Fühler in dieser Richtung ausgestreckt. Dann bin ich geldlich freier, bisher habe ich immer mit meinem Taschengeld, durch Glossen verdient, die verschiedenen Reisen finanziert. Zeitlich ist es auch nicht ganz einfach, aber für ein bis drei Tage kann ich die Familie schon vorversorgen oder können sie sich alleine helfen.
Vielleicht könnte ich auch auf der Rückfahrt von Dänemark, wohin wir schon seit einigen Jahren im Sommer fahren und wo wir gute Freunde gefunden haben, also am 2. August etwa, bei Ihnen hereinsehen ?

Mit freundlichen Grüßen und Dank im Voraus

Irmgard Marsow

Ganz besonders wichtig wäre mir der Wortlaut des Briefes, an Professor Siegmund-Schultze, mit welchem E.Th. sich der Gestapo auslieferte, oder ein Duplikat von ihm.
Und : wäre es wohl möglich, daß Sie mir, veienfachtes Verfahren, auf meine Kosten das für mich Wichtige leserlich fotokopieren lassen ? Im Vergleich zu Reise und Aufenthalt dürfte das erschwinglicher sein ?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 164

Was Sie von der Gruppe "Onkel Emil" in Ihrem Buch berichten, gehörte zu meiner und unser aller Aufgabe:

" Beherbergung und Betreuung Untergetauchter oder politischer Flüchtlinge, wobei sich hauptsächlich meine Tochter (Frfr. Ballestrem) beteiligte, die dann auch ebenso wie ich 2 1/2 Jahre in München, Ravensbrück und Moabit gesessen hat. Sie kam dann am 1. Dezember in meinen eigenen Prozess, wo sie in dem "Solf und 5 Andere" unter den Hauptangeklagten war.

Beschaffung und Versorgung von Lebensmittelkarten und Lebensmitteln für Untergetauchte. Versorgung Untergetauchter und politischer Flüchtlinge mit Ausweispapieren durch allerhand Falschdruck etc. etc. "

Daneben trafen sich auch bei mir nach dem Tode meines Mannes unzählige Menschen aller Arten. Oft kamen Leute, die ich gar nicht kannte, nur um Hilfe bittend. Es war ein Netz selbstverständlicher Hilfsbereitschaft um uns alle.

Zu dem Tee bei Frl. von Thadden war ich eigentlich nur durch einen Zufall gekommen. Unser alter Freund Yarden und auch Gesandter Kiep gingen dorthin und ich war nur im allerletzten Moment eingeladen. Da ich so spät kam, war ich nur etwa eine halbe Stunde mit dem V-Mann der Gestapo, Dr. Beckzeh zusammen. Die Briefe, die ich ihm mitgab für die Schweiz, waren ganz harmloser Natur, ja sie wurden sogar bei der Gestapo als solche angesehen.

Als wir dann alle bei meiner Schwester, nach unserer Total-Ausbombung November 1943, an einem kalten Morgen früh verhaftet wurden, nahm man nicht nur mich und meine Tochter, sondern auch meine Schwester und die alte Haushälterin gefangen. In der Wohnung blieb ein SD-Ehepaar für 2 1/2 Monate, um alles zu durchsuchen.
Vier Gestapo-Beamte und zwei Kriminalbeamtinnen aus Berlin brachten uns ins Gestapo-Gefängnis in die Briennerstrasse in München, wo ich sofort zwei Tage lang verhört wurde. Dann wurde ich nach Sachsenhausen gebracht, wo ich tage- und vor allem nächtelang verhört wurde. Vor allem als ich dann nach Ravensbrück kam. Dort wurden die Verhöre sehr unangenehm; oft stand Leo Lange mit Fäusten vor mir. Alle meine guten Freunde, auch meine Tochter, kamen dort hin. Alle wurden sehr schwer verhört, geschlagen und misshandelt; wie Sie sich denken können.
Pechel war da, Moltke, Kuenzer und Bernstorff. Auch Damm und Halem, die gefesselt, da schon zum Tode verurteilt, mussten gegen uns aussagen.
Am 1. Juli 1944 kam ich vor das Volksgericht zu meinem 1.Prozess mit Freisler als Vorsitzenden. Frl. von Thadden, Gesandter Kiep und ich waren Hauptangeklagte. Wir sassen 14 Stunden vor ihm.... Frl. von Kurowsky und Frl. Zarden wurden freigesprochen; Scherpenberg bekam 2 Jahre Gefängnis. Ich selbst wurde herausgezogen, "Weil in der Zwischenzeit durchgeführte Ermittlungen weiteres Belastungsmaterial ergeben haben: nach Auffassung des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof kommt gegen Frau Wolf nunmehr auch die Todesstrafe in Betracht", dies ist ein Auszug aus dem Immediat-Bericht, den Thierack an Hitler am 18. Juli geschickt hatte.
Nach dem 20. Juli kamen Kuenzer, Bernstorff und ich in eine Hellerzelle auf einen Strohsack.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-162

Da Freisler zuerst die Beteiligten des 20. Juli zum Tode verurteilen wollte, kam ich vorübergehend in das Zuchthaus nach Cottbus, von wo ich am 1. Dezember 1944 nach Berlin gebracht wurde. Mein Prozess sollte am 13. Dezember stattfinden "SCLF und 5 Andere" neben mir Kuenzer und Bernstorff, jedoch wurde er auf den 7. Februar verlegt, aber einige Tage vorher, wurde Freisler selbst durch eine Bombe erschlagen, gerade in dem Augenblick, als er Schlabrendorffs Akten in der Hand hielt, um ihn zu verurteilen. Da viele Akten verbrannt waren, wurde mein Prozess auf den 28. April verlegt --- das war meine Rettung! Denn am 23. April befreite uns nach grossen Schwierigkeiten der Sohn von unserem Bundespräsidenten Heuss aus dem Gefängnis Moabit. Zwar hatte Goebbels, als er es erfuhr, befohlen, man solle mich sofort wieder holen, da ich "Unruhe in die Bevölkerung bringe". Alle meine guten Freunde, auch unzählige andere, wurden in der Nacht darauf ermordet....

Ich wog damals nur 42 Kilo und wir hatten nur 35 Mark Armengeld monatlich im Jahre 1945/46 erhalten, aber wir waren frei.

Verzeihen Sie bitte meine langen Ausführungen, aber daß Sie ein so wichtiges Buch herausgegeben haben und auch mich und uns alle darin erwähnen, dachte ich, es wäre für Sie vielleicht von Interesse ganz genau zu erfahren, wie es sich alles wirklich zugetragen hat.

Ihnen jedenfalls müssen wir alle dankbar sein, dass Sie sich so ausführlich mit diesen furchtbaren Dingen befasst haben. Es ist doch sehr wichtig, dass viele Menschen mehr von dem deutschen Widerstand wissen. Wir waren doch ganz auf uns gestellt und hatten nicht wie alle Belgier, Holländer, Norweger, Franzosen und alle anderen die ganze Welt als Helfer.

Darf ich Ihnen nochmals meinen warm empfundenen Dank sagen.

Ihre Ihnen ergebene

Institut für Zeitgeschichte München

Solf-Kreis

ED 106 - 101 - 163

Frau Hanna Solf, die kürzlich verstorbene Gattin des früheren deutschen Botschafters in Tokio, hatte nie aufgehört, den Juden und anderen Verfolgten auf jede nur mögliche Weise zu helfen. Im September 1943 schlich sich ein Spitzel, Dr. Reckzeh, in ihre "Teegesellschaft" (den "Solf-Kreis") ein, der u.a. Elisabeth von Thadden und der Gesandte Dr. Otto Kiep angehörten. Beide und noch einige mehr wurden daraufhin verhaftet und hingerichtet. Gegen Frau Hanna Solf und ihre Tochter Lagi Gräfin Ballestrem wollte Freisler am 8. Februar 1945 verhandelt haben. Beiden Damen wäre dann ein Todesurteil gewiß gewesen. Aber kurz zuvor, am 3. Februar, ging ein Volltreffer in das Gebäude des Volksgerichts und erschlug den Blutrichter Freisler. Gleichzeitig wurden die Akten in Sachen Solf/Ballestrem vernichtet. Sie wurden rekonstruiert und neuer Termin auf den 28. April angesetzt. Aber es kam zu keiner Verhandlung mehr.

Statt Damen vielleicht besser: Frauen?

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 101 - 101 - 164

NACH KURZER SCHWERER KRANKHEIT STARB IM 66. LEBENSJAHRE VERSEHEN MIT DEN GNADENMITTELN DER HL. KIRCHE

IHRE EXCELLENZ

FRAU HANNA SOLF

GEBORENE DOTTI

WITWE DES KAISERLICHEN STAATSSEKRETÄRS UND BOTSCHAFTERS A. D.

D DR. W. H. SOLF

IHR LEBEN ERFÜLLTE SICH IN LIEBE, PFLICHTERFÜLLUNG UND MUTIGEM BEKENNEN.

LAGI GRÄFIN BALLESTREM, GEB. SOLF
DR. HANS-HEINRICH SOLF
W. HERMAN SOLF
OTTO ISAO SOLF
HUBERT GRAF VON BALLESTREM
SABINE SOLF, GEB. FREIIN VON ADELEBSEN
ELISABETH DOTTI
FÜNF ENKELKINDER
MARTHA RICHTER

STARNBERG, AM VOGELANGER 3
BERLIN, STRASSBURG, LONDON, FRANKFURT

EIN FEIERLICHES REQUIEM FINDET AM SAMSTAG, DEN 6. NOVEMBER 1954 UM 9 UHR VORMITTAGS IN DER PFARRKIRCHE ST. MARIEN IN STARNBERG STATT.

Fr. Anl. Prent, München

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 1165

Hanna Solf

IfZ - BA - 0004398

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

HE-BA-0004399

Hanna Solf

Institut für Zeitgeschichte_Archiv

HZ-BA-000 4400

Hanna Solf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

HZ-BA-4401 H. Solf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG

Der Präsident

ED 134 - 104 - 469

Fulda, den 13. Juni 1952
Leipzigerstr. 133
Tel. 2656
Dr.v.Th./Wa.

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Bilserstr. 16 d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ihr Brief mit den beigefügten Prospekten pp. erreichte mich eben in dem Augenblick, als ich aus Genf, Konstanz und Stuttgart nach einwöchiger Abwesenheit wieder nach Fulda zurückkam.

Ein Bild meiner Schwester Elisabeth besitze ich leider nicht, da alle meine diesbezüglichen Besitztümer mit meinem ländlichen Gut in Ostpommern zugrundegingen. Mein Schwager, Univeritätsprofessor Dr. Percy Ernst Schramm in Göttingen, Herzberger Landstr. 66, verfügt in seinen Sammlungen über mehrere Bilder meiner Schwester und wird - ein sehr liebenswürdiger Herr - sicherlich gern eins der Bilder Ihnen für Ihren Zweck übersenden. Da ich selber schon wieder auf dem Sprung bin, nach Westfalen abzureisen, wäre es mir lieb, wenn Sie selbst Ihre Anfrage dorthin richten würden.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr

D. Dr. R. von Thadden

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

„ARGUS" Nachrichten - Bureau
Berlin-Charlottenburg 4, Bismarckstr. 79
Fernruf 32 40 54

Deutsche Rundschau
Baden-Baden

Nr. 14 Dat. 3 APR. 1955

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

RUDOLF PECHEL

Hanna Solf zum Gedächtnis

Aus dem schmerzlichen äußeren Anlaß der zehnjährigen Wiederkehr ihres Todes ist so vieler Männer des Widerstandes in den letzten Monaten gedacht worden. Wir haben aber allen Grund, die Frauen nicht zu vergessen, die unsere Mitstreiterinnen gewesen sind und mit dem gleichen Mut wie die Männer bewußt ihr Leben eingesetzt, es verloren oder mit schweren Schäden an Leib und Gut ihren Kampf bezahlt haben. Die Summe an gebranntem Herzeleid, an Leiden und Sterben, welche diese Frauen getragen haben, hat die Ehre der deutschen Frau gerettet. Zu ihnen gehört Hanna Solf. Im April jährt sich zum 10. Male der Tag, als ihr die Stunde der Befreiung schlug. Zu ihrem Gedenken weiß ich nichts Besseres, als das mit Kürzungen abzudrucken, was ich in meinem Buche „Deutscher Widerstand" zu ihren Ehren gesagt habe.

Wie wenig es den Nationalsozialisten gelungen war, trotz des erbarmungslosen Terrors das anständige Menschentum in Deutschland auszurotten, ja nicht einmal seine Betätigung in Werken der Hilfe und der Nächstenliebe zu verhindern, dafür ist der Kreis von Männern und Frauen ein lebendiger Beweis, den wir den Solf-Kreis zu nennen uns gewöhnt haben. Hier hatten sich Menschen zusammengefunden, die keine Aktionen zur Beseitigung des Regimes planten, sondern einfach aus dem Zwang ihrer Natur heraus und getrieben vom eigenen Gewissen durch Wort und Tat zeigten, daß das „andere Deutschland" lebte. Das von dem Hitler-Regime durch seine Taten auf das empfindlichste verletzte Rechtsgefühl, die Freiheitsliebe, das tiefe Bedürfnis, das eigene Vaterland von Schmutz und Schande zu säubern, die sittliche Empörung gegen die Schändung auch der einfachsten Menschenwürde und gegen die Erniedrigung aller Menschen, das Bedürfnis nach der Freiheit des Gewissens und des religiösen Bekenntnisses, der Zorn über die Vergewaltigung der Seele und der Persönlichkeit, die flammende Empörung über das Verhalten gegenüber den Juden, unseren Mitbürgern, und den Angehörigen fremder Völker: das waren die Motive, die den Kreis zusammenführten. Alle waren vereint in dem Glauben an die Kraft des Geistes und der Ethik und in der unerbittlichen Ablehnung des frevelhaften Mißbrauchs der Macht und gegen die satanische Verschmutzung und Entstellung des Menschenbildes, in der Verpflichtung gegen die Gebote Gottes.

Im Mittelpunkt dieses Kreises stand Frau Hanna Solf, die Witwe des 1936 verstorbenen Dr. Wilhelm Solf, der 1900 kaiserlich deutscher Gouverneur von Samoa, 1911 Staatssekretär im Reichskolonialamt und seit 1921 deutscher Botschafter in Tokio gewesen ist. Er war einer der freiesten Geister und ein wahrhaft humaner Mensch, der durch sein Wirken in Deutschland und draußen in der Welt dem deutschen Namen Achtung erworben und

marken. Sie übersehen alle, daß sich in seiner Person der ganze Komplex der psychologischen Gegensätze der Zeit konzentrierte, in der Abwägung der juristischen, moralischen und historischen Erfordernisse. Das Problem des Admirals Canaris ist ewig und allgemeingültig. Es ist aber selten derart kraß auf die Spitze gestellt, selten mit so deutlichen Konturen umrissen worden.

Es ist nicht Canaris gewesen, der die juristischen Schranken überschritt. Daran tragen eben diejenigen die Schuld und historische Verantwortung, deren Werk er sich entgegenstellte und die seine große Aufgabe hervorriefen, weil sie das Recht mit Füßen traten, nicht nur formell, sondern im höchsten Grade reell. Nachher ist es offensichtlich einfach, das sophistisch Formelle als die Realität, als die wirkliche Wahrheit darzustellen.

Daß Canaris sein Leben einbüßen mußte, gewissermaßen am Ende des langwierigen Nervenkampfes, verleiht seinem tragischen Schicksal einen gewissen Abschluß und Zusammenhang — sowohl für seine Persönlichkeit wie als Zeitsymbol.

Adolf Hitler, der das Recht mit den Wurzeln aus der Erde herausriß und das eiserne Regime nach dem Gesetz der Macht und der Willkür aufrechthielt, nahm einen schnellen Abschied vom Leben. Er durfte den letzten Akt selbst inszenieren. Die Flammen des Benzinfeuers verzehrten sogar das äußere Zeugnis seiner Existenz.

Walther Wilhelm Canaris wäre ein gefährlicher historischer Zeuge gewesen, wenn er am Leben gelassen wäre und seine Tagebücher erhalten wären. Die Worte und die Warnung des Kapitäns Patzig gingen etwa 10 Jahre nach der Unterredung im Spätherbst 1934 in Erfüllung.

Man kann an dieser Erscheinung [Canaris] nicht vorübergehen. Sie ist eine der interessantesten der Epoche, wie eben Diktaturen sie zutage bringen und zur Vollkommenheit entwickeln, selbst in einem Land wie Deutschland, wo zu reiner Gesinnung höchst selten sich Verschlagenheit gesellt. Klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben — diese Verbindung ist bei uns rar. Canaris war als junger Seeoffizier voll Unternehmungsgeist und Abenteuerlust gewesen. Das hatte sich im Ersten Weltkrieg gezeigt. Sein U-Boot hatte er mit Auszeichnung geführt. Er war bewandert in fremden Sprachen, Freunde hatte er überall . . . Canaris besaß die Gabe, die Menschen zum Reden zu bringen, ohne sich selbst zu erkennen zu geben. Seine wasserblauen Augen öffneten den Einblick nicht bis auf den Grund. Höchst selten und nur durch einen schmalen Spalt sah man seinen glockenklaren Charakter, das tief Ethische und Tragische seiner Persönlichkeit. *Ernst von Weizsäcker, Erinnerungen*

bewahrt hat. Er hat seine Charakterstärke und seine Überzeugungstreue auch Wilhelm II. gegenüber bewiesen, so in seiner Stellungnahme zur Reform des preußischen Wahlrechts im Ersten Weltkrieg, und hat auch im Dritten Reich nicht geschwiegen. Er versuchte, nach seinen Kräften eine Änderung der unmenschlichen Behandlung der jüdischen Staatsbürger und aller politisch Verfolgten zu erreichen. Er warnte Goebbels und wollte bei Hitler selber vorstellig werden durch einen Besuch, den der elende Meißner vereitelte. Prophetisch hat er 1933 am 30. Januar beim Aufmarsch der nationalsozialistischen Organisationen zum Fackelzug das „Finis Germaniae" vorausgesagt.

Für Frau Solf, die nicht nur die Lebenskameradin, sondern die Mitarbeiterin ihres Mannes gewesen war, und für ihre Tochter, Lagi Gräfin Ballestrem, war es eine Selbstverständlichkeit, die Arbeit ihres Mannes und Vaters für Humanität, für Recht und Frieden fortzusetzen. Aus der Erkenntnis der Erfolglosigkeit aller Versuche nach einer Änderung setzten beide Frauen ihre Kraft in der illegalen Arbeit für alle Verfolgten des Hitler-Regimes ein. Sie wußte der Bedeutung ihres Mannes und seiner gesellschaftlichen Stellung hatte Frau Solf Verbindungen zu außerordentlich vielen Menschen von Einfluß im In- und Auslande. In Deutschland waren es die Kreise der Opposition.

Alle ihre außergewöhnlichen Beziehungen setzte sie furchtlos ein, um Verfolgten, besonders Juden, zu helfen, wie auch ihr Mann verschiedenen deutschen Professoren zu ihrer Rettung einen Ruf nach Japan zu vermitteln versucht hat. Beide Frauen waren unermüdlich tätig und haben viele Menschen dadurch gerettet, daß sie ihnen mit Lebensmitteln und Geld aushalfen und über die Schweiz und andere neutrale Länder die Ausreise von Bedrohten vermittelten. Und das alles geschah so selbstverständlich als Werke der Nächstenliebe, ohne daß sie sich es als Verdienst angerechnet sehen wollten. Frau Solf wollte bewußt Verbindungen zwischen wertvollen Menschen schaffen, damit einst, wenn der Spuk vorüber wäre, ein Kreis von fähigen Menschen einander kannte, um gemeinsam das neue Deutschland aufzubauen.

Die Gestapo stand dem ganzen Kreis mit großem Mißtrauen gegenüber und vigilierte, bis endlich durch einen gemeinen Spitzel, den Dr. Reckzeh, der entscheidende Schlag gelang. Frau Solf, die man wegen ihrer ausländischen Beziehungen nur ungern anfassen wollte, war im Frühjahr 1943 verwarnt worden, weil ein jüdisches Ehepaar nach dem mißglückten Versuch einer Ausreise in die Schweiz gezwungen wurde, sie als Helferin bei ihrer Flucht anzugeben. Jetzt aber griff die Gestapo zu.

Am 10. September 1943 fand bei Fräulein Elisabeth v. Thadden eine „Teegesellschaft" statt, zu der sich der Spitzel Reckzeh Zutritt verschafft hatte. Anwesend waren Gesandter Kiep, Legationsrat Scherpenberg, Staatssekretär a. D. Zarden mit Tochter, Fräulein Fanny v. Kurowsky, Frau Braune, die Schwester Elisabeth v. Taddens und ihre Freundin Rühle. Frau Solf kam erst später dazu. Fräulein v. Thadden hat die Unvorsichtigkeit, den unbekannten Reckzeh einzuführen, mit ihrem Tode bezahlt. Frau Solf gab ihm auf seine Veranlassung einige belanglose Briefe nach der Schweiz mit. Die Unterhaltung blieb wegen der Anwesenheit des fremden Reckzeh an der Oberfläche, aber eine pessimistische Beurteilung der Gesamtsituation wurde nicht vermieden.

Zwei Monate später versuchte Reckzeh, über dessen Art Frau Solf inzwischen durch Graf Moltke Klarheit erlangt hatte, sie brieflich zu bewegen,

mit ihm zum Generalstabschef Halder zu gehen, dem er angeblich wichtige Informationen von Emigranten in der Schweiz zu überbringen hätte, was Frau Solf selbstverständlich ablehnte.

Am 12. Januar 1944 wurde sie mit ihrer Tochter und ihrer Schwester in Partenkirchen verhaftet, wohin sie nach ihrer totalen Ausbombung gefahren war.

Und nun begann der Leidensweg für Frau Solf und ihre Tochter, wie ihn ungezählte Frauen und Männer in den Händen der Gestapo gegangen sind. Unmenschliche Verhöre unter erschwerenden Umständen und ständigen Bedrohungen sollten sie mürbe machen. Frau Solf wurde von München nach Sachsenhausen gebracht, von dort nach Ravensbrück, nach Cottbus und endlich zur Hauptverhandlung am 1. Juli 1944 vor den 1. Senat des Volksgerichtshof unter Vorsitz von Freißler. Sie war neben Fräulein v. Thadden und Kiep Hauptangeklagte. Scherpenberg, Fräulein von Kurowsky und Fräulein Zarden waren mitangeklagt. Zarden hatte nach der Verhaftung im Gefängnis sich das Leben genommen. Nach fünfzehnstündiger Verhandlung wurde das Verfahren gegen Frau Solf zwecks weiterer Ermittlungen abgetrennt. Fräulein v. Thadden und Kiep wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Ich war mit Frau Solf und ihrer Tochter während ihrer Haft in Ravensbrück zusammen und habe mit Genugtuung die tapfere Haltung der Gräfin Ballestrem und ihre prachtvolle Aggressivität gegenüber der Gestapo — sie machte aus ihrem Haß gegen das System keinerlei Hehl — und ihre kameradschaftliche Hilfsbereitschaft für alle Mithäftlinge beobachtet.

Im November 1944 wurde dann neue Anklage gegen „Solf und 5 andere" erhoben. Es waren außer ihr ihre Tochter, Kuenzer, Bernstorff, Erxleben und als Mitwisser in der Nebenanklage Dr. Maximilian von Hagen. Die Anklage lautete auf Hochverrat, Landesverrat und Wehrkraftzersetzung. Der Termin wurde vom 13. Dezember 1944 auf den 18. Januar 1945, dann auf den 8. Februar 1945 verschoben. Am 3. Februar erledigte eine amerikanische Bombe Freissler und die Akten gegen Frau Solf. Sie wurden rekonstruiert und Termin auf den 28. April angesetzt. Die Kämpfe um Berlin verhinderten ihn. So wurden die beiden tapferen Frauen, von denen Frau Solf unbedingt mit einem Todesurteil rechnen mußte, gerettet.

Wie alle vom Nationalsozialismus Verfolgten mußte auch Hanna Solf lange harte Jahre voll Entbehrungen und Bitterkeiten warten, bis ihre begründeten Ansprüche auf die ihr zustehende Witwenpension und Schadensersatz erfüllt wurden. Sie trug auch dieses Schicksal mit Würde. Als sie endlich eine Wohnung erhielt und alle ihre Freunde mit ihr glücklich waren, daß sie nun in gesicherten Verhältnissen einen ruhigen Lebensabend hätte genießen dürfen, wurde sie durch einen vorzeitigen Tod am 4. November 1954 abberufen. Ihr großes Herz und ihre nie ermattende Tätigkeit fanden nun die ewige Ruhe. Sie gehörte zu den so selten gewordenen Menschen, die ihren Freunden eine unbedingte Treue hielten. Ungezählte wesentliche Menschen aus vielen Völkern haben ihr durch empfundene Aussagen bei ihren Tode für diese Treue und ihr Wirken in schwerer Zeit durch Treue gedankt, die wir ihrem Andenken schulden.

Sowjetzonale Kolchosen: 16 Prozent der Gesamtfläche

Um etwa 31 Prozent vergrößerte sich in der Zeit vom 15. 6. 1954 bis zum 1. 5. 1955 die landwirtschaftliche Nutzfläche der sowjetzonalen „Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften". Mit einer Fläche von 1 026 000 Hektar sind die Kolchosen jetzt mit 16 Prozent an der gesamten Nutzfläche der Sowjetzone beteiligt. Wegen der allzu großen Unrentabilität dieser Gebilde wurde die Neugründung von Genossenschaften in den letzten Monaten jedoch stark gedrosselt, da sowohl das Finanzministerium als auch das Staatssekretariat für Erfassung und Aufkauf starke Bedenken geltend machten.

SED schützt sich vor Simulanten

Die wachsende Unlust von SED-Mitgliedern, in den sogenannten Kampfgruppen Dienst zu tun, hat das Zentralkomitee der SED zu der Anweisung an die Kreisleitungen veranlaßt, ärztlichen Attesten und Gesuchen um Dienstbefreiung künftig kritischer gegenüberzustehen. Nunmehr dürfen nur noch solche Atteste anerkannt werden, die von der SED angehörenden Ärzten ausgestellt wurden.

Gestapo-Spitzel wurde Chefarzt

Der kürzlich aus Westberlin in die Sowjetzone geflüchtete Arzt Dr. Redczeh wurde zum Chefarzt des Kreisambulatoriums Perleberg ernannt. Redczeh war während des Krieges von der Gestapo als Spitzel in eine anti-nazistische Widerstandsgruppe geschickt worden. Seine Tätigkeit hatte mehrere Hinrichtungen zur Folge. Der in Westberlin eingeleiteten Strafverfolgung entzog er sich durch die Flucht.

Verschärfte Bestimmungen im Grenzgebiet

Die für das Betreten der 500-m-Zone entlang der sowjetzonalen Demarkationslinie bestehenden Bestimmungen sind seit Anfang Juni erheblich verschärft worden. Bisher erhielten alle Bauern, die in diesem Streifen Felder haben, Berechtigungsscheine, die für die Dauer eines Monats galten. Nunmehr muß das Betreten des Sicherheitsgürtels täglich beantragt werden, wobei Ort und Zeit des Betretens genau angegeben werden müssen. Die gleichen Anträge müssen auch für jeden einzelnen der mitarbeitenden Hausgenossen des Bauern gestellt werden. Hinsichtlich des Betretens der 5-km-Zone bleibt es bei den bisher üblichen besonderen Vermerken im Personalausweis. Dagegen ist der bis jetzt unregelmäßig geführte Grenzstreifen nun durchgehend auf 10 m verbreitert worden. Diese Zone darf von niemandem betreten werden; in ihr wird ohne vorherigen Anruf geschossen. Der 10 m-Gürtel ist umgepflügt und wird zum Zwecke der Spurenerkennung täglich frisch geeggt.

Sündenböcke für die Landwirtschaftskrise verhaftet

Wegen angeblicher Sabotage wurden der stellvertretende Leiter der Hauptabteilung Landwirtschaftliche Produktion im sowjetzonalen Ministerium für Land- und Forstwirtschaft, Dr. Walter Kiel (SED), und der kommissarische Leiter der Abteilung Saatguthandel (DSG), Homberg (SED), verhaftet. Ebenfalls verhaftet wurde der Leiter der Bezirksverwaltung Halle der Deutschen Saatgut-Gesellschaft Czernik (SED). Den verhafteten Funktionären wird vorgeworfen, für die umfangreichen Fehlplanungen in der Bereitstellung von Saatgut, insbesondere für

den empfindlichen Mangel an Saatkartoffeln, verantwortlich zu sein. Unter anderem konnten für die diesjährige Aussaat nur 40 Prozent der Sämereien für Futterpflanzen aufgebracht werden.

Überall Waffensuchaktionen

Nahezu aus dem gesamten Gebiet der Sowjetzone wurden in den beiden Wochen vor dem Jahrestag des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 größere Durchsuchungsaktionen gemeldet. In der Regel waren größere Kommandos der Volkspolizei eingesetzt, die teilweise auch von betrieblichen Kampfgruppen unterstützt wurden. Ausschließlich richteten sich die Durchsuchungen nach verborgen gehaltenen Waffen, wobei die Kommandos nicht davor zurückschreckten, Dielen herauszureißen und Gärten umzugraben. Allein in den beiden Kreisen Hoyerswerda und Senftenberg wurden bei etwa 600 früheren Förstern, Jagdaufsehern und Jagdbesitzern Haussuchungen vorgenommen. Besonders zahlreiche Verhaftungen wurden aus den Kreisen Liebenwerda, Landhammer, Jessen, Herzberg, Fürstenwalde, Beeskow, Kamenz, Bautzen, Torgau, Salzwedel, Stendal, Wolmirstedt, Naumburg und Delitzsch bekannt.

Hinweis betreffend Todeserklärung

In letzter Zeit sind uns verschiedene Fälle folgenden Inhalts vorgetragen worden:

Der Eigentümer eines in der Zone gelegenen Grundstücks ist infolge von Kriegsereignissen verschollen. Seine gesetzlichen Erben wohnen in der Bundesrepublik. Der Rat des Kreises hat die Grundstücksverwaltung übernommen. Das Staatliche Notariat fordert die Erben auf, den Verschollenen für tot erklären zu lassen.

Wir empfehlen, auf solche Anregungen nicht einzugehen und stattdessen zu beantragen, gemäß § 1911 BGB für den Abwesenden einen Pfleger zu bestellen. Dieser hat dann die Rechte und Pflichten des Verschollenen wahrzunehmen.

Entspricht das Staatliche Notariat diesem der wahren Rechtslage entsprechenden Antrage nicht, so empfiehlt es sich, eine in der Sowjetzone lebende Vertrauensperson zu der Verwaltung des Grundstücks zu ermächtigen. Hierzu ist die Übersendung einer Vollmacht in notariell beglaubigter Form notwendig.

Der Rat des Kreises kann von sich aus die Todeserklärung des Verschollenen nicht betreiben. Er ist auch nicht berechtigt, die Verwaltung des Grundstücks selbst zu übernehmen, solange der Verschollene nicht für tot erklärt und damit noch Eigentümer des Grundstücks ist. Sollte der Rat des Kreises dennoch widerrechtlich die Verwaltung des Grundstücks übernehmen, können sich die Erben an den Staatsanwalt wenden unter Hinweis darauf, daß die Ablehnung der Abwesenheitspflegschaft und die Übernahme der Verwaltung des Grundstücks durch den Rat des Kreises den in der Sowjetzone geltenden gesetzlichen Bestimmungen widerspricht.

Nicht auf Armenrecht verzichten!

In der letzten Zeit haben in mehreren Fällen sowjetzonale Gerichte die im Armenrecht klagende Prozeßpartei nach Rechtskraft des für sie günstigen Urteils auf Zahlung der Prozeßkosten in Anspruch genommen mit der Begründung, der Beklagte sei wegen Artikel 6 der Verfassung oder nach der Kontrollratsdirektive 38 bestraft. Von dem Beklagten seien daher die Kosten nicht beizutreiben. Der Staat habe jedoch keinen Grund, für den Staatsfeind die Kosten zu tragen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hierzu ist folgendes zu bemerken: Nach § 114 der Zivilprozeßordnung ist der sogenannten armen Partei das Armenrecht zu bewilligen, wenn die Rechtsverfolgung eine hinreichende Aussicht auf Erfolg bietet. Damit ist sie einstweilen von der Zahlung der Gerichtskosten befreit. Das Gericht kann auch nach Beendigung des Rechtsstreits durch Beschluß die zum Armenrecht zugelassene Partei zur Nachzahlung dieser Kosten auffordern, sobald sie hierzu ohne Beeinträchtigung des für sie und ihre Familie notwendigen Unterhalts in der Lage ist. Dies gilt auch für die Partei, deren Klage erfolgreich war, da der Kläger als Veranlasser des Prozesses stets selbst für die Gerichtskosten haftet. Darauf, daß der Beklagte in einem politischen Strafverfahren abgeurteilt worden ist, kommt es nicht an. Maßgeblich ist allein, ob die arme Partei in der Lage ist, die Kosten zu zahlen. Ist dies nicht der Fall, so ist zu empfehlen, bei dem Gericht, das den Nachzahlungsbeschluß erlassen hat, Beschwerde einzulegen.

Liegt überhaupt noch kein gerichtlicher Beschluß vor, so besteht eine Nachzahlungspflicht nicht. Die die Kosten anfordernde Stelle ist dann auf die Bewilligung des Armenrechts hinzuweisen. Führt dieser Hinweis zu keinem Erfolg, empfiehlt sich eine Beschwerde bei der zuständigen Justizverwaltung. Außerdem kann der Sachverhalt dem Staatsanwalt vorgetragen werden. Dieser ist berechtigt und verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die gesetzlichen Bestimmungen eingehalten werden.

Hinweis
an die aus politischer Haft in der Sowjetzone vorzeitig entlassenen Gefangenen und deren Angehörige in der Bundesrepublik und der Sowjetzone!

Fast alle der von sowjetischen Militärtribunalen oder sogenannten deutschen Gerichten verurteilten politischen Gefangenen in der Sowjetzone, die in der letzten Zeit schon vor voller Verbüßung der gegen sie verhängten Strafe aus der Haft entlassen wurden, machten noch in der Strafanstalt Bekanntschaft mit Angehörigen des sowjetzonalen Staatssicherheitsdienstes. Nach teilweise langen Diskussionen sahen sich die Gefangenen plötzlich in der für sie sehr schwierigen Situation, Stellung nehmen zu müssen zu der Aufforderung, nach Haftentlassung mit dem Staatssicherheitsdienst zusammenzuarbeiten, d. h. also als Spitzel für den SSD tätig zu werden. Manche haben diese Aufforderung mit Erfolg abgelehnt und sind dennoch aus dem Zuchthaus freigekommen; viele glaubten, ihre vorgesehene Entlassung nicht gefährden zu dürfen und haben die Spitzelverpflichtung unterschrieben. Gleichzeitig mußten sie dem Staatssicherheitsdienst alle in der Bundesrepublik, Westberlin oder Sowjetzone lebenden Angehörigen, Freunde und Bekannten nennen.

Aus der Tatsache, daß ein jahrelang zu Unrecht im Zuchthaus eingesperrter Mensch der verbrecherischen Nötigung des SSD nachgegeben und die Spitzelverpflichtung unterschrieben hat, kann und soll niemandem ein Vorwurf gemacht werden. Entscheidend ist allein, wie sich der entlassene Gefangene verhält, nachdem er seine Freiheit wiedererlangt hat. Die meisten ehemaligen politischen Gefangenen werden es fast als eine Beleidigung ansehen, wenn hier nochmals ausgesprochen wird, was für sie selbstverständlich ist: niemand darf sich durch Zusammenarbeit mit dem sowjetzonalen Staatssicherheitsdienst und durch Informationserteilung an diese verbrecherische Institution mitschuldig machen an der Unterdrückung und Not der Bevölkerung der Sowjetzone. Mancher, der eine

Spitzelverpflichtung im Zuchthaus unterschrieben hat, fürchtet für seine Angehörigen, wenn er dem SSD nicht die gewünschten Informationen bringt, oder wenn er nach seiner Flucht nach Westberlin oder in die Bundesrepublik von der ihm gegenüber begangenen Nötigung durch den SSD Kenntnis gibt. Eine derartige Befürchtung ist unbegründet. Nur dann kann der SSD mit seinen Versuchen, die gesamte Bevölkerung der Zone zu bespitzeln, scheitern, wenn jedermann, der gegen seinen Willen zur Unterschrift unter eine Spitzelverpflichtung gezwungen worden ist, diese Tatsache im Westen schnellstmöglich offenbart und sich Ratschläge über das zweckmäßigste weitere Verhalten geben läßt. Der SSD kann es sich nicht leisten, das ohnehin schon reichlich ramponierte Ansehen der sogenannten „Deutschen Demokratischen Republik" durch rechtswidrige Angriffe gegenüber Angehörigen ehemaliger politischer Gefangener vollends zu zerstören. Er weiß dies sehr wohl und handelt auch dementsprechend. Er spekuliert allein auf die Befürchtungen der Menschen, die ihm ausgeliefert waren oder es noch zu sein glauben. Er schreckt auch vor Androhungen gegenüber Sowjetzonenflüchtlingen nicht zurück, die Tatsache der von diesen unterschriebenen Spitzelverpflichtungen und eines oder zweier evtl. abgegebener nichtssagender Berichte im Westen bekannt werden zu lassen. Umso mehr empfiehlt es sich für alle, die auf die hier beschriebene Weise mit dem Staatssicherheitsdienst in eine unfreiwillige Verbindung gekommen sind, diese Tatsache nicht ängstlich geheimzuhalten und sich damit vielleicht einem späteren Vorwurf auszusetzen, wirklich Spitzeldienste für den SSD geleistet zu haben, sondern von dieser Tatsache entweder unmittelbar oder über Angehörige oder Freunde Mitteilung zu machen.

Auch die „kleinen" Staatsangestellten dürfen nicht mehr nach Westberlin

Mehrere tausend mittlere und untere Angestellte der sowjetzonalen Ministerien, der staatlichen Verwaltungen und des ostberliner Magistrats wurden zum Unterschreiben von Verpflichtungen aufgefordert, die Berliner Westsektoren nicht mehr zu betreten. Bisher waren von dem Verbot des Betretens der Westsektoren nur leitende und verantwortliche Angestellte betroffen. Die neue Aktion stößt auf starken Widerstand, da viele Angestellte die Unterschriftsleistung bisher unter Hinweis auf die von der SED propagierte Verständigung zwischen Ost- und Westberlin ablehnten.

12. Auszug aus der Belastetenkartei des Untersuchungsausschusses Freiheitlicher Juristen

Unter dem Vorsitz des Volksrichters Hans Richter wurde der Bauer Otto Gericke vom Stralsenat 1a des Bezirksgerichts Magdeburg im Mai 1954 auf Antrag des Volksstaatsanwalts Zander zu einer Zuchthausstrafe von 3 Jahren verurteilt, weil er anläßlich einer Feuerwache in dem Ort Dambeck, Kreis Salzwedel, zur Zeit der Berliner Konferenz mit den anderen an der Feuerwache beteiligten Männern Suckfüll und Megies aus Dambeck über die Aussichten dieser Konferenz diskutiert hatte. Er hatte hierbei die ganze Konferenz als zwecklos bezeichnet. Außerdem wurde über die Lage der selbständigen Bauern in der Sowjetzone gesprochen. Die Verurteilung war auf die belastenden Aussagen der Zeugen Suckfüll und Megies gestützt, die deswegen der politischen Verdächtigung nach § 241a des Strafgesetzbuches beschuldigt werden. Der Volks

ALPH JENNET

23.2.1946

Eine Kämpferin für Recht und Freiheit

Frau Solf und der Solfkreis

In den vergangenen Jahren beschäftigte sich die Presse der Westmächte oft mit dem sog. „Solfkreis". Der deutschen Bevölkerung wurden die Dinge natürlich nicht zur Kenntnis gebracht. Nowark und Lodden gaben freundlicherweise bereits die Entdeckung von Frau Solf bekannt. Vor kurzem griff der in der ganzen Kulturwelt bekannte englische Schriftsteller Ronald Nicolson (u. a. Verfasser von „Die Verschwörung der Diktatoren") das Thema wieder in Ausschnitt auf. Heute wird Ralph Jennet, daß es dem Solfkreis Führung bei und über alle Unterlagen, die Aussagen der Teilnehmer, die Stellungnahme der Verteidigung und die persönliche Intervention durch Frau Solf selbst, die letzten Geheimnisse lüften. Die Schriftleitung.

Politisch Interessierte werden wissen, wer Dr. Wilhelm Solf ist. 1900 Gouverneur von Samoa, 1911 Staatssekretär im Reichskolonialamt und später Kolonialminister, ab 1921 deutscher Botschafter in Tokio gehörte er zu den ein Volksmärchen und im Amt und geachtetsten Persönlichkeiten des ehemaligen deutschen Kaiserreiches und der nachfolgenden Republik. Seine hervorragenden Fähigkeiten als Diplomat ist politischer Takt und seine menschlichen Eigenschaften verschafften ihm eine Beliebtheit, wie sie selten Politiker erreichen.

Sein ganzes Leben war ein Kampf für Humanität, für die Achtung anderer Menschen und Völker, für Frieden und Recht. Er trat wie es damals zu einem Verlust im Ausland kam für das erschütterte Vaterland und deutsches Ansehen". Als sich am 30. Januar 1933 die blutigen Tatsachen nicht den Frieden Europas Unruhe im Berliner Tiergarten sah, Kutscher Hindenburg sagte er beobachtete und prophezeite: „Frau Hermine".

Nach der „Machtergreifung" eine Excellenz Dr. Goebbels um für die jüdischen Mitbürger, der von ihm geschiedenen Deutscher Gesellschaft 1914" seine Präsidentschaft er vor Goebbels Ansinnen, die jüdischen Mitglieder auf den Vorstand: „Wenn schon [illegible] so möge sie wie bisher [illegible] in das deutsche Volk einarbeiten."

Dilettantismus aus dem heraus der kleine Goebbels, der kaum jemals über die deutschen Grenzen hinaussah, den großen Solf, der die ganze Welt kannte und Deutschland jahrzehntelang mit Geschick vertreten hatte weltgeschichtlich belehren wollte. Excellenz Solf ließ sich später bei Hitler melden, aber Meißner verweigerte ihm den Eintritt, „weil Hitler diese Dinge viel zu sehr aufregen würden".

Solf erlebte das „finis germaniae" also aus Ende Deutschlands nicht mehr. 1935 hat er von dieser Welt ab. Politische Kreise wußten, daß Hanna Solf ihren Gatten nahezu drei Jahrzehnte hindurch auf seinem großen und steilen Weg begleitet hatte, daß sie seine treueste Kameradin und Mitarbeiterin war. Sie setzte das Werk für Frieden und Menschlichkeit fort. Fast rastenlos half sie den Stiefkindern des Dritten Reiches und schreckte auch nicht davor zurück, ihre ganz außergewöhnliches Beziehungen zum Ausland dazu zu benutzen, Emigranten offiziell und heimlich, unter eigener finanzieller Hilfe, in Sicherheit zu bringen.

Viele andere Helfer an dem großen Menschheitswerk scheuten sich nun sie und bösartige sie mit, oder wenigstens geschlossene Gesellschaft, die vom Volksgerichtshof später der „Solfkreis" genannt wurde. Dieser Kreis konnte alle Führer des 20. Juli, ohre indes mit ihnen direkt zusammen zu arbeiten.

Was sie in wochenlangen ermittelte, soll [illegible] und chronologisch geordnet [illegible]

sinnloses Wort: Präzeln. Sich auf einer gesellschaftlichen Ebene mit einem Gegner zu treffen, war ihr unmöglich. Das hat der Fall Solf zur Genüge bewiesen.

Freisler ist anders. Er ist einer der wenigen gewesenen Vertreter der Hammler'schen Inquisition Klug, aber mit intellektueller Pessimiste ausgestattet ist er ein überaus geschickter Rabulist am Theater des Volksgerichtshofs. Er versteht, die richtigen Personen zur richtigen Zeit auf die Bühne zu stellen. Als es auch ihm nicht gelingt, die Angeklagte zu überführen, läßt er den „Zeugen" Reckzeh aufmarschieren. Dieser stimmt gut vorbereitet, laut alle Rabulistik spielen und behauptet, daß die Angeklagte, Hanna Solf, der in der Bewerbungsmappe sehen ein günstiges Zeugnis für ihren Intellekt ausgestellt wurde, auf der anderen Seite so dumm gewesen sein soll, ihm, dem ihr bis dahin Unbekannten, bei einer Teegesellschaft den Auftrag gegeben zu haben mit Engländern und Amerikanern ausländische Pläne vorzubereiten.

Unter den Augen der Öffentlichkeit hatte Hanna Solf Dinge getan, die zwar moralisch eine Tat, aber nach dem Kodex des Nationalsozialismus ein Verbrechen waren. Diese Taten hatten die Häscher nicht einmal bemerkt oder sie hatten zumindest nicht verstanden, sie auszuwerten. Daher müssen nun künstlich herbeigezogene Konstruktionen herhalten um eine Schuld zu beweisen, die nicht besteht.

Durch die Aussage des Reckzeh scheint das Schicksal für Frau Solf besiegelt zu sein.

Ein sensationeller Zwischenfall

Um 9 Uhr abends sagt Freisler, nachdem sich das „Gericht" einige Minuten zur Beratung zurückgezogen hatte: Angeklagte Solf. Sie können Ihre Sachen nehmen und den Saal verlassen. Ihre Angelegenheit wird abgetrennt. Es werden noch weitere Ermittlungen angestellt."

So etwas hat das Volksgericht noch nicht erlebt, und manche sehen in dieser Wendung ein günstiges Zeichen. Man hofft [illegible]

anderen Seite aber auch kein Jota ihrer grundsätzlichen weltanschaulichen, menschlichen und politischen Einstellung preisgegeben. Es war nicht leicht, in den Vernehmungen der Gestapo und im Kreuzverhör der Hauptverhandlung mit Freisler eine würdige Haltung zu bewahren. Beiden Damen aber ist diese schwere Aufgabe gelungen."

Über den Leidensweg der Gräfin Lagi von Ballestrem wird an anderer Stelle berichtet.

Das Kennzeichen

Geheimnisvoll warnende Zeichen werden am 20. Juli 1944 an die Wand der Reichskanzlei geschrieben. Diesmal künden sie nicht Belsazzars sondern Hitlers Sturz an. Die Gestapo ist voller Unruhe, die ganze politische Polizei in höchster Alarmbereitschaft.

Als am 20. Juli die Nacht hereindunkelt, erscheint plötzlich Lange in der Zelle von Frau Solf, ergreift sie und führt sie in einen der berüchtigten Keller des KZ. Ein Bündel verschmutztes Stroh ist der einzige Komfort. Man will sich ihrer besonders versichern. Man glaubt in Frau Solf den Mittelpunkt einer Gegenbewegung gefunden zu haben. Bereits den 20. Juli hat sie und nennt die neue Aktion „Sonderkommission IV". Frau Solf ist an den Ereignissen des 20. Juli unmittelbar beteiligt. Aber der Verdacht genügt. Die Behandlung wird immer schlimmer; kein Stern mehr flimmert über diesem Hundeleben.

Dann wird Frau Solf wieder abtransportiert, zunächst zu erneuten Verhören auf ein Vierteljahr nach Berlin-Moabit, anschließend dreieinhalb Monate ins Zuchthaus Cottbus. Von dort aus wird sie noch durch sechs weitere Konzentrationslager und Zuchthäuser geschleppt. Nun scheint sie nach den Spielregeln des nationalsozialistischen „Rechts" genügend überführt. Mitte November 1944 erhält sie die Vorladung zur zweiten Verhandlung vor das Volksgericht. Die erweiterte Anklage lautet auf Hochverrat, Landesverrat und Verbindung der Wehrkraft gegen Solf und [illegible] andere", nämlich gegen Gräfin [illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

[illegible] Sie hat [illegible] im Ausland [illegible] ein [illegible] Vaterland [illegible] des deutschen Geistes". Als sich am 26. Januar 1933 [illegible] Fackelzug [illegible] Tiergarten [illegible] schon so [illegible] „Finis Germaniae".

Nach der „Machtergreifung" eilte Exzellenz Solf zu Goebbels, um für die [illegible] oder der von ihm gegründeten „Deutschen Gesellschaft 1914", deren Präsident er war, [illegible] die [illegible] Audienz auf den Worten: „Wenn Sie einem Menschen wie Sie so etwas sagt [illegible] wie [illegible] das Gift schon in das deutsche Volk eingedrungen ist!"

Wir sehen in der Äußerung von Goebbels etwas anderes, nämlich den [illegible]

[illegible] Sie [illegible] das Werk für Frieden und Menschlichkeit fort. Fast pausenlos half sie den Stiefkindern des Dritten Reiches und schreckte auch nicht davor zurück, ihre ganz außergewöhnlichen Beziehungen zum Ausland dazu zu benützen, Emigranten allerlei und [illegible] unter eigener finanzieller Hilfe, in Sicherheit zu bringen.

Viele andere Helfer an dem großen Menschheitswerk scharten sich um sie und bildeten eine mehr oder weniger geschlossene Gesellschaft, die vom Volksgerichtshof später der „Solfkreis" genannt wurde. Dieser Kreis kannte alle Führer des 20. Juli, ohne indes mit ihnen direkt zusammen zu arbeiten.

Was sich im wesentlichen ereignete, soll nun hier aufgedeckt und chronologisch geschildert werden.

Eine folgenschwere Teegesellschaft

am 10. September 1943

Zur [illegible] dieses Tages finden sich [illegible] der frühere [illegible] Fräulein [illegible] Frau [illegible] und ein Dr. [illegible]

[illegible]

Zwei Monate später

[illegible] plötzlich wieder auf [illegible] Frau Solf und [illegible] bittet Frau Solf, mit ihm zu General Halder zu gehen [illegible]

Mitte November wird Gräfin [illegible] von Frau Solf [illegible] Am 26. November [illegible] die Villa Solf [illegible] Bibliothek [illegible] Sammlungen und alle Erinnerungen [illegible] Frau Solf [illegible]

[illegible]

... am 12. Januar 1944 in die neue Zufluchtsstätte von Frau Solf ein, verhaften sie, ihre Tochter, ihre Schwester und eine Hausgenossin. Der Leidensweg wird aufgefordert, in den Gefängniswagen einzusteigen. Noch einmal [illegible] die Malerei der [illegible] mit einem Blick; denn mit der Welt ist sie [illegible] nach München — zur Gestapo.

Kriminalrat Lange [illegible] bekannt wie berüchtigt, übernimmt das Verhör. Dem Mann mit dem [illegible] Ruf ist es weniger darum zu tun, die Wahrheit zu ermitteln; mit einem glänzenden Vernehmungsergebnis will er seinen eigenen Aufstieg anbahnen. Wie ein Spürhund gibt er keine Ruhe [illegible] Unterstellungen und unbewiesenen Verdächtigungen. Um nichts an Eindruck zu verlieren, beruft er sich auf einen direkten Auftrag Adolf Hitlers. Hochverrat wird als Delikt genannt.

Zwei volle Tage nimmt die Vernehmung in Anspruch. Frau Solf ist zu ermüden. Der Solfkreis ist dicht! Am dritten Tag wird Frau Solf, von den anderen vollständig getrennt, unter stärkster Bewachung nach dem KZ. Sachsenhausen (Oranienburg) gebracht. Alle zwei Tage wird sie nach dem Kurfürstendamm in Berlin gebracht und von Müller, Lange, John und Breier vernommen.

Es erübrigt sich, näher darauf einzugehen. Die Genannten benehmen sich eben — wie Gestapo-Leute. Lediglich die Vernehmung durch Kriminalrat Hohmann, das soll im Interesse der Gerechtigkeit nicht verschwiegen werden, trägt menschlichere Züge. Tag für Tag, Nacht für Nacht, im Durchschnitt immer 10—14 Stunden, wird Frau Solf verhört, bzw. erpreßt. Physische und psychische Vernichtungsmethoden werden von [illegible] erfunden und angewandt [illegible]

[illegible]

... merkt oder sie hatten zumindest nicht verstanden, sie auszuwerten. Dabei müssen nun künstlich herbeigezogene Konstruktionen herhalten um eine Schuld zu beweisen, die nicht bestand.

Durch die Aussage des Reckzeh scheint das Schicksal für Frau Solf besiegelt zu sein.

Ein sensationeller Zwischenfall

Um 8 Uhr abends sagt Freisler, nachdem sich das „Gericht" einige Minuten zur Beratung zurückgezogen hatte: „Angeklagte Solf, Sie können Ihre Sachen nehmen und den Saal verlassen. Ihre Angelegenheit wird abgezweigt. Es werden noch weitere Ermittlungen angestellt."

So etwas hat das Volksgericht noch nicht erlebt, und manche sehen in dieser Wendung ein günstiges Zeichen. Man hält es für möglich, daß das neutrale Ausland unter Vorantritt Schwedens, das sich schon seit langem für Frau Solf einsetzt, bei der deutschen Regierung interveniert hat, aber der Verteidiger hat eine andere Auslegung: Frau Solf ist in jener Teegesellschaft nicht von Anfang an dabei gewesen. Deshalb erscheinen zunächst die anderen Teilnehmer belasteter als sie. Freisler übersieht daher die Akten dem Reichssicherheitshauptamt zum Zwecke weiterer Ermittlungen, da er hofft, daß noch viel gravierendere Dinge zu Tage kommen werden.

[illegible]

[illegible] Hanna Solf, hat sie [illegible] bewahrt. Der bekannte Berliner Strafverteidiger, Dr. Arthur Dix, der sich durch die wiederholte Wahrnehmung der Interessen politischer Angeklagter selbst sehr gefährdet hat, drückt seine Hochschätzung mit folgenden Worten aus:

„Beide Damen Solf haben bei ihrer Vernehmung eine bewunderungswürdige Haltung gezeigt. Sie waren klug und fest, haben sich auf der einen Seite nicht selbstmörderisch mutwilligem dem Messer geliefert, auf der

... den 20. Juli auf sie und nennt die neue Aktion „Sonderkommission IV". Frau Solf ist an den Ereignissen des 20. Juli [illegible] beteiligt. Aber der Verdacht genügt. Die Behandlung wird immer schlimmer; kein Stern mehr flimmert über diesem Hundeleben.

Dann wird Frau Solf wieder abtransportiert, zunächst zu erneuten Verhören auf ein Vierteljahr nach Berlin-Moabit, anschließend dreieinhalb Monate ins Zuchthaus Cottbus. Von dort aus wird sie noch durch sechs weitere Konzentrationslager und Zuchthäuser geschleppt. Nun scheint sie nach den Spielregeln des nationalsozialistischen „Rechts" genügend überführt. Mitte November 1944 erhält sie die Vorladung zur zweiten Verhandlung vor dem Volksgericht. Die erweiterte Anklage lautet auf Hochverrat, Landesverrat und Zersetzung der Wehrkraft „gegen Solf und fünf andere", nämlich gegen Gräfin Ballestrem, Geh. Legationsrat Kuenzer, Graf Bernstorff, Prof. Erxleben und den Historiker Dr. Max von Hagen.

Das Gottesgericht

Termin ist für den 13. Januar 1945 angesetzt. Wird aufgehoben und auf den 18. Januar verlegt, wird wieder aufgehoben und soll am 8. Februar endgültig starten.

Da kommt am 3. Februar ein furchtbarer Luftangriff auf Berlin. Vernichtet sämtliche [illegible]

[illegible] die Ihr Ruchen, „denn alle Schuld rächt sich auf Erden".

Trotz allem hält man inmitten der schon fortgeschrittenen Zersetzung, die in Berlin bereits chaotischen Charakter annimmt, noch die genügende Zeit und Phantasie, die, nur noch durch ihr Alter geheiligten Akten, zu rekonstruieren. Während die Verbündeten überall einmarschieren, während die Russen schon vor den Toren Berlins biwakieren, wird ein neuer Termin angesetzt.

Der Volksgerichtshof auf der Flucht

Die Verhältnisse verschlimmern sich weiter. Die Richter aber stehen, wie üblich geschlossen, diesmal aber nicht **hinter** dem Führer sondern **vor** einem großen Bus und warten nervös auf die Abfahrt aus der Reichshauptstadt. Sie, die Menschenleben wie erledigte Glühbirnen fortwarfen, werden plötzlich von des Gedankens Blässe angekränkelt, daß das Leben doch einen Wert hat — wenn es das eigene ist. Ihre „Schutzbefohlenen" aber überlassen sie der Ruhe, in diesem Fall dem Rollkommando [illegible] Graf Bernstorff [illegible] 70 andere [illegible]

[illegible]

Schweiz und habe mit Herren aus der Umgebung des Bischof von Chichester in [illegible] Beziehung viel erledigen können. Das war, wenn Sie wollen, nur ein Werk selbstverständlicher christlicher Nächstenliebe. Als meine wichtigste Aufgabe sah ich an, vom ersten Tage an aufklärend zu wirken und die außergewöhnlichen Beziehungen, die ich zum Ausland habe, zu benützen um zu zeigen, daß es auch wahre Deutsche gibt."

Daß es auch wahre Deutsche gibt! Das ist wohl der [illegible] Beweis, den wir zur Zeit zu erbringen haben. Es fehlt uns auch nicht an Beispielen aus vergangenen Epochen, aber [illegible] und [illegible] immer [illegible]

[illegible] „Menschenwürde des Menschen" [illegible]

Institut für Zeitgeschichte Archiv

[illegible] wieder [illegible] Er [illegible] Frau Solf [illegible] des [illegible] und [illegible] Fluchtweg [illegible]. [illegible] bittet er Frau Solf mit ihm zu General Halder zu gehen, [illegible] Frau Solf die [illegible] Vorstellungen über [illegible] lehnt ab.

Mitte November wird Gräfin Lagi von Ballestrem, die Tochter von Frau Solf, eingesperrt. Am 23. November wird die Villa Solf [illegible]. Die berühmte Bibliothek Dr. Solfs, kostbare Sammlungen und alle Erinnerungen an das Leben dieses großen Mannes gehen in Flammen auf. Der Tod geht [illegible] an Frau Solf vorbei. Mit ihrer schwerkranken Tochter verläßt sie Berlin und nimmt einen kurzen Aufenthalt bei ihrer Schwester in [illegible].

Das Schicksal erfüllt sich

Inzwischen ist Reckzeh, der nichts anderes als ein [illegible] Gestapo-Spitzel ist, [illegible] Gestapo-Beamte und Beamtinnen [illegible]

Zwei volle Tage nimmt die Vernehmung in Anspruch [illegible] ist [illegible]. Der Solfkreis ist dicht. Am [illegible] Tag wird Frau Solf von den anderen [illegible] getrennt, unter stärkster Bewachung nach dem KZ. Sachsenhausen (Oranienburg) gebracht. Alle zwei Tage wird sie nach dem Kurfürstendamm in Berlin gebracht und von Müller, Lange, John und Breiter vernommen.

Es erübrigt sich, näher darauf einzugehen. Die Genannten benehmen sich eben — wie Gestapo-Leute. Lediglich die Vernehmung durch Kriminalrat Hohmann, das soll im Interesse der Gerechtigkeit nicht verschwiegen werden, trägt menschlichere Züge. Tag für Tag, Nacht für Nacht, im Durchschnitt immer 10-14 Stunden, wird Frau Solf verhört, bezw. erpreßt. Physische und psychische Vernehmungsmethoden werden von verkommener Phantasie erfunden und angewandt: Dunkelzelle, Steineklopfen, dreiwöchentliche Hungerkost usw. Abends ein Schlafmittel zwangsweise eingeführt und zwei Stunden später Verhör. Alles nutzt nichts. Müller ringt sich eines Nachts das Geständnis ab: „Es ist leichter zehn Kommunisten zu vernehmen als Sie."

Mit allen Mitteln wurde „gearbeitet"

Einmal wird Frau Solf eine ganze Nacht wegen Ernst Pfuhls verhört, der — was sie damals nicht weiß — schon längst hingerichtet worden war. Durch Schlafmittel und gewaltsames Wecken, durch Hunger und raffiniert erfundene Seelenqualen nervlich auf [illegible] gebracht, bricht Frau Solf eines Morgens um 7 Uhr ohnmächtig zusammen. [illegible] wieder zu sich — aber unterschreibt nicht. [illegible] Hammerstein oder Schulenburg, nicht die Freunde aus dem bischöflichen Ordinariat, nicht die der Bekenntniskirche.

Trotz Zureden wird Frau Solf noch wegen Gesprächen, die sie acht Jahre vorher mit dem französischen Botschafter Francois Poncet geführt hat, einem peinlichen Verhör unterzogen und darauf in das Zuchthaus Cottbus abtransportiert. Die „Voruntersuchung" ist Ende Juni abgeschlossen und am 1. Juli eröffnet der Prozeß gegen den Solf-Kreis: Hanna Solf, von [illegible] und [illegible] und Hammerstein(?)klade, [illegible], v. Kurowsky und Zarden Nebenangeklagte.

Selbst nach nationalsozialistischen Rechtsnormen sollen auch vor dem Volksgericht die Beteiligten die Anklageschrift drei Tage vor dem Prozeß erhalten. Diesen Angeklagten wird sie am 30. Juni nachmittags um 5 Uhr im Anbau in dem berüchtigten Untersuchungsgefängnis Moabit überreicht. Sie können kaum noch ihre Verteidiger informieren. Die Verhandlung beginnt am 1. Juli um 9 Uhr [illegible] ganz turbulenten Verlauf.

Der Schauprozeß beginnt

Freisler, der ehemalige Unterstaatssekretär im Justizministerium und jetzige Präsident des Volksgerichtshofes, welch letzterer, wie immer, eine glänzende Kulisse für ein erbärmliches Schauspiel abgibt, leitet die Verhandlung selbst. Man muß diesem Mann persönlich gegenüber gesessen haben, um seine Mentalität zu erfassen. Vom Ehrgeiz zerfressen, wandelt er buchstäblich über Leichen, um seinen Auftraggebern zu gefallen. Vielleicht hat er auch eine Scharte auszuwetzen. Man sagt, daß ein Bruder von ihm, ebenso klug wie er, aber moralisch gefestigt, zu denen gehörte, die das System stürzen wollten. Auf alle Fälle weiß jeder, der vor ihm steht, daß er von dem gedrosselten Gewissen dieses Schergen der Politik nichts zu erwarten hat.

Auch heute inszeniert er wieder einen echten Schauprozeß. Heute liegt in seinem Gesicht eine besondere gläserne Starre. Die ganze Atmosphäre ist unheilgeschwängert. Das fühlt auch Hanna Solf; das empfinden auch die anderen. Im Schweigen der Angeklagten sieht Freisler Schuld, u. in dem Reden Bosheit. Alle schon gefrorenen Phrasen aus dem Katechismus der Partei werden hervorgeholt, um das Recht zu vergewaltigen und moralisch hochstehende Menschen schuldig werden zu lassen.

Die politische Polizei des Dritten Reiches war schlecht und ungeistig, wie der Boden auf dem sie wuchs. Ihr Diktionär konnte nur ein [illegible] mütigkeit ans Messer geliefert, und der [illegible] wird ein neuer Termin angesetzt.

Der Volksgerichtshof auf der Flucht

Die Verhältnisse verschlimmern sich weiter. Die Richter aber stehen, wie üblich geschlossen, diesmal aber nicht hinter dem Führer sondern vor einem großen Bus und warten nervös auf die Abfahrt aus der Reichshauptstadt. Sie, die Menschenleben wie erledigte Glühbirnen fortwarfen, werden plötzlich von des Gedankens Blässe angekränkelt, daß das Leben doch einen Wert hat — wenn es das eigene ist. Ihre „Schützlinge" aber überlassen sie der Pein, in diesem Fall den Rollkommandos, die in den Trümmern Berlins das letzte orgiastische Fest des berstenden Systems feiern. Ihnen fallen Graf Bernstorff, Legationsrat Kuenzer und 70 andere Mitglieder des Solfkreises zum Opfer. Nach einem Genickschuß fällt der Vorhang dieses erbärmlichen politischen Theaters zum letzten Mal.

Inzwischen dringen die Russen in die Berliner City ein. Wie durch ein Wunder werden Frau Solf und ihre Tochter, hauptsächlich durch den energischen Einsatz des Sohnes von Theodor Heuß gerettet. Nun stehen sie allein unter ihren toten Freunden aus dem Solf-Kreis.

*

Wurde der Schleier von dem Bilde des Solf-Kreises weggezogen, um Hitlers „Krieg gegen Deutschland" noch deutlicher zu zeigen oder einen weiteren Blick in die Werkstatt der Inquisition zu gestatten?

Nein, das war nicht die Absicht. Wir sollen aus der Betrachtung erkennen, was zu unterlassen und was zu tun ist.

Die Größe von Hanna Solf und ihrer Tochter liegt nicht nur im aktiven und passiven Widerstand gegen das System, sondern auch in der charitativen Hilfe, die sie in ihrer Zufluchtsstätte für verwundete Körper und kranke Seelen gewährten. Beide haben alles, aber auch restlos alles hingegeben und sind so ein leuchtendes Beispiel eines Tatchristentums, das wir jetzt so nötig brauchen und — gewöhnlich so sehr vermissen. Das Ausland hat die Sendung Hanna Solfs schon erkannt. So empfing der Erzbischof von Canterbury den Sohn von Excellenz Solf und äußert sich, wie Lady Rumbold mitteilt: „Da ich sie selbst nicht sehen kann, will ich wenigstens den Sohn der großen Frau kennen lernen, die sich jahrelang so mutig für Christentum und Recht eingesetzt hat."

Hanna Solf erweiterte diesen Rahmen noch erheblich, wie aus einem früher erhaltenen Brief an den Verfasser dieses Artikels hervorgeht. Sie schreibt u. a.: „Ich habe nach dem Tode meines Mannes alles getan, um sein Werk fortzusetzen. 1942 war ich selbst in der Schweiz und habe mit Hilfe aus der Umgebung des Bischof von Chichester in diskreter Beziehung viel erledigen können. Das war, wenn Sie wollen, nur ein Werk selbstverständlicher christlicher Nächstenliebe. Als meine wichtigste Aufgabe sah ich an, vom ersten Tage an aufklärend zu wirken und die außergewöhnlichen Beziehungen, die ich zum Ausland habe, zu benutzen um zu zeigen, daß es auch wahre Deutsche gibt."

Daß es auch wahre Deutsche gibt! Das ist wohl der wichtigste Beweis, den wir zur Zeit zu erbringen haben. Es fehlt uns auch nicht an Lehrern aus vergangenen Epochen, aber für die vorliegenden Bedürfnisse sind sie nicht immer spezifisch genug.

In Athen pries man die Schönheit, in Sparta die Askese. Wir aber müssen die preisen, die, um mit Naumann zu reden, für die „Menschwerdung der Masse" eintreten.

Ein erdrückendes Schuldkonto tut sich vor unseren Augen auf, wenn wir die von der Antifa Baden-Baden veranstaltete Ausstellung

„Hitlers Verbrechen"

in der Wandelhalle des Kurhauses betrachten. Wir alle müssen wissen, was geschah, um klarer sehen und urteilen zu lernen. Ein Besuch der Ausstellung verhilft uns dazu.

Wie der Funk soeben verkündete, besteht in der ganzen Welt der Wunsch, die Frauen mehr als bisher mit verantwortungsvollen Aufgaben zu betrauen. Mrs. Roosevelt antwortete auf die Frage des Reporters: „Haben Sie, Frau Roosevelt den deutschen Frauen etwas zu sagen?" „Ich wünschte, daß die deutschen Frauen mit den Frauen aller Welt zusammenarbeiten im Geiste der echten Menschlichkeit und Verständigung." Gibt es in Deutschland eine Frau, die mehr für diese beiden Belange eingetreten ist als Frau Hanna Solf, die für diese Ideale alles opferte, was sie besaß und dazu noch ihr Leben aufs Spiel setzte? Ist sie, die Welterfahrene und politisch durch beste Schule gegangene nicht wie keine zweite geeignet, die Führung der deutschen Frauen zu übernehmen?

Wenn es soweit ist, dann wissen die deutschen Frauen, was sie zu tun haben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Spandauer Volksblatt
Berlin-Spandau

Nr. Dat. 12. JUL 1955

EL 104 - 101 - 17

Die langsamen Mühlen der Demokratie

Der Fall Dr. Reckzeh gestern vor dem Abgeordnetenhaus / Unnötige SPD-Schlappe

Spp — In die finstersten Tage des Nationalsozialismus führte eine große Anfrage der SPD-Fraktion in der gestrigen Sitzung des Berliner Abgeordnetenhauses zurück. Die SPD fragte den Senat, welchen Ausgang das strafrechtliche Verfahren gegen den Arzt Dr. Reckzeh genommen hat und welche Entscheidung der Senator für Gesundheitswesen hinsichtlich der Approbation dieses Arztes getroffen hat, der vor dem berüchtigten Hitlerschen „Volksgerichtshof" als Kronzeuge gegen eine Gruppe Widerstandskämpfer auftrat. Der ehemalige Gestapo-Spitzel hat nach den vorliegenden Akten den Tod dreier Menschen auf dem Gewissen.

Justizsenator Kielinger gab zunächst einen Ueberblick über die bisherigen Untersuchungen der Staatsanwaltschaft. Dr. Reckzeh, der vor dem Zusammenbruch als Arzt in Berlin ansässig war, hatte im Auftrage der Gestapo die Verbindung zu einer Gruppe Menschen um Fri. v. Thadden, der Tochter des evangelischen Kirchentagspräsidenten v. Thadden-Trieglaff, aufgenommen, die aus ihrer Gesinnung gegen den Nationalsozialismus kein Hehl machten. Reckzeh lieferte diese Gruppe 1944 der Gestapo aus. Der „Volksgerichtshof" verhängte in dem Prozeß zwei Todesurteile, darunter gegen Fri. v. Thadden, die auch vollstreckt wurden, und zwei Gefängnisstrafen, während zwei weitere „Fälle" nicht mehr zur Aburteilung kamen. Einer der Festgenommenen machte in der Haft seinem Leben durch Fenstersturz ein Ende.

Reckzeh wurde 1945 von den Sowjets festgenommen und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Oktober 1947 wurde er jedoch aus Waldheim entlassen und kehrte nach Berlin zurück. In der erneuten Voruntersuchung durch die Berliner Justiz berief sich Reckzeh auf die Rechtswirksamkeit des Sowjeturteils, das erst im März 1954 vom Berliner Kammergericht als nichtig erklärt wurde. Bis zur Erhebung der Anklage in der vorigen Woche mußten 23 Zeugen, zum Teil aus dem Ausland, vernommen werden.

Die Gesundheitsverwaltung hat nach Auskunft Senator Schmiljans die Möglichkeit einer Entziehung der Bestallung oder eines vorläufigen Berufsverbots geprüft. Die Entziehung der Bestallung verbiete sich während eines schwebenden Verfahrens, die Entscheidung über ein Berufsverbot kann erst nach Vorlage der Anklageschrift erfolgen. Vorher müsse jedoch noch die Aerzteschaft dazu gehört werden.

Die SPD hat Senator Kielinger, die Haftverschonung Reckzehs, die während der Voruntersuchung ausgesprochen wurde, aufheben zu lassen und die Staatsanwaltschaft zu einer beschleunigten Behandlung des Verfahrens anzuhalten.

„Vergewaltigung der Minderheit"

Die FDP-Fraktion hatte zwei Anträge zur Vereinfachung des Bewilligungsverfahrens für Baukredite und über die Berechnung der öffentlichen Baudarlehen eingebracht, die vom Abg. Dr. Runge begründet wurden. Die FDP wünscht bei der Errechnung der öffentlichen Baudarlehen künftig die Wohnfläche als Maßstab für die Beleihungshöhe. Die bisherige Methode, die Zahl der Wohnungen zugrunde zu legen, führe zu „Mauselöchern" und widerspreche den Bestrebungen, familiengerechte Wohnungen zu schaffen. Dieser Antrag wurde mit Zustimmung aller Fraktionen zur Ausschußberatung überwiesen.

Dagegen glaubte die SPD, über das Bewilligungsverfahren für Baukredite zur Tagesordnung übergehen zu können, nachdem Bausenator Schwedler Bedenken gegen eine einschneidende Aenderung des bisherigen Verfahrens geäußert hatte, das Dr. Runge recht milde als „schleppend" bezeichnete. Die Taktik der SPD wurde vom Abg. Fischer als „Vergewaltigung der Minderheit" bezeichnet. Im „Hammelsprung" wandte sich auch die CDU gegen die Methode ihres Koalitionspartners und verhalf dem FDP-Antrag zur Ausschußberatung.

„Parkplatzgesetz" in Aussicht

In erster Lesung wurde das 5. Aenderungsgesetz über den Ostmark-Umtausch verabschiedet, in dem festgelegt wird, daß das Aufkommen auch weiterhin zu Subventionszahlungen für das Konsumbrot Verwendung finden kann. Gegen das Gesetz stimmte die FDP.

Ebenfalls Bedenken der FDP löste eine Gesetzesvorlage des Senats aus, nach der auch bei bereits bestehenden „Wohnstätten, Betriebs- und Arbeitsstätten oder ähnlichen baulichen Anlagen" Parkplätze nachträglich gefordert werden können, sofern die Voraussetzungen dafür geschaffen sind. Obwohl Senator Schwedler betonte, daß bei Wohngebäuden zunächst grundsätzlich von einer Anwendung des Gesetzes abgesehen werden soll, befürchtete ein FDP-Sprecher eine „außerordentlich starke Belastung des Althausbesitzes". Der Ausschuß für Bau- und Wohnungswesen wird die Vorlage zunächst prüfen.

Das Gesetz über die vorläufige Haushaltsführung im Rechnungsjahr 1955 wurde in zweiter Lesung ohne Debatte gebilligt.

Klinik für Spandauer Polizeischule

Zur Ausschußberatung überwiesen wurde eine Senatsvorlage über die Errichtung einer Klinik an der Polizeischule Spandau. Die Klinik soll 40 Betten erhalten, einen Operationssaal und eine Röntgenstation. Der Kostenaufwand beträgt nach der Vorlage 301 600 DM.

In einer Vorlage zur Kenntnisnahme wurden die Abgeordneten davon unterrichtet, daß für Versicherungsnehmer in der Kraftfahrhaftpflicht- und Fahrzeugvollversicherung nach zweijährigem schadensfreiem Verlauf eine Beitragsermäßigung um 10 Prozent, nach drei Jahren um 20 Prozent eintritt, abgesehen von der Ermäßigung aus dem technischen Ueberschuß.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 106 - 101 - 179

Gestapospitzel wird gesucht

Von unserer Berliner Redaktion

Berlin, 26. März

Seit 48 Stunden fahndet die Kriminalpolizei nach dem Charlottenburger Arzt Dr. Paul Reckzeh, der seit Donnerstag aus seiner Wohnung in der Leibnizstraße geflüchtet ist. Er hat sich damit der Verhaftung entzogen, die auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wegen Mordes erfolgen sollte. Die Flucht Dr. Reckzehs wurde möglich, weil ein Haftbefehl von 1952 bisher nicht vollstreckt worden war.

Man behauptet, Dr. Reckzeh sei während des Dritten Reichs einer der bestbezahlten Gestapospitzel gewesen. Tatsache ist, daß er bei den sogenannten Teegesellschaften der Schwester des Präsidenten des Evangelischen Kirchentages, Elisabeth von Thadden, anwesend war. Auf die Denunziation des Arztes hin wurden die Teilnehmer dieses „hochverräterischen" Gesprächs 1944 verhaftet. Elisabeth von Thadden wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet. Außerdem wird Reckzeh zum Vorwurf gemacht, daß er für die Hinrichtung des Gesandten Kipp und des Botschafters Bernsdorf sowie für die Maßregelung verschiedener Offiziere, die er im Lazarett bespitzelt haben soll, verantwortlich sei.

Reckzeh ist 1952 nach Westberlin zurückgekehrt. Sieben Jahre lang hat er in den Sowjetzonen-Zuchthäusern Waldheim und Sachsenhausen zugebracht.

Die Welt, 27.3.1953

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB 106 - 101 - 160

Ga.-Partenkirchen, den 8. 9.1953
Mittenwalderstr.18

Sehr verehrter Herr Weisenborn!

Sie können sich denken, mit welch tiefer Bewegung ich Ihr Buch "Der Lautlose Aufstand" gelesen habe!! Und eigentlich immer noch lese. Man muss ab und zu das Buch aus der Hand legen; es erschüttert einen immer wieder zu sehr, aber es liegt immer neben mir.

Manches Buch ähnlicher Art habe ich natürlich schon gelesen und besitze eine ganze Menge in den verschiedensten Sprachen. Bisher waren die Besten: das von unserem alten Freund und Mitgefangenen Rudolf Pechel und auch das von Schlabrendorff. Auch einige französische Freunde sandten mir Bücher, die sehr gut waren. Das Buch von Dr. Kogon, den ich in Nürnberg traf, -als er sowohl wie ich gegen die Gestapo und das Justizministerium aussagen musste- ist auch so sachlich und ausgezeichnet.

Nun bin ich sehr froh Ihres zu besitzen. Sie können sich vorstellen, dass der Kreis um meinen Mann erfüllt war von Leuten, die auch im "Lautlosen Aufstand" eine Rolle spielen; - ob es der arme Goerdeler war, der nach dem Tode meines Mannes (1936) mir durch unseren Freund Kuenzer sagen liess, dass er, da ich doch in ziemlicher Gefahr wäre, mich nicht mehr persönlich aufsuchen würde, sondern mich nur durch Andere wissen liesse, was wichtig war zu wissen, oder andere. Ausser Kuenzer, den ich fast täglich sah, waren um mich unzählige Leute, alte und neue Freunde, die alle nur daran dachten, das Furchtbarste von Deutschland abzuwenden; Ernst von Harnack, Albrecht Bernstorff, Pater M.J. Metzger, der bei seinem letzten Besuch bei mir,mich gebeten hatte, Kuenzer kennen zu lerhen, jedoch damals schon von der Gestapo überwacht war und daher, als er mit Kuenzer zusammen bei mir war, dann bald verhaftet wurde, ebenso wie Kuenzer, Planck, Kempner, Zarden, Staehle,Trott und die unzähligen anderen, die ich Ihnen gar nicht alle aufzählen kann.
Ob es unser verehrter General von Hammerstein war, zu dem Kuenzer und ich so oft abends in der Dunkelheit gingen, um Besprechungen zu haben, oder ob sich die Leute bei mir trafen, wo wir bei heruntergelassenen Läden versuchten Wege herauszufinden, wie jüdische Freunde oder andere über die Grenze fliehen könnten.

Ach, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wir versuchten,Menschen und unser Vaterland zu retten von all der Schmach und Schande. Meine Tochter hat verschiedentlich Juden, die sich für tot erklärt hatten, in ihrer Wohnung verborgen. Sie ging auch oft zuden -damals in irgend eine kleine Wohnung verborgenen- armseligen, jüdischen Damen, um sie zu besuchen und ihnen irgend etwas zu bringen.

bitte wenden

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD 106 - 101 - 181

Der Stein-Kreis

Arnim, Oskar von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 147

7.Februar 1954

Lieber Oskar von Arnim!

Wie Du aus der Beilage ersiehst, habe ich Wort gehalten. Mit gleicher Post schickte ich das Original der Abschrift an Herrn von Massow. Ich habe nicht versäumt, in ein paar Begleitzeilen Zurückhaltung zu empfehlen. Als Beweiskräftiges Dokument wird dieser Bericht wohl nicht herhalten können, so wertvolle Informationen er auch enthalten mag. Geradezu abstossend wirkt die Eitelkeit, der Geltungsdrang der Autorin, die sich krampfhaft zu rechtfertigen bemüht. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein Widerstandskreis erst nachträglich konstruiert worden ist. Wir sprachen ja schon über die historische Anfechtbarkeit im Einzelnen. Denke nur an die "Fritzsch-Revolte" (Seite 5 und 13) und an die kühne Behaupttung, sie habe einen Fluss durchschwommen (Seite 15). Ich empfehle deshalb recht angelegentlich, mit diesem Bericht vorsichtig zurückzuhalten.

Mit den Kosten hapert es etwas, doch lasse das bitte meine Sorge sein. Wenn Du Dich erkenntlich zeigen willst, so weisst Du, dass dies derart möglich ist, dass Du mir meine Wünsche erfüllst. Sie richten sich auf kurze Berichte über das Schicksal Deiner verstorbenen Gattin und über Deinen eigenen "Fall". Darüber hinaus wäre ich Dir dankbar für die Adresse von Frau Lietzmann. Vielleicht lässt sich auch noch feststellen, ob jener Dr. Schmitt noch erreichbar ist.

Nicht, dass ich dieses vergesse! Die graphische Darstellung des Stein-Kreises und seine Gliederung, wovon Du Dir hier bereits eine Abschrift gemacht hattest, ist nicht mit abgeschrieben worden. Wenn Du aber darauf noch Wert legst, könnte ich auch die noch folgen lassen.

Bist Du noch dazu gekommen, Constantin von Bentheim aufzusuchen? Wie ging es ihm?

Gib mir bitte recht bald Bescheid, ob meine Sendung unversehrt bei Dir eingetroffen ist.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich mit freundlichen Grüssen

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Berlin - Charlottenburg 9
Reichsstrasse 106
Den 27. Juni 1954
Siebenschläfertag !

ED 106 - 101 - 183

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Kamerad Walter Hammer !

Deine gedruckte Zuschrift von Pfingsten 1954 habe ich erhalten und mit Interesse, (an einigen Stellen auch mit leisem Stirnrunzeln), studiert. Ich erlaube mir einige Bemerkungen :

244) In der Hamburger Zeitschrift »Der Spiegel», Nummer 26 vom 23. Juni 1954 ist in der Abteilung Film unter der Überschrift »Erdachte Verschwörung» ein Dich interessierender Artikel über Canaris erschienen, vielleicht führt hier eine Spur zu dem gesuchten Tagebuch.

295) Lebt in Holland. Adresse ist vielleicht gelegentlich von mir beschaffbar.

342) Die hier zitierten Ausrufe dürften doch wohl als Ausdruck einer beissenden, tragischen Ironie aufzufassen sein.

344) Adresse ist wahrscheinlich durch Naumann, Berlin-Wilmersdorf, Am Volkspark 86 II zu erfahren.

348) Die gesuchten Adressen sind vielleicht durch Generalleutnant a.D. von der Leyen, Malente in Holstein, Auf der Kanzel 4 zu erfahren, soweit es den genannten Bernhard von G... betrifft.

374) Näheres ist wahrscheinlich über Pfarrer Dr. Harald Poelchau, Berlin-Zehlendorf, Am Heidehof 30, zu erfahren.

392) Wer ist Schubert ? Wieso wird seine Person als bekannt vorausgesetzt ?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 184

403 c) Ohne Zweifel war es eine bestellte Arbeit. Man wollte eine Handhabe zum rigorosen Einschreiten gegen die SF haben. Vielleicht kann 344) Näheres dazu sagen.

409) Vielleicht kann der Namensvetter, General a.D., Düsseldorf, Pempelforterstr. 22 nähere Auskunft geben.

411) Warum schreibt man nicht einfach an den Urheber dieses ev. Ausspruchs direkt ?

414) Hier würde mich interessieren, was aus dem früheren Hauptwachtmeister Mazaryk oder so ähnlich geworden ist, der im Jahre 1938, Sommer, im Gefängnis des Polizeipräsidiums am Alexanderplatz in Abteilung III Dienst tat. Er war ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus und wagte viel zu Gunsten der politisch Inhaftierten. Mein Name ist mir deshalb im Gedächtnis, weil er ganz ähnlich oder gleichlautend mit dem Präsidenten der CSR war.
Der hier genannte Poelchau ist durch 374) schon von mir angegeben.

416) Ein bemerkenswerter Vorschlag, den ich mir notiert habe.
Die angefragten Bücher dürften doch wohl durch ein gutes Antiquariat zu beschaffen sein, so auch »Hitler - ein deutsches Verhängnis», Adresse des Verfassers (infolge Misshandlung durch die Gestapo erblindet): Professor Dr..., Berlin-Wilmersdorf, Koblenzerstr. 8.

Ferner überreiche ich Dir zu treuen Händen eine Liste, die mir seinerzeit durch den Afrikaforscher Hans Schomburgk mit dem anhängenden Begleitbrief des Generals Bernard zugänglich gemacht wurde, um deren umgehende Rückgabe ich bitte, da ich keine Abschrift habe. Die Namen sind nicht alle orthographisch richtig geschrieben, z.B. unter 3) muss es heissen: von dem Hagen,(war ein Mitschüler von mir), oder unter 6) Wartenburg, nicht ...berg, oder unter 94),soll doch wohl Haushofer heissen, oder unter 98) doch wohl Salviati u. s. w. Vielleicht nur liederliche Abschrift. ~~Ob die angegebenen~~

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 125

Ob die angegebenen Daten und Tatsachen authentisch sind, vermag ich nicht zu sagen. Einige der aufgeführten Personen sind Verwandte von mir, einige habe ich persönlich gekannt.
Alle in diesem Schreiben gemachten Angaben sind streng vertraulich für Dich allein. Ich bitte Dich deshalb, Dich bei der weiteren Arbeit keinesfalls auf mich dabei zu beziehen; es ist ja gleichgültig, woher Du Deine Informationen hast. Nur unter dieser Voraussetzung habe ich Dir dies hier geschrieben.
Bitte bestätige mir kurz den Eingang meines Briefes. Im August bin ich wahrscheinlich in Hamburg und werde Dich dann aufsuchen, um mich zu überzeugen, wie es Dir gesundheitlich geht und um ein wenig mit Dir zu plaudern.

Einstweilen mit herzlichen Grüssen

Arthur v. Arnim

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

z. Pt. Hörnum a/Sylt
Stlintal 18.
den 17. 7. 54.

ED 104-101-186

Lieber Kamerad Hammer!

Schönsten Dank für Deinen ausführlichen Brief vom 8.7., den ich hierher in die Sommerfrische – mehr Winterfrische zur Zeit – nachgeschickt bekam. Da ich Deine gedruckte Zuschrift mit den Ziffern nicht hier habe, kann ich Deine Angaben jetzt nicht vergleichen. Nur zu Deinen Behauptungen hinsichtlich des am 8.8.44 hingerichteten Hagen melde ich stärkste Bedenken an: ich bin mit Albrecht von Hagen 1917 zur Schule gegangen. (Darin hast Du recht, er hieß von Hagen und nicht von dem Hagen.) Aber daß er eigentlich Bartold geheißen haben soll und nur „genannt von Hagen", ist wohl hundertprozentig unwahrscheinlich. Seine Witwe ist eine geborene Gräfin Schwerin, wenn ich nicht sehr irre, und lebt irgendwo in Westdeutschland. Mein Anwalt hat seinen

11.304

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bruder Hans-Heinrich im Jahre 1946 in Hannover gesprochen und sich über das tragische Geschick mit ihm unterhalten. Es kann sich also nur um meinen ehemaligen Mitschüler Albrecht von Hagen handeln, der niemals Bartold hieß. Du siehst, wie schwierig es ist, die objektive Wahrheit festzustellen. Du wunderst Dich, warum ich bei solchen beabsichtigten Feststellungen vorsichtig bin: die Wahrheit ist für manchen nicht angenehm und oft ist, realpolitisch gesehen, die Legende wertvoller als die Wahrheit. Doch darüber gelegentlich mündlich.
Ich hoffe Dich zwischen dem 7. und 10.8. sehen zu können, sofern Dir das paßt und werde mich vorher rechtzeitig für ein Stündchen mit Dir verabreden. Wie hieß doch die Hochbahnstation, auf der man ausstreigen muß? Nun, ich werde es schon finden, ich habe ein gutes Ortsgedächtnis. Bis dahin mit den besten Grüßen Dein Armin.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-182

5.Oktober 1958

Herrn
Oskar von Arnim
Berlin – Charlottenburg 9
Reichsstrasse 106

Lieber Oskar von Arnim!

Wie Du den Beilagen entnehmen kannst, geht es mir gegenwärtig recht schlecht, weshalb ich nur eines armseligen Gestammeles fähig bin. Nimm damit bitte fürlieb und grolle mir nicht.

Ich hoffe immer noch, daß es mir vergönnt sein wird, jenes illustrierte Werk beschert zu bekommen, welches man mir schon zum 70. Geburtstag zugedacht hatte. Eben jetzt bin ich beim Werk, das Andenken von ungefähr 70 Getreuen aus der alten Jugendbewegung zu ehren, die in der Hitlerzeit ihr Leben lassen mußten. Es wäre sehr nett von Dir, wenn Du mir da behilflich sein wolltest. Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Dir doppelt dankbar.

Ich sähe gerne die folgenden Fragen geklärt:

1.)Bist Du und vielleicht auch Deine verstorbene Frau Hedwig in unserer alten Jugendb ewegung großgeworden? In welchen Bünden?

2.)Bestimmt weiß ich, daß Richard Schapke dem Wandervogel EV entstammte, daß er auch eine Zeitlang die gelbe Wandervogel-Bundeszeitung redigiert hat. (Ist Dir dergleichen auch von Kniffka bekannt?)

3.) Dr. Georg Foerder war alter Wandervogel und später Angehöriger der "Akademischen Vereinigung" (Marburg oder München?). Er war auch mit uns zusammen in Brandenburg. Er ist dann bald nach seiner Entlassung gestorben (wann und woran?). Der Sohn war Jungkommunist; weißt Du etwas von ihm? Sein Freund Hans Freyer scheint "drüben" eine Rolle zu spielen, nicht wahr?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

4.) Lebt Frau von Gustedt eigentlich noch? Sie hat ja einen hochdramatischen Bericht über den "Stein-Kreis" geschrieben, doch will mir scheinen, daß man sich darauf schwerlich verlassen kann.

Verzeih bitte – ich muß schon einen Punkt machen. Nochmals bitte ich herzlich um Nachsicht und um recht baldige Antwort.

Mit freundlichen Grüßen und herzlichen Wünschen verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 188

Berlin - Charlottenburg 9
Reichsstrasse 106
Am 10. Oktober 1958

Mein lieber guter Freund Hammer !

Dein Brief vom 5. Oktober hat mich recht erschüttert. Ich bin erst gestern selbst von einer längeren Reise krank nach Haus gekommen und kann um so mehr nachfühlen, wie Dir in Deinem jetzigen Zustand zumute ist. Ich habe immer bewundert, mit welchem Heroismus Du Dein Schicksal trägst, ja sogar mit Humor. Wie könntest Du also für möglich halten, dass ich Dir 'grolle' ? -
Gleich will ich auf Deine Fragen eingehen.
Zu 1)In der Jugendbewegung bin ich nicht gross geworden, ebenso auch nicht meine durch die Nazis ums Leben gekommene erste Frau. Ich war nur als Schüler des Friedenauer Gymnasiums während des I. Weltkrieges gut befreundet mit einem gewissen Gerhard Schmeisser der dem Alt-Wandervogel angehörte, was ich damals irgendwie apart und interessant fand, wenn er mir von seinen Erlebnissen erzählte.
Zu 2) Was Du von Schapke schreibst, dürfte stimmen. Leider weiss ich nichts Näheres über Kniffka.
Zu 3) Mit Georg Foerder war ich befreundet. Ich verkehrte in der Widerstandszeit bis zu meiner Festnahme durch die Gestapo viel in seinem Hause, zuerst in der Bayernallee hier in Charlottenburg-Westend und später, es war wohl die Innsbrucker Strasse. Ich habe geraume Zeit nach dem Zusammenbruch seine Frau hier ausfindig gemacht, etwa 1948. Sie leitete damals mit unermüdlichem Fleiss unter grossen Opfern und Schwierigkeiten die Reste der verbliebenen Firma Telschow, die wohl der Familie Foerder gehörte. Es ging jedoch eher rückwärts als vorwärts damals. Durch Sie erfuhr ich manches Interessante aus meiner und ihres Mannes politischer Vergangenheit, deren Zusammenhänge durch meine Verhaftung mir naturgemäss verborgen geblieben waren, besonders, was meinen eigenen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED106 - 101 - 189

Prozess anbetrifft, in dem er als Zeuge auftreten sollte. Leider erinnere ich mich nicht mehr an vielerlei Einzelheiten ihrer Erzählungen. Nur so viel glaube ich richtig behalten zu haben, dass ihr Mann Georg alle Schrecknisse seiner Haft lebend überstanden hatte und noch zu Fuss in Gewaltmärschen völlig erschöpft Berlin erreichte, wo er, man möchte sagen, in den Armen seiner Frau, absolut am Ende seiner Kräfte, verstarb. Ein Sohn von ihm soll überzeugter Kommunist sein und drüben im Ostsektor von Berlin eine angesehene und gut bezahlte Stellung haben. Welcher Art, ist mir entfallen. Du schreibst von seinem Freund Hans Freyer. Sein Name und Person sind mir unbekannt.

Ich habe nun heute vergeblich versucht, die Adresse von Frau Foerder festzustellen. Weder der Name der Firma Telschow, noch ihr eigener Name stehen im Telephonbuch. Denn es wäre für Dich am vorteilhaftesten, wenn Du Dich mit ihr direkt in Verbindung setzen würdest. Was könnte ich da noch tun ?

Zu 4) Frau von Gustedt hat mich vor einigen Monaten hier in Berlin ganz überraschend besucht. Sie lebt in Wernigerode und hat seinerzeit, also vor etwa 8 - 10 Jahren, durch meine Fürsprache die östliche OdF-Rente zugesprochen bekommen, von der sie nach ihren eigenen Worten auskömmlich leben kann, nur das Dasein in Wernigerode sei für einen alleinstehenden Menschen grenzenlos einsam und geisttötend; was ich gern glauben will. Sie scheint noch allerlei wertvolle Aufzeichnungen und Notizen aus der Zeit der Verfolgung irgendwo in Obhut zu haben. Ich machte ihr sogar den Vorschlag, Unterlagen solcher Art, soweit sie wirkliches Tatsachenmaterial sind, Deinem Archiv zugänglich zu machen. Davon wollte sie aber garnichts wissen und behielt sich vor, mir bei Gelegenheit Näheres über ihre Absichten hinsichtlich der Verwendung des Materials zu sagen. Ich scheine also ihr besonderes Vertrauen zu geniessen. Bei ihren Niederschriften ist immer viel Dichtung neben absolut Wahrem im Spiel.

Vielleicht weiss Bentheim hierzu Genaueres.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 191 - 190

Stehst Du mit ihm in Verbindung ?

~~Dass der Stein~~ Dass der Stein-Kreis existiert hat, dass auch meine verstorbene Frau sich ihm zugehörig fühlte, steht heute für mich als sicher fest. Nur ist die Schilderung der Frau von Gustedt zu diesem Thema vielleicht etwas zu blumig und poetisch. Andererseits weiss sie eine Fülle von Einzelheiten aus der Widerstandszeit ganz allgemein, die verblüffend sind, weil sie ihre Nase wirklich in sehr Vieles hineingesteckt hat und manches erfahren hat, was anderen nicht so ohne weiteres zugänglich war.- Nähere Beziehungen wieder zu ihr aufzunehmen, ist für mich nicht unbedenklich, da ich absolut nicht weiss, was sie treibt. Bist Du daran interessiert, Kontakt mit ihr zu bekommen ? - -

Der Prospekt 'Hitlers KZ Sachsenhausen', den Du mir beilegtest, ist schaurig. So das Gesicht von Gustav Sorge: das ist der Anblick der absoluten Grausamkeit. Je mehr die Zeit Abstand von dieser Epoche bringt, um so unfasslicher erscheint einem alles, was da passiert ist. Aber in unserem Nationalepos 'Das Nibelungenlied' ist schon alles vorgezeichnet, was unseren deutschen Charakter ausmacht, besonders die Stelle im 25. Gesang : »... nun Rache nehmen werde Für alte Herzensnot Und blutig noch vergelten Des Königs Siegfried Tod..... Denn fort zog jetzt Herr Gunther Mit all den Helden sein. Es scholl ein lautes Weinen Landauf, landab den Rhein; An beiden Ufern standen In Jammer Weib und Mann, Doch wie das Volk auch klagte, Sie fuhren doch von dann !» Und dann die Orgie von Grausamkeiten am Hofe Etzels ! Das Volk der 'Richter und Henker' müsste es heissen. Was du da tust und der Nachwelt überlieferst, ist von unschätzbarem Wert.

Ich opfere hier meine ganze Kraft und Zeit der Konzeption und Verbreitung der MICKIEWICZ-BLÄTTER zusammen mit Dr. Buddensieg, den Du sicher auch kennst.- Für heute leb' herzlich wohl. Ich wünsche Dir weiter gute Besserung, soweit das möglich ist und grüsse Dich herzlich und bitte um ergebenste Empfehlungen an Deine Gattin.

Dein Hermann Asemissen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-191

1000 - B e r l i n - 19
Reichsstrasse 106
Am 26. September 1963

Lieber Kamerad Hammer !

Bitte, tu mir einen Gefallen: gibt es in Deiner Kartei einen gewissen Friedrich Weiss, jetzt Diplomlandwirt in München, der zu meiner Zeit in Brandenburg als politischer Häftling eingesperrt war ? Ich kann mich absolut nicht mehr auf ihn besinnen. Er hat sich an mich mit der dringenden Bitte gewandt, ihm zu bescheinigen, dass er aus politischen Gründen dort bis Juli 1941 war. Er hat mir auch ein Photo von sich geschickt und ganz dunkel glaube ich ihn darauf wiederzuerkennen. Er möchte mit einer solchen Bestätigung von mir seine Entschädigungsansprüche damit untermauern. Dabei hat er beim Amt schon den Ladungsbefehl des Generalstaatsanwaltes von Breslau aus dem Jahre 1936 vorgelegt, in dem er wegen Hochverrat angeklagt war. Wieso das nicht genügt, verstehe ich nicht. Aber Behörden sind ja pinselig. Wenn es nun stimmt, dass er aus politischen Gründen verurteilt wurde und so lange eingesperrt war - er ist später noch ins KZ nach Oranienburg gekommen nach seinen Angaben und sei dort u.a. auch dem Constantin Bentheim begegnet, aber dieser kann sich auch nicht auf ihn besinnen und riet mir, mich deswegen an Dich zu wenden, da Du es sicher auf Grund Deiner Kartei wüsstest - wenn das stimmt, so möchte ich ihm gern helfen.
Ich befinde mich auf einer Reise und bin erst wieder am 1. 10. in Berlin. Vielleicht kannst Du mir kurz dorthin schreiben, ob dieser Weiss Dir irgendwie bekannt ist. Er sagt, auf der linken Backe habe er Schmisse gehabt. Mein Gedächtnis hat durch die Aufregungen der Haft sehr gelitten, meine Gesundheit ist sehr mangelhaft, aber es wäre Menschenpflicht, ihm behilflich zu sein. Nur muss ich auch bescheinigen können, was ich vor meinem Gewissen vertreten kann.
Bitte schreibe mir wenige Zeilen. Im Januar bin ich wahrscheinlich in Hamburg. Ich will Dich dann wiedersehen !
Adieu für heute. Ich grüsse Dich herzlich als einstiger Leidensgenosse und wünsche Dir alles Gute !

Ahus n. Anim

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eb 101 - 101 - 192

1000 - Berlin - 19 -
Reichsstrasse 106

Am 8. 10. 1963

Lieber Kamerad Hammer !

Unterwegs von einer Reise schrieb ich Ihnen einen Brief mit der Bitte um Mitteilung, ob ein gewisser Weiss, jetzt Diplomlandwirt in München, Lindenschmitstrasse 8 wohnhaft, zu meiner Zeit als politischer Gefangener in Brandenburg einsass, also in den Jahren zwischen 1939 und 1941. Er ersucht mich um eine entsprechende Bestätigung zur Untermauerung seiner Entschädigungsansprüche. Ich kann mich eigentlich nicht mehr auf ihn besinnen. Er hat mir jedoch inzwischen eine solche Menge von gemeinsam erlebten kleinen Einzelheiten vorgetragen, dass ich mich jetzt doch seiner glaube undeutlich erinnern zu können und auch, dass er wohl nicht zu den Kriminellen gehörte. Dennoch wäre es mir lieber, wenn ich auf Grund Ihres Archivs eine solche Bestätigung erhalten könnte.

Ich bin inzwischen von meiner Reise nach Berlin zurückgekehrt und hatte gehofft, hier schon irgendeine kurze Mitteilung vorzufinden. Denn Weiss hat mir schon wieder geschrieben. Mein schweigen ihm gegenüber ist für mich dadurch peinlich geworden. Wenn er die Wahrheit sagt, muss er mich ja für einen Trottel halten, dass ich mich seiner nach so vielen Gedächtnisstützen noch immer nicht erinnern kann. Er behauptet, zu der fraglichen Zeit in Brandenburg gewesen zu sein und auch noch die ersten Hinrichtungen in der ehemaligen Garage miterlebt zu haben, was bei mir aber nicht mehr der Fall war, weil ich plötzlich in eine andere Strafanstalt verlegt wurde.

In diesem Punkte habe ich sein Gedächtnis korrigiert, aber die vielen anderen kleinen Dinge stimmen. Dennoch möchte ich sicher gehen.

Darf ich auf allerbaldigste Antwort hoffen ?

Mit herzlichen und kameradschaftlichen Grüssen verbleibe ich als

Ihr Max v. Amim

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 193

Bentheim, Constantin von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 194

20. 12.50

Herrn
Constantin von Bentheim,

Hamburg - Harburg
Schlossbezirk 1.

Lieber verehrter Kamerad! Ihnen ist wahrscheinlich bekannt, daß Fritz Lange und Consorten mich in die Flucht geschlagen haben. Vielleicht haben Sie mich auch zufällig zu hören bekommen, als ich am letzten Abend des August im Rahmen des Berliner Fensters hierüber berichtet habe. Sonst sind Ihnen die Beilagen willkommen; der gedruckte Artikel gibt den ungefähren Wortlaut meiner Rundfunkrede wieder. Gerne hätte ich die Papiere gelegentlich wieder zurück.
Vor einigen Wochen sah es ganz so aus, als habe die in Brandenburg über mich hereingebrochene Katastrophe mir den Rest gegeben. Das Herz tat nicht mehr mit, schien verschlossen, kein Wunder!
Aber nun geht es mir etwas besser, so hoffe ich, denn doch noch glücklich über den Winter zu kommen und dann nächsten Sommer mein grosses Brandenburgbuch doch noch vollenden zu können, auch wenn man mich von allen Daten und Dekumenten weggebissen hat. Ich bin jetzt rein auf meine Erinnerungen angewiesen und- auf die Hilfe der Hinterbliebenen und der ehemaligen Kameraden. Zu meiner Freude sind viele jetzt aus ihrer Reserve hervorgetreten, die mir nach Brandenburg nicht schreiben mochten. Die ermutigenden Zurufe sind so zahlreich, daß ich mit neuer Zuversicht an die Aufgabe herangehen kann.
Unter den 600 grossen Porträts, die eingerahmt in drei grossen Sälen der Brandenburger Handelskammer für Ehrengalerie und Museum schon bereit hingen, befanden sich auch gute Bilder von Förder, Vater und Sohn. Ich verdankte die Vorlagen der Witwe Förder, die mir auch für das Archiv wichtiges Material anvertraute. Da ich selber die Jugendbewegung mit heraufgeführt habe und im Oktober 1913 selber auf dem Hohen Meißner war, werden Sie es mir nachfühlen können, daß mir besonders an einer Ehrung unserer alten Weggefährten gelegen war, zu denen ja auch die hingerichteten Freunde Adolf Reichwein, Theo Neubauer und Georg Groscurth gehörten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Sie haben seinerzeit für Vater Förder die Grab=
rede gehalten. Haben Sie doch die Freundlichkeit,
mich mit den wichtigsten Aufschlüssen über das
Leben von Vater und Sohn Förder zu unterstützen,
namentlich natürlich über den verstorbenen Vater.
Der Sohn kam ja noch mit nach Halle und ist am
Leben geblieben, offenbar gleich allen Anderen
jenew Transportes. Kürzlich kam ich sogar mit
Hugh Olaf de Wet in Verbindung, der in London
wohnt. Auch mit dem aus Spanien geholten Journa=
listen Caltofen und mit Charles Seifert=Frankfurt
stehe ich in Verbindung. Auch im übrigen werde ich
in meinem Buch auf alles was Namen hat ~~in meinem~~
~~Buche~~ zu sprechen kommen können. Ich hoffe, daß
nun auch Sie mir noch einige private Daten aus
Ihrem Leben anvertrauen werden. Sie werden mir
diesen Weihnachtswunsch sicher nicht unerfüllt
lassen.
Zwischen den Festen werden wir hier in Hamburg
einen unabhängigen Kreis alter Sachsenhausener ins
Leben rufen. Ich hoffe dann auch Dahrendorf und
Küstermeier zu treffen, damit auch die alten Bran=
denburger zu einem solchen unabhängigen Kreis zu=
sammengeschlossen werden können. Vielleicht wer=
den auch Sie das Kind mit aus der Taufe heben?
Das würde mich freuen.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit freundlichen Grüssen und
Festtagswünschen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Constantin v. Bentheim
Hamburg-Harburg
Schlossbezirk 1

~~Stein-Kreis~~
Schwarze Front

ED106-101-195

19. 12. 51

Lieber Kamerad Hammer!

Deine Zeilen vom 16. 12. erreichten mich gestern und ich beeile mich, sie zu beantworten.
Von unserem Festgenossen v. Bohm erinnere ich mich nur dunkel überhaupt des Namens und daß er angeblich aktiver Offizier war. Mehr kann ich beim besten Willen nicht dazu sagen.
Kürzlich nannte ich dir bereits einige Adressen von früheren Angehörigen der S.F. hier eine weitere: Werner Dietz, Blankenese, Strandweg 61. Tel. 462155. Bei Anruf bitte sich auf mich zu beziehen. Herr D. ist in allen die S.F. betreffenden Fragen sehr unterrichtet und wird dir auf gezielte Fragen auch zweckdienliche Auskunft geben können.
Auf 36/37 (von da ab war ich verhaftet) bestanden zahlreiche kleine und kleinste Splittergruppen der S.F. besonders in West- und Süddeutschland. Die Zahl der aktiven Anhänger Otto Strassers war wohl nicht so groß, wohl aber die Rasmanz ihrer Tätigkeit, da sie überwiegend der Intelligenzschicht angehörten und in vielen Behörden, Ämtern und Parteidienststellen saßen. Des Trefflichen Wissens besonders für Rhein-Ruhrgebiet und Oberbayern zu. Aber auch hierzu kann ich Genaueres nicht sagen.
Ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute für das neue Jahr wünscht dir mit kameradschaftlichem Gruß

Dein Bentheim

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 196

DEUTSCHER BUNDESTAG
Abgeordneter
Prof.Dr.Brill

BONN
Fernruf 38341

Wiesbaden, den 29.9.1952

Herrn
Walter Hammer,
H a m b u r g 39
Bilserstr. 16d.

Lieber Walter Hammer!

Zu der Frage 46 verweise ich Dich auf Major a.D.Konstantin von Bentheim, Hamburg-Harburg, Schloßbezirk 1. Er wurde wegen Zugehörigkeit zur Schwarzen Front zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt, kam anschließend zuerst nach Sachsenhausen, dann nach Buchenwald. Vielleicht kann er weitere Aufschlüsse geben.

Mit bestem Gruß !

(Hermann L.Brill)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD 106 - 101 - 197

7.Februar 1954

Lieber Constantin von Bentheim!

Wir hörten eine kleine Ewigkeit nichts mehr von einander. Darf ich hoffen, dass es Dir gesundheitlich gut geht und dass Du mittlerweile mit Deinen Entschödigungsansprüchen durchdringen konntest?

Vorige Woche weilte Oskar von Arnim in Hamburg. Ob er Dich erreicht hat? Wir sprachen über den sog.Stein=Kreis,worüber mir ein recht anfechtbarer Bericht vorlag. Gerne würde ich auch mit Dir darüber einmal sprechen. Vielleicht darf ich Dich einmal wieder bei mir begrüssen? Ich bin mittlerweile umgezogen, von den Hochbahnstationen Alsterdorf und Lattenkamp in 10 Minuten zu erreichen.Da ich aber mit meiner Zeit genau disponieren muss, würde es mir sehr lieb sein, wenn Du mir Deinen Besuch bei Zeiten ankündigen wolltest, damit ich Dir noch antworten kann, wenn ich zur vorgeschlagenen Zeit nicht ganz zu Deiner Verfügung stehen könnte.

Es traf sich übrigens gut, dass auch Rudi Küstermeier mich gerade besuchte, als Oskar von Arnim bei mir war. Aber darüber wird er Dir ja schon berichtet haben.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit freundlichen Grüssen
Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 – 101 – 19

Dietz, Werner

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

23. Dezember 1951

Herrn
Werner Dietz
Hamburg-Blankenese
Strandweg 61

Sehr geehrter Herr Dietz! Verargen Sie es mir bitte nicht, dass ich Ihnen ausgerechnet über die Festtage mit einigen Fragen komme. Herr Constantin von Bentheim ermächtigte mich dieser Tage, mich auf ihn zu beziehen. Von mir selber wissen Sie vielleicht, dass ich mich speziell mit der Erforschung des deutschen Widerstandes und damit im Zusammenhange mit der Totenehrung befasse. Vielleicht haben Sie mich auch schon im NWDR sprechen hören, zuletzt noch in der Sendereihe "Das taten sie für Deutschland".

Während meiner Emigration in Kopenhagen habe ich mit Angehörigen der Schwarzen Front, namentlich mit Schapke, in Verbindung gestanden, wie auch vertraut bin mit den periodischen und den Buchveröffentlichungen der Schwarzen Front. Als mich kürzlich Kurt Hiller besuchte, der bekanntlich viel Rühmendes über die Schwarze Front ausgesagt hat, kamen wir auch auf diese spezielle Frage eingehend zu sprechen.

Mich interessieren zwar vorzugsweise alle Vorgänge, die mit dem Zuchthaus Brandenburg in Verbindung stehen, doch lasse ich es mir angelegen sein, auch noch darüber hinaus, all die vielen noch ungeklärten Fragen klären zu helfen.

Mir sind sehr ausführliche Berichte zur Verfügung gestellt worden über den sog. Stein=Kreis (sowohl von Bentheim, als auch von Arnim und Georg Förder sassen ja bei uns in Brandenburg eingekerkert, übrigens auch Karl Kniffka, der als verschollen gilt. Seiner Spur bin ich über Buchenwald nach Köln gefolgt,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

dann verlor sie sich leider).

Was mich gegenwärtig besonders interessiert: Gewiss war die Zahl der aktiven Anhänger Otto Strassers nicht sehr gross; umso grösser aber war doch die Resonanz dieser Wenigen, weil viele grossen Einfluss auf die geistige Schicht ausübten. Es wäre wohl verkehrt, einzig vom Stein=Kreis zu sprechen, wenn man auf die Bedeutung der Schwarzen Front aufmerksam machen will. Haben Sie doch die Freundlichkeit, mir eben mitzuteilen, wie viele und wie grosse Widerstandskreise es ausserdem noch gegeben haben mag? Wo? Wer ist alles ums Leben gekommen? Da ich an einem grossen Werk über den Widerstand mitarbeite, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir die erbetenen Aufschlüsse recht bald zur Verfügung stellen wollten, damit wir auch der Schwarzen Front gerecht werden können.

Schliesslich noch: Ist Ihnen ein Professor Dr.Dr. Hermann Cramer bekannt, der von Barcelona aus mit Strasser in Verbindung gestanden hat und unter Pseudonym in der Deutschen Revolution etwas gegen den Missbrauch veröffentlicht hat, den man von München aus mit dem Ruhm Dietrich Eckhardts getrieben hat? Cramer kam von Brandenburg aus auf Transport nach Zweibrücken, wurde dann nach Flossenbürg weiterverfrachtet, wo man ihn dann recht schnell umgebracht hat.

In der Hoffnung auf baldige Wunscherfüllung begrüsse ich Sie bestens als

Ihr ergebener

ED 106 _101- 200

Förder, Elise

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gunther Weisenborns Ms. S 176.

In Berlin existierte der „Stein-Kreis", dessen führende Köpfe Elisabeth von Gustedt, Constantin von Benthein und Georg Foerder waren. Es bestanden Kontakte mit der Gralsbewegung und mit Otto Strasser. Es wurden Flugblätter auf einem Multigraphen hergestellt: u.a. Kritik am BdM. ... Später erhielt der Stein-Kreis Material aus Prag ... Nachricht ins Ausland gebracht. Schließlich werden Benthein, der Vertreter der Junkerswerke in Ankara ist, und Foerder, später auch Frau von Gustedt verhaftet.

Als eine türkische Delegation in Berlin erscheint, um Flugzeuge zu kaufen, holt die Gestapo Benthein aus der Zelle, läßt ihn sich zu Hause umziehen und bringt ihn zu einem offiz. Empfang. Gleichfalls scharf durch Gestapobeamte überwacht, geht er am nächsten Tag mit der Delegation nach Warnemünde. Acht Angehörige des Stein-Kreises werden vom Vg zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt, darunter der aktive Major Edinger, der bei Kriegsausbruch in den Generalstab zurückgeholt wird und bei der Eroberung Berlins durch eine Bombe stirbt. Hedwig von Arnim und Georg Foerder enden im KZ!! —

(Vgl. Ernst Reuter-Biogr.)

Unser von Arnim und dabei?
Benthein fragen!!

[illegible]

Dr. GEORG FOERDER, in seiner Gymnasiastenzeit noch mit dem Urwandervogel des Berliner Westens verknüpft, mußte im Juni 1946 auf dem Dahlemer Waldfriedhof zu Grabe getragen werden. Er wurde, noch bevor 1933 die Hitler-Katastrophe über Deutschland hereinbrach, führender Kopf einer Widerstandsgruppe, die sich "Stein-Kreis" nannte und mit der "Schwarzen Front" Otto Strassers in loser Verbindung stand. Er und seine Hauptmitverschworenen (Oskar von Arnim und Constantin von Bentheim) wurden vom sogenannten Volksgerichtshof zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt und kamen nach Brandenburg. Hedwig von Arnim, die mit ihrem Gatten verurteilt worden war, kam zunächst in die Strafanstalt Cottbus, wurde anschließend ins KZ Ravensbrück geschickt und geriet schließlich noch ins KZ Bergen-Belsen, wo sie elend ums Leben kam. Georg Foerder wurde gleich seinen Freunden bei Kriegsende noch aus dem KZ befreit, konnte sich auch noch nach Berlin durchschlagen, doch war seine Herzkraft erschöpft. Bald schon erlag er den erlittenen Demütigungen und Strapazen, unvergessen seinen alten Bundesbrüdern von der "Akademischen Vereinigung".

60 106 - 101 - 202

Förder jr.
der zum Tode verurteilt
war, wirkt jetzt am
Ostberliner Geschichtsmuseum
— oder wie es ähnlich heißen
mag.

Nach
10/6 55 Constantin v. Bentheim

Institut für Zeitgeschichte Archiv

PD 106 - 104 - 203

21.November 1951

Frau
Georg Förder
B e r l i n W 30
Ansbacherstr. 3

Sehr geehrte Frau Förder! Als ich im Februar vorigen Jahres der neuen Despotie weichen musste, worüber ich im Rundfunk schon verschiedentlich berichtet habe, liess ich auch meinen gesamten persönlichen Besitz zurück, sogar meine Adressen. Inzwischen konnte ich Constantin von Bentheim befragen, der mich auch schon einmal hier draussen besucht hat.

Haben Sie doch die Freundlichkeit, mir recht bald eben mitzuteilen, ob es zutrifft, dass Ihr Gatte im Oktober 1913 mit uns auf dem Hohen Meissner war. War er damals schon Mitglied der Deutschen Akademischen Freischar? Er studierte doch damals in Göttingen? Darf ich Sie schliesslich noch bitten, mir auch noch einmal die genauen Daten anzuvertrauen: Wann kam Georg Förder zu uns nach Brandenburg? Wieviel Jahre hatte ihm das sog. Volksgericht zugemutet? Standen damals noch weitere Mitglieder der Schwarzen Front vor Freislers Gericht? Schliesslich brauchte ich auch noch die genauen Sterbedaten. Die Gedenkrede Constantin von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bentheims haben Sie aufbewahrt? Vielleicht dürfte ich um ein Duplikat bitten?

Wie geht es Ihrem Sohn Herwig? Hat er seinen Glauben noch nicht verloren? Dann sagen Sie ihm doch bitte einen Gruss von mir. In welchem Lager steht heute sein Freund Erwin Freyer?

Wie gesagt, ich wäre Ihnen für recht baldige Antwort besonders dankbar.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Boclen 26. Juni 54

ED 106-101-204

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich bekam heute Ihre Schrift: Dokument der Teufelei verbannt" zugeschickt. Unter den Ausländern fiel mir der Name „de Vet" auf. Mein Sohn, T. U. Mann, wurde mit ihm von Brandenburg nach Halle, von dort nach Torgau gebracht. Die S.S. hat die ungefähr 17 Mann freigelassen; es wurde vermutet, daß Hammler damals schon mit Engländern Verbindung aufgenommen hätte. Mein Sohn,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

kam mit einem Kameraden mit dem letzten Zug in Berlin an. De Wet wollte sich mit Kameraden zu den Amerikanern durchschlagen. Mein Sohn, der Verbindungen in England hatte, schrieb ihm, hat aber nie ein Antwort erhalten. Also de Wet hat zuletzt in Torgau gesessen.

Wenn ich einmal mehr Zeit habe, werde ich vielleicht noch Sie interessierende Fragen beantworten können.

Ich habe jetzt meinen Rentenantrag beantragt u. muß Beweise sammeln von Menschen, die ihn im Lichtbaus gekannt haben. Kannten Sie meinen Mann von Brandenburg a. H.? Würden Sie mir in diesem Fall eine kurze

ED 101 – 101-205

Erklärung schreiben, die Unterschrift müßte allerdings polizeilich beglaubigt sein. Vielleicht auch einige Worte über seine geistige Haltung. Mein Mann war zwar in Verbindung mit Straßenleuten verurteilt, hat aber wie er in seinem Schlußwort vor dem Volksgerichtshof erklärte, nie zu ihnen gehört. Es gilt vieles zu beweisen, was wir für selbstverständlich halten. Ich hoffe es aber zu schaffen u. wäre Ihnen sehr verbunden wenn Sie mir die Erklärung schreiben würden.

Ich bin mit herzl. Gruß Ihre

Elise Foerder

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 206

Frau
E. Foerder
Berlin W.30
Ansbacherstraße 3.

Hamburg, 28.Juni 1954

Sehr geehrte Frau Foerder!

Dank für Ihren vorgestrigen Brief. Es freute mich aufrichtig, endlich noch einmal wieder von Ihnen zu hören.

Mir ist von dem Transport alles Wichtige schon bekannt. Insbesondere weiß ich, daß alle, so auch Ihr Sohn, lebend davongekommen sind. Inzwischen erfuhr ich auch, daß De Wet jetzt in London lebt, aber unzugänglich ist.

Es würde mich wirklich freuen, wenn Sie auf meine umfangreiche Drucksache noch einmal zurückgreifen und mich mit recht vielen Antworten unterstützen wollten.

Für Sie weiß ich auch guten Rat. Selber weiß ich über Ihren Gatten nichts Beweiskräftiges zu sagen, doch sind uns zwei seiner "Tatgenossen" erreichbar, die gewiß beide gerne helfend einspringen werden. Insbesonders Oskar von Arnim wird gerne helfen, so wie ich ihm auch sehr großzügig behilflich gewesen bin. Ich würde Ihnen raten, Herrn von Arnim um einen Besuch zu bitten, der doch einem Briefwechsel vorzuziehen wäre.

Diese sind nun die Adressen:
Oskar von Arnim, Berlin-Charlottenburg, Reichsstr. 106.
Constantin von Bentheim, Hamburg-Langenhorn, Am Ochsenzoll XX 142.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Berlin 8. Mai 1955

ED 106 - 101 - 207

Sehr geehrter Herr Hammer!

Da mein vor einigen Wochen an Sie gerichteter Brief bis heute ohne Antwort geblieben ist, erlaube ich mir Ihnen noch einmal in der gleichen Angelegenheit zu schreiben.

Mein Mann wurde in dem Buch von Günter Weisenborn: „Der lautlose Aufstand" im Steinkreis genannt. Material hätte vorgelegen. Da Ihr Name als Mitarbeiter genannt wurde, könnten Sie mir doch sicher sagen, an wen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ich mich wenden könnte, um Genaueres über den Steinkreis zu erfahren.

Da mein Antrag auf Wiederaufnahme d. Hauptuntersuchung abgelehnt ist, muß ich jeder Information, die mir weiter helfen kann, nachgehen. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir bald kurz Nachricht geben würde.

Mit besten Grüßen

E. Foerder

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 208

Gustedt, Elisabeth von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ea 106 - 101 - 209

Dr. med. Irmgard Lietzmann
prakt. Ärztin
Sprechstunden: Mo.-Fr. 10-13, Mo. u. Do. 16-19 Uhr
Postscheckkonto: Berlin-West 67 48

1 Berlin 30, den 10.5.1963
Bayreuther Str. 9
Fernsprecher: 24 54 10

Sehr geehrter Herr Hammer!

Mit verbindlichem Dank sende ich Ihnen einliegend die mir überlassenen Aufzeichnungen der Frau von Gustedt über den Stein-Kreis zurück. Gleichzeitig bitte ich um Entschuldigung, daß ich Ihre Unterlagen so lange behalten habe. Ich habe mir dieselben abgeschrieben, weil ich nicht weiß, ob mir das Gericht den mir selbst gehörenden Bericht, den mir Frau von Gusstedt vor mehreren Jahren schenkte, nach der Beendigung meines Prozesses gegen das Land Berlin, zurückgibt.

Indem ich hoffe, daß Sie sich den Umständen entsprechend gut befinden bin ich mit vielen guten Wünschen für Ihr Wohlergehen

Ihre

Dr. Lietzmann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106 - 101 - 210

Der "Stein-Kreis", seine Köpfe und Mitverschworenen

Bericht über eine Gruppe der Widerstandsbewegung während des Hitlerregimes

Mitten in der Reichshauptstadt Berlin zieht sich zwischen Wittenbergplatz und Viktoria-Luiseplatz eine schöne breite, ruhige Straße hin, die Neue Ansbacherstraße. Wie die Spinne in Netz, liegt sie hier mitten in der Zentrale. Fast pausenloser U-bahn- und Autobusverkehr führt von hier in kurzer Frist nach allen Stadtgegenden und Vororten, und nach allen Fernbahnhöfen ergeben sich günstende Verbindungen. - Die Neue Ansbacherstraße weist ansehnliche, gutgebaute Häuserreihen auf, Häuser mit eleganten Etagen, in denen friedliche Bürger wohnen, die ein gesichertes Einkommen haben und hohe Mieten bezahlen. Es sind geschlossene Häuser, wie man das nennt. Will man nämlich hineingelangen, so muß man als Fremder klingeln und warten, bis der Hauswart, die wichtigste und gefürchtetste Persönlichkeit in ganz Berlin, geruht, den gemeinschaftlichen Mechanismus in Bewegung zu setzen und den Eingang somit frei zu geben. In einem dieser Häuser in der Neuen Ansbacherstraße nämlich in Nummer 6, aber ganz oben im 5. Stock mit sehr bescheidenem Eingang befindet sich eine Wohnung in das Dachgeschoß eingebaut. Ein Architekt (und zwar in der Zeit der Wohnungsnot nach den ersten Weltkriege) baute sich auf seine Kosten mit allen Finessen und viel Geschmack diesen Dachgeschoß zu einer Wohnung aus, die mehr als eine Mietwohnung, in insitten dieser Mietkasernen der Großstadt, wirklich ein Heim, ein Stück Kultur und Heimat darstellt.

Die Frau des Architekten stirbt und die Familie zieht fort. Die Räume stehen leer und niemand findet sich, der Verlangen danach trägt, sie auch nur zu besichtigen. Da fällt diese Wohnung am 1. April 1934 an Frau Elisabeth von Gustedt, die im Vorübergehen das Anschlagschild sieht, als ein glückliches und unerwartetes Erbteil zu. Es ist einzig empfehlenswert und beglückend in einer Riesenstadt im 5. Stock zu wohnen, unter den Sternen sozusagen und mit den Blick über das Häusermeer, einer Wohnung, ausgestattet mit allen Bequemlichkeiten der Neuzeit, zahlreichen entzückenden Winkelchen und wiederum großen repräsentativen Räumen. Außerdem ist die Wohnung sehr billig, denn die Hausverwaltung dieses vornehmen Westens interessiert sich obenfalls nicht weiter für eine simple Dachgeschoßwohnung und hat die Mietsmiete ganz gering angesetzt. In diese entzückende und abgeschlossene Wohnung niemand hier oben unter dem Dach vermutet und sie zwei Ausgänge und allerhand tiefe verborgene Dachecken besitzt, wüßte man wirklich nicht wo und wie Komfortmenschen leben und zugleich eine so gesicherte Zuflucht für sich und seine Freunde finden. In diesen Jahren seit 1933, seit Adolf Hitler an die Macht gekommen, hat man doch seine Freunde, die zuweilen gerne bei Nacht die eigene Wohnung meiden, die mehr oder weniger lange mit einem Bein im KZ oder Zuchthaus stehen, kurz und gut, die als Rebellen, als "Reichsfeinde" oder als "Hochverräter" von den Schergen des Dritten Reiches verdächtigt und schon, noch oder wieder einmal gesucht werden. Also dieses schöne und verborgene Heim, dieser Olymp unter den Sternen, dieses Asyl der Verfolgten und diese Werkstätte, in der das geistige Dynamit dieser Zeit hergestellt wird, gehört Frau Elisabeth von Gustedt und die Widerstandsbewegung des "Stein-Kreises" hat hier ihr Hauptquartier aufgeschlagen.

Die Anfänge sind indessen ganz bescheiden. Zunächst ist Frau von Gustedt allein, soeben aus dem KZ gekommen, unter Polizeiaufsicht gestellt und mit dem ausdrücklichen Verbot seitens der Gestapo, den Umkreis von Berlin zu verlassen. Sie ist im Zuge des 30. Juni 1934 von der Gestapo verhaftet worden, denn bereits seit zwei Jahren stand ihr Name auf der Schwarzen Liste. Nur durch glückliche Zufälle war

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 106-101-211

sie der Erschießung entgangen und nach kurzer Internierung im Frauen-Konzentrationslager Moringen an Solling sieht sie im Herbst 1934 die Freiheit wieder. Aber sie ist nun öffentlich gezeichnet und verfemt von Dritten Reich. Ihr ist es recht so! Sie hat endgültig die große Hitler-Lüge durchschaut und die Methoden der Gestapo aus eigener Anschauung kennen gelernt. Es gibt nur noch eines für sie: den unerbittlichen systematischen Kampf gegen diese verbrecherische Regierung. Zu Dritt wird das Werk in Angriff genommen! Zusammen finden sich drei Menschen in illegaler politischer Arbeit. Sie wachsen zusammen zu den führenden Persönlichkeiten jener Widerstandsgruppe, die alsbald unter den Namen des "Stein-Kreises" läuft und auch unter dieser Bezeichnung schließlich in die Akten der Gestapo eingeht. Die Träger dieses Kreises sind:

Elisabeth von Gustedt
Constantin von Dietheim
Georg Förder

Diese drei Menschen sind die treibende Kraft und die Handelnden dieser Verschwörung. Die anderen, die allmählich in diesen Kreis einbezogen werden, sind nur die ausführenden Organe, kaum Eingeweihte und nie Mitwisser gefährlicher Unternehmungen und der letzten Endziele dieses Triumvirates. Diese drei Menschen haben die Möglichkeiten zu wichtigen Verbindungen. Sie verfügen, wenn auch nicht über bedeutende, so doch über jene Mittel, die den Menschen bei bescheidenen Ansprüchen wirtschaftlich unabhängig erhalten und alle Drei sind außerdem entschlossen, ihre Kraft und Zeit dem Werke der Befreiung Deutschlands zu widmen. Sie stehen zueinander in einer reinen und edlen Freundschaft, in einer treuen Kameradschaft, die sich in den illegalen Arbeitsjahren von jeder Schwierigkeit, vor den Drohungen und Verlockungen der Gestapo und endlich auch vor dem Tribunal des Volksgerichtshofes bewährt.

Constantin von Dietheim verfügt über eine langjährige politische Auslandspraxis. Durch 6 Jahre Kadettencorps geschult in Selbstdisciplin und Entsagung, Teilnehmer der Tripolis- und Balkankriege in türkischen Diensten 1911/14, befreundet mit dem türkischen Kriegsminister Enver Pascha, hat er Einblicke in die wirtschaftspolitischen Zusammenhänge des Auslandes gewonnen. Sein Leben führt ihn auf eine gradlinige Bahn, die es ihm ermöglicht, auch ferner seinen Gesichtskreis zu erweitern und jene Überlegenheit des Geistes und des Charakters in sich auszubilden, die ihn befähigt, die großen Linien der Staatsführung zu erkennen und allen falschen Verlockungen nur Recht zu widerstehen. Nach dem ersten Weltkriege zieht er das Kleid des Soldaten aus. Er wird der Beauftragte der Firma Junkers und der Luftbanken. Als solcher geht er 1921/22 und wiederum 1927/29 nach Rußland, das ihm eine neue Welt erschließt, nachdem er die Türkei, den Balkan und die Schweiz bereist hat. Die Sprache all dieser Länder wird ihm geläufig!

Dietheim ist lange mit Frau von Gustedt bekannt. Er teilt ihre Ansichten über die nahende verzweifelte Lage Deutschlands und ist bereit, den illegalen Kampf gegen die Hitler-Regierung zu führen. Er wird den Auslandsdienst übernehmen. Er steht 1935 in Begriff als Beauftragter großer deutscher Flugzeugwerke und als Vertreter des Luftfahrtministeriums Berlin erneut den Balkan, Griechenland und die Türkei zu bereisen. Sein ständiger Sitz wird Athen sein. Dort erwartet ihn die Freundschaft und Hochachtung bedeutender Männer. Alles in allem wird er dort wertvolle Bereicherungen seines Lebens und seiner politischen illegalen Mission erfahren. Bevor er indessen Berlin verläßt, wo seine Familie in Klein-Machnow zurückbleibt, führt er einen vertraulichen Mann, seinen Freund, Georg Förder, bei Frau von Gustedt ein. Sie bedarf besonders da er, Dietheim, ja im täglichen Kampf mit Rat und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

E B 106-101-212

Tat die gemeinsame Sache nicht unterstützen kann, eines Mitarbeiters, den sie vertrauen, mit dem sie sich beredet und der ihr allerhand Wege abnimmt, die sie als politisch bereits Belastete nicht ohne zu große persönliche Gefahr beschreiten kann.

Georg Förder ist Mitinhaber der bekannten großen Berliner Firma Telschow, deren Leitung er hat. Aber seine Interessen weisen in ganz andere Richtung. Er besitzt in seinem schönen Berliner Heim in der Innsbrückerstraße einen sakralen Raum, dessen Wandregale, aus edlen Hölzern gefertigt, eine Privat-Bibliothek von 5 000 Bänden umfassen. Förder hat diese Geistesschätze - zum Teil wertvollste einmalige Drucklegungen - in langen Jahren als liebevoller Sammler zusammengebracht. Er ist ein besonderer Kenner der Indischen Philosophie. Sein Denken und Handeln ist tiefgründig und zugleich klar und genau. Wie Constantin von Bentheim verbindet Georg Förder mit einer wirkungsvollen äußeren Erscheinung alle Eigenschaften des Geistes und des Charakters, die ihn zu einem politischen Führer und einem Leiter der Jugend berufen. Seine Gelassenheit auch in den schwierigsten Situationen ist bewunderungswürdig. Er ist geheimes Mitglied der "Schwarzen Front" Otto Strassers und vertritt dessen deutschen Sozialismus. Förders Familie besteht aus seiner Frau und drei Kindern. Der älteste Sohn, Herwig, Jung-Kommunist, 20 Jahre alt, befindet sich, zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, in der Jugend-Strafanstalt Luckau.

Frau von Gustedt, Constantin von Bentheim und Georg Förder bringen also Reife und Erfahrung mit. Sie stehen alle drei zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr. Sie haben eine einwandfreie Vergangenheit vorzuweisen, eine Existenz und eine Zukunft einzusetzen und alle nur ein einziges Leben zu verlieren. Sie wissen, was sie tun und auf sich nehmen, wenn sie nun dem Verrückten in Borchtesgaden, dem Bolzebub Joseph Goebbels und dem Henker mit dem widersinnig sanften Namen: Heinrich Himmler, den Kampf auf Tod und Leben ansagen. Mit voller Überlegung wird der "Stein-Kreis" so organisiert und aufgezogen, daß die Freunde und Mitwisser im Hintergrund bleiben. Man ist bewußt bestrebt, den Kreis so klein wie möglich zu halten. Geht eine illegale Kampfgruppe über eine gewisse Größe hinaus, so verliert sie an Stoßkraft und ist der Gefahr der Entdeckung mehr ausgesetzt. Alle diese Maßnahmen erweisen sich als äußerst erfolgreich, da im Augenblick der Aufdeckung durch die Gestapo eigentlich nur die Leitung des Steinkreises verhaftet wird, während der gesamte Mitarbeiterstab, der zumeist zu den Intimen der Frau von Gustedt gehört, unbehelligt bleibt. Ihre Namen, soweit sie in den Vernehmungen auftauchen, können harmlos gedeutet oder überhaupt verschwiegen werden.

Aber auch die Führer versuchen sich zu tarnen. Bentheim führt den Decknamen "der König". Förder wird im Terminkalender, da er im Hause Neue Ansbacherstraße aus- und eingeht, oder doch zumindest täglich telefonisch anruft, als "Gatow" bezeichnet. Gatow ist harmloser Segelsportplatz vor den Toren Berlins und Förders hatten dort einen Landsitz ihr eigen genannt. Ist in den Briefen besonders zwischen Ankara und Prag von Frau von Gustedt die Rede, so spricht und schreibt man von "Lola". Das hat aber nichts mit Lola Montez zu tun, denn der Charakter Elisabeth von Gustedts ist dem der historischen Lola diametral entgegengesetzt. Aber Herr von Bentheim hat eine Schwägerin in Rußland wohnen, die den Vornamen "Lola" führt. Auf sie kann man Verdachte ablenken, falls einmal Gefahr besteht, denn an den Grenzen Rußlands endet die Macht der Gestapo.

So stellt sich denn die Organisation des "Stein-Kreises" folgendermaßen dar:

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 486 - AOA - 2/13

Zuletzt wird beschlossen, einen brauchbaren Nachrichtendienst einzurichten, einen Wall gegen die Goebbelsche Lügenpropaganda. Die in Berlin umlaufenden Gerüchte werden gesammelt, gesichtet, überprüft und zu den politischen Tagesereignissen in einen exakten Tatsachenbericht gebracht. Aus Amerika, Prag, Kopenhagen und auch Italien und der Schweiz gehen zwar unregelmäßig aber doch fortlaufend geheime Berichte ein, auch verbotene Bücher und Zeitungen und die Stein-Kreis-Nachrichtenblätter können daran ausgerichtet werden. Man sitzt ja im dritten Reich eingeschlossen wie in einer Festung und alles lechzt nach Nachrichten und nach Wahrheit. Diese Communiques werden als Flugblätter auf einen Multigraphen vervielfältigt und an alle Freunde und Bekannte verteilt, sowie an die Belegschaften bestimmter Werke: Kahlbaum und Schoering, Siemens und Borsig. Hier erweist sich die Mitarbeit von Georg Förder als besonders wertvoll. Frau von Gustedt hat gleich nach ihrer Entlassung aus den KZ die Anschaffung eines Multigraphen geplant, aber von einen Kauf Abstand nehmen müssen, nachdem der Geschäftseinhaber ihr unter vier Augen mitgeteilt, daß die Apparate gesiegelt und er verpflichtet sei, die Anschrift jedes Käufers zu notieren und seinem Namen der Gestapo mitzuteilen. Er nahm doch an, daß sie den Apparat zu illegalen politischen Zwecken benötige. Aber Georg Förster hat einen Freund, dieser besitzt einen alten Multigraphen. Er stellt ihn und einen Kellerraum gerne zur Verfügung, natürlich unter der Zusage besonderer Vorsichtsmaßnahmen. Die Verteilung dieser Flugblätter übernimmt ebenfalls Georg Förder, d.h. er hat allerhand fixe Jungens an der Hand, die solche Aufträge prompt und unauffällig ausführen. Die Gefahr ist für Frau von Gustedt, die unter Gestapo-Aufsicht steht und stündlich die Kontroll-Besuche der Gestapo-Beamten erwarten muß, gerade groß genug. In ihrer Wohnung, in einem kleinen Bodenkammer wird das illegale Material gesammelt und verborgen. Und was das Wichtigste ist, in der Neuen Ansbacherstraße 6, oben unter dem Dach, finden sich die Mitglieder des Nachrichtentrupps ein, um Rapport zu erstatten, sonst die Freunde und Mitarbeiter des "Stein-Kreises". Keiner kennt den anderen oder wenn, so geht man im Treppenhaus oder auf der Straße wie fremd aneinander vorüber. Ein Terminkalender regelt die Besuchszeiten, die sich meist bis zwei Uhr Nachts ausdehnen. Für den Verkehr mit dem Telefon, das allerdings möglichst selten in Bewegung gesetzt wird, werden harmlose Decknamen und Bezeichnungen vereinbart. Manchmal trifft man sich auch in der Stadt, weit draußen in einen Verort in einen Café, so z.B. mit Kriminalkommissar Gallpoth, der es natürlich nicht wagen kann, in Uniform und besuchsweise bei Frau von Gustedt zu erscheinen.

Auch Willi von der Leibstandarte Adolf Hitlers, nur als "Willi" bekannt und sonst ein Namenloser, nimmt eine besondere Stellung innerhalb des Nachrichtendienstes ein. Während der Jahre der großen Arbeitslosigkeit klopfte er häufig, ein Hungernder, an der Türe von Frau von Gustedt an, nie ohne ein warmes Essen oder auch ein passendes Kleidungsstück zu erhalten. Seinen Dank für diese Gutat trägt er ab, als er dann 1936 in die Leibstandarte Adolf Hitlers eingereiht wird. Er ist ein stiller feiner Mensch, der bald die Dinge durchschaut, sich nun aber nicht traut, sein Parteibuch zurückzugeben, aus Furcht vor seinen Kameraden und der Gestapo. Aus diesen seelischen Dilemma hat er einen Ausweg entdeckt. Er gelangt frühzeitig in den Besitz wichtiger Nachrichten, auch hält er Augen und Ohren offen. Sein Nachrichtendienst - überaus wertvoll in politisch bewegten Zeiten - seine Verbindung mit den "Stein-Kreis" beschränkt sich auf telefonische Anrufe und Gespräche über die "Wetteraussichten" der nächsten Tage oder Stunden. Dank dieses Warners gelingt es z.B. Frau von Gustedt vor den umfassenden Verhaftungen der Aktion-Gewitter in Januar/Februar 1937 Berlin rechtzeitig auf 6 Wochen zu verlassen.

Aber nicht nur ein geheimer Flugblatt-Nachrichtendienst sorgt für Aufklärung und Belehrung der "Volksgenossen", nun geht zum direkten Angri

ff

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-121-214

über. Frau von Gustedt verfaßt in den Jahren 1935/37 drei Denkschriften mit deren Inhalt der NSDAP. auf der ganzen Linie der Kampf angesagt wird:

a) "Denkschrift über den 'Bund deutscher Mädchen' in der Hitlerjugend." Eine kritische Betrachtung. (120 S.)

b) "Der 'Stein-Kreis'. Entwurf zur Erziehung des deutschen Menschen." (80 S.)

c) "Die Einordnung der deutschen Frauenverbände in die Ständeverfassung des v. Stein".

Die Denkschrift über den "Bund deutscher Mädchen" wird vervielfältigt und geht - eine geistige Dynamitbombe - in hunderten von Exemplaren an prominente Leute hauptsächlich innerhalb Berlins, aber auch offen mit Unterschrift an die Ministerien des Dritten Reiches. Dort wandern sie schleunigst in den Papierkorb oder in die tiefste Schublade des amtlichen Schreibtisches, nicht ohne eine entsprechende ernst-wohlwollende Verwarnung über dritte Hand an die Absenderin. Die Aufnahme der Denk- und Streitschrift ist auch sonst sehr unterschiedlich. Die Oberprima des Joachimsthaler Gymnasiums bittet die Verfasserin in begeisterten Worten um ihr Erscheinen an einem der geheimen Diskussionsabende der Klasse, während z.B. Professor Collin, bedeutender Augenarzt Berlins und Vater heranwachsender Kinder, die Schrift entsetzt zurücksendet. Er erklärt in schärfsten Ausdrücken, er verbitte sich die Zusendung derartig gefährlichen Materials. Er sei Arzt und die Politik ginge ihn nichts an. Er wünsche vor allen Dingen auch keine Unannehmlichkeiten zu haben.

Während man mit dem Versand dieser Denkschrift beschäftigt ist, erscheint auf einige Tage dienstlich nach Berlin befohlen Constantin von Bentheim. Er bringt die neuesten Nachrichten aus Ankara mit und entschädigt sich seinerseits, indem er mehrere Exemplare der BdM-Denkschrift in seiner Aktenmappe verschwinden läßt. Er wird über Major Edinger diesen Bericht an den deutschen Generalstab und in die Hände von Oberst Beck gelangen lassen. Es ist sehr gut, wenn die Herren des Generalstabes im Bilde sind, was im deutschen Volke geschieht und wohin nach den Willen des "Führers" auch der Weg der deutschen Jugend gehen wird - nämlich in den Abgrund! Auf der Rückreise nach Ankara wird er ferner den Otto Strasser in Prag aufsuchen, oder sich mit ihm in Konstantinopel treffen, ihm die Denkschrift übergeben und ebenfalls das Protokoll über die Ermordung seines Bruders Gregor Strasser. Diese Mordtat des 30. Juni 1934 war bislang immer noch in Dunkel gehüllt. Dem "Stein-Kreis" ist es gelungen durch unermüdliches Forschen und unter Einsatz aller Hilfsquellen die Einzelheiten dieser Mordtat und die Namen der Urheber festzustellen. Es war und ist dieses wichtig, nicht nur um den Angehörigen des Toten damit die Möglichkeit zu geben, seine Mörder eines Tages zur Rechenschaft zu ziehen, sondern auch deshalb, weil in den Urhebern dieser grauenvollen Tat diejenigen Parteiführer eruiert sind, die im Hintergrunde ihre dunklen Machenschaften und Volk und Reich in den Untergang treiben.

- Was sind nun die Ziele des "Stein-Kreises"? Was erstrebt man? Die Führer der NSDAP hatten mehrfach während der Kampfzeit ihr Wort gegeben, im Augenblick der Übernahme der Staatsgewalt alle politischen Parteien einschließlich der NSDAP aufzulösen und dem deutschen Volk eine großzügige, auf sozialen Reformen sich gründende deutsche Volksverfassung zu geben. Den Köpfen des "Stein-Kreises" ist es klar geworden, daß Adolf Hitler niemals freiwillig sein gegebenes Ehrenwort einhalten wird. Man hofft indessen, auf dem Wege einer Volksabstimmung und Neuwahlen von Reichstagsabgeordneten, ein Instrument zu schaffen, dessen auf evolutionärem Wege gelingen wird, die Macht des Hitlertums zu brechen. Dem deutschen Volke muß der Weg zur Selbstverwaltung seiner innen- und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

außenpolitischen Angelegenheiten frei gemacht werden. Der beratende Reichstag in seiner Zusammensetzung von Gauleitern und kleinen Kreisleitern schwatzenden Pg's ist ja nur eine Versammlung Ja-sagender chinesischer Mandarin.

Frau von Gustedt, mit der Entwicklung der deutschen Geschichte wohl vertraut, hat bereits im Jahre 1932 begonnen, sich eingehend mit den Grundsätzen der Stein-Hardenberg'schen Reformideen zu beschäftigen. Auf die Grundlage einer besseren deutschen Vergangenheit muß zurückgegriffen werden und immer noch harren die Stein'schen Reformen ihrer letzten Vollendung. Eine Verfassung muß das deutsche Volk bekommen, in der vor allen Dingen auch die deutsche Frau ihren Platz findet, nicht nur geduldet, sondern als tätige, vollwertige Mitarbeiterin und als Bekenntnis in diesem erstrebten Neuaufbau der deutschen Welt. Es gilt also zunächst weite Kreise in deutschen Volke mit der lauteren Gesinnung Steins bekanntzumachen und vor allen Dingen einen Stab tüchtiger Facharbeiter heranzubilden, der den hohlen Schlagworten der Partei reale Werte entgegenzusetzen hat und fähig ist, in geeigneten Augenblick die Staatsführung zu übernehmen. So entsteht der "Entwurf" zum "Stein-Kreis" mit seinen Vorschlägen zur Erziehung des deutschen Menschen. Regelmäßige Zusammenkünfte der geistigen Mitarbeiter sollen in der Wohnung Neue Ansbacherstraße 6 stattfinden. Die Aufgabengebiete werden eingeteilt und jeder Mitarbeiter wird eine Reihe von Vorträgen innerhalb seines Faches den Teilnehmern zur Kenntnis bringen. Es ist gedacht, den "Stein-Kreis" getarnt als einer wissenschaftlichen Gesellschaft eventuell sogar die behördliche Genehmigung zu erwirken und ihn über ganz Deutschland zu verzweigen.

Georg Fürder ist sogleich bereit, eine Reihe von Vortragsfolgen zu übernehmen, auch Mitarbeiter zu werben. Eine Liste tüchtiger klarer Köpfe und junger Kräfte wird zusammengestellt und die Arbeit beginnt. Leitstern bleiben die zukunftweisenden Lehren Steins, der als einer der größten Deutschen angesprochen werden kann. Er war ein Mann, den sein König öffentlich in der jakobinischen Sprache seiner Gesetze willen und den seine Standesgenossen hassten, weil er ihrer Willkür Schranken setzte und die deutsche Erde nicht als Ausbeutungsobjekt einer bevorzugten Klasse, sondern als Heimatboden eines werktätigen Volkes ansah.

Zunächst plant man also nicht mit Handgranaten und Maschinenpistolen vorzugehen, sondern man bevorzugt die Waffen des Geistes. In dem Entwurf zum "Stein-Kreis" heißt es: Charakter und Wissen sind die beiden Heilmittel, der einzig sichere und dauerhafte Schutzwall gegen die zerstörende Flut der Verflachung des Denkens, der Überschätzung des Biologischen auf Kosten der Seele, der Einebnung des Individuums in den Massenbetrieb Hitlerischer Aufmärsche und genormter Begriffe. Im Steinkreis als dem Erben des Gedankens von großen deutschen ständischen Staate moderner Prägung sollte diese Wesensformung des deutschen Menschen sich vollziehen.

Man rechnet also mit einem längeren Zeitraum der Vorbereitung - - zum Hochverrat! Die drei Hauptverschworenen sind sich natürlich klar darüber daß der "Stein-Kreis" letzten Endes den Sturz des Regimes und die Beseitigung Adolf Hitlers zum Ziele hat. Da mitten in der eifrigsten Arbeit tritt ein Ereignis ein, das geeignet scheint, ihren Fortgang zu hindern oder doch empfindlich zu stören. Die Gestapo hat Wind bekommen, daß in einem gewissen Keller illegale Flugblätter angefertigt werden. Sie erscheint überraschend, kann aber, da eine Verteilung gerade stattgefunden, glücklicherweise nur den alten Multigraphen feststellen und beschlagnahmt ihn. Doch nun ist guter Rat teuer. Die Arbeit darf keine Unterbrechung erfahren, geschweige denn eingestellt werden. In kleinem Umfange kann natürlich die Schreibmaschine von Frau von Gustedt mit Durchschlägen bearbeiten, aber man benötigt doch Hunderte von Flugblättern und Durchschlägen zur Verteilung. An die Anschaffung eines neuen

Institut für Zeitgeschichte-Archiv

ED 136-131-211

Multigraphen oder einer kleinen Druckerpresse ist nicht zu denken. Man muß froh sein, daß man noch so glimpflich davongekommen ist. Verzicht ist geboten. Ein guter Ausweg findet sich. Die Druckerei von Otto Strasser in Prag wird künftig auch für den "Stein-Kreis" das erforderliche Material herstellen und die "Huttenbriefe" und Flugblätter der Deutschen Revolution werden über die Grüne Grenze geschafft, ihren Weg nach Berlin finden. Georg Förder nimmt die Sache in die Hand und eine Zeitlang geht auch alles gut vonstatten. Das heißt, mit diesem illegalen Material aus der Tschechei ist der "Stein-Kreis" natürlich mit vollem Kurs in den Hochverrat hineingesteuert. Aber in den abendlichen Zusammenkünften in der Neuen Ansbacherstraße 6, an denen die Familien Förder und Bentheim und andere Freunde häufig von jetzt an teilnehmen, herrscht Hochstimmung. Frau Förder, eine zarte aber tapfere Frau, erklärt zwar ihren Mann als avanciert zum "Hauerermörder", aber das Triumvirat behauptet trotzig, daß man Hochverrat oder mit Glacéhandschuhen anfassen, noch mit sauertöpfischer Miene betreiben könne und alle drei sind strahlend siegesgewiß, voll Wagemut und Arbeitsfreudigkeit. - Otto, der jüngere Bruder des am 30. Juni 1934 ermordeten Gregor Strasser, hat sich bereits im Jahre 1930 mit Nachdruck von der NSDAP getrennt. Er hat seine eigene Partei "Die Schwarze Front" aufgezogen. 1933 nach Prag emigriert, betreibt er von dort aus in großem Stil und mit allen Mitteln den Sturz des Hitler-Reiches. Dr. Goebbels bezeichnet den Otto Strasser als den gefährlichsten Gegner des Regimes. Sein "deutscher Sozialismus" berührt sich in vielen Punkten mit dem Programm des Steinkreises. Beide Gruppen fußen auf dem Stein'schen Gedankengang: Der Staatsapparat soll aus fünf Ministerien bestehen. Friedensrichter nach englischem Vorbild sollen eingesetzt werden. Eine weitgehende Selbstverwaltung beginnt in der ländlichen Gemeinde. Der Strafvollzug hat die Idee der Wiedergutmachung in den Mittelpunkt seiner Rechtspraxis zu stellen. Der Kernpunkt dieser revolutionierenden Thesen bildet eine Bodenreform. Hier in diesem letzteren Punkte gehen allerdings die Ansichten etwas auseinander. Otto Strasser verlangt weitgehendste Enteignung und Aufteilung des Großgrundbesitzes, während der Entwurf zum Stein-Kreis nur eine Begrenzung der übermäßig großen Landgüter vorsieht und eine Enteignung nur dort, wo Unfähigkeit des Besitzers und Leichtsinnsschulden eine Fortnahme gerechtfertigt erscheinen lassen. Beide Parteien sind sich aber darüber einig, daß das freiwerdende Land nicht an kleine Siedler abgegeben wird, sondern es sollen solide ertragreiche Bauernhöfe in Umfange von 200 bis 500 Morgen erstellt werden. Die Hauptsache bleibt - - der Sturz des verbrecherischen Hitler-Regimes, denn dieser Führer zeichnet sich in Horizonte der Hitler-Politik der zweite Weltkrieg mit zwei Fronten ab und dieser Krieg wird den Zusammenbruch des Reiches bringen, es sei denn, man verhindert ihn. Auch in der Innenpolitik treiben die Ereignisse einer Katastrophe zu. So ist z.B. unter anderem die Potsdamer Oberrechnungskammer aufgelöst worden. Alle Ausgaben und Einnahmen des Reiches laufen künftig über die Kasse des Braunen Hauses in München und nur der Schatzmeister, Pg. Schwarz, und Herr Adolf Hitler wissen um ihre Höhe und um ihre Verwendung. Eine frech-herausfordernde Maßnahme, die die Grundfesten der deutschen Staatsordnung endgültig erschüttern.

Der Stein-Kreis läuft jetzt im Jahre 1936 auf Hochtouren und jeder steht auf seinem Posten. Hedwig von Arnim, Dr. med. Irmgard Lietzmann und Ricarda leisten viele und gefahrvolle Kurierdienste zwischen Prag und Berlin. Der alte Obermeister a.D. Goebel, Frau Rietz und Kriminalkommissar Hellpeth halten auf dem Laufenden über die Stimmung in den großen Werken und in Berliner Norden und Osten. Die jungen Referendare sind die Augen und Ohren der Ministerien des Dritten Reiches. Einige von ihnen werden den Vertrags- und Diskussionsabenden den Stein-Kreises zu denkenden Menschen künftigen Staatsführern herangebildet und erweisen sich als intelligent, brauchbar und verschwiegen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Ed 406 - 401 - 217

Richard Blunck, mit der Abfassung seines "Schwarzen Papstes" beschäftigt, ist ein häufiger Gast in der Neuen Ansbacherstraße 6. Er besitzt eine umfassende Allgemeinbildung, Humor und Schärfe des Denkens. Seine Besuche hinterlassen das angenehme Bewußtsein, viel und Wertvolles empfangen zu haben. Dr. med. Ludwig Schmitt, der anderthalb Jahre Haft in Stadelheim verbüßte in dortigen Zuchthaus wegen Gefährdung des dritten Reiches, hat 1933 seine ärztliche Praxis von München nach Berlin verlegt. Er ist ein Homöopath von Ruf. Seine ärztlichen Kollegen neiden ihm seine großen Erfolge, aber zuweilen, wenn ihre Weisheit versagt, wird Dr. Schmitt widerwillig, aber notgedrungen an die Krankenlager hoher und höchster Parteigenossen gerufen. Leibarzt Adolf Hitlers zu werden, lehnt er indessen in unmißverständlicher Form ab und auch sonst weiß jeder, auf welcher Seite er steht - - - , jedenfalls der Stein-Kreis weiß es.

Herr von Falkenhausen, seit Ermordung seines Bruders Juni 1934 sehr still und zurückgezogen in seinem Atelier lebend, hat soeben ein entzückendes Stilleben "Blauer Rittersporn" vollendet. Er ist im Begriff, nach Griechenland zu reisen, um dort als Gast der Regierung Handzeichnungen in Staatsgebäuden auszuführen. Er und Otto von Hartling, Direktor einer Gesellschaft unter den Linden und ehemaliger Regimentskommandeur Otto Strassers sind eines Abends Gast bei Frau von Gustedt in der Neuen Ansbacherstr. 6. Endlich klappt die Einladung. Georg Förder ist zur Stelle und vor allen Dingen, Constantin von Neurath ist, von Ankara kommend, für einige Tage in Berlin eingetroffen und hat sein Erscheinen fest zugesagt. Die Herren stellen sich gegenseitig kennen lernen und in einer ganz zwanglosen und freundschaftlichen Aussprache die großen Tagesfragen erörtern und ihre gegnerische Einstellung zur NSDAP auf einen gemeinsamen Nenner bringen. So wird es ein kleinen Kreis ein ganz großer Abend. Das heißt, der Morgen dämmert schon, als man sich endlich trennt. Daß die Gestapo jeden Augenblick erscheinen kann, stört nicht im geringsten. Im Gegenteil, irgendwie treibt dieses Bewußtsein dazu an, die letzten Dinge zu sagen und Entschlüsse zu fassen. Auch ist gegenseitige direkte Überraschung Vorsorge getroffen. Im Parterre des Gebäudes als harmloser "Hauswart" haust wachsam und zuverlässig der alte Parteigenosse a.D. Goebel, bereit, wenn nötig, die geheime Alarmglocke ertönen zu lassen. Insgeheim versprechen Tag und Stunde einige Sicherheit. Die Olympiade, das kommende Ereignis des Sommers 1936, hält die Gestapo in Atem. Sie hat wichtigere Aufgaben im Augenblick als die Überwachung von "Lola". Damals, nämlich 1935 bereits, hat die Gestapo ein Schreiben aufgefangen, das von Konstantinopel nach Prag an Otto Strasser gerichtet, war. Der Brief berichtete von einer "Lola", die nach Prag fahren und den Adressaten kennen lernen möchte. Im Gestapo-Hauptquartier, Berlin, Prinz-Albrechtstraße 8, existiert ein besonderes Dezernat, das Strasser-Dezernat. Es wird Anweisung gegeben, festzustellen, wer Lola ist, und alle Hebel in Bewegung zu setzen. Aber es dauert über zwei Jahre, bis die Gestapo endlich herausbekommt, daß hinter dem Pseudonym "Lola" sich ihr besonderer Schützling, Frau Elisabeth von Gustedt, verbirgt. Und dann noch dauert es Monate, bis durch einen Zufall endlich ihre Verhaftung gelingt.

Einstweilen, Sommer 1936, ist das Triumvirat des Steinkreises noch beisammen und jeder der drei Verbündeten kennt seinen Sonderaufgaben eifrigst nach. Neurath verfolgt von Ankara aus weiter sein Spiel der freundlichen Dilettanten und wie man auf die Herausforderungen der Nürnberger Aufzüge und der Goebbel'schen Reden reagiert. Vorläufig scheint es, als verfolge nur das Ausland sehr gespannt die Entwicklung innerhalb der deutschen Festung, aber doch immer noch bereit, selbst mit Hitler zu paktieren, um den Frieden zu erhalten. Dabei rüstet Deutschland immer weiter auf. Die Wehrmacht, durchsetzt von jüngeren Elementen, ruft begeistert nach Hitler und Krieg. Die ältere Generalität steht un-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 104 - 101 - 217

entschlossen und abwartend, mache bereit, in die große Front der Zukunft einzuschwenken, um nicht unter die Räder zu kommen und den Anschluß zu verpassen. Beck, Chef des Stabes und nun bereits General, warnt bei jeder Gelegenheit vor einem Krieg und besonders einem Zweifrontenkrieg. Er hält sich persönlich in Bereitschaft, den großen Schlag gegen die Regierung Hitlers zu führen. Den Stein-Kreis und auch Otto Strasser hat er sagen lassen, daß er mit der Arbeit und den Zielen der beiden Widerstandsgruppen einverstanden ist. Major Klinger bleibt in diesem Falle und auch künftig die Mittelsperson. Er gehörte dem Wirtschaftskreise General Schleichers an. Sein Horizont reicht sehr viel weiter, als bei den meisten seiner Zuhörenden und innerhalb des Generalstabes hat er eine sehr gute Bremse.

Georg Förder, der sich täglich zu den Besprechungen in der Neuen Ansbacherstraße 6 einfindet, nimmt von dort aus meist den Weg zum Zoo, wo er mit Oskar von Armin zusammentrifft. Herr von Armin ist ein wichtiger Faktor für den Tag der Erhebung. Er sitzt im Berliner Rundfunk und ohne Besetzung des Rundfunks ist eine moderne Revolution undenkbar. Dr. Förder hält auch weiter mit Richard Schapke gute Verbindung. Letzterer bearbeitet von Kopenhagen aus die nordischen Länder und ist ein sicherer und ergiebiger Posten im Hauptbuch des Stein-Kreises.

Außer den täglichen laufenden Besprechungen und Arbeiten hat Frau von Gustedt die Verbindung mit der Graalbewegung aufrecht zu halten. Diese, eine religiöse Sekte, deren Prophet Abdruschin in Tirol auf dem Vesper Berg tagt und deren Mitglieder und Mitgliederinnen in der mystischen Weinsagung der Offenbarung Johannis leben, haben den Antichrist Adolf Hitler Todfeindschaft geschworen. Über eine der Graals-Mitgliederinnen, Frau Minchoberg, Berlin-Grunewald, eine Frau, die mit hypnotischen Kräften begabt ist, besteht die Verbindung in die Privat-Kanzlei von Rudolf Heß, dem Stellvertreter des Führers. Heß, krank und wundergläubig, hat sich in die magnetische Behandlung des Graal begeben, eine Gelegenheit, die Frau Minchoberg dazu ausnutzt, um vom Schreibtisch des Herrn Heß und aus seiner Kanzlei allerhand Geheimschriften der Partei und des Auslandes, alles, was dem deutschen Volke zu lesen und zu wissen verboten, an sich zu nehmen. Auf dem Wege über einen der Graalsjünger - Agenten einer großen Gesellschaft - wandert dieses Material: Die Krappsche Denkschrift, die Enzyklika des Papstes, die Bartholomäusnacht und andere Druckschriften sehr, in die Hand von Frau von Gustedt und in den Besitz des Stein-Kreises. Der Agent hofft, Frau von Gustedt für den Graal zu gewinnen. Als er erkennt, daß diese Hoffnung sich endgültig zerschlägt, und um sich selber zu retten, denn inzwischen hat die Gestapo zugegriffen, behauptet er, das illegale Material von Stein-Kreis erhalten zu haben und flieht in einem günstigen Augenblick nach England. Dieses ist aber auch der einzigste Verrat, den die Mitarbeiterschaft aufweist. Alle anderen sind treu, zuverlässig und verschwiegen, auch in sehr schwierigen Situationen und vor der Gestapo.

Barellen, mitten in der heißesten Arbeit, hält nun den Atem an und lauscht auf den Gang der Weltenuhr. Wollen die Zeiger nicht vorwärts gehen? Schlägt die große Stunde der Befreiung immer noch nicht? Des Nachts, wenn der Lärm der Riesenstadt Berlin endlich verhallt, vor den geöffneten Fenster ein feierlicher Sternenhimmel sich wölbt und die Blicke das Dunkel der Zukunft, das über die weite deutsche Erde sich breitet, zu durchdringen suchen, dann horcht das Ohr, um den Herzschlag der Zeit zu vernehmen, den Ruf von Gesinnungsgenossen. Wo einmal steht man im Kampf, so vorsichtig muß man sein! Wer ist Freund oder Feind, wem darf man trauen? Gibt es in diesem Millionenheer von Denkfaulen und Denkfähigen und Feiglingen, von Strebern und Gleichgültigen, keine Hirne mehr, die denken können, keine Herzen, die für Deutschland

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 104 - 101 - 219

schlagen, keine "The Germans to the Front-Kämpfer", wie einst? Die großen politischen Parteien der Rechten und Linken, man weiß es, stehen getarnt, aber ihr Apparat arbeitet zu schwerfällig und immer mit eifersüchtigen Blicken auf den politisch Andersdenkenden. Zuweilen im Blitzwerferlicht des Volksgerichtshofes werden wohl Namen von Gruppen und Privatpersonen sichtbar und hörbar, aber sie tauchen unter in den Geheimarchiven der Gestapo und in den Kerkern des Dritten Reiches und verschwinden aus der Öffentlichkeit. Die deutsche Erde schreit nach einer Tat (nach "der" Tat!), auf die Tausende warten, die Tausende ersehnen, aber die zu tun den meisten als zu schwer erscheint, denn sie kostet das eigene Leben.

Aber sierottet Deutschland.

Wie ein Pfeil mit Widerhaken sitzt diese Erkenntnis und krallt sich in dem Bewußtsein fest.

Eines Tages erscheint ein Unbekannter oben im Olymp der Neuen Ansbacherstraße 6, ein SA-Mann, ehemaliger, dann ausgetreten und ein Verzweifelter über dem Verrat des "Führers". Aber einer mit kalter Verzweiflung im Herzen! Er nennt seinen Namen, spricht ganz offen, ohne Umschweife. Kennt Frau von Gustedt nicht, aber hat sie einmal reden gehört und weiß von ihrem Werdegang. Er legt seinen Plan dar. Man muß im Sportpalast während einer Versammlung, während Goebbels spricht, diesen erschießen. Goebbels, das ist der Satan, der Schurke, der Verderber des deutschen Volkes. Der Einflüsterer. Er, SA-Mann und Pg. a.D. Sowieso besitzt ein Maschinengewehr. Man muß es oben auf die Galerie bringen und von dort aus gegen Ende der Versammlung, wenn alles ringsum von Worten und Taten berauscht ist, die Tat wagen. Er braucht einen Helfershelfer, einen ganz zuverlässigen Menschen, der das zerlegte Maschinengewehr mit hinaufschafft. Ob sie bereit ist? Er vertraut ihr, sie soll entscheiden und die Sache arrangieren. Frau von Gustedt überlegt, sagt "nein"! Auf der Galerie hat die Gestapo zu viele Spitzel sitzen. Es ist unmöglich, dort ein Maschinengewehr aufzubauen, ohne gefaßt zu werden. Und dann, was nützt es, den "Kleinen" umzubringen? Dieser Hydra wachsen nur drei neue Köpfe. Nein, wenn man so etwas unternimmt, dann muß es eine ganz große und sichere Sache sein und alle auf einmal in die Luft sprengen, die ganze Gangster-Reichsregierung. Er soll wiederkommen, sie wird sich einen Plan überlegen. Im Augenblick bietet sich sowieso keine praktische Möglichkeit. Man wird sehen! Der Mann sieht das alles ein, geht und verspricht zu warten und wiederzukommen.

Der "Stein-Kreis" muß erweitert werden, er muß in ganz Deutschland Stützpunkte bekommen. Dazu ist ein persönliches Eingreifen notwendig. Frau von Gustedt wird eine Rundreise durch ganz Deutschland unternehmen, eine Reihe von Persönlichkeiten aufsuchen und diese Aufgabe lösen. Während ihrer Abwesenheit wird Georg Förder die Geschäfte in Berlin ~~lösen~~ führen. Vorher wird sie sich einige Tage der Erholung gönnen. In diesem Augenblick geschieht das zuweilen erwartete und gefürchtete: die Bombe schlägt ein, aber im "Stein-Kreis".

Einer der Mitarbeiter von Georg Förder, Kniffke mit Namen, der häufig auf der Durchreise über Berlin nach dem Rheinland, das illegale Material über die grüne Grenze geschafft hat, wird von der Gestapo beobachtet und verhaftet. Einiges Material wird bei ihm gefunden. Im Verhör - die Gestapo setzt ihm schwer zu - vermag er sich indessen herauszureden und trotz Drohungen und Versprechungen verrät er die Namen seiner Auftraggeber nicht. Man läßt ihn laufen! Aber nun begeht er in guter Absicht die Unvernichtigkeit, vom nächsten Postamt aus einen Brief an Georg Förder zu schreiben, daß alles in Ordnung, er frei sei und nicht Belastendes ausgesagt habe. Ein Gestapo-Beamter ist dem Kniffka heimlich gefolgt und läßt sich den Briefkasten aufschließen. Kniffka wird erneut

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed 106 – 101 – 220

verhaftet und --- Georg Förder nun natürlich auch. Endlich hält die Gestapo einen roten Faden in der Hand. Die Verhaftung kommt für Georg Förder völlig überraschend in diesem Augenblick. Frau Förder gelingt es zwar noch, die wichtigsten und sehr belastenden Briefe in den Geheimfächern der Förder'schen Bibliothek verschwinden zu lassen, aber was gefunden wird, gibt immer noch genug Hinweise. Man läßt Georg Förder nicht mehr frei. Das rote Knäuel entwirrt sich. Kurz darauf wird unterm Tannenbaum - Weihnachten 1936 - Constantin von Bentheim verhaftet, auf Heimaturlaub im Kreise der Seinen und nun weiß Frau von Gustedt, daß sie nicht mehr in ihre Berliner Wohnung zurückkehren kann, daß es nur eine Frage der Zeit ist, daß die Gestapo von allen Zusammenhängen weiß und sie sucht. Der "Stein-Kreis" ist gesprengt und am Ende! Zwar auf Förder und Bentheim ist Verlaß, nie werden sie ihre Mitkämpferin und Kameradin verraten und gälte es ihr eigenes Leben, aber der rote Faden weist eben doch in die Neue Ansbacherstraße 6 und eines Tages wird die Gestapo wissen, wer unter dem Decknamen "Lola" drei Jahre lang in Hochverrat gearbeitet hat.

Die Freunde, die noch in Freiheit sind, gilt es umgehend zu warnen. In erster Linie das Ehepaar Arnim. An einem Winterabend schleicht sich Frau von Gustedt in die Arnimsche Wohnung hinauf. Ein entzückendes kleines lauschiges Heim inmitten der Großstadt, wo Oskar und Hedwig von Arnim "unangemeldet" jahrelang widerrechtlich - wie die Gestapo alsdann empört rügt - leben. Die beiden Frauen, verlockt durch den Zauber der Dämmerstunde und die trauliche Umgebung, vertiefen sich in Erinnerungen an Bettina, Brentano, Goethe, Weimar, Lily Braun:"Im Schatten der Titanen", eine Feierstunde der Seele auskostend und alle Gefahr vergessend, während draußen durch die Straßen die Polizeiautos rasen und jede Minute die Gestapo an der Wohnungstür erscheinen kann. Aber alles geht dieses Mal noch gut, man trennt sich mit einem stummberedten Händedruck, um sich zwei Jahre später im Untersuchungsgefängnis Moabit wiederzusehen.

Immerhin und zunächst dauert es ein ganzes Jahr vom November 1936 bis zum Ende Dezember 1937, bis durch einen Zufall Frau von Gustedt verhaftet wird. Ein Jahr lang verbirgt sie sich immer wieder vor den Häschern. Ihre Berliner Wohnung kann sie nicht mehr, oder nur unter Gefahr und vorübergehend betreten. Immer neue Schlupfwinkel und Hilfsquellen müssen ausfindig gemacht werden. Neue Decknamen! Einmal findet sie Unterkunft in Travemünde, wo ihr alter Bekannter, der Kurdirektor Guido Gülich in seinem Strandhäuschen ein Geheimgelaß besitzt, für politisch Verfolgte bestimmt, aber die Sorge und die Freunde und die Verpflichtung ihrer politischen Aufgabe treiben sie immer wieder nach Berlin zurück. Dort im kleinen Hotel Holl in der Anhalterstraße 3 wohnt sie tage- und wochenlang. Die Fenster ~~Prinz-Albrechtstraße~~ des Frühstückszimmers gehen auf den Garten des Gestapo Hauptquartiers, Prinz-Albrechtstraße. Hier und in diesem Augenblick ist Herausforderung die sicherste Waffe. Eine solche Kühnheit vermutet selbst die Gestapo nicht. So nah, nur durch Straßenfront, eine hohe Mauer mit Draht umzogen, getrennt, lebt die Gesuchte direkt gegenüber, während die Steckbriefe durch ganz Deutschland laufen. Dort drüben, wo die Wachen auf- und abschreiten, in den unterirdischen Kellern, die auch sie im Juli 1934 beherbergten, sitzt als Gefangener Georg Förder und wenige Straßen weiter im Alex, im Polizeipräsidium Alexanderplatz, Untersuchungsgefängnis, befindet sich Constantin von Bentheim. Mit ihm treibt man ein tolles Spiel! Er war und ist Vertreter des Luftfahrtministeriums auch in Ankara. Zur Zeit laufen Verhandlungen mit den Junkerswerken. Die Türkei beabsichtigt Junkersmaschinen zu bestellen und anzukaufen. Eine türkische Abordnung erscheint Januar 1937 in Berlin. Man kann Herrn von Bentheim, der viel Ansehen und hohe Freunde in Ankara gewonnen, nicht als Gefangenen verführen. Aber man kann ihn auch nicht ausschalten! So holt ihn denn eines Tages die Gestapo aus seiner Zelle im Alex heraus. Er wird in seine Wohnung in Klein-Machnow gebracht und dem Erstaunten wird bedeutet, sich in Lackschuhe und Gesell

schaftsanzug zu werfen. Es geht, so umgekleidet vom Häftling in einen Gentleman zum Gala-Frühstück, das bei einer der großen Flugzeugfirmen stattfindet. Ein höherer Gestapo-Beamter als Vertreter der deutschen Flugzeugfirma getarnt, begleitet und überwacht von Bentheim. Unter der gleichen Überwachung geht es am anderen Tage nach Warnemünde zum Flugzeughafen. Tage- und wochenlang muß Constantin von Bentheim in seiner Zelle die Akten bearbeiten, dann hat diese tolle Komödie ein Ende. Er wird ins Lehrter Gefängnis überführt, gleich Georg Förster und Major Edinger, der inzwischen auch verhaftet worden ist. Auch Dr. med. Irmgard Lietzmann hat man geholt und noch einige andere dieser Gruppe. Der "Stein-Kreis" ist aufgeflogen und am Ende. Er wird ins Lehrter Gefängnis überführt, gleich Georg Förster und Major Edinger, der inzwischen auch verhaftet worden ist. Auch Dr. med. Irmgard Lietzmann hat man geholt und noch einige andere dieser Gruppe. Der "Stein-Kreis" ist aufgeflogen und zu Ende. Oder doch noch nicht ganz! Noch ist Frau von Gustedt in Freiheit, noch besteht Hoffnung, daß vielleicht Georg Förster und Bentheim wieder freigelassen werden. Man muß also Vorsorge treffen, daß die Sache weiter läuft. Im Augenblick schwierig. Denn während Frau von Gustedt im kleinen Hotel Hell unter Decknamen unangemeldet, sich weiter verbirgt und nur im Dunkel des Abends ihr Quartier verlassen und in der Innsbrückerstraße bei Frau Förder versprechen und neue Nachrichten über die befreundeten Gefangenen in Empfang nehmen kann, hat sich über Berlin ein drohendes Gewitter zusammengezogen. Man, nämlich die Hitler-Regierung, weiß jetzt mit Bestimmtheit, daß der Generaloberst Fritsch Hochverrat betreibt und eine Militär-Revolte plant und man ist entschlossen, dem zuvorzukommen und zuzuschlagen. Willi, der unbekannte Freund von der Leibstandarte Adolf Hitler läuft eines Abends im Dämmer Frau von Gustedt in die Hände und verpaßt ihr diese Nachricht. Schon in den nächsten Tagen werden umfangreiche Verhaftungen beginnen. Fort aus Berlin um jeden Preis, aber so rät er an. Aber wohin, wohin? In Süddeutschland möchte man jetzt sicher sein bei Freunden und dann von dort nach Zürich, wo Professor Voigt lebt, der beste Augenarzt. Seit anderhalb Jahren quält Frau von Gustedt ein schweres Augenleiden und die Gefahr völliger Erblindung droht. Furchtbarer Gedanke, der zuweilen wie ein Alp auf ihr lastet. Sie antreibt zu immer erhöhter politischer Tätigkeit. Wirken, handeln, solange es Tag ist! In Stuttgart wird Halt gemacht, Am Rhein und in Süddeutschland haben die umfangreichen Verhaftungen bereits eingesetzt. Die Lektorin des Cotta-Verlages in Stuttgart, Dr. Cläre Buchmann nimmt sie gastlich auf, berät mit ihr die weiteren Schritte und nimmt die gefährlichen Denkschriften in je einem Exemplar in Geheimverwahr: Das Tagebuch aus dem KZ Moringen aus dem Jahre 1934, die Denkschrift über den BdM in der HJ und die "Lieder der deutschen Frau." Zehn Jahre lang ruhen diese Papiere im Geheimverwahr, wandern verlagert mit an den Bodensee und nach Vorarlberg und erst im Frühjahr 1947 gelangen sie in die Hände der Verfasserin zurück. (Inzwischen, Dezember 1945, hat sich das Grab über Dr. Cläre Buchmann geschlossen.) Im Januar 1937 geht es also über die Grenze in die Schweiz nach Zürich. Von hier aus kann man sich mit Otto Strasser direkt in Verbindung setzen. Er bleibt in diesem schwierigen Augenblick der einzige Ratgeber und Rückhalt. Diese Verbindung hat eine längere Vorgeschichte:

"Elisabeth von Gustedt, von Jugend an beruflich in der sozialen Arbeit tätig, hat in den Jahren der Inflation und der furchtbaren Arbeitslosigkeit, die dem ersten Weltkrieg folgten, Ausschau gehalten nach einem Weg, der aus Chaos und Not in eine neue Zukunft führt. Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei schien ihr damals die Gewähr dafür zu bieten, daß endlich dem Hader der Parteien ein Ende bereitet werde. In den Verkündungen der NSDAP schienen alle Gegensätze sich aufzulösen und einzuebnen. Die große Synthese schien gefunden zwischen Besitzenden und Besitzlosen, zwischen denen, die die nationale Ehre allein gepachtet zu haben glaubten und denen, die im Aufstieg von unten einen Ausweg aus dem sozialen Elend und der Rechtlosigkeit erstrebten. Die Partei, die sich eine deutsche Bewegung nannte, kam der tiefen Sehnsucht weiter

ED 106 - 101 - 122

Volkskreise nach endlichen inneren Frieden entgegen. Sie war gut getarnt und Tausende von ideal gesinnten Volksgenossen folgten der Hakenkreuzfahne in guten Glauben an die verheißenen Ziele einer großen deutschen Volksgemeinschaft. Am 1. Januar 1931 hat Frau Gustedt ihre Arbeit innerhalb der Partei begonnen, zunächst ganz bescheiden in der Sektion, aber bereits auf einem Sondergebiete. Sie steht in "Frauenfragen" zur besonderen Verwendung der Sektion. Sie hat nämlich sehr rasch erkannt, daß es innerhalb der NSDAP mit den Rechten und Zukunftsaussichten der deutschen Frau nicht gut bestellt ist, daß die Gefahr besteht, daß alle demokratischen Errungenschaften der letzten 60 Jahre deutscher Frauenbewegung verlustig gehen. Eine Erkenntnis, die Aufmerken und Ansporn bedeutet durch alle Fährnisse der politischen Kämpfe hindurch, die Sache der deutschen Frau zu schützen und hinberzuleiten in die neue Zeit. Dieses Ziel wird zum Ausgangspunkt und zum Leitstern aller ihrer Handlungen. Der Weg führt aufwärts. Bald ist die Frauenschaftsleiterin des Bezirks Westen und Oktober 1931 Gaufrauenschaftsleiterin von Berlin. Der Aufbau der Frauenschaft vollzieht sich planmäßig und nach großen Gesichtspunkten, aber immer deutlicher treten die Gegensätze zutage. Von vornherein gilt geht der Kampf gegen die Reichsfrauenschaftsführerin Elisabeth Zender, im Braunen Haus in München, gegen Adolf Hitler, der der Frau nur einen Platz hinter dem jüngsten Pimpf der Partei zuweist, gegen den Gauleiter von Berlin, Joseph Goebbels, der die deutsche Frau nur als Hilfsmannschaft für die Ziele der Partei und ihrer einseitig männlichen Führung ausbeuten will und nie eine wertsigene Kultur der Frau zulassen wird. Von vornherein ein gigantischer, ein ungleicher Kampf, wenn ~~nun~~ nicht in den Reichsorganisationsleiter Gregor Strasser ein starker Rückhalt entstände. Er erkennt die zielbewußte Leistung seiner Mitarbeiterin an, er teilt ihre Ansichten über Stellung der deutschen Frau im künftigen Staatswesen. Als dann nach schweren inneren Kampf Frau von Gustedt am 1. September 1932 doch ihre Arbeit niedergelegt und ihr Amt zur Verfügung stellt, weil inzwischen die Entwicklung der Partei verhängnisvoll Wege beschritten und Adolf Hitler für jeden, der es nur sehen will, in den zweiten Weltkrieg hineinsteuert, da ist es Gregor Strasser, der nach stundenlangen Auseinandersetzungen und Debatten ihr Recht gibt. Er verpfändet sein Wort, daß er handeln und die Bewegung von dem Abgrunde, dem sie zusteuert, zurückreißen wird. Seit Jahren stehen die Brüder Gregor und Otto Strasser in einem erbitterten Kampf gegen Hitler und Konsorten. Im Jahre 1930 ist bereits Otto Strasser unter nachdrücklichsten Erklärungen aus der NSDAP ausgetreten. Er hat eine eigene Partei, die Schwarze Front, aufgezogen und ist 1933 vor der Gestapo nach Prag emigriert. Gregor Strasser bleibt, denn er will das soziale Programm der Partei retten. Weite Kreise des deutschen Volkes stehen zu ihm. Die Parteien der Linken sind bereit, eine Regierung Gregor Strassers mitzumachen, aber der letzte Blau, das letzte große Aufbäumen des deutschen Freiheitswillens bleibt aus. In jenen Herbst 1932 fällt bereits die innere Entscheidung und die deutsche Freiheit ist verloren gegangen. Papen und Consorten hintertreiben noch einmal im Januar 1933 eine Regierung Schleicher-Legien- Gregor Strasser und das Verhängnis vollzieht sich. Adolf Hitler kommt an die Macht und Gregor Strasser, immer noch gefährlicher Konkurrent auf den Posten des Ministerpräsidenten, wird am 30. Juni 1934 von seinen Feinden, Hermann Göring und Joseph Goebbels, ermordet.

Bleibt nur als Erbe der sozialen Verheißung und als Rächer solcher Bluttat, der jüngere Bruder, Otto Strasser, in Prag, der von Stund an unerbittlich und mit allen Mitten am Sturze des Hitler-Reiches arbeitet. Frau von Gustedt, seit Herbst 1932 ausgeschieden aus der NSDAP, noch bevor sie deren eingeschriebenes Mitglied geworden, verfemt nun von der Partei, am 30. Juni 1934 mit Erschießen bedroht und ins Frauen-Konzentrationslager Moringen gebracht, von wo sie indessen sehr bald durch allgemeinen Machtspruch der Wehrmacht befreit wird, organisiert in Stein-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

GD 10½-10½-1-3

Kreis den zielbewußten Widerstand gegen die Hitler-Regierung. Es drängt sie, den Bruder des ermordeten Gregor Strasser kennen zu lernen und auch dieser wünscht ihren Besuch in Prag. Constantin von Bentheim vermittelt und am 23. Juni 1935 - trotz des Verbotes der Gestapo Berlin zu verlassen - fährt Frau von Gustedt über Sonntag nach Prag. Dieser Besuch hat einen informatorischen und freundschaftlichen Charakter. Man trennt sich nach dreistündiger Unterredung, aber einig in allen wichtigen Punkten des Widerstandes. Die Verbindung wird vertieft durch die Notwendigkeit, das Wiker Propagandamaterial in größerem Umfange zu beschaffen. Die Druckerei von Otto Strasser Prag liefert über die Grüne Grenze allerhand Schriften, nach den Leitern des Stein-Kreises Berlin der so wichtige Vervielfältigungsapparat von der Gestapo beschlagnahmt worden ist. Auf der Grundlage der Stein'schen Reformideen und eines "Deutschen Sozialismus" verbinden sich die Schwarze Front und der Stein-Kreis zu einem Kampf, der mit der Vernichtung der Nazihherrschaft und mit der Überwindung der Ideologien Hitlerscher Prägung enden muß. Jetzt, nämlich Februar/März 37, treffen sich erneut, und zwar in Zürich, Frau von Gustedt und Otto Strasser, dessen Familie in die Schweiz emigrieren mußte und in Zürich lebt. Es folgen an mehreren Tagen stundenlange Unterredungen. Man kommt dahin überein, daß angesichts der bedrohlichen politischen Lage Deutschlands mit Vorträgen und Hüttenbriefen, mit evolutionären Maßnahmen nichts erreicht wird. Es muß jetzt endlich gehandelt werden, oder der zweite Weltkrieg bricht herein und mit ihm der Untergang Deutschlands. Die gesamte Reichsregierung muß in die Luft gesprengt werden! Getreu dem Worte Heinrichs von Kleist, das von nun an als Kenn- und Mahnwort über dieser Aktion stehen soll:

"Schlagt sie tot, das Weltgericht
fragt nach euren Gründen nicht!"

Aber Otto Strasser ist schwerkrank, so krank, daß man an seinem Weiterleben zweifeln muß. Aber was soll dann werden? Er ist eine der wenigen, vielleicht die einzige reale Hoffnung für Deutschland, denn er ist frei, lebt im Ausland, kann sich rühren und handeln. Nur gesund muß er wieder werden, und zwar so schnell wie möglich. Da erbietet sich Frau von Gustedt nach Berlin zurückkehren, trotz Gestapo und Gefahr der Verhaftung. Sie wird Dr. Schmitt, den alten Vertrauensarzt und besten Diagnostiker in Berlin, aufsuchen und ihn auf Grund eines schriftlichen Krankenberichtes konsultieren. Außerdem aber wird sie feststellen, in welcher Form, mit welchen Mitteln und Hilfskräften die gewaltsame Beseitigung der Hitler-Regierung ins Werk gesetzt werden kann. Otto Strasser erhebt Einwände. Er will sie nicht einer so großen Gefahr aussetzen. Wird sie gefaßt, so kostet es den Kopf, zum mindesten acht Jahre Zuchthaus. Sie soll hinein der Schweiz bleiben in Sicherheit, eventuell nach St. Remo gehen, wo Freunde leben und sich ihrer annehmen werden. Aber Frau von Gustedt bleibt fest! Sie geht nach Berlin, wird Rezepte und Medikamente beschaffen und vor allem das Attentat vorbereiten. Kein Wort weiter! Jedes Abreden und Dreinreden ist unsonst. Da gibt Otto Strasser nach. Sie hat ja im im Grunde recht. Was soll aus Deutschland und aus ihnen allen werden, wenn er versagt, physisch versagt in der Stunde der Entscheidung, und keiner sein Leben opfern will. Über die Grenze geht es also zurück, die Krankengeschichte und andere Geheimpapiere sorgfältig verborgen. Anfang April 1937 Ankunft in Berlin und endlich wieder Nachrichten über die verhafteten Freunde. Die Gestapo sucht angestrengt nach "Lola", Herr von Bentheim wird unausgesetzt verhört und drangsaliert. Er sendet einen Kassiber: Lola soll Deutschland so schnell als möglich verlassen! Dr. Schmitt wird also auf Umwegen konsultiert, Medikamente werden eilends beschafft. Aber nun ergibt sich, daß sie per Post nicht versandt werden dürfen und so heißt es noch einmal zur Fahrt nach Prag rüsten, wohin Otto Strasser von Zürich aus zurückgekehrt und wo seine Arbeits- und Widerstandszentrale sich befindet. Ohne Reisepaß, dieser ist inzwischen abgelaufen, geht es über die grüne Grenze. Angesichts der fünffach verdoppelten tschechischen Grenzwachen wird die Eger bei Markt-Redwitz durchschwommen und Frau von Gustedt langt mit Rezepten, Medikamenten und einer Mappe wichtiger Berichte über die derzeitige wirt-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

schaftliche und militärische Lage Deutschlands in Prag an. Hier legt sie den Plan vor, wie man die gesamte Reichsregierung mit einem Schlage beseitigen kann. Der Plan ist gut und bedarf nur weniger Hilfskräfte. Sind diese, da Georg ~~Kais~~ Förder und C.v.Bentheim verhaftet, vom Stein-Kreis nicht zu stellen, so muß Rat geschafft werden. Sobald Otto Strasser genesen und wieder voll arbeitsfähig, wird man die Einzelheiten festlegen. Vor Herbst ist sowieso praktisch nichts zu wollen.

Inzwischen arbeitet Frau von Gustedt, zurückgekehrt nach Berlin, ihre Denkschrift über die Einordnung der deutschen Frauenverbände in die Stein'sche Verfassung aus. In einem Zug erfolgt die Niederschrift, in 14 Tagen ist das kleine große Werk vollendet. Einige Durchschläge werden in Sicherheit gebracht.

Da im Hochsommer 1937, während brütende Schwüle über der Reichshauptstadt lastet und alles, was kann, in die Bäder und Kurorte flieht, bricht das Verhängnis auch über die Neue Ansbacherstraße 6 herein. Die Gestapo weiß jetzt, wer sich drei Jahre lang unter dem Decknamen "Lola" verborgen. Es gelingt Frau von Gustedt in letzter Minute zu entkommen, aber nun gibt es keine Sicherheiten und keine Atempause mehr. Die Wohnung fünfmal durchsucht von Gestapo-Spürhunden, bleibt überwacht. Post und Deutsche Bank werden gesperrt und erhalten Anweisung, gegebenenfalls die Genannte festzuhalten und zu verhaften. Kreuz und quer geht es durch Deutschland, bald in meerumrauschten Dares sich bergend, bald die einsamsten Pfade durchwandernd, dann wieder in Berlin in einem Notquartier. Die Verdunklung der Reichshauptstadt während des Duce-Besuches im September 1937 wird ausgenutzt, um Freunde und Mitarbeiter zu sprechen und das große Wagnis zu unternehmen, nächtlich die Wohnung in der Neuen Ansbacherstraße 6 zu betreten. Dort unter Dachziegeln der Bodenkammer in Wachstuch sorgsam eingeschlagen, ruhen wichtige Geheimpapiere. Als diese in Sicherheit gebracht, kann man aufatmen. Aber zugleich wird auch festgestellt, daß die Gestapobeamten ihnen wichtig erscheinende Akten aus erbrochenen Schränken mitgenommen haben. Man kennt die Gepflogenheiten der Gestapo in diesem Punkte und nun heißt es erst einmal Deutschland verlassen. Von dem Ausland her oder mit falschen Papieren versehen, muß man dann den Kampf weiter führen. Die Flucht über die Grenze nunmehr ohne Paß und ohne genügende Geldmittel, von Helfern nicht sorgsam genug vorbereitet, mißlingt. Im Schneesturm eines eisig kalten Dezembertages 1937 versucht Frau von Gustedt - bereits schwer krank - und mit letzter Kraft das rettende Dänische Gebiet zu erreichen und damit Kopenhagen und den befreundeten Richard Schapke. Drei Mark und zwanzig Pfennig in der Tasche! Da, 10 Meter nur noch vor der Grenze, wird sie durch einen zufällig vorbeikommenden Zollwächter gestellt, festgehalten und auf das Polizeipräsidium nach Flensburg gebracht. Hier gelingt es ihr noch, vor den Augen des düpierten und wütenden Gestapo-Beamten den Geheiminhalt ihrer Ledertasche zu vernichten, vor allem die Mitgliederliste des Stein-Kreises. Dann schließt sich zum zweiten Male hinter ihr die Kerkertür auf lange Zeit, auf Jahre - - - Jahre!

Die Führer und Mitglieder des Stein-Kreises treffen sich wieder vor dem Volksgerichtshof, Berlin, und in den verschiednen Zuchthäusern Deutschlands. Das heißt, die Zahl der Verhafteten ist nicht groß, Dank der Vorsichtsmaßnahmen und einer geschickten Organisation nur wenige Namen herauszustellen und die Mitarbeiter untereinander nicht bekanntzumachen. So werden "wegen Vorbereitung zum Hochverrat" - außer dem bereits genannten Kniffka, dessen Unvorsichtigkeit die Verhaftungen auslöste - nur Constantin von Bentheim, Georg Förder, Elisabeth von Gustedt, Dr.med. Irmgard Lietzmann, Major Edinger und zuletzt das Ehepaar von Arnim vor die Richter des Dritten Reiches gestellt. Sie erhalten alle sehr hohe Strafen zwischen 4 bis 14 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust.

Major Edinger, als aktiver Wehrmachtsangehöriger am schwersten bestraft, kommt doch als Erster wieder frei. Man kann seiner Mitarbeit während des Krieges nicht entraten und bereits 1939 wird er in den Generalstab zurückgeholt. Aber er avanciert nicht und bleibt überwacht. Bei der Eroberung Berlins durch die Russen trifft ihn eine Fliegerbombe und löscht sein Leben aus.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Auch Oscar von Armin wird nach vier Jahren Haft in Zuchthaus Brandenburg entlassen, da Krieg ist und man Männer braucht. Er übersteht die Jahre des Schreckens und arbeitet s. t. wieder an seiner alten Stelle, am Berliner Rundfunk. Aber die Gefährtin seines Lebens ist nicht mehr. Das tragischste Schicksal von allen wird Hedwig von Armin zuteil. Heiter und ein"tapferer kleiner Kämpfer", wird bei den Mitgefangenen und Bewachern, verbringt sie ihre Strafzeit im Frauenzuchthause in Cottbus, wo auch Frau von Gustedt zwei Jahre lang inhaftiert ist. Gemeinsam werden hier für die Gefangenenbücherei, geplant und immer neu angeregt von Frau von Gustedt und künstlerisch ausgeführt von der als Malerin hochbegabten Frau von Armin, Dutzende von Bildmappen geschaffen. Unendliche treffende Karikaturen dieser Zuchthauswelt entstehen und wandern heimlich als Kassiber nach draußen. Dann, nach beendeter Strafzeit nicht freigelassen von der Gestapo und schließlich nach Ravensbrück eingewiesen, wird Hedwig von Armin im Frühjahr 1945 nach Belsen verschleppt in das dortige Konzentrationslager. In den Wirren der Übergangszeit ist sie dort zugrunde gegangen, eine Unbekannte und Namenlose, und niemand kann über ihr letztes Schicksal aussagen. Niemand weiß, wann ihre schönen leuchtenden Augen sich schlossen und ob ein vertrauter Mensch an ihrem Lager wachte, der ihre erkaltende schmalgewordene Hand hielt, diese Hand, die so starke, farbenfrohe Bilder selbst der rauhen Welt des Zuchthauses schuf.

Irmgard Liebmann in besonders schwerer Haft gehalten in Jauer, dem schlechtesten Zuchthaus in ganz Deutschland, erkrankt auf den Tod, liegt monatelang in einem Krankenhaus und wird schließlich haftunfähig entlassen, so den drohenden KZ und den letzten Haß der Hitler-Schergen entgehend. Sie wurde, nachdem sie auch den Bombenangriffen auf die Reichshauptstadt entgangen, im Frühjahr 1945 wieder rehabilitiert in ihrer Eigenschaft als Ärztin. In Berlin hat sie ihre Praxis wieder aufgenommen, in erster Linie jenen kleinen Volksgenossen ihr Können widmend, die völlig unschuldig an der Not dieser Zeit sind, den Kindern. Ihnen zu helfen in dieser schweren Zeit gilt all ihr Denken und ihr ganzes Herz.

Von den drei Leitern des "Stein-Kreises", von den kampferprobten Triumvirat, muß einer diesen Kampf mit dem Leben bezahlen. Georg Förder, nach beendeter Strafzeit im Zuchthaus ins Konzentrationslager nach Neuengamm verschleppt, war den anrückenden russischen Truppen laufen gelassen. Er schlägt sich mehr humpelnd und frierend zu seiner Familie nach Berlin durch, aber seine Lebenskraft ist erschöpft. Trotz aller Pflege daheim und im Krankenhaus will das Herz nicht mehr. Draußen in der Erde des schönen stillen Waldfriedhofes in Dahlem liegt Georg Hermann Förder bestattet, ein tapferer Mensch, ein kluger Geist, ein treuer Kamerad. An dieser Grabstätte auf den Waldfriedhof treffen sich zum ersten Male und endlich nach 10 Jahren wieder im Juni 1946.: Constantin von Berthein und Elisabeth von Gustedt, des dahingegangenen Freundes in Schmerz und Dank gedenkend. Sie überlebten die Schrecken der Zuchthäuser und Konzentrationslager, von Strafanstalt zu Strafanstalt geschleppt, krank, ausgehungert, aber immer im Glauben an den endlichen Sieg der guten Sache und die Freiheit. Constantin von Berthein, zuletzt noch dem Lazarett in Buchenwald entronnen und mit seiner Familie wieder vereint, arbeitet als Leiter eines großen Werkes nunmehr bei Merseburg. Und Frau von Gustedt mit der Bearbeitung ihrer Memoiren, Herausgabe ihrer Zuchthaus-Gedichte und Vorträgen über die Widerstandbewegung während den Hitler-Regimes beschäftigt, lebt in ihrer alten Heimat in den Harz. Sie hat die Gesichte ihres "Stein-Kreises" hier aufgeschrieben.

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

ED 136-101-120

S T E I N - K R E I S

I

Elisabeth von Gustedt

Berlin, Neue Ansbacherstraße 6

Otto Strasser
Prag Zürich

Graalsbewegung

Rudolf Hess
Privatkanzlei
Geheimschriften

I. Nachrichtendienst

Dr. med. Irmgard Lietzmann

Kriminalkommissar Wellpoth, Berlin

Goebel, Berlin, Werkmeister a.D.
von Borsig, Tegel

Adele Rietz, Sozialbeamtin, Berlin, Siemenswerke

Ricardo, Berlin, Autobesitzer

Willi, Berlin, SS-Leibstandarte A.H.

Referande des Jüterboger Lagers
zugeteilt verschiedenen Dienststellen:

Kahlbaum und Schering
Auswärtiges Amt
Wirtschaftsministerium

usw.

ARCHIV WALTER HAMMER

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

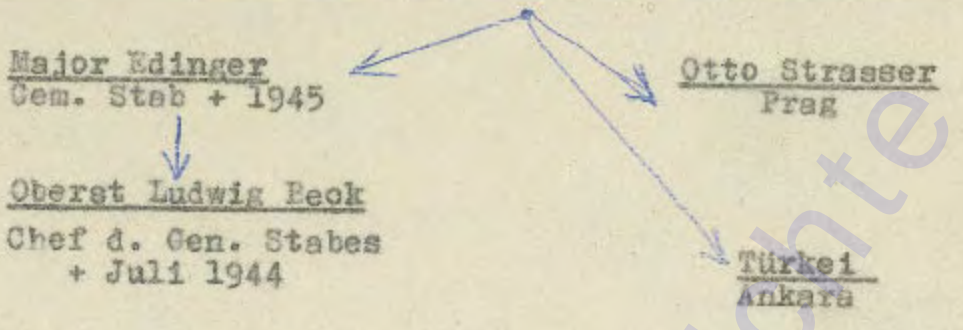
FD 106-101-227

S T E I N - K R E I S

III

Constantin von Bentheim

Berlin, Klein Machnow - Ankara



II. Mitverschworene

(die Unterkunft gewährten bei Verfolgungen und illegales Schrifttum verbargen)

Reinholf Klämbt, Berlin, Bankbeamter

Guido Gülich, Kurdirektor Warnemünde und Travemünde, + 1938

Dr. Claire Buchmann, Stuttgart + 1945
Loktorin des Cotta-Verlages

Frl. Josepha Wirth, Geschäftsführer b. Mitropa Unternehmen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ARCHIV
WALTER
HAMMER

ED 136-101-228

S T E I N - K R E I S

III

Georg Förder + 7. November 1945

Berlin, Innsbrücker Str. 41

Oskar von Arnim

Rundfunk Berlin
Kulturabt.

Hedwig von Arnim

+ KZ Belsen 1945

Richard Schapke

Kopenhagen

III. Freunde und geistige Mitarbeiter

Dr. med. Ludwig Schmitt, München - Berlin

Richard Blunck, Schriftsteller, Berlin

v. Falkenhausen, Kunstmaler, Berlin

O. v. Wertling, Direktor der Hotelbetriebe
Ges. U.d.L. Berlin

und andere mehr

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

STEIN - KREIS.

Elisabeth von Gustedt.
Berlin, Neue Ansbacherstr. 6

Otto Strasser.
Prag. Zurich.

Graalsbewegung

Rudolf Hess.
Privatkanzlei
Geheimschriften

Constantin von Bentheim
Berlin, Klein-Machnow. - Ankara.

Major Edinger.
Gen. Stab + 1945.

Oberst Ludwig Beck.
Chef d. Gen. Stabes.
+ Juli 1944

Otto Strasser.
Prag.

Türkei.
Ankara.

Georg Förder. + 7. Nov. 1945.
Berlin, Innsbrucker Str. 41

Oskar von Arnim.
Rundfunk Berlin.
Kulturabt.
Hedwig von Arnim.
+ KZ. Belsen 1945

Richard Scharpke
Kopenhagen.

I. Nachrichtendienst :

Dr. med. Irmgard Lietzmann, Berlin

Kriminalkommissar Wellpoth, Berlin

Göbel, Berlin, Werkmeister d.D. von Borsig. Tegel

Adele Rietz, Sozialbeamtin, Berlin Siemenswerke

Ricardo, Berlin, Autobesitzer

Willi, Berlin, SS-Leibstandarte A.H.

Referendare des Jüterboger Lagers zugeteilt versch. Dienststellen :
Kahlbaum und Schering.
Auswärtiges Amt.
Wirtschaftsministerium.

u.s.w.

II. Mitverschworene :

(die Unterkunft gewährten bei Verfolgung u. illegales Schrifttum verbarg

Reinhold Klämbt, Berlin, Bankbeamter

Guido Gülich, Kurdirektor Warnemünde und Travemünde + 1938

Dr. Clära Buchmann, Stuttgart + 194 Lektorin des Cotta-Verlages.

Frl. Josepha Wirth, Geschäftsführer b. Mitropa Unternehmen.

III. Freunde u. geistige Mitarbeiter des Stein-Kreises.

Dr. med. Ludwig Schmitt, München-Bln

Richard Blunck, Schriftsteller, Berlin

v. Falkenhausen, Kunstmaler, Berlin.

O.v. Hertling, Dir. der Hotelbetriebe Ges. f. d. L. Berlin

u.a. mehr.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wernigerode Harz, Pagenstal 29

Der "Stein-Kreis", seine Köpfe und Mitverschworenen.

Bericht über eine Gruppe der Widerstandsbewegung während des Hitlerregimes.

Mitten in der Reichshauptstadt Berlin zieht sich zwischen Wittenbergplatz und Viktoria-Luiseplatz eine schöne breite, ruhige Strasse hin, die Neue Ansbacherstrasse. Wie die Spinne mitten im Netz liegt sie hier mitten in der Centrale. Fast pausenloser U-bahn-und Autobusverkehr führt von hier in kurzer Frist nach allen Stadtgegenden und Vororten, und nach allen Fernbahnhöfen ergeben sich glänzende Verbindungen. - Die Neue Ansbacherstrasse weist ansehnliche gutgebaute Häuserreihen auf, Häuser mit eleganten Etagen, in denen friedliche Bürger wohnen, die ein gesichertes Einkommen haben und hohe Mieten bezahlen. Es sind geschlossene Häuser, wie man das nennt. Will man nämlich hineingelangen, so muss man als Fremder klingeln und warten, bis der Hauswart, die wichtigste und gefürchtetste Persönlichkeit in ganz Berlin, geruht, den geräuschlosen Mechanismus in Bewegung zu setzen und den Eingang somit frei zu geben. In einem dieser Häuser in der Neuen Ansbacherstrasse nämlich in Nummer 6, aber ganz oben im 5-ten Stock mit sehr bescheidenem Eingang befindet sich eine Wohnung in das Dachgeschoss eingebaut. Ein Architekt (und zwar in der Zeit der Wohnungsnot nach dem ersten Weltkriege) baute sich auf seine Kosten mit allen Finessen und viel Geschmack dieses Dachgeschoss zu einer Wohnung aus, die mehr als eine Mietwohnung, die inmitten dieser Wohnkasernen der Grosstadt, wirklich ein Heim, ein Stück Kultur und Heimat darstellt.

Die Frau des Architekten stirbt und die Familie zieht fort. Die Räume stehen leer und Niemand findet sich, der Verlangen danach trägt sie auch nur zu besichtigen. So fällt diese Wohnung am 1. April 1934 an Frau Elisabeth von Gustedt, die im Vorübergehen das Aushängeschild sieht, als ein glückliches unerwartetes Erbteil zu. Es ist einzig empfehlenswert und beglückend in einer Riesenstadt im 5-ten Stock zu wohnen, unter den Sternen sozusagen und mit dem Blick über das Häusermeer, einer Wohnung, ausgestattet mit allen Bequemlichkeiten der Neuzeit, zahlreichen entzückenden Winkelchen und wiederum grossen repräsentativen Räumen. Ausserdem ist die Wohnung sehr billig, denn die Hausverwaltung dieses vornehmen Westens interessiert sich ebenfalls nicht weiter für eine simple Dachgeschosswohnung und hat die Monatsmiete ganz gering angesetzt. Da diese entzückende und abgeschlossene Wohnung niemand hier oben unter dem Dach vermutet und sie zwei Ausgänge und allerhand tiefe verborgene Wandschränke besitzt, wüsste man wirklich nicht wo und wie komfortabler leben und zugleich eine so gesicherte Zuflucht für sich und seine Freunde finden. In diesen Jahren seit 1933, seit Adolf Hitler an die Macht gekommen, hat man doch seine Freunde, die zuweilen gerne bei Nacht die eigene Wohnung meiden, die mehr oder weniger immer mit einem Bein im KZ oder Zuchthaus stehen, kurz und gut, die als Rebellen, als Heimtücker oder als "Hochverräter" von den Schwergen des Dritten Reiches verdächtigt und schon, noch oder wieder einmal gesucht werden. Also dieses schöne und verborgene Heim , dieser Olymp unter den Sternen, dieses Asyl der Verfolgten und diese Werkstätte, in der das geistige Dynamit dieser Zeit hergestellt wird, gehört Frau Elisabeth von Gustedt und die Widerstandsbewegung des "Stein-Kreises" hat hier ihr Hauptquartier aufgeschlagen.

Die Anfänge sind indessen ganz bescheiden. Zunächst ist Frau von Gustedt allein, soeben aus dem KZ gekommen, unter Polizeiaufsicht gestellt und mit dem ausdrücklichen Verbot seitens der Gestapo , den Umkreis von Berlin zu verlassen. Sie ist im Zuge des 30.Juni 1934 von der Gestapo verhaftet worden, denn bereits seit zwei Jahren stand ihr Name auf der Schwarzen Liste. Nur durch glückliche Zufälle war sie der Erschiessung entgangen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

und nach kurzer Internierung im Frauen-Konzentrationslager Moringen am Solling sieht sie im Herbst 1934 die Freiheit wieder. Aber sie ist nun öffentlich gezeichnet und verfemt vom Dritten Reich. Ihr ist es recht so ! Sie hat endgültig die grosse Hitler-Lüge durchschaut und die Methoden der Gestapo aus eigener Anschauung kennen gelernt. Es gibt nur noch eines für sie : den unerbittlichen und systematischen Kampf gegen diese verbrecherische Regierung. Zu Dritt wird das Werk in Angriff genommen ! Zunächst finden sich drei Menschen in illegaler politischer Arbeit. Sie wachsen zusammen zu den führenden Persönlichkeiten jener Widerstandsgruppe, die alsbald unter dem Namen des "Stein-Kreises" läuft und auch unter dieser Bezeichnung schliesslich in die Akten der Gestapo eingeht. Die Träger dieses Kreises sind:

Elisabeth von Gustedt .

Constantin von Bentheim.

Georg Förder.

Diese drei Menschen sind die treibende Kraft und die Handelnden dieser Verschwörung. Die anderen, die allmählig in diesen Kreis einbezogen werden, sind nur die ausführenden Organe, kaum Eingeweihte und nie Mitwisser gefährlicher Unternehmungen und der letzten Endziele dieses Triumvirates. Diese drei Menschen haben die Möglichkeiten zu wichtigen Verbindungen. Sie verfügen, wenn auch nicht über bedeutende, so doch über jene Mittel, die den Menschen bei bescheidenen Ansprüchen wirtschaftlich unabhängig erhalten und alle Drei sind ausserdem entschlossen, ihre Kraft und Zeit dem Werke der Befreiung Deutschlands zu widmen. Sie stehen zueinander in einer reinen und edlen Freundschaft, in einer treuen Kameradschaft, die sich in den illegalen Arbeitsjahren vor jeder Schwierigkeit , vor den Drohungen und Verlockungen der Gestapo und endlich auch vor dem Tribunal des Volksgerichtshofes bewährt.

Constantin von Bentheim verfügt über eine langjährige politische Auslandspraxis. Durch 6 Jahre Kadettencorps geschult und Selbstdisciplin und Entsagung, Teilnehmer der Tripolis-und Balkankriege in Türkischen Diensten 1911/14, befreundet mit dem Türkischen Kriegsminister Enver Pascha, hat er Einblicke in die wirtschaftspolitischen Zusammenhänge des Auslandes gewonnen. Sein Leben führt ihn auf eine günstige Bahn, die es ihm ermöglicht auch ferner seinen Gesichtskreis zu erweitern und jene Ueberlegenheit des Geistes und des Charakters in sich auszubilden, die ihn befähigt, die grossen Linien der Staatenführung zu erkennen und allen falschen Versuchungen zur Macht zu widerstehen. Nach dem ersten Weltkriege zieht er das Kleid des Soldaten aus. Er wird der Beauftragte der Firmen Junkers und der Lufthansa. Als solcher geht er 1921/22 und wiederum 1927 /29 nach Russland, das ihm eine neue Welt erschliesst, nachdem er die Türkei, den Balkan und die Schweiz bereist hat. Die Sprache all dieser Länder wird ihm geläufig !

Bentheim ist lange mit Frau von Gustedt bekannt. Er teilt ihre Ansichten über die wachsende verzweifelte Lage Deutschlands und ist bereit, den illegalen Kampf gegen die Hitler-Regierung zu führen. Er wird den Auslandsdienst übernehmen. Er steht 1935 in Begriff als Beauftragter grosser deutscher Flugzeugwerke und als Vertreter des Luftfahrtministerium Berlin erneut den Balkan, Griechenland und die Türkei zu bereisen. Sein ständigen Sitz wird Ankara sein. Dort erwartet ihn die Freundschaft und Hochachtung bedeutender Männer. Alles in allem wird er dort wertvolle Bereicherungen seines Lebens und seiner politischen illegalen Mission erfahren. Bevor er indessen Berlin verlässt, wo seine Familie in Klein-Machnow zurückbleibt, führt er einen verlässlichen Mann, seinen Freund, Georg Förder bei Frau von Gustedt ein. Sie bedarf, besonders da er, Bentheim ja im täglichen Kampf mit Rat und Tat die gemeinsame Sache nicht unterstützen kann, eines Mitarbeiters, dem sie vertrauen, mit dem sie sich beredet und der ihr allerhand Wege abnimmt,

die sie als politisch bereits Belastete nicht ohne zu grosse persönliche Gefahr beschreiten kann.

Georg Förder ist Mitinhaber der bekannten grossen Berliner Firma Telschow, deren Leitung er tätigt. Aber seine Interessen weisen in ganz anderer Richtung. Er besitzt in seinem schönen Berliner Heim in der Innsbruckerstrasse einen sakralen Raum, dessen Wandregale aus edlen Hölzern gefertigt eine Privat-Bibliothek von 5.000 Bänden umfasst. Förder hat diese Geistesschätze - zum Teil wertvollste einmalige Druckleggungen - in langen Jahren als liebevoller Sammler zusammengebracht. Er ist ein besonderer Kenner der Indischen Philosophie. Sein Denken und Handeln ist tiefgründig und zugleich klar und genau. Wie Constantin von Bentheim verbindet Georg Förder mit einer wirkungsvollen äusseren Erscheinung alle Eigenschaften des Geistes und des Charakters, die ihn zu einem politischen Führer und einem Leiter der Jugend berufen. Seine Gelassenheit auch in den schwierigsten Situationen ist bewunderungswürdig. Er ist geheimes Mitglied des "Schwarzen Front" Otto Strassers und vertritt dessen deutschen Sozialismus. Förders Familie besteht aus seiner Frau und drei Kindern. Der älteste Sohn, Herwig, Jung-Kommunist, 20 Jahre alt, befindet sich zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt in der Jugend-Strafanstalt Luckau.

Frau von Gustedt, Constantin von Bentheim und Georg Förder bringen also Reife und Erfahrung mit. Sie stehen alle drei zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr. Sie haben eine einwandfreie Vergangenheit vorzuweisen, eine Existenz und eine Zukunft einzusetzen und alle nur ein einziges Leben zu verlieren. Sie wissen, was sie tun und auf sich nehmen, wenn sie nun dem Verrückten in Berchtesgaden, dem Beelzebub Joseph Goebbels und dem Henker mit dem widersinnig sanften Namen: Heinrich Himmler den Kampf auf Tod und Leben ansagen. Mit voller Ueberlegung wird der „Stein-Kreis" so organisiert und aufgezogen, dass die Freunde und Mitwisser im Hintergrund bleiben. Man ist bewusst bestrebt den Kreis so klein wie möglich zu halten. Geht eine illegale Kampfgruppe über eine gewisse Grösse hinaus, so verliert sie an Stosskraft und ist der Gefahr der Entdeckung mehr ausgesetzt. Alle diese Massnahmen erweisen sich als äusserst erfolgreich, da im Augenblick der Aufdeckung durch die Gestapo eigentlich nur die Leitung des Steinkreises verhaftet wird, während der gesamte Mitarbeiterstab, der zumeist zu den Intimen der Frau von Gustedt gehört, unbehelligt bleibt. Ihre Namen, soweit sie in den Vernehmungen auftauchen, können harmlos gedeutet oder überhaupt verschwiegen werden.

Aber auch die Führer versuchen sich zu tarnen. Bentheim führt den Decknamen "der König". Förder wird im Terminkalender, da er im Hause Neue Ansbacherstrasse aus und ein geht, oder doch zumindest täglich telefonisch anruft, als "Gatow" bezeichnet. Gatow ist harmloser Segelsportplatz vor den Toren Berlins und Förders hatten dort einen Landsitz ihr eigen genannt. Ist in den Briefen besonders zwischen Ankara und Prag von Frau von Gustedt die Rede, so spricht und schreibt man von "Lola". Das hat aber nichts mit Lola Montez zu tun, denn der Charakter Elisabeths von Gustedt ist dem der historischen Lola diametral entgegengesetzt. Aber Herr von Bentheim hat eine Schwägerin in Russland wohnen, die den Vornamen "Lola" führt. Auf sie kann man Verdachte ablenken, falls einmal Gefahr besteht, denn an den Grenzen Russlands endet die Macht der Gestapo.

So stellt sich denn die Organisation des "Stein-Kreises" folgendermassen dar:

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zunächst wird beschlossen, einen brauchbaren Nachrichtendienst einzurichten, einen Wall gegen die Goebbelsche Lügenpropaganda. Die in Berlin umlaufenden Gerüchte werden gesammelt, gesichtet, überprüft und zu den politischen Tagesereignissen in einen exakten Tatsachenbericht gebracht. Aus Ankara, Prag, Kopenhagen und auch Italien und der Schweiz gehen zwar unregelmässig aber doch fortlaufend geheime Berichte ein, auch verbotene Bücher und Zeitungen und die Stein-Kreis-Nachrichtenblätter können daran ausgerichtet werden. Man sitzt ja im Dritten Reich eingeschlossen wie in einer Festung und alles lechzt nach Nachrichten und nach Wahrheit. Diese Communiques werden als Flugblätter auf einem Multigraphen vervielfältigt und an alle Freunde und Bekannte verteilt, sowie an die Belegschaften bestimmter Werke: Kahlbaum und Scheering, Siemens und Borsig. Hier erweist sich die Mitarbeit von Georg Förder als besonders wertvoll. Frau von Gustedt hat gleich nach ihrer Entlassung aus dem KZ. die Anschaffung eines Multigraphen geplant, aber von einem Kauf Abstand nehmen müssen, nachdem der Geschäftsinhaber ihr unter vier Augen mitgeteilt, dass die Apparate gezählt und er verpflichtet sei, die Anschrift jedes Käufers zu notieren und seinen Namen der Gestapo mitzuteilen. Er nähme doch an, dass sie den Apparat zu illegalen politischen Zwecken benötige. Aber Georg Förder hat einen Freund, dieser besitzt einen alten Multigraphen. Er stellt ihn und einen Kellerraum gern zur Verfügung, natürlich unter der Zusage besonderer Vorsichtsmassnahmen. Die Verteilung dieser Flugblätter übernimmt ebenfalls Georg Förder , d.h. er hat allerhand fixe Jungens an der Hand, die solche Aufträge prompt und unauffällig ausführen . Die Gefahr ist für Frau von Gustedt, die unter Gestapo-Aufsicht steht und stündlich die Kontroll-Besuche der Gestapo-Beamten erwarten muss, gerade gross genug. In ihrer Wohnung, in einer kleinen Bodenkammer wird das illegale Material gesammelt und verborgen. Und was das Wichtigste ist, in der Neuen Ansbacherstrasse 6, eben unter dem Dach finden sich die Mitglieder des Nachrichtentrupps ein, um Rapport zu erstatten, sowie die Freunde und Mitarbeiter des "Stein-Kreises." Keiner kennt den Anderen oder wenn, so geht man im Treppenhaus oder auf der Strasse wie fremd aneinander vorüber. Ein Terminkalender regelt die Besuchszeiten, die sich meist bis zwei Uhr Nachts ausdehnen. Für den Verkehr mit dem Telefon, das allerdings möglichst selten in Bewegung gesetzt wird, werden harmlose Decknamen und Bezeichnungen vereinbart. Manchmal trifft man sich auch in der Stadt, weit draussen in einem Vorort in einem Café, so z.B. mit Kriminalkommissar Wellpoth, der es natürlich nicht wagen kann in Uniform und besuchsweise bei Frau von Gustedt zu erscheinen.

Auch Willi von der Leibstandarte Adolf Hitler, nur als "Willi" bekannt und sonst ein Namenloser, nimmt eine besondere Stellung innerhalb des Nachrichtendienstes ein. Während der Jahre der grossen Arbeitslosigkeit klopfte er häufig, ein Hungergeier, an der Türe von Frau von Gustedt an, nie ohne ein warmes Essen oder auch ein passendes Kleidungsstück zu erhalten. Seinen Dank für diese Guttat trägt er ab, als er dann 1936 in die Leibstandarte Adolf Hitlers eingereiht wird. Er ist ein stiller feiner Mensch, der bald die Dinge durchschaut, sich nun aber nicht traut sein Parteibuch zurückzugeben, aus Furcht vor seinen Kameraden und der Gestapo. Aus diesem seelischen Dilemma hat er einen Ausweg entdeckt. Er gelangt frühzeitig in den Besitz wichtiger Nachrichten, auch hält er Augen und Ohren offen. Sein Nachrichtendienst - überaus wertvoll in politisch bewegten Zeiten - seine Verbindung mit dem "Stein-Kreis" beschränkt sich auf telefonische Anrufe und Gespräche über die "Wetteraussichten" der nächsten Tage oder Stunden. Dank dieses Warners gelingt es z.B. Frau von Gustedt vor den umfassenden Verhaftungen der Fritsch-Revolte im Januar/Februar 1937 Berlin rechtzeitig auf 6 Wochen zu verlassen.

Aber nicht nur ein geheimer Flugblatt-Nachrichtendienst sorgt für Aufklärung und Belehrung der Volksgenossen, man geht zum direkten Angriff

über. Frau von Gusteit verfasst in den Jahren 1935/37 drei Denkschriften mit deren Inhalt der NSDAP. auf der ganzen Linie der Kampf angesagt wird:

a.) "Denkschrift über den "Bund deutscher Mädchen" in der Hitlerjugend." Eine kritische Betrachtung. (120 S.)

b.) "Der "Stein-Kreis". Entwurf zur Erziehung des deutschen Menschen. (80 S.)

c.) "Die Einordnung der deutschen Frauenverbände in die Ständeverfassung des v. Stein."

Die Denkschrift über den "Bund deutscher Mädchen" wird vervielfältigt und geht - eine geistige Dynamitbombe - in hunderten von Exemplaren an prominente Leute hauptsächlich innerhalb Berlins, aber auch offen mit Unterschrift an die Ministerien des Dritten Reiches. Dort wandern sie schleunigst in den Papierkorb oder in die tiefste Schublade des amtlichen Schreibtisches, nicht ohne eine entsprechende ernst-wohlwollende Verwarnung über dritte Hand an die Absenderin. Die Aufnahme der Denk- und Streitschrift ist auch sonst mehr unterschiedlich. Die Oberprima des Joachimsthaler Gymnasiums bittet die Verfasserin in begeisterten Worten um ihr Erscheinen an einem der geheimen Diskussionsabende der Klasse, während z.B. Dr. Collin, Professor Collin, bedeutender Augenarzt Berlins und Vater heranwachsender Kinder, die Schrift entsetzt zurücksendet. Er erklärt in schärfsten Ausdrücken, er verbitte sich die Zusendung derartig gefährlichen Materials. Er sei Arzt und die Politik ginge ihn nichts an. Er wünsche vor allen Dingen auch keine Unannehmlichkeiten zu haben.

Während man mit dem Versand dieser Denkschrift beschäftigt ist, erscheint auf einige Tage dienstlich nach Berlin befohlen Constantin von Bentheim. Er bringt die neuesten Nachrichten aus Ankara mit und entschädigt sich seinerseits , indem er mehrere Exemplare der BdM-Denkschrift in seiner Aktenmappe verschwinden lässt. Er wird über Major Edinger diesen Bericht an den deutschen Generalstab und in die Hände von Oberst Beck gelangen lassen. Es ist sehr gut, wenn die Herren des Generalstabes im Bilde sind, was im deutschen Volke geschieht und wohin nach dem Willen des "Führers" auch der Weg der deutschen Jugend gehen wird --- nämlich in den Abgrund ! Auf der Rückreise nach Ankara wird er ferner den Otto Strasser in Prag aufsuchen , oder sich mit ihm in Konstantinopel treffen, ihm die Denkschrift übergeben und ebenfalls das Protokoll über die Ermordung seines Bruders Gregor Strasser. Diese Mordtat des 30.Juni 1934 war bislang immer noch in ein gewisses Dunkel gehüllt. Dem "Stein-Kreis" ist es gelungen durch unermüdliches Forschen und unter Einsatz aller Hilfsquellen die Einzelheiten dieser Mordtat und die Namen der Urheber festzustellen. Es war und ist dieses wichtig, nicht nur um den Angehörigen des Toten damit die Möglichkeit zu geben, seine Mörder eines Tages zur Rechenschaft zu ziehen, sondern auch deshalb, weil in den Urhebern dieser grauenvollen Tat diejenigen Parteiführer eruiert sind, die im Hintergrunde ihre dunklen Machenschaften und Volk und Reich in den Untergang treiben.

- Was sind nun die Ziele des "Stein-Kreises" ? Was erstrebt man ? Die Führer der NSDAP. hatten mehrfach während der Kampfzeit ihr Wort gegeben, im Augenblick der Uebernahme der Staatsgewalt alle politischen Parteien einschliesslich der NSDAP aufzulösen und dem duetschen Volk eine grosszügige auf sozialen Reformen sich gründende d utsche Volksverfassung zu geben. Den Köpfen des "Stein-Kreises" ist es klar geworden, dass Adolf Hitler niemals freiwillig sein gegebenes Ehrenwort einhalten wird. Man hofft indessen auf dem Wege einer Volksabstimmung und Neuwahlen von Reichstagsabgeordneten, ein Instrument zu schaffen, dem es auf evolutionärem Wege gelingen wird, die Macht des Hitlertums zu brechen. Dem deutschen Volke muss der Weg zur Selbstverwaltung seiner innen- und aussenpolitischen An-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

gelegenheiten frei gemacht werden. Der bestehende Reichstag in seiner Zusammensetzung von Gauleitern und kleinen Tagegelder schluckenden Pg's ist ja nur eine Versammlung Ja-nickender Chinesischer Pagoden.

Frau von Gustedt, mit der Entwicklung der deutschen Geschichte wohl vertraut, hat bereits im Jahr 1932 begonnen sich eingehend mit den Grundsätzen der Stein-Hardenberg'schen Reformideen zu beschäftigen. Auf die Grundlage einer besseren deutschen Vergangenheit muss zurückgegriffen werden und immer noch harren die Stein'schen Reformen ihrer letzten Vollendung. Eine Verfassung muss das deutsche Volk bekommen, in der vor allen Dingen auch die deutsche Frau ihren Platz findet, nicht nur geduldet, sondern als tätige, vollwertige Mitarbeiterin und als Eckstein in diesem erstrebten Neuaufbau der deutschen Welt. Es gilt also zunächst weite Kreise im deutschen Volke mit der lauteren Gedankenwelt Steins bekannt zu machen und vor allen Dingen einen Stab tüchtiger Facharbeiter heranzubilden, der den hohlen Schlagworten der Partei realnüchterne Kenntnisse entgegenzusetzen hat und fähig ist, im geeigneten Augenblick die Staatsführung zu übernehmen. So entsteht der "Entwurf zum Stein-Kreis" mit seinen Vorschlägen zur Erziehung des deutschen Menschen. Regelmässige Zusammenkünfte der geistigen Mitarbeiter sollen in der Wohnung Neue Ansbacherstrasse 6 stattfinden. Die Aufgabengebiete werden eingeteilt und jeder Mitarbeiter wird eine Reihe von Vorträgen innerhalb seines Faches den Teilnehmern zur Kenntnis bringen. Es ist gedacht, den "Stein-Kreis" getarnt als einer wissenschaftlichen Gesellschaft eventuell sogar die behördliche Genehmigung zu erwirken und ihn über ganz Deutschland zu verzweigen.

Georg Förder ist sogleich bereit, eine Reihe von Vortragsfolgen zu übernehmen, auch Mitarbeiter zu werben. Eine Liste tüchtiger klarer Köpfe und junger Kräfte wird zusammengestellt und die Arbeit beginnt. Leitstern bleiben die zukunftweisenden Lehren Steins, der als einer der grössten Deutschen angesprochen werden kann. Er war ein Mann, den sein König fürchtete um der jakobinischen Sprache seiner Gesetze willen und den seine Standesgenossen hassten, weil er ihrer Willkür Schranken setzte und die deutsche Erde nicht als Ausbeutungsobjekt einer bevorzugten Klasse, sondern als Heimatboden eines werktätigen Volkes ansah.

Zunächst plant man also nicht mit Handgranaten und Höllenmaschinen vorzugehen, sondern man bevorzugt die Waffen des Geistes. In dem Entwurf zum "Stein-Kreis" heisst es: Charakter und Wissen sind die beiden Heilmittel, der einzig sichere und dauerhafte Schutzwall gegen die zerstörende Flut der Verflachung des Denkens, der Überschätzung des Biceps auf Kosten der Seele, der Einebnung des Individuums in den Massenbetrieb Hitlerischer Aufmärsche und genormter Begriffe. Im Steinkreis als dem Träger des Gedankens vom grossen deutschen ständischen Staate moderner Prägung sollte diese Wesensformung des deutschen Menschen sich vollziehen.

Man rechnet also mit einem längeren Zeitraum der Vorbereitung ——— zum Hochverrat ! Die drei Hauptverschworenen sind sich natürlich klar darüber, dass der "Stein-Kreis" letzten Endes den Sturz des Regimes und die Beseitigung Adolf Hitlers zum Ziele hat. Da mitten in der eifrigsten Arbeit tritt ein Ereignis ein, das geeignet scheint ihren Fortgang zu hindern oder doch empfindlich zu stören. Die Gestapo hat Wind bekommen, dass in einem gewissen Keller illegale Flugblätter angefertigt werden. Sie erscheint überraschend, kann aber, da eine Verteilung gerade stattgefunden, glücklicherweise nur den alten Multigraphen feststellen und beschlagnahmen. Doch nun ist guter Rat teuer. Die Arbeit darf keine Unterbrechung erfahren, geschweige denn eingestellt werden. In kleinem Umfange kann natürlich die Schreibmaschine von Frau von Gustedt mit Durchschlägen herhalten, aber man benötigt doch hunderte von Flugblättern und Durchschlägen zur Verteilung.

An die Anschaffung eines neuen Multigraphen oder einer kleinen Druckerpresse ist nicht zu denken. Man muss froh sein, dass man noch so gluecklich davongekommen ist und Vorsicht ist geboten. Ein guter Ausweg findet sich. Die Druckerei von Otto Strasser in Prag wird künftig auch für den "Stein-Kreis" das erforderliche Material herstellen und die "Huttenbriefe" und Flugblätter der Deutschen Revolution werden über die Grüne Grenze geschafft, ihren Weg nach Berlin finden. Georg Förder nimmt die Sache in die Hand und eine Zeitlang geht auch alles gut von statten. Das heisst, mit diesem illegalen Material aus der Tschechei ist der "Stein-Kreis" natürlich mit vollem Kurs in den Hochverrat hineingesteuert. Aber in den abendlichen Zusammenkünften in der Nanen Ansbacherstrasse 6, an denen die Familien Förder und Gentheim und andere Freunde häufig von jetzt an teilnehmen, herrscht Hochstimmung. Frau Förder, eine zarte aber tapfere Frau erklärt zwar ihren Mann als avanciert zum "Manarenwärter", aber das Triumvirat behauptet trotzig, dass man Hochverrat weder mit Glacehandschuhen anfassen, noch mit sauertöpfischer Miene betreiben könne und alle Drei sind strahlend siegesgewiss, voll Tatkraft und Arbeitsfreudigkeit. - Otto, der jüngere Bruder des am 30. Juni 1934 ermordeten Gregor Strasser, hat sich bereits im Jahre 1930 mit Nachdruck von der NSDAP getrennt. Er hat seine eigene Partei "Die Schwarze Front" aufgezogen. 1933 nach Prag emigriert betreibt er von dort aus in grossem Stil und mit allen Mitteln den Sturz des Hitler-Reiches. Dr. Goebbels bezeichnet den Otto Strasser als der gefährlichsten Gegner des Regimes. Sein "Deutscher Sozialismus" berührt sich in vielen Punkten mit dem Programm des Steinkreises. Beide Gruppen fussen auf dem Stein'schen Gedankengang: Der Staatsapparat soll aus 5 Ministerien bestehen. Friedensrichter nach Englischem Vorbild sollen eingesetzt werden. Eine weitgehende Selbstverwaltung beginnt in der dörflichen Gemeinde. Der Strafvollzug hat die Idee der Wiedergutmachung in den Mittelpunkt seiner Rechtspraxis zu stellen. Der Kernpunkt dieser revolutionierenden Thesen bildet eine Bodenreform. Hier in diesem letzteren Punkte gehen allerdings die Ansichten etwas auseinander. Otto Strasser verlangt weitgehendste Enteignung und Aufteilung des Grossgrundbesitzes, während der Entwurf zum Stein-Kreis nur eine Begrenzung der übermässig grossen Landgüter vorsieht und eine Enteignung nur dort, wo Unfähigkeit des Besitzers und Leichtsinnsschulden eine Fortnahme gerechtfertigt erscheinen lassen. Beide Parteien sind sich aber darüber einig, dass das frei werdende Land nicht an kleine Siedler abgegeben wird, sondern es sollen solide ertragreiche Bauernhöfe im Umfange von 200 bis 500 Morgen erstellt werden. Die Hauptsache bleibt ——— der Sturz des verbrecherischen Hitler-Regimes, denn immer klarer zeichnet sich am Horizonte der Hitler-Politik der zweite Weltkrieg mit zwei Fronten ab und dieser Krieg wird den Zusammenbruch des Reiches bringen, es sei denn, man verhindert ihn. Auch in der Innenpolitik treiben die Ereignisse einer Katastrophe zu. So ist z.B. unter anderem die Potsdamer Oberrechnungskammer aufgelöst worden. Alle Ausgaben und Einnahme des Reiches laufen künftig über die Kasse des Braunen Hauses in München und nur der Schatzmeister, Pg. Schwarz und Herr Adolf Hitler wissen um ihre Höhe und um ihre Verwendung. Eine frech-herausfordernde Massnahme, die die Grundfesten der Deutschen Staatsordnung endgültig erschüttern.

Der Stein-Kreis läuft jetzt im Jahre 1936 auf Hochtouren und jeder steht auf seinem Posten. Hedwig von Arnim, Dr. med. Irmgard Lietzmann und Ricarda leisten viele und gefahrvolle Kuriersdienste zwischen Prag und Berlin. Der alte Werkmeister a.D. Goebel, Frau Rietz und Kriminalkommissar Wellpott halten auf dem Laufenden über die Stimmung in den grossen Werken und im Berliner Norden und Osten. Die jungen Referendare sind die Augen und Ohren der Ministerien des Dritten Reiches. Einige von Ihnen werden in den Vortrags- und Diskussionsabenden des Stein-Kreises zu denkenden Menschen und künftigen Staatsführern herangebildet und erweisen sich als intelligent, brauchbar und verschwiegen.

Richard Klunck, mit der Abfassung seines "Schwarzen Papstes" beschäftigt i

ist ein häufiger Gast in der Neuen Ansbacherstrasse 6. Er besitzt eine umfassende Allgemeinbildung, Humor und Schärfe des Denkens. Seine Besuche hinterlassen das angenehme Bewusstsein viel und wertvolles empfangen zu haben. Dr. med. Ludwig Schmitt, der anderthalb Jahre Haft in Stadelheim verbüßte im dortigen Zuchthaus wegen Gefährdung des Dritten Reiches, hat 1935 seine ärztliche Praxis von München nach Berlin verlegt. Er ist ein Homöopath von Ruf. Seine ärztlichen Kollegen neiden ihm seine grossen Erfolge, aber zuweilen, wenn ihre Weisheit versagt, wird Dr. Schmitt widerwillig aber notgedrungen an die Krankenlager hoher und höchster Parteigenossen gerufen. Leibarzt Adolf Hitlers zu werden, lehnt er indessen in unmissverständlicher Form ab und auch sonst weiss jeder auf welcher Seite er steht ——— jedenfalls der Stein-Kreis weiss es.

Hans von Falkenhausen, seit Ermordung seines Bruders Juni 1934 sehr still und zurückgezogen in seinem Atelier lebend, hat soeben ein entzückendes Stillleben "Blauer Rittersporn" vollendet. Er ist im Begriff nach Griechenland zu reisen, um dort als Gast der Regierung Landgemälde in Staatsgebäuden auszuführen. Er und Otto von Hertling, Direktor einer Gesellschaft unter den Linden und ehemaliger Regimentskommandeur Otto Strassers sind eines Abends Gast bei Frau von Gustedt in der Neuen Ansbacherstr. 6. Endlich klappt die Einladung. Georg Förder ist zur Stelle und vor allen Dingen Constantin von Bentheim ist von Ankara kommend, für einige Tage in Berlin eingetroffen und hat sein Erscheinen fest zugesagt. Die Herren sollen sich gegenseitig kennen lernen und in einer ganz zwanglosen und freundschaftlichen Aussprache die grossen Tagesfragen erörtern und ihre gegnerische Einstellung zur NSDAP. auf einen gemeinsamen Nenner bringen. So wird es ein kleinen Kreis ein ganz grosser Abend. Das heisst, der Morgen dämmert schon als man sich endlich trennt. Dass die Gestapo jeden Augenblick erscheinen kann, stört nicht im geringsten. Im Gegenteil, irgendwie treibt dieses Bewusstsein dazu an, die letzten Dinge zu sagen und Entschlüsse zu fassen. Auch ist vor einer direkten Ueberraschung Vorsorge getroffen. Im Parterre des Gebäudes als harmloser "Hauswart" sitzt wachsam und zuverlässig der alte Werkmeister a.D. Göbel, bereit, wenn nötig, die geheime Alarmglocke ertönen zu lassen. Immerhin versprechen Tag und Stunde einige Sicherheit. Die Olympiade, das kommende Ereignis des Sommers 1936, hält die Gestapo in Atem. Sie hat wichtigere Aufgaben im Augenblick als die Ueberwachung von "Lola" Damals, nämlich 1935 bereits hat die Gestapo ein Schreiben abgefangen, das von Konstantinopel nach Prag an Otto Strasser gerichtet, lief. Der Brief berichtete von einer "Lola" die nach Prag fahren und den Adressanten kennen lernen möchte. Im Gestapo-Hauptquartier, Berlin, Prinz Albrechtstrasse 8, existiert ein besonderes Dezernat, das Strasser-Dezernat. Es wird Anweisung gegeben, festzustellen, wer Lola ist, und alle Hebel in Bewegung zu setzen. Aber es dauert über zwei Jahre, bis die Gestapo endlich herausbekommt, dass hinter dem Decknamen "Lola" sich ihr besonderer Schützling, Frau Elisabeth von Gustedt verbirgt. Und dann noch dauert es Monate bis durch einen Zufall endlich ihre Verhaftung gelingt.

Einstweilen, Sommer 1936, ist das Triumvirat des Steinkreises noch beisammen und jeder der drei Verbündeten kommt seinen Sonderaufgaben eifrigst nach. Bentheim verfolgt von Ankara aus aufmerksam das Spiel der fremden Diplomaten und wie man auf die Herausforderungen der Nürnberger Aufzüge und der Goebbel'schen Reden reagiert. Vorläufig scheint es, als verfolge zwar das Ausland sehr gespannt die Entwicklung innerhalb der deutschen Festung, aber doch immer noch bereit, selbst mit Hitler zu paktieren, um den Frieden zu erhalten. Dabei rüstet Deutschland immer weiter auf. Die Wehrmacht durchsetzt von jüngeren Elementen ruft begeistert nach

Hitler und Krieg. Die ältere Generalität steht unentschlossen und abwartend, manche bereit, in die grosse Front der Zukunft einzuschwenken, um nicht unter die Räder zu kommen und den Anschluss zu verpassen. Beck, Chef des Stabes und nun bereits General, warnt bei jeder Gelegenheit vor einem Krieg und besonders einem Zweifrontenkrieg. Er hält sich persönlich in Bereitschaft, den grossen Schlag gegen die Regierung Hitler zu führen. Dem Stein-Kreis und auch Otto Strasser hat er sagen lassen, dass er mit der Arbeit und den Zielen der beiden Widerstandsgruppen einverstanden ist. Major Klinger bleibt in diesem Falle und auch künftig die Mittelsperson. Er gehörte dem Wirtschaftskreise General Schleichers an. Sein Horizont reicht sehr viel weiter, als bei den meisten seiner Kameraden und innerhalb der Generalität hat er eine sehr gute Nummer.

Georg Förder, der sich täglich zu den Besprechungen in der Neuen Ansbacherstrasse 6 einfindet, nimmt von dort aus meist den Weg zum Zoo, wo er mit Oskar von Arnim zusammentrifft. Herr von Arnim ist ein wichtiger Faktor für den Tag der Erhebung. Er sitzt im Berliner Rundfunk und ohne Besetzung des Rundfunks ist eine moderne Revolution undenkbar. Förder hält auch weiter mit Richard Schapke gute Verbindung. Letzterer bearbeitet von Kopenhagen aus die Nordischen Länder und ist ein sicherer und ergiebiger Posten im Hauptbuch des Stein-Kreises.

Ausser den täglichen laufenden Besprechungen und Arbeiten hat Frau von Gusteät die Verbindung mit der Grealsbewegung aufrecht zu halten. Diese eine religiöse Sekte, deren Prophet Abdeuschin in Tirol auf dem Vomper Berg tagt und deren Mitglieder und Jüngerinnen in der mystischen Weissagung der Offenbarung Johannis leben, haben dem Antichrist Adolf Hitler Todfeindschaft geschworen. Ueber eine der Grealis-Jüngerinnen, Frau Münchsberg, Berlin-Grunewald, eine Frau, die mit hypnotischen Kräften begabt ist, besteht die Verbindung in die Privat-Kanzlei von Rudolf Hess, dem Stellvertreter des Führers. Hess, krank und wunderglaubig, hat sich in die magnetische Behandlung des Greal begeben, eine Gelegenheit, die Frau Münchsberg dazu ausnutzt, um vom Schreibtisch des Herrn Hess und aus seiner Kanzlei allerh nd Geheimschriften der Partei und des Auslandes, alles, was dem deutschen Volke zu lesen und zu wissen verboten, an sich genommen. Auf dem Wege über einen der Grealsjünger - Agenten einer grossen Gesellschaft - wandert dieses Material : Die Kruppsche Denkschrift, die Enzyklika des Papsten, die Bartholomäusnacht und andere Denkschriften mehr in die Hand von Frau von Gusteät und in den Besitz des Stein-Kreises. Der Agent hofft, Frau von Gusteät für den Greal zu gewinnen. Als er erkennt, dass diese Hoffnung sich endgültig zerschlägt und um sich selber zu retten, denn inzwischen hat die Gestapo zugegriffen, behauptet er, das illegale Material vom Stein-Kreis erhalten zu haben und flieht in einem günstigen Augenblick nach England. Dieses ist aber auch der einzigste Verrat, den die Mitarbeiterschaft aufweist. Alle anderen sind treu, zuverlässig und verschwiegen, auch in sehr schwierigen Situationen und vor der Gestapo.

Zuweilen, mitten in der heissesten Arbeit, hält man den Atem an und lauscht auf den Gang der Weltenuhr. Wollen die Zeiger nicht vorwärts gehen ? Schlägt die grosse Stunde der Befreiung immer noch nicht ? Des Nachts, wenn der Lärm der Riesenstadt Berlin endlich verhallt, vor dem geöffneten Fenster ein feierlicher Sternenhimmel sich wölbt und die Blikke das Dunkel der Zukunft, das über die weite deutsche Erde sich breitet, zu durchdringen suchen, dann horcht das Ohr, um den Herzschlag der Zeit zu vernehmen, den Ruf von Gesinnungsgenossen. So einsam steht man im Kampf, so vorsichtig muss man sein ! Wer ist Freund oder Feind, wem darf man trauen ? Gibt es in diesen Millionenheer von Duckmäusern und Dummköpfen und Feiglingen, von Strebern und Gleichgültigen, keine Hirne mehr, die denken können, keine Herzen, die für Deutschland schlagen,

keine "The Germans to the Front-Kämpfer ", wie einst ? Die grossen politischen Parteien der Rechten und Linken, man weiss es, stehen getarnt, aber ihr Apparat arbeitet zu schwerfällig und immer mit eifersüchtigen Blicken auf den politisch Andersdenkenden. Zuweilen im Blitzwerferlicht des Volksgerichtshofes/werden wohl Namen von Gruppen und Privatpersonen sichtbar und hörbar, aber sie tauchen unter in den Geheimarchiven der Gestapo und in den Kerkern des Dritten Reiches und verschwinden aus der Oeffentlichkeit. Die deutsche Erde schreit nach einer Tat (nach "der" Tat !), auf die Tausende warten, die Tausende ersehnen, aber die zu tun den meisten als zu schwer erscheint, denn sie kostet das eigene Leben. X

Aber sie rettet Deutschland !

Wie ein Pfeil mit Widerhaken sitzt diese Erkenntnis und krallt sich im Bewusstsein fest.

Eines Tages erscheint ein Unbekannter oben im Olymp der Neuen Ansbacherstrasse 6 ein SS-Mann, ehemaliger, dann ausgetreten und ein Verzweifelter über den Verrat des "Führers". Aber einer mit kalter Verzweiflung im Herzen! Er nennt seinen Namen, spricht ganz offen, ohne Umschweife. Kennt Frau von Gustedt nicht, aber hat sie einmal reden gehört und weiss um ihren Werdegang. Er legt seinen Plan dar. Man muss im Sportpalast während einer Versammlung, während Goebbels spricht, diesen erschiessen. Goebbels, das ist der Satan, der Schurke, der Verderber des deutschen Volkes. Der Einflüsterer Hr, SS-Mann und Pg. o.D. Sowieso besitzt ein Maschinengewehr. Man muss es oben auf die Galerie bringen und von dort aus gegen Ende der Versammlung, wenn alles ringsum von Worten und Lauten berauscht ist, die Tat wagen. Er braucht einen Helfershelfer, einen ganz zuverlässigen Menschen, der das zerlegte Maschinengewehr mit hinaufschafft. Ob sie bereit ist ? Er vertraut ihr, sie soll entscheiden und die Sache arrangieren. Frau von Gustedt überlegt , sagt "nein!" Auf der Galerie hat die Gestapo zu viele Spitzel sitzen. Es ist unmöglich, dort ein Maschinengewehr aufzubauen, ohne gefasst zu werden. Und dann, was nützt es, den "Kleinen" umzubringen ? Dieser Hydra wachsen nur drei neue Köpfe. Nein, wenn man so etwas unternimmt, dann muss es eine ganz grosse und sichere Sache sein und alle auf einmal in die Luft sprengen, die ganze Gangster-Reichsregierung. Er soll wiederkommen, sie wird sich einen Plan überlegen. Im Augenblick bietet sich sowieso keine praktische Möglichkeit. Man wird sehen ! Der Mann sieht das alles ein, geht und verspricht zu warten und wiederzukommen.

Der "Stein-Kreis" muss erweitert werden, er muss in ganz Deutschland Stützpunkte bekommen. Dazu ist ein persönliches Eingreifen notwendig. Frau von Gustedt wird eine Rundreise durch ganz Deutschland unternehmen, eine Reihe von Persönlichkeiten aufsuchen und diese Aufgabe lösen. Während ihrer Abwesenheit wird Georg Förder die Geschäfte in Berlin führen. Vorher wird sie sich einige Tage der Erholung gönnen. In diesem Augenblick geschieht das erwartete und gefürchtete: die Bombe schlägt ein , aber im "Stein-Kreis."

Einer der Mitarbeiter von Georg Förder, Kniffka mit Namen, der häufig auf der Durchreise über Berlin nach dem Rheinland, wenn das illegale Material über die Grüne Grenze geschafft hat, wird von der Gestapo beobachtet und verhaftet. Einiges Material wird bei ihm gefunden. Im Verhör - die Gestapo setzt ihm schwer zu - vermag er sich indessen herauszureden und trotz Drohungen und Versprechungen verrät er die Namen seiner Auftraggeber nicht. Man lässt ihn laufen ! Aber nun begeht er in guter Absicht die Unvorsichtigkeit vom nächsten Postamt aus einen Brief an Georg Förder zu schreiben, dass alles in Ordnung, er frei und nichts Belastendes ausgesagt habe. Ein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gestapo-Beamter ist dem Kniffka heimlich gefolgt und lässt sich den Briefkasten aufschliessen. Kniffka wird erneut verhaftet und ——— Georg Förder nun natürlich auch. Endlich hält die Gestapo einen roten Faden in der Hand. Die Verhaftung kommt für Georg Förder völlig überraschend in diesem Augenblick. Frau Förder gelingt es zwar noch, die wichtigsten und sehr belastenden Briefe und Papiere in den Geheimfächern der Förder'schen Bibliothek verschwinden zu lassen, aber was gefunden wird, gibt immer noch genug Hinweise. Man lässt Georg Förder nicht mehr frei. Das rote Knäuel entwirrt sich. Kurz darauf wird unterm Tannenbaum - Weihnachten 1936 - Constantin von Benthein verhaftet, auf Heimaturlaub im Kreise der Seinen und nun weiss Frau von Gustedt, dass sie nicht mehr in ihre Berliner Wohnung zurückkehren kann, dass es nur eine Frage der Zeit ist, dass die Gestapo um alle Zusammenhänge weiss und sie sucht. Der "Stein-Kreis" ist gesprengt und am Ende ! Zwar auf Förder und Benthein ist Verlass, nie werden sie ihre Mitkämpferin und Kameradin verraten und gälte es ihr eigenes Leben, aber der rote Faden weist eben doch in die Neue Ansbacherstrasse 6 und eines Tages wird die Gestapo wissen, wer unter dem Decknamen "Lola" drei Jahre lang in Hochverrat gearbeitet hat.

Die Freunde, die noch in Freiheit sind, gilt es umgehend zu warnen. In erster Linie das Ehepaar Arnim. An einem Winterabend schleicht sich Frau von Gustedt in die Arnim'sche Wohnung hinauf. Ein entzückendes kleines lauschiges Heim inmitten der Grossstadt, wo Oskar und Hedwig von Arnim "unangemeldet" jahrlang widerrechtlich - wie die Gestapo alsdann empört rügt - leben. Die beiden Frauen, verlockt durch den Zauber der Dämmerstunde und die traute Umgebung, vertiefen sich in Erinnerungen an Bettina Brentano, Göthe, Weimar, Lily Braun: Im Schatten der Titanen, eine Feierstunde der Seele auskostend und alle Gefahr vergessend, während draussen durch die Strassen die Polizeiautos rasen und jede Minute die Gestapo an der Wohnungstür erscheinen kann. Aber alles geht dieses Mal noch gut, man trennt sich mit einem stummberedten Händedruck, um sich zwei Jahre später im Untersuchungs-Gefängnis Moabit wiederzusehen.

Immerhin und zunächst dauert es ein ganzes Jahr vom November 1936 bis zum Ende Dezember 1937 bis durch einen Zufall Frau von Gustedt verhaftet wird. Ein Jahr lang verbirgt sie sich immer wieder vor den Häschern. Ihre Berliner Wohnung kann sie nicht mehr, oder nur unter Gefahr und vorübergehend betreten. Immer neue Schlupfwinkel und Hilfsquellen müssen ausfindig gemacht werden. Neue Decknamen ! Einmal findet sie Unterkunft in Travemünde, wo ihr alter Bekannter, der Kurdirektor Guido Gülich in seinem Strandhäuschen ein Geheimgelass besitzt für politisch Verfolgte bestimmt, aber die Sorge um die Freunde und die Verpflichtung ihrer politischen Aufgabe treiben sie immer wieder nach Berlin zurück. Dort im kleinen Hotel Noll in der Anhalterstrasse 3 wohnt sie tage- und wochenlang. Die Fenster des Frühstückszimmers gehen auf den Garten des Gestapo Hauptquartiers, Prinz-Albrechtstrasse. Hier und in diesem Augenblick ist Herausforderung die sicherste Waffe. Eine solche Kühnheit vermutet wohl selbst die Gestapo nicht. So nah, nur durch Strassenfront, eine hohe Mauer mit Draht umzogen getrennt, lebt die Gesuchte direkt gegenüber, während die Steckbriefe durch ganz Deutschland laufen. Dort drüben, wo die Wachen auf und abschreiten, in den unterirdischen Kellern, die auch sie im Juli 1934 beherbergten, sitzt als Gefangener Georg Förder und wenige Strassen weiter im Alex, im Polizeipräsidium Alexanderplatz, Untersuchungsgefängnis, befindet sich Constantin von Benthein. Mit ihm treibt man ein tolles Spiel ! Er war und ist Vertreter des Luftfahrtministeriums auch in Ankara. Zur Zeit laufen Verhandlungen mit den Junkerswerken. Die Türkei beabsichtigt Junkersmaschinen zu bestellen und anzukaufen. Eine Türkische Abordnung erscheint Januar 193[illegible] in Berlin. Man kann Herrn von Benthein, der viel Ansehen und hohe Freunde in Ankara gewonnen, nicht als Gefangenen vorführen. Aber man kann ihn auch nicht ausschalten ! So holt ihn denn eines Tages die Gestapo aus seiner

seiner Zelle im Alex heraus. Er wird in seine Wohnung in Klein-Machnow gebracht und dem Erstaunten wird bedeutet sich in Lackschuhe und Gesellschaftsanzug zu werfen. Es geht, so umgekleidet vom Häftling in einen Gentleman zum Gala-Frühstück, das bei einer der grossen Flugzeugfirmen stattfindet. Ein höherer Gestapo-Beamter als Vertreter der deutschen Flugzeugfirma getarnt, begleitet und überwacht von Bentheim. Unter der gleichen Ueberwachung geht es am anderen Tage nach Warnemünde zum Flugzeughafen. Tage- und wochenlang muss Constantin von Bentheim in seiner Zelle die Akten bearbeiten, dann hat diese tolle Komödie ein Ende. Er wird ins Lehrter Gefängnis überführt, gleich Georg Förder und Major Bünger, der inzwischen auch verhaftet worden ist. Auch Dr. med. Irmgard Bietzman hat man geholt und noch einige andere dieser Gruppe. Der "Stein-Kreis" ist aufgeflogen und am Ende. Oder doch noch nicht ganz ! Noch ist Frau von Gustedt in Freiheit, noch besteht Hoffnung, dass vielleicht Georg Förder und Bentheim wieder freigelassen werden. Man muss also Vorsorge treffen, dass die Sache weiter läuft. Im Augenblick schwierig. Denn während Frau von Gustedt im kleinen Hotel Holl unter Decknamen untergemeldet, sich weiter verbirgt und nur im Dunkel des Abends ihr Quartier verlassen und in der Innsbruckerstrasse bei Frau Förder vorsprechen und neue Nachrichten über die befreundeten Gefangenen in Empfang nehmen kann, hat sich über Berlin ein drohendes Gewitter zusammengezogen. Man, nämlich die Hitler-Regierung, weiss jetzt mit Bestimmtheit, dass der Generaloberst Fritsch Hochverrat betreibt und eine Militär-Revolte plant und man ist entschlossen dem zuvorzukommen und zuzuschlagen. Willi, der unbekannte Freund von der Leibstandarte Adolf Hitler läuft eines Abends in Panik Frau von Gustedt in die Hände und verpasst ihr diese Nachricht. Schon in den nächsten Tagen werden umfangreiche Verhaftungen beginnen. Fort aus Berlin um jeden Preis, so rät er ihr. Aber wohin, wohin ? In Süddeutschland möchte man jetzt sicher sein bei Freunden und dann von dort nach Zürich, wo Professor Voigt lebt, der beste Augenarzt. Seit anderthalb Jahren quält Frau von Gustedt ein schweres Augenleiden und die Gefahr völliger Erblindung droht. Furchtbarer Gedanke, der zuweilen wie ein Alp auf ihr lastet. Sie entsinnt sich immer erhöhter politischer Tätigkeit. Wirken, handeln, solange es Tag ist! In Stuttgart wird Halt gemacht, am Rhein und in Süddeutschland haben die umfangreichen Verhaftungen bereits eingesetzt. Die Lektorin des Cotta-Verlages in Stuttgart, Dr. Clara Buchmann nimmt sie gastlich auf, berät mit ihr die weiteren Schritte und nimmt die gefährlichen Denkschriften in je einem Exemplar in Gewahrsam: Das Tagebuch aus dem KZ Moringen aus dem Jahre 1934, die Denkschrift über den BdM. in der HJ und die "Briefe der deutschen Frau." Zehn Jahre lang haben diese Papiere im Geheimversteck, wanderten verlagert mit an den Bodensee und nach Vorarlberg und erst im Frühjahr 1947 gelangen sie in die Hände der Verfasserin zurück. (Inzwischen, Dezember 1945 hat sich das Grab über Dr. Clara Buchmann geschlossen.) Im Januar 1937 geht es also über die Grenze in die Schweiz nach Zürich. Von hier aus kann man sich mit Otto Strasser direkt in Verbindung setzen. Er bleibt in diesem schwierigen Augenblick der einzige Ratgeber und Rückhalt. Diese Verbindung hat eine längere Vorgeschichte :

"Elisabeth von Gustedt von Jugend an beruflich in der sozialen Arbeit tätig, hat in den Jahren der Inflation und der furchtbaren Arbeitslosigkeit, die den ersten Weltkrieg folgten, Ausschau gehalten nach einem Weg, der aus Chaos und Not in eine neue Zukunft führt. Die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei schien ihr damals die Gewähr dafür zu bieten, dass endlich dem Hader der Parteien ein Ende bereitet werde. In den Verkündungen der NSDAP schienen alle Gegensätze sich auflösen und einebnen zu wollen. Die grosse Synthese schien gefunden zwischen Besitzenden und Besitzlosen, zwischen denen, die die nationale Ehre allein gepachtet zu haben glaubten und denen, die im Aufstieg von unten einen Ausweg aus dem sozialen Elend und der Rechtlosigkeit erstrebten. Die Partei, die sich eine deutsche De-

Bewegung nannte, kam der tiefen Sehnsucht weiter Volkskreise nach endlichem inneren Frieden entgegen. Sie war gut getarnt und Tausende von ideal gesinnten Volksgenossen folgten der Hakenkreuzfahne in gutem Glauben an die verheissenen Ziele einer grossen deutschen Volksgemeinschaft. Am 1. Januar 1931 hat Frau von Gustedt ihre Arbeit innerhalb der Partei begonnen, zunächst ganz bescheiden in der Sektion, aber bereits auf einem Sondergebiete. Sie steht in "Frauenfragen" zur besonderen Verwendung der Sektion. Sie hat nämlich sehr rasch erkannt, dass es innerhalb der NSDAP mit den Rechten und Zukunftsaussichten der deutschen Frau nicht gut bestellt ist, dass die Gefahr besteht, dass alle demokratischen Errungenschaften der letzten 60 Jahre deutscher Frauenbewegung verlustig gehen. Eine Erkenntnis, die Aufmerken und Ansporn bedeutet durch alle Phasen der politischen Kämpfe hindurch, die Sache der deutschen Frau zu schützen und hinüberzuleiten in die neue Zeit. Dieses Ziel wird zum Ausgangspunkt und zum Leitstern aller ihrer Handlungen. Der Weg führt aufwärts. Bald ist die Frauenschaftsleiterin des Bezirks Westen und Oktober 1931 Gaufrauenschaftsleiterin von Berlin. Der Aufbau der Frauenschaften vollzieht sich planmässig und nach grossen Gesichtspunkten, aber immer deutlicher treten die Gegensätze zu tage. Von vornherein geht der Kampf gegen die Reichsfrauenschaftsführerin Elsbeth Zander, im Braunen Haus in München, gegen Adolf Hitler, der der Frau nur einen Platz hinter dem jüngsten Pimpf der Partei zuweist, gegen den Gauleiter von Berlin, Joseph Goebbels, der die deutsche Frau nur als Hilfsmannschaft für die Ziele der Partei und ihrer einseitig männlichen Führung ausbeuten will und nie eine verteigene Kultur der Frau zulassen wird. Von vornherein ein gigantischer, ein ungleicher Kampf, wenn nicht in dem Reichsorganisationsleiter Gregor Strasser ein starker Rückhalt erstände. Er erkennt die zielbewusste Leistung seiner Mitarbeiterin an, er teilt ihre Ansichten über Stellung der deutschen Frau im künftigen Staatswesen. Als dann nach schwerem innerem Kampf Frau von Gustedt am 1. September 1932 doch ihre Arbeit niederlegt und ihr Amt zur Verfügung stellt, weil inzwischen die Entwicklung der Partei recht unglückvolle Wege beschritten und Adolf Hitler für jeden, der es nur sehen will, in den zweiten Weltkrieg hineinsteuert, da ist es Gregor Strasser, der nach stundenlangen Auseinandersetzungen und Debatten ihr Recht gibt. Er verpfändet sein Wort, dass er handeln und die Bewegung von dem Abgrunde, der sie zusteuert, zurückreissen wird. Seit Jahren stehen die Brüder Gregor und Otto Strasser in einem erbitterten Kampf gegen Hitler und Consorten. Im Jahre 1930 ist bereits Otto Strasser unter nachdrücklichsten Erklärungen aus der NSDAP ausgetreten. Er hat eine eigene Partei, die Schwarze Front aufgezogen und ist 1933 vor der Gestapo nach Prag emigriert. Gregor Strasser bleibt, denn er will das soziale Programm der Partei retten. Weite Kreise des deutschen Volkes stehen zu ihm. Die Parteien der Linken sind bereit, eine Regierung Gregor Strasser mitzumachen, aber der letzte Elan, das letzte grosse Aufbäumen des deutschen Freiheitswillens bleibt aus. In jenen Herbst 1932 fällt bereits die innere Entscheidung und die deutsche Freiheit ist verloren gegangen. Papen und Consorten hintertreiben noch einmal im Januar 1933 eine Regierung Schleicher-Legien-Gregor Strasser und das Verhängnis vollzieht sich. Adolf Hitler kommt an die Macht und Gregor Strasser immer noch gefährlicher Konkurrent auf den Posten des Ministerpräsidenten wird am 30. Juni 1934 von seinen Feinden, Hermann Göring und Joseph Goebbels ermordet.

Bleibt nur als Erbe der sozialen Verheissung und als Rächer solcher Bluttat, der jüngere Bruder, Otto Strasser, in Prag, der von Stund' an unerbittlich und mit allen Mitteln am Sturze des Hitler-Reiches arbeitet. Frau von Gustedt, seit Herbst 1932 ausgeschieden aus der NSDAP noch bevor sie deren eingeschriebenes Mitglied geworden, verfemt nun von der Partei, am 30. Juni 1934 mit Erschiessen bedroht und ins Frauen-Konzentrationslager Moringen gebracht, von wo sie indessen sehr bald durch allgemeinen Machtspruch der Wehrmacht befreit wird, organisiert in Stein-

Institut für Zeitgeschichte München Archiv

Stein-Kreis den zielbewussten Widerstand gegen die Hitler-Regierung. Es drängt sie, den Bruder des ermordeten Gregor Strasser kennen zu lernen und auch dieser wünscht ihren Besuch in Prag. Constantin von Benthein vermittelt und am 23. Juni 1935 - trotz des Verbotes der Gestapo Berlin zu verlassen - fährt Frau von Gustedt über Sonntag nach Prag. Dieser Besuch hat einen informatorischen und freundschaftlichen Charakter. Man trennt sich nach dreistündiger Unterredung aber einig in allen wichtigen Punkten des Widerstandes. Die Verbindung wird vertieft durch die Notwendigkeit Propagandamaterial in grösserem Umfange zu beschaffen. Die Druckerei von Otto Strasser Prag liefert über die Grüne Grenze allerhand Schriften, nachdem den Leitern des Stein-Kreises Berlin der so wichtige Vervielfältigungsapparat von der Gestapo beschlagnahmt worden ist. Auf der Grundlage der Stein'schen Reformideen und eines "Deutschen Sozialismus" verbinden sich die Schwarze Front und der Stein-Kreis zu einem Kampf, der mit der Vernichtung der Naziherrschaft und mit der Ueberwindung der Ideologien Hitlerscher Prägung enden muss. Jetzt, nämlich Februar/März 1937 treffen sich erneut und zwar in Zürich Frau von Gustedt und Otto Strasser, dessen Familie in die Schweiz emigrieren musste und in Zürich lebt. Es folgen an mehreren Tagen stundenlange Unterredungen. Man kommt dahin überein, dass angesichts der bedrohlichen politischen Lage Deutschlands mit Vorträgen und Hüttenbriefen, mit evolutionären Massnahmen nichts erreicht wird. Es muss jetzt endlich gehandelt werden, oder der zweite Weltkrieg bricht herein und mit ihm der Untergang Deutschlands. Die gesamte Reichsregierung muss in die Luft gesprengt werden ! Getreu dem Worte Heinrichs von Kleist, das von nun an als Kenn- und Mahnwort über dieser Aktion stehen soll:

"Schlagt sie tot, d a Weltgericht
fragt nach euren Gründen nicht !"

Aber Otto Strasser ist schwerkrank, so krank, dass man an seinem Weiterleben zweifeln muss. Aber was soll dann werden ? Er ist eine der wenigen, vielleicht die einzige reale Hoffnung für Deutschland, denn er ist frei, lebt im Ausland, kann sich rühren und handeln. Nur gesund muss er wieder werden und zwar so schnell wie möglich. Da erbietet sich Frau von Gustedt nach Berlin zurückzukehren, trotz Gestapo und Gefahr der Verhaftung. Sie wird Dr. Schmitt, den alten Vertrauensarzt und besten Diagnostiker in Berlin, aufsuchen und ihr auf Grund eines schriftlichen Krankenberichtes konsultieren. Ausserdem aber wird sie feststellen in welcher Form, mit welchen Mitteln und Hilfskräften die gewaltsame Beseitigung der Hitler-Regierung ins Werk gesetzt werden kann. Otto Strasser erhebt Einwände. Er will sie nicht einer so grossen Gefahr aussetzen. Wird sie gefasst, so kostet es den Kopf, zum mindesten geht Jahre Zuchthaus. Sie soll hier in der Schweiz bleiben, in Sicherheit, eventuell nach St.Remo gehen, wo Freunde leben und sich ihrer annehmen werden. Aber Frau von Gustedt bleibt fest ! Sie geht nach Berlin, wird Rezepte und Medikamente beschaffen und vor allem das Attentat vorbereiten. Kein Wort weiter ! Jedes Abraten und Breinreden ist umsonst. Da gibt Otto Strasser nach. Sie hat ja im Grunde recht. Was soll aus Deutschland und aus ihnen allen werden, wenn er versagt, physisch versagt in der Stunde der Entscheidung, und keiner sein Leben opfern will. Ueber die Grenze geht es also zurück, die Krankengeschichte und andere Geheimpapiere sorgfältig verborgen. Anfang April 1937 Ankunft in Berlin und endlich wieder Nachrichten über die verhafteten Freunde. Die Gestapo sucht angestrengt nach "Lola", Herr von Benthein zwird unausgesetzt verhört und drangsaliert. Er sendet einen Kassiber: Lola soll Deutschland so schnell als möglich verlassen ! Dr. Schmitt wird also auf Umwegen konsultiert , Medikamente werden eilends beschafft. Aber nun ergibt sich, dass

Institut für Zeitgeschichte - ICZN

dass sie per Post nicht versandt werden dürfen und so heisst es noch einmal zur Fahrt nach Prag rüsten, wohin Otto Strasser von Zürich aus zurückgekehrt und wo seine Arbeits- und Widerstands-Zentrale sich befindet. Ohne Reisepass, dieser ist inzwischen abgelaufen, geht es über die Grüne Grenze. Angesichts der fünffach verdoppelten Tschechischen Grenzwachen wird die Eger bei Markt-Redwitz ~~überschwommen~~ und Frau von Gustedt langt mit Rezepten, Medikamenten und einer Mappe wichtiger Berichte über die derzeitige wirtschaftliche und militärische Lage Deutschlands in Prag an. Hier legt sie den Plan vor, wie man die gesamte Reichsregierung mit einem Schlage beseitigen kann. Der Plan ist gut und bedarf nur weniger Hilfskräfte. Sind diese, da Georg Förder und C.v. Bentheim verhaftet, vom Stein-Kreis nicht zu stellen, so muss Rat geschafft werden. Sobald Otto Strasser genesen und wieder voll arbeitsfähig, wird man die Einzelheiten festlegen. Vor Herbst ist sowieso praktisch nichts zu wollen.

Inzwischen arbeitet Frau von Gustedt, zurückgekehrt nach Berlin, ihre Denkschrift über die Einordnung der deutschen Frauenverbände in die Stein'sche Verfassung aus. In einem Zug erfolgt die Niederschrift, in 14 Tagen ist das kleine grosse Werk vollendet. Einige Durchschläge werden in Sicherheit gebracht.

Da im Hochsommer 1937, während brütende Schwüle über der Reichshauptstadt lastet und alles was kann in die Bäder und Kurorte flieht, bricht das Verhängnis auch über die Neue Ansbacherstrasse 6 herein. Die Gestapo weiss jetzt, wer sich drei Jahre lang unter dem Decknamen "Lola" verborgen. Es gelingt Frau von Gustedt in letzter Minute zu entkommen, aber nun gibt es keine Sicherheiten und keine Atempause mehr. Die Wohnung fünfmal durchsucht von Gestapo-Spürhunden, bleibt überwacht. Post und Deutsche Bank werden gesperrt und erhalten Anweisung gegebenen Falles die Genannte festzuhalten und zu verhaften. Kreuz und quer geht es durch Deutschland, bald im meerumrauschten Dorfe sich bergend, bald die einsamsten Pfade der Lüneburger Heide durchwandernd, dann wieder in Berlin & in einem Notquartier. Die Verdunklung der Reichshauptstadt während des Duce-Besuches im September 1937 wird ausgenutzt um Freunde und Mitarbeiter zu sprechen und das grosse Wagnis zu unternehmen nächtlich die Wohnung in der Neuen Ansbacherstrasse 6 zu betreten. Dort unter Deckziegeln der Bodenkammer in Wachstuch sorgsam eingeschlagen, ruhen wichtige Geheimpapiere. Als diese in Händen und in Sicherheit gebracht, kann man aufatmen. Aber zugleich wird auch festgestellt, dass die Gestapo-Beamten ihnen wichtig scheinende Akten aus erbrochenen Schränken mitgenommen haben. Man kennt die Gepflogenheiten der Gestapo in diesem Punkte und nun heisst es erst einmal Deutschland verlassen. Vom Ausland her oder mit falschen Papieren versehen, muss man dann den Kampf weiterführen. Die Flucht über die Grenze nun nochmals ohne Pass und ohne genügende Geldmittel von Helfern nicht sorgsam genug vorbereitet, misslingt. Im Schneesturm eines eisig kalten Dezembertages 1937 versucht Frau von Gustedt - bereits schwer krank - und mit letzter Kraft das rettende Dänische Gebiet zu erreichen und damit Kopenhagen und den befreundeten Richard Scherke. Drei Mark und 20 Pfennig in der Tasche! Da, 10 Meter nur noch vor der Grenze wird sie durch einen auffällig vorbeikommenden Zollbeamten gestellt, festgehalten und auf das Polizeipräsidium nach Flensburg gebracht. Hier gelingt es ihr noch vor den Augen des düpierten und wütenden Gestapo-Beamten den Geheim-Inhalt ihrer Ledertasche zu vernichten, vor allem die Mitgliederliste des Stein-Kreises. Dann schliesst sich zum zweiten Male hinter ihr die Kerkertür auf lange Zeit, auf Jahre - - - - Jahre!

Die Führer und Mitglieder des Stein-Kreises treffen sich wieder vor dem Volksgerichtshof, Berlin und in den verschiedenen Zuchthäusern Deutschlands. Das heisst, die Zahl der Verhafteten ist nicht gross, Dank der Vorsichtsmass-

Vorsichtsmassnahmen und einer geschickten Organisation nur wenige Namen herauszustellen und die Mitarbeiter untereinander nicht bekannt zu machen. So werden "wegen Vorbereitung zum Hochverrat" - ausser den bereits genannten Knifka, dessen Unvorsichtigkeit die Verhaftungen auslöste - ~~weiter~~ nur Constantin von Dietheim, Georg Förder, Elisabeth von Gustedt, Dr. med. Irmgard Lietzmann, Major Edinger und zuletzt das Ehepaar von Arnim vor die Richter des Dritten Reiches gestellt. Sie erhalten alle sehr hohe Strafen zwischen 4 bis 14 Jahre Zuchthaus und Ehrverlust.

Major Edinger, als aktiver Wehrmachtangehöriger am schwersten bestraft, kommt doch als Erster wieder frei. Man kann seiner Mitarbeit während des Krieges nicht entraten und bereits 1939 wird er in den Generalstab zurückgeholt. Aber er avanciert nicht und bleibt überwacht. Bei der Eroberung Berlins durch die Russen trifft ihn eine Fliegerbombe und löscht sein Leben aus.

Auch Oscar von Arnim wird nach vier Jahren Haft im Zuchthaus zu Brandenburg entlassen, da Krieg und man Männer braucht. Er überlebt die Jahre des Schreckens und arbeitet z.Zt. wieder an seiner alten Stelle, am Berliner Rundfunk. Aber die Gefährtin seines Lebens ist nicht mehr. Das traurigste Schicksal von allen wird Hedwig von Arnim zu teil. Heiter und ein "tapferer kleiner Zinnsoldat", beliebt bei den Mitgefangenen und Beamtinnen, verbringt sie ihre Strafzeit im Frauenzuchthause in Cottbus, wo auch Frau von Gustedt zwei Jahre lang inhaftiert ist. Gemeinsam werden hier für die Gefangenen-Bücherei, geplant und immer neu angeregt von Frau von Gustedt und künstlerisch ausgeführt von der als Malerin hochbegabten Frau von Arnim, Hunderte von Bildmappen geschaffen. Unzählige treffende Karikaturen dieser Zuchthauswelt entstehen und wandern heimlich als Kassiber nach draussen. Dann, nach beendeter Strafzeit nicht freigelassen von der Gestapo und schliesslich nach Ravensbrück eingeliefert, wird Hedwig von Arnim im Frühjahr 1945 nach Belsen verschleppt in das dortige Konzentrationslager. In den Wirren der Übergangszeit ist sie dort zu Grunde gegangen, eine Unbekannte und Namenlose und Niemand kann über ihr letztes Schicksal aussagen. Niemand weiss, wann ihre schönen leuchtenden Augen sich schlossen und ob ein vertrauter Mensch an ihrem Lager wachte, der ihre erkaltende schmalgewordene Hand hielt, diese Hand, die so zarte, farbenfrohe Bilder selbst der rauhen Umwelt des Zuchthauses schuf.

Irmgard Lietzmann in besonders schwerer Haft gehalten in Jauer, dem schlechtesten Zuchthaus in ganz Deutschland, erkrankt auf den Tod, liegt monatelang in einem Krankenhaus und wird schliesslich als haftunfähig entlassen, so dem drohenden KZ und dem letzten Hass der Hitler-Schergen entgehend. Sie wurde, nachdem sie auch den Bombenangriffen auf die Reichshauptstadt entgangen, im Frühjahr 1945 wieder rehabilitiert in ihrer Eigenschaft als Ärztin. In Berlin hat sie ihre Praxis wieder aufgenommen in erster Linie jedem kleinen Volksgenossen ihr Können widmend, die völlig unschuldig an der Not dieser Zeit sind, den Kindern. Ihnen zu helfen in dieser schweren Zeit gilt all' ihr Denken und ihr ganzes Herz.

Von den drei Leitern des "Stein-Kreises" von dem kampfesfrohen Triumvirat muss einer diesen Kampf mit dem Leben bezahlen. Georg Förder, nach beendeter Strafzeit im Zuchthaus zu Brandenburg ins Konzentrationslager nach Pommern verschleppt, vor den anrückenden Russischen Truppen laufen gelassen. Er schlägt sich zwar hungernd und frierend zu seiner Familie nach Berlin durch, aber seine Lebenskraft ist erschöpft. Trotz aller Pflege daheim und im Krankenhaus will das Herz nicht mehr. Draussen in der Ecke des schönen stillen Waldfriedhofes in Dahlem liegt Georg Förder bestattet, ein tapferer Mensch, ein kluger Geist, ein treuer Kamerad. An dieser Grabstätte auf dem

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Ep 52 - 101 - 24

auf dem Waldfriedhof treffen sich zum ersten Male und endlich nach 10 Jahren wieder im Juni 1946 Constantin von Bentheim und Elisabeth von Gustedt des dahingegangenen Freundes in Wehmut und Dank gedenkend. Sie überlebten die Schrecken der Zuchthäuser und Konzentrationslager von Strafanstalt zu Strafanstalt geschleppt, krank, ausgehungert, aber immer im Glauben an den endlichen Sieg der guten Sache und die Freiheit. Constantin von Bentheim zuletzt noch dem Gustedt in Buchenwald entronnen und mit seiner Familie wieder vereint, arbeitet als Leiter eines grossen Werkes nunmehr bei Magdeburg. Und Frau von Gustedt mit der Bearbeitung ihrer Memoiren, Herausgabe ihrer Zuchthaus-Gedichte und Vorträgen über die Widerstandsbewegung während des Hitler-Regimes beschäftigt, lebt in ihrer alten Heimat im Harz. Sie hat die Geschichte ihres "Stein-Kreises" hier aufgeschrieben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

E D 106 - 101 - 247

Massow, A.-W. von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106-101-2 18

7.Januar 1954

Herrn Rechtsanwalt
Dr. jur. von Massow
H a m b u r g 1
Schauenburgerstr. 27

Sehr geehrter Herr Doktor!

Meinem alten Kameraden Oskar von Arnim hatte ich Abschrift eines Dokumentes zugesagt, welches brauchbare Informationen enthält, im übrigen aber wohl kaum als ernsthaftes ~~Dokument~~ Beweismittel mit ins Feld geführt werden kann, spricht daraus doch gar zu deutlich der Geltungsdrang und die Eitelkeit einer politisch stark belasteten Frau, die krampfhaft darauf ausgeht, sich zu rechtfertigen. Offenbar ist der "Stein=Kreis" erst nachträglich von ihr erfunden worden. Sie werden bald dahinterkommen, dass es sich wohl empfiehlt, mit diesem Schriftstück zurückzuhalten, während es Ihnen zur Orientierung sicher willkommen sein wird. So schicke ich Ihnen denn die im Eiltempo hergestellte Abschrift; einen Durchschlag schicke ich Herrn von Arnim nach Berlin.

Sollten Ihnen noch weitere Aufschlüsse erwünscht sein, diene ich Ihnen damit gerne nach besten Kräften. Damit ist es gegenwärtig allerdings nicht weit her, denn mit meiner Gesundheit steht es recht schlecht.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 156. 101-249

Dr. A.-W. v. Massow, Rechtsanwalt

Norddeutsche Bank A.G. Hamburg 1
Alter Wall
Postscheckkonto: Hamburg 102 205

HAMBURG 1
Schauenburger Straße 27
Fernsprecher 33 77 55/56

am 11. Februar 1954

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g 39
Vierstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Mit verbindlichem Dank bestätige ich den Eingang der Abschriften Ihres Materials über den "Stein-Kreis".

Sie werden verstehen, dass ich Bedenken habe, den Bericht von Frau von Gustedt in der von ihr gewählten Fassung dem Gericht vorzulegen. Immerhin enthält er aber doch eine Menge Material, dessen Verwendung eines Tages zweckmässig werden kann. Es ist deshalb doch sehr wichtig für mich, diese Unterlagen zu haben.

Mit nochmaligem Dank auch im Namen von Herrn von Arnim bin ich

Ihr sehr ergebener

Massow

Sprechstunden: von 15-17 Uhr außer mittwochs und sonnabends, möglichst nach telefonischer Vereinbarung.

Institut für Zeitgeschichte, Archiv